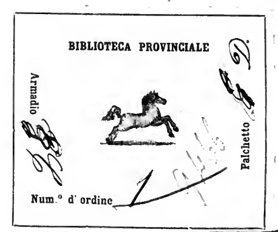




PROSPECT.



Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

DIE ZWEITE

DEUTSCHE NORDPOLARFAHRT

IN DEN JAHREN 1869 UND 1870

UNTER FÜHRUNG DES KAPITÄN KARL KOLDEWEY.

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

VEREIN FÜR DIE DEUTSCHE NORDPOLARFAHRT IN BREMEN.

IN ZWEI BÄNDEN.

(JEDER BAND IN ZWEI ABTHEILUNGEN.)

MIT ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN IN HOLZSCHNITT, FARBENDRUCKBILDERN, KARTEN, SOWIE TAFELN IN STAHLSTICH UND LITHOGRAPHIE.

Seine Majestät der Deutsche Kaiser Wilhelm hat die Widmung des Werks huldreichst angenommen.

Ein Werk wie das hier angezeigte bedarf nicht der Empfehlung, kaum der Einführung. Die Wünsche Deutschlands, ja der ganzen gebildeten Welt haben unsere muthigen Seefahrer in die unwirthlichen Gebiete begleitet, zu deren Erforschung sie auszogen, und wir alle haben sie mit Stolz begrüsst, als sie nach unsäglichen Mühsalen, Beschwerden und Gefahren heimkehrten in den Tagen unserer Kämpfe und Siege. Auch sie zählen zu den Kämpfern für des Vaterlandes Ruhm und Grösse; auch sie haben Siege errungen, welche ihre Namen bis in ferne Zeiten tragen werden. Das Endziel freilich, den Nordpol, haben unsere Pionniere ebenso wenig erreicht, wie alle, welche vor ihnen zu gleichem Zwecke auszogen. Aber die Ergebnisse ihrer Reise haben dennoch in mehrfacher Hinsicht die kühnsten Erwartungen übertroffen. Eins der unbekanntesten Gebiete unsers Erdballs ist von ihnen betreten und wissenschaftlich erschlossen, reiche Ausheute für Geographie und Naturwissenschaft durch sie gewonnen,

worden. Die zweite Deutsche Nordpolarfahrt hat die ungetheilte Würdigung der gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes bereits gefunden und wird die Anerkennung aller gebildeten Kreise sich erwerben, sobald ihre Ergebnisse allgemein bekannt sein werden.

Hiermit ist die Bestimmung des Werks ausgesprochen: es soll eine zusammenfassende, vollständige Uebersicht der Ergebnisse liefern, welche für das Leben wie für die Wissenschaft auf dieser Reise gewonnen wurden. Jeder einzelne Theilnehmer berichtet über seine Wahrnehmungen, Beobachtungen, Forschungen und Erfahrungen, erzählt gewissermassen eigenmündig seine Geschichte und die der ganzen Gesellschaft. Der Einheitlichkeit halber hat eine Redaction den Druck des Werks vorbereitet, überwacht und geleitet; sie liess aber jedem Mitarbeiter sein Recht und verwischte das ursprüngliche Gepräge der Darstellungen des Einzelnen in keiner Weise. So verlebt der Leser jeden Tag mit den Reisenden, sitzt mit ihnen in der wohnlichen Kajüte des Schiffs, wird mit ihnen im Eise eingeschlossen, begleitet sie auf ihren Schlittenreisen, treibt mit ihnen monatelang auf der allmählich zerbröckelnden Scholle nach Süden, verlässt diese mit den muthherzigen Leuten, theilt mit ihnen alle Gefahren und Entbehrungen, alle Sorgen und Hoffnungen und gelangt endlich mit ihnen an das rettende Land, in den heimischen Hafen.

Während der *erzählende Theil* des Werks in dieser Weise uns das Leben und Treiben unserer Sendboten der Wissenschaft mit all seiner Mühsal und Arbeit, seinen bescheidenen und doch so erhebenden Freuden ausmalt, beschäftigt sich der *wissenschaftliche Theil* mit Verwerthung der angestellten Beobachtungen und mitgebrachten Sammlungen. Die ersten Fachgelehrten unsers Vaterlandes haben es sich zur Ehre angerechnet, der Bearbeitung des auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft und Geographie gesammelten reichen Stoffs ihre Kräfte zu widmen. Diese Thatsache dürfte genügen, um anzudeuten, was man von diesem Theil zu erwarten hat.

Tüchtige Künstler haben in hingebender Weise zur illustrativen und kartographischen Ausstattung sowol des erzählenden wie des wissenschaftlichen Theils zusammengewirkt.

Trotz der angestrengtesten Thätigkeit der Betheiligten war es unmöglich, die Ergebnisse der zweiten Deutschen Nordpolarfahrt der mit gerechter Spannung harrenden Lesewelt früher vorzulegen. Schon die grosse Zahl der Mitarbeiter gab Anlass zu wesentlichen Verzögerungen; dazu kam, dass den meisten ihre Berufsgeschäfte nicht gestatteten, ihre ganze Thätigkeit dem Werke zu widmen, und dass einige von ihnen wieder auf grössern Seereisen abwesend waren. Für die Mitarbeiter

wie für den Verein handelte es sich vorwiegend darum, das Erreichte so vollständig als möglich darzustellen und dem Dargestellten auch eine der deutschen Forschung würdige äussere Ausstattung zu geben. Keine Mühe, keine Arbeit ist versäumt, keine Kosten sind gespart worden, um diesem Ziele nahe zu kommen; das Werk selbst wird bekunden, inwieweit letzteres gelungen ist.

Uebersicht des Inhalts.

ERSTER BAND.

ERZÄHLENDER THEIL.

Redigirt von Dr. G. Hartlaub und Dr. M. Lindeman.

Mit 7 Karten und 84 Abbildungen.

Erste Abtheilung.

GEMEINSCHAFTLICHE FAHRT DER GERMANIA UND HANSA UND FAHRT DER HANSA.

GESCHICHTE DER ENTDECKUNG OSTGRÖNLANDS.

Von Prof. Dr. Konrád Maurer.

Zweite Abtheilung.
FAHRT DER GERMANIA.

Karten.

Zur ersten Abtheilung:

Zur zweiten Abtheilung:

Abbildungen.

Zur ersten Abtheilung:

Zur zweiten Abtheilung:

ZWEITER BAND.
WISSENSCHAFTLICHER THEIL.

Redigirt von Dr. O. Finsch.

Mit 28 Tafeln und 3 Karten.

Erste Abtheilung.

I. BOTANIK.

II. ZOOLOGIE.

Zweite Abtheilung.

III. GEOLOGIE.

1. *Geologie Ostgrönlands* zwischen dem 73 und 76° n. Br. Mit einer geologischen Kartenskizze von Prof. Dr. von Hochstetter.
   a) Allgemeine Uebersicht der geologischen Beschaffenheit Ostgrönlands, bearbeitet von Franz Toula in Wien.
   b) Specielle Darstellung der geologischen Verhältnisse Ostgrönlands, von Dr. O. Lenz in Wien.
2. *Beschreibungen mesozoischer Versteinerungen von der Kuhn-Insel*, von Franz Toula in Wien. (Mit 2 lithogr. Tafeln.)
3. *Analysen einiger Gesteine*, aus dem Laboratorium des Dr. A. Bauer, Prof. am k. k. polytechn. Institute zu Wien.
4. *Pflanzenversteinerungen*, von Prof. Dr. O. Heer in Zürich. (Mit 1 lithogr. Tafel.)

IV. METEOROLOGIE UND HYDROGRAPHIE.

Vorwort von W. v. Freeden in Hamburg.
Einleitung von Dr. C. Börgen in Leipzig und Dr. Copeland in Parsonstown, Irland.

1. *Lufttemperaturen*, von Kapt. K. Koldewey.
2. *Winde und Wetter*, von Kapt. K. Koldewey.
3. *Luftdruck*, von Kapt. K. Koldewey.
4. *Meerestemperaturen und Meeresströmungen*, nebst Auszügen aus den meteorologischen Tagebüchern der Germania und Hansa, von Kapt. K. Koldewey.
5. *Discussion der Ebbe- und Flut-Beobachtungen*, von Kapt. K. Koldewey.
6. *Aräometer-Beobachtungen*, von Dr. C. Börgen.

Karte zur Uebersicht der Reisen des Expeditions-Schiffs Germania in den Jahren 1869 und 1870, nach den Aufnahmen derselben und mit Benutzung der ältern Quellen entworfen und gezeichnet auf der norddeutschen Seewarte. Massstab 1 : 500000.

V. GEOGRAPHISCHE ORTSBESTIMMUNGEN, GEODÄTISCHE UND MAGNETISCHE BEOBACHTUNGEN.

Vorwort von Dr. Börgen und Dr. Copeland.

1. *Geographische Ortsbestimmungen*, von Dr. Börgen und Dr. Copeland.
2. *Recognoscirung für eine Gradmessung in Ostgrönland*, von Dr. Börgen und Dr. Copeland. (Mit 1 Karte.)
3. *Magnetische Beobachtungen*, von Dr. Börgen. (Mit 2 Tafeln.)

Abbildungen.

Zur ersten Abtheilung:

Stahlstiche oder Lithographien.

Botanik.

Pilze.

Taf. I. Pleospora hyperborea.
» arctica.
» paucitricha.
» Dryadis.
Sphaeria nivalis.
» arctica.
Ceratostoma foliicolum.
Cystipora capitata.
Phoma Drabae.
Rhizomorpha arctica.
Xylographa arctica.

Zoologie.

Säugethiere und Fische.

Taf. I. Odobaenus Rosmarus. Fem. pull. (Schädel.)
Liparis gelatinosus.
» II. Lepus glacialis. (Schädel.)

Mollusken.

Taf. I. Pleurotoma pyramidalis.

Cylichna cilindracea.
Leipocera avifera, nov. sp.
Protula media.

Crustaceen.

Taf. I bis XV.

Arachniden.

Taf. I. Lycosa aquilonaris, nov. sp.

Kieselspongien.

Taf. I. Kieselkörper von Esperia anceps
Haken » » intermedia.
» » » fabricans.

Mikroskopisches Leben.

Taf. I bis IV. (in Kupferstich.)

Zur zweiten Abtheilung:

Geologie.

Taf. I. Perisphinctes Payeri, nov. sp.
Belemnites Panderianus.
Taf. II. Belemnites absolutus.
Ancella concentrica.
» » var. rugosa.
Ancella concentrica.
» » var. rugosissima.
Taf. III. Taxodium distichum miocenum.
Populus arctica.
Diospyros brachysepala.
Celastrus sp.

Karten.

Zur zweiten Abtheilung:

1. Geologische Kartenskizze, von Prof. Dr. von Hochstetter.
2. Uebersichtskarte der Reisen der Germania. Entworfen und gezeichnet auf der Deutschen Seewarte.
3. Karte zur Recognoscirung für eine Gradmessung in Ostgrönland. Von Dr. C. Börgen und Dr. Copeland.

Das Werk: „Die Zweite Deutsche Nordpolarfahrt“ erscheint in zwei Bänden von je zwei Abtheilungen. Der erste Band enthält den erzählenden Theil, der zweite Band den wissenschaftlichen Theil.

Der Subscriptionspreis beträgt für jeden Band 5—6 Thaler, für das ganze Werk 10—12 Thaler.

Die erste Abtheilung des ersten Bandes (Preis 3 Thaler) ist bereits erschienen. Die drei andern Abtheilungen befinden sich in der Herstellung; das Werk soll etwa binnen Jahresfrist vollendet vorliegen.

Bestellungen werden sowol von der unterzeichneten Verlagshandlung als auch von allen Buchhandlungen des In- und Auslandes angenommen.

Bremen und Leipzig, im Februar 1873.

Der Verein
für die Deutsche Nordpolarfahrt.

Die Verlagshandlung
F. A. Brockhaus.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

DIE ZWEITE

DEUTSCHE NORDPOLARFAHRT.

ERSTER BAND.

ERZÄHLENDER THEIL.

Ankunft der Hansabote in der Missionsstation Friedrichsthal.



DIE ZWEITE

DEUTSCHE NORDPOLARFAHRT

IN DEN JAHREN 1869 UND 1870

UNTER FÜHRUNG DES KAPITÄN KARL KOLDEWEY.

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

VEREIN FÜR DIE DEUTSCHE NORDPOLARFAHRT IN BREMEN.

ERSTER BAND.

ERZÄHLENDER THEIL.

BEARBEITET VON DEN MITGLIEDERN DER EXPEDITION.

MIT ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN IN HOLZSCHNITT, 10 TAFELN IN FARBENDRUCK, 2 PORTRÄTS IN STAHLSTICH UND 7 LITHOGRAPHIRTEN KARTEN.

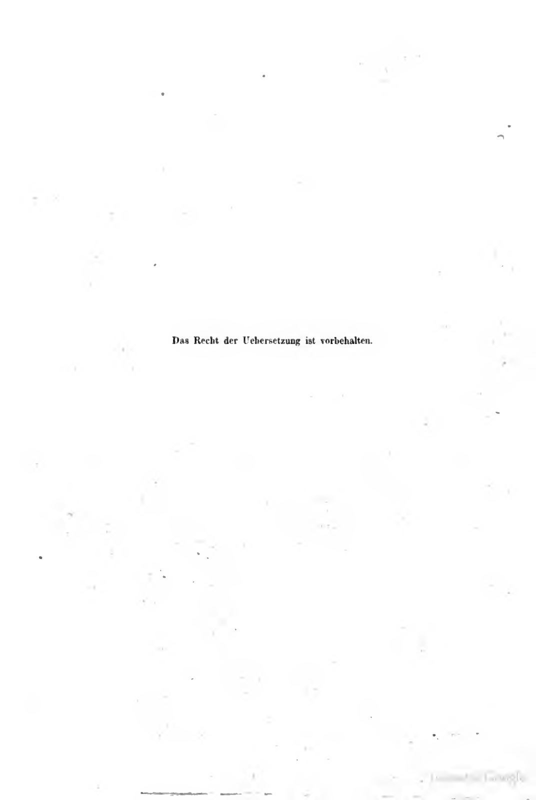




LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1873.



SEINER MAJESTÄT

DEM DEUTSCHEN KAISER

WILHELM I.

KÖNIG VON PREUSSEN,

DEM HULDREICHEN FÖRDERER

DEUTSCHER SEEFAHRT UND DEUTSCHER POLARFORSCHUNG,

IN TIEFSTER EHRFURCHT

GEWIDMET.



Vorbemerkung.

Nach Rückkehr der zweiten Deutschen Polarexpedition war die Aufgabe des zur Förderung dieses Unternehmens gebildeten Comité gelöst, und der am 7. October 1870 gegründete „Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt“ hatte, in Gemässheit der §§. 27 und 28 der Instruction, die Herausgabe des officiellen Hauptwerkes zu übernehmen. Im Hinblick auf die unabweislichen Schwierigkeiten, die mit der würdigen Durchführung dieser ehrenvollen Aufgabe verknüpft waren, gereicht es dem Vereine zur freudigen Genugthuung, sich nunmehr der Erreichung seines Zieles nahe zu sehen. Er verdankt dies ebensowol den freiwilligen Geldbeiträgen als der Bereitwilligkeit und dem Entgegenkommen der zur Mitarbeit an dem schönen nationalen Werke Berufenen. Indem wir Allen und für Alles unsern herzlichen Dank aussprechen, wird es uns zur angenehmen Pflicht, die mühevolle und aufopfernde Thätigkeit der Redaction, der Herren Dr. M. Lindeman und Dr. G. Hartlaub für den erzählenden und Dr. O. Finsch für den wissenschaftlichen Theil, besonders anerkennend zu erwähnen.

Möge denn dieses Werk, welches ein bisher so gut wie unbekanntes Land der Wissenschaft erschliesst, dem deutschen Forschergeiste ein Sporn werden zu weitern Unternehmungen auf so rühm-

licher Bahn! Gewaltig haben sich die Zeiten geändert, seitdem die zweite Deutsche Nordpolarfahrt geplant wurde: das Deutsche Reich ist in der Fülle der Kraft neu erstanden, seine helfende, fördernde Hand wird auch uns sicher nicht fehlen.

Bremen, im December 1872.

Der Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt.
A. G. Mosle. G. Albrecht.

Vorwort der Redaction.

Der Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt in Bremen betrachtet es als seine wichtigste Aufgabe, die persönlichen Erlebnisse und die wissenschaftlichen Resultate der zweiten Deutschen Nordpolarexpedition in würdiger, der Bedeutung des Gegenstandes entsprechender Gestalt zur Kenntniss des Publikums zu bringen. Mit der redactionellen Ausführung eines Werkes betraut, welches diese Aufgabe zu verwirklichen bestimmt ist, glauben die Unterzeichneten ihre Stellung zu der von ihnen mit Lust und Liebe übernommenen Arbeit etwas näher bezeichnen zu müssen. Unter den eigenthümlichen Verhältnissen des Unternehmens konnte eine einheitliche Darstellung des historischen Theils, so wünschenswerth sie auch gewesen wäre, gar nicht in Frage kommen. Schon die verhängnissvolle Trennung der beiden Schiffe gleich zu Anfang ihrer Thätigkeit sprach entscheidend dagegen. Wie sodann die verschiedenen Mitglieder der Expedition während der Reise ihre besondern Bestrebungen und Arbeiten verfolgt hatten, so erschien es in den meisten Fällen angemessen, bei Schilderung der einzelnen Abschnitte derselben diejenigen zu hören, welche sich dabei hervorragend betheiligt hatten. Wenn dadurch der Leser den Vorzug geniesst, im Reiz wechselnder Darstellung unsern Nordpolfahrern persönlich näher zu treten, so hat doch die Verschmelzung so ungleichartiger Beiträge ein ungewöhnliches Maass von discretem Zuthun unsererseits nothwendig gemacht. Es handelte sich nicht allein darum, durch vergleichende Benutzung des gesammten zur Verfügung gestellten Materials, also namentlich der verschiedenen Tagebücher, die zum Druck eingereichten Manuscripte zu controliren und resp. zu ergänzen, sondern es galt zugleich, die Hauptergebnisse der wissenschaftlichen Ausbeute in den historischen Text zu verflechten. Wir bedauern sehr die bei einem derartigen Zustandekommen des Werkes erklärliche Verspätung des Erscheinens, hoffen aber, es werde sich die Theilnahme für unsere braven Pionniere dadurch nicht abgeschwächt haben,

sowie dass man ihnen auch jetzt noch gern folgen werde zu allerlei Abenteuer und Schreckniss hoher Breiten, in manch harten Kampf mit den entfesselten Elementen wie mit grimmigen Raubthieren, zur gemüthlichen Tafelrunde der Kajüte, wie zu den rauchgeschwärzten Höhlenbauten eines erlöschenden Volksstammes, dunkler thrantriefender Hyperboräer.

Da Ostgrönland zu den unbekanntesten Ländern der Erde zählt, so glaubten wir, dass eine vollständige geschichtliche Uebersicht der Entdeckungen daselbst den Werth dieses Buches wesentlich erhöhen würde. Professor Konrad Maurer in München hat unserm Wunsche, dies auszuführen, in vorzüglicher Weise entsprochen.

Die wissenschaftliche Bearbeitung der reichen Sammlungen und Aufzeichnungen der Expedition bildet den Inhalt der zweiten Hauptabtheilung des Werkes. Jeder einzelnen Disciplin ist dabei durch die Gelehrten der beiden Schiffe oder durch anerkannte Autoritäten ihr gutes Recht geworden.

Durch die grosse Anzahl von Illustrationen sind die Kosten der Herausgabe sehr erheblich vermehrt worden. Aber das ungewöhnliche Interesse, welches sich an die Entdeckungen der Germania sowie andererseits an die in ihrer Art einzigen Schicksale der Hansa-Fahrer knüpft, überhob uns aller auf diesen Punkt bezüglichen Bedenken. In dankbarer Anerkennung sei hier der Künstler gedacht, deren Talent und Fleiss unser Werk so ausgiebig geschmückt hat; also der Expeditionsmitglieder Julius Payer, Richard Hildebrandt, Adolf Pansch und Gustav Laube, sodann der Maler Edmund Wodick in Magdeburg, Albert Zimmermann und M. Menzinger in Wien, des Fräulein Luise Kugler in Bremen und aller trefflichen Künstler, welche an der graphischen Ausführung der Abbildungen nach den gelieferten Originalskizzen und Vorlagen mitgewirkt haben.

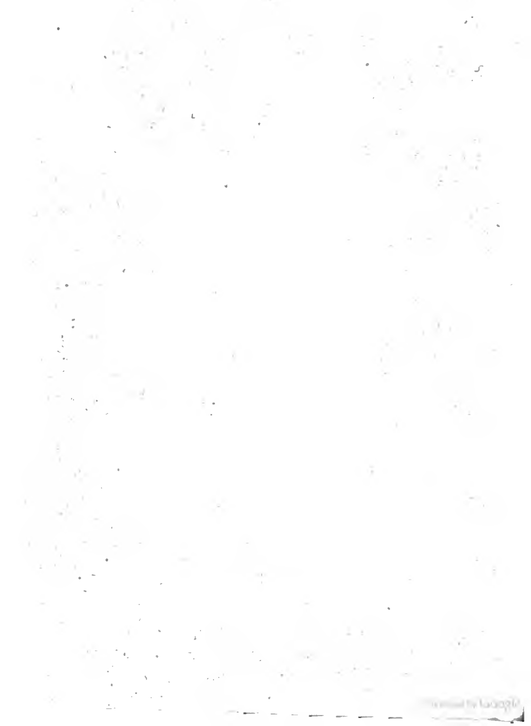
Wenn es schliesslich unsern muthigen Landsleuten nicht beschieden gewesen ist, die deutsche Flagge am Nordpol zu entfalten, sei es vom hohen Maste ihres Schiffes aus, sei es auf nacktem Felsen aufgepflanzt, sei es endlich inmitten einer Einöde ewigen Eises: so liegt dennoch unsers Erachtens kein positiver Grund vor, an dem endlichen Gelingen des Vordringens bis dahin zu verzweifeln. Gestützt auf die gewonnenen Erfahrungen und Resultate wird Deutschland das so ruhmvoll angefangene Werk arktischer Entdeckung fortführen, vor keinen Opfern und Anstrengungen zurückschreckend. Es wird insbesondere auch nicht ruhen, bis sich ihm der grandiose Kaiser-Franz-Joseph's-Fjord und damit das Innere Grönlands selbst vollständiger erschlossen haben wird. Gerade die ausserordentliche Schwie-

rigkeit solcher Unternehmungen verleiht denselben die unwiderstehlichste Anziehung und wird immer von neuem Bewerber auf den Kampfplatz locken, bis früher oder später der hohe Preis errungen, der Pol erreicht und damit das grösste geographische Geheimniss des Nordens enthüllt sein wird. Dann werden sich unsere Blicke dem entgegengesetzten Punkte des Erdballs zuwenden, und wenn es vielleicht an jenem fernen Tage, wo Sirius aus unsern Wolken verschwunden und das südliche Kreuz wieder sichtbar sein wird, einem kühnen Forscher gelingen sollte, das unzweifelhaft letzte Thule, den Südpol zu erreichen, dann mag er sein Glück mit dem Dichterworte Petrarca's preisen:

> Vedi insieme l'uno e l'altro polo,
> Le Stelle vaghe e lor viaggio torto
> E vedi' il veder nostro quanto e corto.

Bremen, im December 1872.

Dr. G. Hartlaub. Dr. M. Lindeman.





Karl Koldewey.
Führer der Zweiten Deutschen Nordpolarfahrt
und
Capitän der „Germania“

Vorgeschichte der Expedition.

Erste Anregung zu dem Unternehmen bei einem zu Ehren des Dr. Petermann und der ersten Deutschen Polarexpedition in Bremen gegebenen Feste. — Vorbesprechungen. — Plan Dr. Petermann's vom 30. October 1868. — Dr. Petermann lässt aus den noch vorhandenen Geldern der 1868er Expedition den Dampfer Germania erbauen. — Programm desselben vom 8. März 1869: „Entdeckung der arktischen Centralregion auf der Basis der ostgrönländischen Küste". — Agitationsreisen des Kapitäns Koldewey. — Exposé desselben. — Bildung von Comités in verschiedenen Städten Deutschlands zur Unterstützung des Unternehmens. — Förderung durch die Zeitungspresse. — Bildung des Bremischen Comité. — Opposition gegen die Wahl der Jacht „Grönland" als zweites Schiff. — Hamburger Comité. — Weitere Verhandlungen. — Definitive Festsetzungen. — Aufruf vom 10. Mai. — Die Führer und das wissenschaftliche Personal der Expedition. — Der Dampfer Germania. — Einrichtung der Hansa für die Polarreise. — Böte der Hansa — Ausrüstung. — Feuerungsmaterial. — Wissenschaftliche Instrumente. — Bibliothek. — Audienz des Kapitäns Koldewey bei Sr. Majestät König Wilhelm. — Letzte Comitésitzung in Bremen vor der Abfahrt. — Vertrag zwischen Kapitän Koldewey und Kapitän Hegemann. — Die Instruction für die zweite Deutsche Nordpolarexpedition. — Verpflichtung auf Befolgung derselben. — Thätigkeit des Bremischen Comité zur Aufbringung der Kosten der Expedition.

Am 24. October 1868 hatte sich im Hause Seefahrt zu Bremen eine Anzahl von Männern versammelt zu festlicher Begrüssung der Mitglieder der glücklich heimgekehrten ersten Deutschen Polarexpedition, ihres Führers, des Kapitäns Karl Koldewey, und ihres geistigen Urhebers, des Dr. A. Petermann. Es war bei dieser Gelegenheit, dass zuerst Gedanken und Worte über ein neues Unternehmen nach jenen unwirthlichen Regionen laut und ausgetauscht wurden. Vorläufige Besprechungen zwischen den Herren Dr. Petermann, Kapitän Koldewey, Dr. Breusing, H. H. Meier und Rosenthal, waren die nächste Frucht jener Anregung und hatten die Folge, dass es sich bald nicht sowol mehr um das Ob als

vielmehr um das Wie der Ausführung handelte. Der „rohe Umriss eines Planes für die Deutsche Nordpolarexpedition 1869“ mit Kartenbeilage von seiten Dr. Petermann's liess nicht lange auf sich warten. Danach sollte die Expedition aus zwei Abtheilungen bestehen und somit eine doppelte Aufgabe zu lösen suchen. Ein Dampfer sollte, so war die ganz mit dem Programm Dr. Petermann's für die 1868er Expedition übereinstimmende Idee, auf Ostgrönland zu landen und mit Einschluss einer Ueberwinterung auf der Basis dieses Landes in das polare Centralgebiet vorzudringen suchen; ein zweiter Dampfer sollte zur See an irgendeinem Punkte zwischen Grönland und Nowaja-Semlja gegen den Nordpol hin eine möglichst hohe Breite zu gewinnen trachten. Zur Ausführung dieses Planes wurden zwei Dampfer für erforderlich gehalten. Bald aber geriethen die Vorarbeiten dazu in ein bedenkliches Stocken. Mit nur geringem Erfolge war Koldewey, dessen warme und volle Hingebung an diese Sache sich immer deutlicher kundgab, bemüht, das Interesse daran durch öftere persönliche Rücksprache nach einflussreichen Seiten hin wach zu halten. Da entschloss sich Dr. Petermann, um die Fortsetzung der Polarforschung noch in diesem Jahre zu ermöglichen, aus den noch vorräthigen Geldern der frühern Expedition einen Dampfer zu bestellen, dessen Dimensionen einestheils den Anforderungen für eine Polarfahrt angepasst waren, anderntheils sich aber auch nach dem beschränkten Masse dieser Mittel richten mussten.

Der Plan für das Schiff wurde unter Zustimmung des Herrn H. H. Meier in Bremen zwischen Kapitän Koldewey und dem Schiffsbaumeister F. Tecklenborg festgesetzt.

Die beschränkteren Mittel machten es nothwendig, den einen Theil des ursprünglichen oben angeführten Planes Dr. Petermann's fallen zu lassen und sich auf das Eindringen in die arktische Centralregion auf Basis der grönländischen Küste oder auf das Vordringen gegen den Nordpol auf hohem Meere zwischen Nowaja-Semlja und Spitzbergen zu beschränken. Kapitän Koldewey erklärte sich seinerseits für den Versuch des Vordringens auf der Basis der ostgrönländischen Küste, also für die Beibehaltung des Programms der Expedition von 1868 und ging dabei namentlich von der Ansicht aus, man habe an der Küste, wenn nur als conditio sine qua non diese erreicht würde, weit mehr Aussicht auch unter den erschwerendsten Umständen wichtige und bahnbrechende Entdeckungen und wissenschaftliche Forschungen zu machen, als durch ein Vordringen auf hohem Meere gegen den Pol.

Auch Dr. Petermann erkannte das Gewicht dieser Gründe an

und erklärte sich damit einverstanden, vor allem Ostgrönland ins Auge zu fassen.

Eine von Gotha aus datirte Mittheilung vom 8. März 1869 bringt dieses Vorgehen den Freunden des Unternehmens zur Anzeige. Der Plan war aber nunmehr der folgende: „Die Expedition besteht aus einem neu zu erbauenden Schraubendampfer und aus der Segeljacht Grönland, dem Schiffe der Pionnierfahrt von 1868. Zweck und Ziel derselben ist Entdeckung und Erforschung der arktischen Centralregion vom 74.° nördl. Br. an auf der Basis der ostgrönländischen Küste. Die Grönland fungirt als Begleit- und Transportschiff, und soll im Herbste dieses Jahres zurückkehren. Die Rückkehr des Hauptschiffes würde nach einer beabsichtigten Ueberwinterung im Spätherbst 1870 erfolgen. Neben nautischen wird die Expedition wissenschaftliche Zwecke verfolgen. Dieselbe wird unter den Befehl des Kapitäns Karl Koldewey gestellt, der sich im vorigen Jahre in jeder Beziehung so trefflich bewährt hat und auf dessen Charakter voll Muth, Ausdauer und Hingabe an die Sache unbedingtes Vertrauen zu setzen ist.“ Auch das wissenschaftliche Personal war zum Theil schon bestimmt. Für dieses neue Unternehmen Theilnahme zu erwecken, liessen es weder Dr. Petermann noch Kapitän Koldewey an Mühe fehlen. Letzterer unternahm zu diesem Zwecke Rundreisen durch Deutschland und hielt an vielen Orten anregende Vorträge, die zum Theil von materiell einträglichen Erfolgen begleitet waren, zum Theil dergleichen in Aussicht stellten. Gleichzeitig setzte er vertraulich ein von ihm selbständig ausgearbeitetes Exposé in Umlauf, das detaillirt namentlich die nautische Seite besprach und allerdings darin von dem ursprünglichen Programm Dr. Petermann's abwich, dass, wenn die Küste Ostgrönlands bis Mitte August nicht erreicht würde, dann die Ostküste Spitzbergens und Gillisland als Forschungsobjecte ins Auge zu fassen seien. Diese Auseinandersetzung fand dann ihren Weg in die Tagespresse und erregte vielseitiges Interesse. Auch Dr. Petermann, obgleich mit diesem Vorgehen Koldewey's nicht völlig einverstanden, agitirte mit bekanntem Eifer für das Zustandekommen des Unternehmens. Auf seine Anregung vermittelten in Berlin Dr. Bastian, in München Professor Arendts, die Bildung von Comités zur Sammlung von Geldbeiträgen. Das Berliner Comité, vorzugsweise gebildet aus Mitgliedern der dortigen Gesellschaft für Erdkunde, unter ihnen berühmte Vertreter der Wissenschaft, erliess am 3. April einen energischen Aufruf zur Erlangung von Geldbeiträgen. In diesem Aufruf wurde auf die hohe wissenschaftliche und nationale Bedeutung des Unternehmens hingewiesen. „Berlin als Metropole des Norddeutschen

Bundes, als Mittelpunkt der nationalen Bestrebungen Deutschlands, ist berufen, auch hier, wo es ein bedeutungsvolles Ziel für Wissenschaft und Handel gilt, den ersten Aufruf zu erlassen. Die noch benöthigte Summe wird leicht gedeckt sein; geht Berlin mit bekannter Opferfreudigkeit voran, so werden andere Städte nicht zurückbleiben." Der Münchener Aufruf, datirt vom Mai, ging von der Vorstandschaft der Geographischen Gesellschaft aus und war unterzeichnet von Professor Dr. Jolly als Vorstand und von Professor Dr. Arendts als Schriftführer. Danach sollten in ganz Bayern Geldsammlungen stattfinden. Eifrig war man aber vor allem auch in Bremen, wo die Ausführung des Unternehmens vorzubereiten war und das letztere demgemäss seine nächste Stütze fand. In einer Reihe kleinerer und grösserer Mittheilungen hob die bremische Tagespresse — die „Weser-Zeitung" besonders in einem eingehenden Leitartikel vom 4. April — die nationale, nautische und wissenschaftliche Bedeutung des Unternehmens hervor. Aufsätze ähnlicher Tendenz erschienen bald in verschiedenen andern deutschen Zeitungen. Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, dass der erste Aufruf zu Gunsten des Unternehmens vom Schifferverein Concordia zu Elsfleth ausging. Die Hauptplätze der ganzen deutschen Nord- und Ostseeküste begannen auf Agitation von Bremen aus sich thätiger für die Sache zu interessiren. Noch vor Bildung des Bremischen Comité hatte Herr G. Albrecht in Bremen auf Veranlassung des Herrn Consul H. H. Meier und unter Zustimmung des Herrn Dr. Petermann die Rechnungsführung des Unternehmens übernommen. Als sich dann Herr Consul Meier zurückzog, übernahm Herr A. G. Mosle das ihm von den Herren G. Albrecht und M. Lindeman angetragene Präsidium des zu organisirenden Comité. Zu letzterem Zwecke fand am 9. April im Hause Schütting die erste Versammlung statt. Es nahmen daran Theil die Herren Kapitän Koldewey, Mosle, Albrecht, C. H. Noltenius, der Director der Steuermannsschule in Bremen Dr. A. Breusing, D. H. Wätjen jun., Schiffsbaumeister F. Tecklenborg sen., der Syndicus der Handelskammer H. A. Schumacher, Kapitän Gutkese aus Bremerhaven und Redacteur M. Lindeman. Kapitän Karl Koldewey entwickelte den Plan des Unternehmens und die Wahl des Dampfers als Expeditions-, der Grönland als Transportschiff. Director Breusing erklärte sich dahin, dass, um Grosses zu erreichen, zwei Dampfer mit einer Ausrüstung für drei bis vier Jahren erforderlich seien. Die Meinung verschiedener Herren ging dahin, dass wenn möglich, an Stelle der allzu geringe Räume bietenden Segeljacht Grönland ein etwas grösseres Schiff zu wählen sei, um durch reichlichere Vorräthe von Kohlen und Proviant die Expedition in Stand zu setzen, mehrere

Winter, wenn dies unvermeidlich, glücklich zu bestehen, und so ihren Zweck des Vordringens möglichst weit nach Norden wirksamer zu verfolgen. In einer nächsten Sitzung machte man sich dann klar, dass Dr. Petermann und Kapitän Koldewey als die eigentlichen Unternehmer zu betrachten seien und dass mithin dem Comité die Aufgabe zufalle, die Bestrebungen dieser beiden Männer nach Kräften zu unterstützen. Die Versammlung constituirte sich als „Bremisches Comité für die zweite Deutsche Nordpolarfahrt“ und wählte A. G. Mosle zum Vorsitzer, G. Albrecht zum Rechnungsführer und M. Lindeman zum Sekretär. Das Comité, welchem noch die Herren R. Fritze, W. Nielsen und Kapitän Ludwig Geerken beitraten, erliess am 17. April einen Aufruf an seine Mitbürger zu Geldbeiträgen. In demselben hiess es unter anderm: „Ueberall wird die wissenschaftliche und maritime Bedeutung des Unternehmens gewürdigt, überall zeigt sich die regste Theilnahme für dasselbe. Bremen wird in der Förderung dieses nationalen Werkes nicht zurückstehen. Es gilt, deutscher Forschung neue Gebiete zu eröffnen; es gilt zu zeigen, dass deutsche Seeleute gleich tüchtig, gleich kühn, gleich ausdauernd sind wie ihre Berufsgenossen anderer Nationalität.“

Die Verhandlungen mit Dr. Petermann über die Frage ob ein grösseres Transportschiff zu wählen sei oder nicht, führten zunächst zu keiner Einigung. Aus sachlichen wie aus finanziellen Gründen erklärte sich dieser gegen ein solches. Aber im entgegengesetzten Sinne liessen sich Stimmen von Gewicht und Einfluss aus den nautischen Kreisen der Nord- und Ostseeküste vernehmen. Man glaubte ernsthafte Bedenken erheben zu müssen gegen die ungenügende Grösse der Schiffe. Diese fanden auch unter starken Uebertreibungen in der Tagespresse ihren Ausdruck, sodass sich Kapitän Koldewey veranlasst sah, ihnen durch eine Zuschrift an die Zeitungen entgegenzutreten. In Hamburg hatte einer der Hauptförderer des ganzen Unternehmens der Director der Norddeutschen Seewarte W. v. Freeden, die Bildung eines Comité in die Hand genommen. Aus Vertretern angesehener Firmen, den Directoren der Seewarte und der Sternwarte bildete sich ein „Hamburger Comité für die Nordfahrt v. 1869“. Am 23. April erfolgte ein Aufruf, in welchem unter anderm hervorgehoben wurde, dass es Hamburg, welches allen nationalen Fragen stets ein lebhaftes Interesse zugewendet habe, obliege, bei diesem vaterländischen Unternehmen, eingedenk seiner Vergangenheit, seine Stellung als natürlicher maritimer Vorort Deutschlands zu wahren. Das Hamburger Comité erklärte sich übrigens in einer Sitzung, welcher die Herren Dr. Petermann und Kapitän Koldewey beiwohnten, für den von

Dr. Petermann am 8. März veröffentlichten Plan. Allmählich begann sich die Theilnahme der Nation, des gesammten Vaterlandes mehr und mehr zu erwärmen. Es bildeten sich neue Comités in Oldenburg, Emden, Leer, in Rheinhessen (Worms und Oppenheim), in Karlsruhe, Lübeck, Elberfeld, Königsberg und Rostock. Das Bremer Comité bezeichnete seine Stellung gegenüber der Ausführung des Unternehmens in einem an das Berliner Comité am 2. Mai gerichteten Schreiben unter anderm dahin: „Nach frühern ausführlichen Beredungen mit unserm Comité angehörenden Seefahrern, mit den Walfischfängern der Weserflotte und verschiedenen Technikern haben wir uns entschliessen müssen, unsern directen Einfluss auf die Art und Weise der Ausführung auf folgende Punkte zu beschränken: Augenmerk auf möglichst gute Schiffe und Ueberwachung der Ausrüstung mit Proviant und Kohlen. Alle andern in Betracht kommenden Fragen der nautischen Seite haben wir uns und werden wir uns auch ferner von dem Führer der Expedition vorlegen lassen und mit demselben gründlich besprechen, ohne es jedoch für unsere Sache zu halten, direct einzugreifen." Ein grösseres Schiff statt der Grönland sei vorgeschlagen und dieser Vorschlag sei sowol von Kapitän Koldewey als dem Kapitän Hegemann, der, vertraut mit der Fahrt in den arktischen Gewässern, das Commando des zweiten Schiffes übernehmen solle, gebilligt. Motivirend wurde unter anderm darauf hingewiesen, dass die Germania ausser den für die Heizung im Winter erforderlichen 30 Tons Kohlen [1] höchstens noch 40 Tons für die Speisung der Maschine laden könne. Auch deshalb sei die Wahl eines grössern Schiffes wünschenswerth, weil man die Expedition auf längere Zeit als ursprünglich projectirt mit Proviant ausrüsten wolle. Die schwebende Frage wegen Anschaffung eines grössern Schiffes statt der Grönland wurde in einer Sitzung des Bremer Comité am 8. Mai, in welcher Herr Dr. Petermann, Director W. von Freeden aus Hamburg und drei zu der Theilnahme an der Expedition bestimmte Gelehrte anwesend waren, dadurch gelöst, dass eine Anzahl Bremer Kaufleute die Kaufsumme für ein grösseres Begleitschiff bis zum Betrage von 10000 Thlr. garantirten. Dr. Petermann erklärte sich nun ausdrücklich mit der Wahl eines grössern Schiffes statt der Grönland, und zwar eines Segelschiffes, da ein geeigneter Dampfer nicht verfügbar war, einverstanden. Diesem Schiffe sollten zwei Gelehrte mitgegeben werden. Der folgende von Herrn

---

[1] Die Erfahrung hat später gelehrt, dass die Germania auf ein volles Jahr für Heizung und Kochen nur 10 Tons Kohlen bedurfte.

Dr. Petermann mit verfasste und von allen Theilnehmern jener Versammlung unterzeichnete Aufruf wurde erlassen:

„Am 7. nächsten Monats soll die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition unter Führung von Kapitän Karl Koldewey in See gehen: so lautet der einstimmige Beschluss der zu endgültiger Feststellung des Planes von nah und fern am 8. Mai in Bremen versammelten Freunde des Unternehmens.

„Alle Theile der Ausrüstung möglichst vollkommen zu machen, ist einmüthiges und energisches Bestreben. Nach genauer Prüfung und Besichtigung entspricht der Dampfer Germania, das neuerbaute Hauptschiff der Expedition, allen Erwartungen, sowol der Seeleute, die es führen, als auch der Gelehrten, die auf ihm der Wissenschaft dienen wollen. Wie der Dampfer, wird auch das Begleitschiff für zwei volle Jahre ausgerüstet werden.

„Die Germania hat eine für die Eisfahrt zweckmässige Grösse; das Begleitschiff Hansa, von fast gleicher Grösse, wird für die Eisfahrt besonders eingerichtet und unter die Führung des Kapitäns Fr. Hegemann aus Oldenburg gestellt. Wenn es thunlich ist, werden beide Schiffe stets beieinander bleiben, auf der Hinfahrt, bei der Ueberwinterung und während der Heimkehr. Die Rücksicht auf grösstmögliche Sicherheit der Expedition hat zu dieser Erweiterung des Planes geführt.

„Der von dem Leiter des Unternehmens, Dr. Petermann in Gotha, aufgestellte Plan, die Ostküste Grönlands als Basis des Vordringens in die arktische Centralregion anzusegeln und zu verfolgen, bleibt der erste Zweck dieser Nordfahrt.

„Für die zur Beschaffung des Begleitschiffes erforderlichen Mittel (circa 10000 Thlr.) hat das Bremische Comité Bürgschaft übernommen. Gleiche Entschlossenheit werden, so hoffen wir, auch im übrigen Deutschland die Freunde des Unternehmens bethätigen, da dessen erweiterter Plan grössere Mittel verlangt.

„Die maritime und wissenschaftliche Bedeutung des Unternehmens wird überall anerkannt; die Mittel für dasselbe rasch und reichlich zu schaffen, verlangt das Interesse des deutschen Seewesens und das Interesse der deutschen Wissenschaft.

Bremen, den 10. Mai 1869.

Dr. A. Petermann.	Dr. med. Pansch.	Richard Fritze.
Kapt. K. Koldewey.	M. Lindeman.	D. H. Wätjen.
Kapt. Fr. Hegemann.	H. H. Meier.	W. Nielsen.
W. v. Freeden.	A. G. Mosle.	Kapt. L. Geerken.
Dr. Börgen.	G. Albrecht.	Kapt. W. Gutkese.
Dr. Copeland.	C. H. Noltenius.	Synd. Dr. Schuhmacher."

Somit war eine feste Grundlage für das ganze Unternehmen geschaffen, das Bremer Comité konnte ungestört den zahlreichen Vorbereitungen und den Bemühungen für die Aufbringnug der Geldmittel seine Kräfte widmen. Letztere Sorge fiel ihm ausschliesslich zu. Sie war nicht gering. In ähnlicher Weise wie dies Dr. Petermann für die 1868er Expedition gethan, erliess das Comité Aufrufe in Tausenden von Circularen zur Aufbringung der Kosten, welche jetzt auf 70000 Thlr. veranschlagt wurden.

Das wissenschaftliche Personal war, für die Germania zum Theil auf Vorschlag des Kapitäns Koldewey, von Herrn Dr. Petermann gewählt und bestimmt.

Führer des ganzen Unternehmens war Kapitän Karl Koldewey aus Bücken bei Hoya in der Provinz Hannover. Er stand im 32. Lebensjahre. Vorgebildet in der Steuermannsschule in Bremen, war er seit 16 Jahren, nämlich vom Jahre 1853 an, Seemann.

Seine praktische Thätigkeit unterbrechend, besuchte Koldewey behufs seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung die polytechnische Schule in Hannover und dann im Winter 1867—68 die Universität Göttingen, wo er Physik und Astronomie studirte, welche Studien er auch nach der Rückkehr seiner ersten Polarexpedition im Winter 1868—69, soweit es die Ausarbeitung des Berichtes über die Expedition gestattete, wieder aufnahm.

Wissenschaftliche Begleiter der Expedition waren auf der Germania die folgenden Herren:

1) Dr. Karl Nic. J. Börgen, geboren am 1. October 1843 in Schleswig, besuchte die Domschule daselbst, bezog 1863 die Universität zu Kopenhagen, 1864 die Universität zu Kiel und 1865 die Universität zu Göttingen, wurde 1866 Assistent der Sternwarte daselbst, diente als Freiwilliger in der Armee des Norddeutschen Bundes vom 15. Januar 1867—68. Derselbe wurde auf zwei Jahre beurlaubt und empfing auf Veranlassung des königl. Preuss. Cultusministeriums eine Unterstützung von 500 Thlrn. behufs Theilnahme an der Fahrt.

2) Dr. R. Copeland, geboren am 3. September 1837 zu Woodplumpton in Lancashire, England, erwarb sich in seiner Heimat wissenschaftliche Bildung, unternahm mehrere Reisen nach aussereuropäischen Ländern und studirte 1865—67 in Göttingen Astronomie. Seit 1867 arbeitete er als freiwilliger Assistent auf der dortigen Sternwarte. Im Frühling 1869 publicirten beide Gelehrte gemeinsam ein grösseres astronomisches Werk, sowie eine Geschichte der arktischen Ueberwinterungen. Sie übernahmen auf der Expedition die Vertretnug der astronomischen und physikalischen Wissenschaften sowie der Geodäsie.

3) Julius Payer, Oberleutenant der Infanterie in der k. k. österreichischen Armee, 27 Jahre alt, geboren zu Teplitz in Böhmen, wo sein Vater Rittmeister in einem Ulanenregiment war. Erziehung und Ausbildung erhielt er in der Neustädter Militärakademie; aus dieser trat er im Jahre 1859 als Offizier in die Armee. Darauf folgte Garnisonsleben in Mainz, Frankfurt, Verona, Venedig, Jägerndorf. In Verona begann Payer, angeregt durch die Nähe der Alpen, seine Studien. Es erschienen in den Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt verschiedene wissenschaftlich-touristische Abhandlungen: so über den Gross-Glockner, die Adamellogruppe, die Ortler Alpen. Von sonstigen Arbeiten ist eine Abhandlung über die Bocca di Brenta hervorzuheben. 1866 nahm Payer am Kriege in Italien theil, und erhielt bei Custozza das Verdienstkreuz; 1868 wurde er durch den Kriegsminister vom Regiment abberufen und mit der Aufnahme der unwirthbaren Regionen der österreichischen Gebirgswelt beauftragt Den nachgesuchten Urlaub zur Theilnahme an der Expedition erhielt Payer in der liberalsten Weise vom Kriegsministerium; zugleich bewilligte dasselbe die Verabfolgung von Schiesswaffen, eines ansehnlichen Vorrathes von Pulver und verschiedener wissenschaftlicher Instrumente. Payer fielen auf der Expedition die seiner bisherigen wissenschaftlichen Thätigkeit entsprechenden wichtigen Aufgaben zu.

4) Adolf Pansch, Dr. med., Vertreter der Zoologie, Botanik, Ethnologie und Anthropologie, Arzt an Bord der Germania, 28 Jahre alt, studirte 1860 in Berlin Medicin und Naturwissenschaft, 1861 in Heidelberg besonders Physiologie und Geologie, bereiste die Schweiz, besuchte dann die Kliniken in Berlin und Halle und bestand später in Oldenburg die vorgeschriebene Staatsprüfung als praktischer Arzt, wurde im Juli 1865 Prosector, 1866 auch Privatdocent an der Universität in Kiel. Pansch hat mehrere wissenschaftliche Abhandlungen verfasst, von denen wir nur die aus eigenen vielseitigen praktischen Studien geschöpfte Schrift über die Meeresflora erwähnen. Dr. Pansch erhielt von dem königlichen Ministerium Urlaub, um an der Expedition theilnehmen zu können.

Die wissenschaftlichen Begleiter der Hansa waren folgende zwei Herren:

1) R. Buchholz, Dr. med., Arzt an Bord der Hansa, Vertreter der Zoologie, Ethnologie und Anthropologie, Docent an der Universität zu Greifswald, erhielt den nachgesuchten Urlaub zur Theilnahme an der Expedition und wurde ihm von dem Herrn Cultusminister und der Universität die Summe von 500 Thlrn. zu seiner Ausrüstung bewilligt. Dr. Buchholz, 1837 zu Frankfurt an der Oder geboren,

studirte in Königsberg und Berlin und war im böhmischen Feldzuge 1866 Assistenzarzt in einem Feldlazareth der preussischen Armee.

2) Dr. Gust. Laube aus Wien, Vertreter der Geologie, Docent an der Universität und der Polytechnischen Schule in Wien, 30 Jahre alt, in Teplitz geboren, studirte in Prag, München und Tübingen und wurde dann Assistent von Professor Hochstetter in Wien, der ihn aufs wärmste für die Expedition empfahl.

Der Bau der Germania, des Hauptschiffes der Expedition, wurde am 10. März 1869 auf der Werft von Joh. C. Tecklenborg in Bremerhaven begonnen. Am 16. April lief das Schiff vom Stapel. Am 9. Mai führten Kapitän Koldewey und Dr. Petermann verschiedene Mitglieder des Bremer Comité, ferner den Director der Norddeutschen Seewarte W. v. Freeden und einige andere Freunde des Unternehmens (unter ihnen mehrere erfahrene Seeleute) an Bord. Der Bau wurde in allen Theilen besichtigt. Der Bericht des Herrn v. Freeden über diese seine Inspection wird die beste Handhabe für eine Beschreibung des Schiffes bieten. Derselbe ergibt, dass nach vorgenommener Messung die Germania 90 Fuss lang, 22½ Fuss breit, 11 Fuss tief, 143 Tons gross ist; es ist dies eine Grösse, die man vor wenigen Jahren, als die Frachten noch höher standen, den besten westindischen Frucht- oder brasilianischen Kaffee-Schunern gegeben haben würde. Allerdings ist der Dampfer derber gebaut, als zu jenem Zweck würde verlangt sein; eine handdicke Spikerhaut umgibt die gewöhnliche Beplankung und verdeckt den an einem Schiffe von 600 Tons nicht ungewöhnlichen Vordersteven unter der Wasserlinie bis zur Unkenntlichkeit; über die Spikerhaut, welche bis nach innen durchgebolzt und verklinkt, nicht blos aufgenagelt wurde, ist eine Lage starken Eisenblechs gelegt, und so ist zwiefach dafür gesorgt, dass das an der Schiffswand nagende Eis nicht den Werg aus den Fugen reissen und einen Leck verursachen kann; über der Eisenhaut liegen am Bug noch schwere Eisenstäbe quer über, alle unmittelbar nebeneinander. Dabei ist der Verlauf der Linien des Schiffskörpers immer noch ein gefälliger und wird das Schiff wegen seiner scharfen Bauart ein gutes Seeschiff sein.

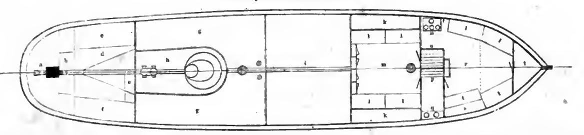
Auch im Innern tritt die Stärke des Baues selbst dem Laien klar hervor. Solche feste Zwischendecksbalken, auf Fahrzeugen bis zu 400 Tonnen selten, findet man nur auf grossen Barken und Vollschiffen; dabei wechseln hölzerne und eiserne Knie ununterbrochen ab; Verticalstützen unterhalb und oberhalb der Zwischendecksbalken sorgen nebst ihren Verbindungen durch stärkstes Band- und Winkeleisen dafür, dass ein seitlicher Druck der Eismassen auf die Schiffswände weder Kiel



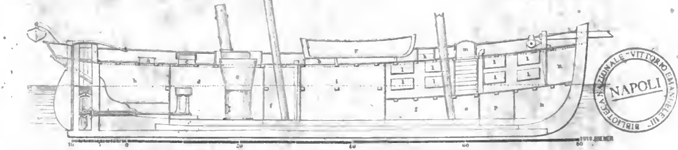
I, S. XXIV.

Die Germania.

Das Expeditionsschiff Germania.



a Schränke. b Bänke. c. Brotbehälter. d Kajüte. a Schrank. f Koje für Kapitän. g Kohlen. h Maschinen-Raum. i Kohlen und Proviant zur Ueberwinterung. k Kohlen. l 2 Kojen. m Kajüte für 8 Mann. n Kombüse. o Für Instrumente. p Treppe. q Waschtisch. r Volkslogis für 9 Mann. s 1 Koje. t Kabelgat.



a Luke. b Raum für Reserve-Segel und leichten Proviant. c Oberlicht. d Maschinen-Raum. a Kessel. f Kohlen-Raum. g 2 Boote. h Luke. i Lederaam für Kohlen und Proviant zur Ueberwinterung. k Oberlicht. l Koje. m Eingang. n Kabelgat. n Oxhoft Wasser in eisernen Tanks. p Kettenkasten.

noch Deck aus ihrer Lage bringen kann. Die scharfe Bauart wird immer bewirken, dass das Schiff eher eventuell aufs Eis gehoben wird, als dass es zwischen dem Eise gefangen bleibt.

Die compendiöse Maschine wurde erst montirt, die Achse im Lager probirt; die zweiflügelige Schraube kann in einem Koker ohne Mühe aus- und emporgehoben werden. Eine Reserveschraube wird mitgenommen. Da das Schiff vollständige Segelausrüstung bekommt, so soll die Maschine nur im Eise gebraucht werden, wenn das Schiff gegen den Wind ankreuzen müsste.

Die Bemastung ist derartig, dass kein Segeldruck, kein Stoss es je entmasten kann. Ein Topsegel am Vormast erleichtert das Wenden und Backen. Das Schiff war auf einen Tiefgang von 9—10 Fuss gebaut. Da es seinen Hauptweg längs der grönländischen Ostküste zwischen dem Lande und dem wenig abstehenden Eissaume machen muss, so wäre ein grösserer Tiefgang geradezu schädlich; es durfte das Schiff auch nicht erheblich grösser sein, da ein grösseres Fahrzeug hätte plattbodig gebaut werden müssen, damit es nicht tiefer stäche. Dies erwies sich bei der Fahrt als vollständig zutreffend. Plattbodige Fahrzeuge sind im Eise geradezu gefährlich. Gewiss würde das Schiff besser gedreht haben, wenn es zwei Fuss breiter gebaut wäre; aber seine Fähigkeit, das Eis in schmalsten Fahrrinnen zu durchdringen, würde entsprechend abgeschwächt worden sein.

Was das Innere anbelangt, so hat zunächst der Kapitän seine eigene Kajüte, da es stets erforderlich ist, dass der Kommandeur von der übrigen Bemannung sich abschliessen kann. Die freundlichen Kajüten der Offiziere und Gelehrten liegen unmittelbar vor und innerhalb des Proviantraumes und der anschliessenden Segelkojen. In der Mitte der Gelehrtenkajüte steht ein 3 Fuss breiter, 6 Fuss langer solider Tisch; ein 9 Fuss langes Sofa befindet sich querschiffs an dem einen Ende, und ringsum ist noch hinreichend Platz für Kisten und Stühle. Die Wände werden gebildet von acht Kojen, je vier an jeder Seite, die kleinsten sind 6 Fuss lang. Ein Oberlicht erhellt das ganze wohnliche Gemach. Unter der Kajüte liegen die Wassertanks und die Haupt-Kohlenräume. — Das Alles klingt zwar noch nicht nach dem Comfort eines Postdampfers oder der Behaglichkeit einer Studirstube, aber die Männer, die mitgingen, wussten auch, dass sie Entbehrungen mancherlei Art entgegenzogen; sie wussten, dass es an Bord nicht galt, umständliche Rechnungen und Untersuchungen anzustellen, sondern nur die Daten zu solchen Arbeiten zu sammeln; sie wussten endlich auch, dass eine zehnmal grössere Kajüte nicht die Nothwendigkeit kräftigster Körperbewegung im Freien ausschliessen würde u. s. w.

Vorbereitet durch das sorgfältigste Studium früherer arktischer Reisen, hatten sie selbst ihre volle Zufriedenheit mit den getroffenen Einrichtungen bekundet.

Dieselbe Treppe, die zur Gelehrtenkajüte führt, bildet auch den Zugang zum Schlafraume der Mannschaft, d. h. dem Volkslogis. Das letztere ist so geräumig, wie man es auf mancher Bark von 400 Last nicht findet; volle 7 Fuss hoch, enthält es neun Kojen, wie immer an Bord in zwei Reihen übereinander. Seitwärts ist die Kombüse, d. h. die Schiffsküche, an Steuerbord; ein geräumiger Waschraum findet sich an Backbord gegenüber.

Während der Ueberwinterung wird die Treppe nicht als Zugang benutzt; es wird vielmehr eine Verbindung der Kajüten mit dem übrigen Schiffsraume hergestellt werden, sodass für genügende Warmhaltung gesorgt werden kann. Die Einrichtung, die für die Ueberwinterung getroffen werden soll, war folgendermaassen projectirt. Die Betakelung des Schiffes wird entfernt, sodass nur die Masten und der Schornstein über das Deck emporragen. Um Wärme zu erhalten, wird das ganze Deck mit einem starken Segeltuch überdacht, sodass sich die Theilnehmer der Fahrt auf Deck frei zu bewegen vermögen; nur die Seitenwände des Schiffs werden mit Schnee bedeckt, was zugleich den grossen Vortheil hat, dass um das Schiff herum das Eis nicht so dick gefriert, wie dort, wo kein Schnee es bedeckt.

Das grösste Uebel, mit dem man zu kämpfen hat, ist die Feuchtigkeit in den Kajüten; sie zu entfernen, sollen auf Deck Condensatoren angelegt werden, grosse Metallkessel, welche in den Decken der Kajüten über Oeffnungen von einigen Zoll Durchmesser gestülpt werden; sie werden mit Schnee bedeckt und die aus den untern Räumen aufsteigenden feuchten Dünste condensiren sich in diesen kalten Kuppeln, sodass jede Feuchtigkeit unter Deck vermieden wird; jeden Tag ist das sich in den Kuppeln ansammelnde Eis zu entfernen. Dass die Kajüten nicht mit Wasser gereinigt werden dürfen, versteht sich unter den erwähnten Umständen von selbst; es wird statt dessen der Fussboden mit Steinen und heissem Sand abgerieben.

Für alle solche Vorkehrungen sind die nöthigen Ausrüstungsgegenstände an Bord.

Eine am 3. Juni nach Nordenhamm (einem Orte an der oldenburgischen Seite des Weserufers) unternommene Probefahrt lieferte die erwarteten Ergebnisse. Die Leistungen der 30 Pferdekraft starken (von der Firma C. Waltjen & Co. gelieferten) Maschine waren befriedigend, denn es ergab sich, dass die Germania ohne irgendwelche Segel bei noch nicht voller Dampfkraft 4½ Seemeilen die Stunde in ruhigem

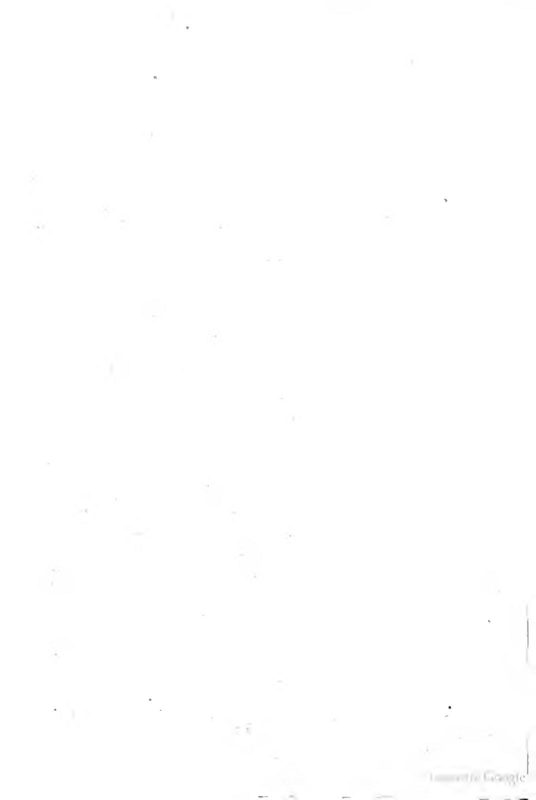
Wasser zurücklegen konnte. Bei dieser Gelegenheit bekundete sich die Sympathie der oldenburgischen Bevölkerung, welche bekanntlich ein bedeutendes Contingent zur Deutschen Handelsmarine stellt und der auch der Führer des zweiten Schiffs, der Hansa, angehörte, auf das herzlichste.

Die Germania kostete mit Maschine und Schiffsinventar die Summe von rund 18000 Thlr. Gold.

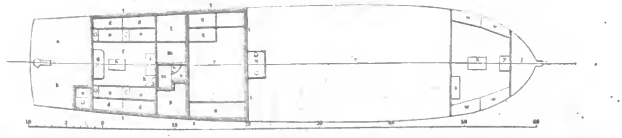
Das zweite Schiff, dessen Kaufsumme, wie bereits bemerkt, von einigen dem Bremer Comité angehörenden Kaufleuten mit 8000 Thlrn. vorläufig hinterlegt wurde, war der preussische Schoner Fulton, erbaut 1864 an der Weser, von $76^3/_4$ Commerzlast Tragfähigkeit. Das Schiff erhielt den Namen Hansa und wurde auf der Werft von F. W. Wenke & Co. (Rosenthal) für die Polarreise in folgender Weise eingerichtet. Die Aussenseite des Schiffs wurde mit einer $3^1/_2$zöll. Spikerhaut von Eichenholz umkleidet, welche wieder mit $^1/_8$—$^1/_4$ Zoll dicken, eng aneinanderschliessenden Eisenplatten belegt war. Der Vordersteven erhielt einen massiven Vorstoss aus Schmiedeeisen, um welchen sich ca. $^1/_4$ Zoll dicke Eisenplatten schlossen, die wieder durch starke Schienen umfasst wurden. Sodann erhielt das Schiff eine Verstärkung durch Querbalken, sogenannte Zwischendecksbalken, in grösserer Anzahl, als gewöhnlich der Fall ist. Diese waren mittelst starker Stützen untereinander verbunden. Die inneren Wände wurden am Vordertheil durch starke, in schräger Richtung von oben nach unten laufende Balken (sogenannte Schlangen) verstärkt und der innere Theil hinter dem Vordersteven um mehrere Fuss mittelst Kniehölzer der ganzen Höhe nach massiv ausgefüllt. Hier befand sich das sehr bequem eingerichtete Logis für die Mannschaft mit der Kombüse. Die Kajüte war in zwei Theile geschieden. Der vordere diente zunächst als Proviantkammer und für den Fall einer Ueberwinterung war er zum Volkslogis bestimmt. Derselbe war noch bedeutend grösser als das Logis im Vordertheil des Schiffs. Zwischen den mit Filz gefütterten innern Wänden der Kajüte und des Winterlogis einerseits und der Aussenwand des Schiffes andererseits befand sich ein 6 Zoll breiter Raum, der mit Sägemehl ausgefüttert war, um Kälte und Feuchtigkeit zu mindern. Die Aussenthüren waren ebenso eingerichtet und glichen beim Oeffnen den Thüren der eisernen Geldschränke. Jene Ausfütterung war auch in der Kajütendecke angebracht. Das Oberlicht der Kajüte hatte doppelte Fenster und für den Winter noch eine Klappe zum Verschliessen der Oeffnung. Die Luken waren windfangartig eingerichtet, sodass durchaus kein Zugwind in die Kajüte dringen konnte. An den Seitenwänden der Kajüten lagen die Kojen, welche wie auf den Passagierschiffen verschliessbare Kammern bildeten.



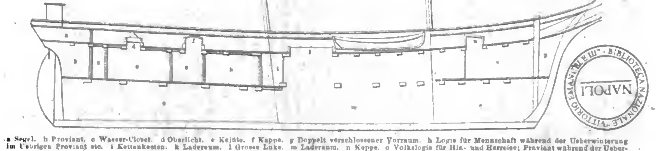
Die Hansa.



Das Begleitschiff Hansa.



a Proviant. b Segel. c Wasser-Closet. d Koje. e Kammer. f Kajüte für 5 Mann. g Sofa. h Tisch. i Secretär. k Ofen. l Stewert Spindje. m Vorraum. n Schrank. o Treppe. p Kombüse. q Zimmermann. r Proviant für Hin- und Herreise; Logis für Mannschaft wehrend der Ueberwinterung. s Bottlerei t Doppelte mit Sägespähnen und Filz ausgefutterte Schotten. u Ketten. v Laderaum. w 2 Kojen. x Tisch. y Kombüse z Bord. j Spindje.



a Segel. b Proviant. c Wasser-Closet. d Oberlicht. e Kajüte. f Kappe. g Doppelt verschlossener Vorraum. h Logis für Mannschaft während der Ueberwinterung im Uebrigen Proviant etc. i Kettenkasten. k Laderaum. l Grosse Luke. m Laderaum. n Kappe. o Volkslogie für Hin- und Herreise; Proviant während der Ueberwinterung. p Spindje. q Laderaum

Die eine dieser Kammern war zum Krankenzimmer bestimmt und so eingerichtet, dass der Patient nicht nöthig hatte, die Kammer zu verlassen. Jedoch hat sich diese Einrichtung nicht als zweckmässig bewährt.

Die Hansa hatte drei Böte; das grösste und schwerste, König Wilhelm getauft, war etwa 18 Fuss lang, 6 Fuss breit und 4 Fuss tief; das zweite, ein an der Weser neugebautes Walfischboot, war 26 Fuss lang, 6½ Fuss breit und 2½ Fuss tief, mit Harpunen zum Walfischfang versehen und hiess Hoffnung. Das dritte, kleinste Boot war Bismarck benannt.

Ueber die Bemannung der Schiffe gibt folgende Liste vollständige Auskunft:

1) Schiff Germania.

Kapitän Karl Koldewey*, 32 Jahre alt, aus Bücken bei Hoya, Provinz Hannover.

1. Offizier: Heinrich Sengstacke*, 27 Jahre alt, geboren zu Bremen, wohnhaft in Legerdorf in Holstein.

2. Offizier: Otto Tramnitz, 23 Jahre alt, geboren zu Zippnow, wohnhaft in Breslau.

Maschinist: Karl August Krauschner aus Wien, 25 Jahre alt, geboren zu Adelsberg, wohnhaft in Wien.

Bootsmann: Hermann Warkmeister, 44 Jahre alt, aus Vegesack.

Zimmermann: Johann Friedr. Büttner, 32 Jahre alt, aus Logau, Regierungsbezirk Frankfurt a. O.

Koch: Louis Ollenstädt, 35 Jahre alt, aus Hamburg.

Matrosen: Georg Herzberg, 18 Jahre alt, geboren zu Ostrowo, wohnhaft in Bromberg. Peter Ellinger, 22 Jahre alt, aus Frankfurt a. M. Theodor Klentzer, 26 Jahre alt, aus Bremerhaven. Wilhelm Mieders, 32 Jahre alt, geboren zu Pieperlein, wohnhaft in Sanct Goar. Peter Iversen*, 26 Jahre alt, aus Heisager, Kreis Hadersleben.

Heizer: Louis Wagner, 24 Jahre alt, aus Schlieben, Regierungsbezirk Merseburg.

Arzt: Dr. med. Adolf Georg Pansch, 28 Jahre alt, geboren zu Eutin, wohnhaft in Kiel (bereits oben unter dem wissenschaftlichen Personal aufgeführt).

2) Schiff Hansa.

Kapitän: Paul Friedrich August Hegemann, 33 Jahre alt, geboren zu Hooksiel, wohnhaft in Oldenburg.

---

[1] Die mit einem * Bezeichneten waren Mitglieder der 1868er Expedition.

1. Offizier: Richard Hildebrandt*, 26 Jahre alt, aus Magdeburg.

2. Offizier: Wilhelm Bade, 26 Jahre alt, geboren zu Hohen-Wieschendorf, wohnhaft in Rostock.

Zimmermann: Wilhelm Bowe, 46 Jahre alt, geboren zu Groteliste, wohnhaft in Grohn.

Koch: Johann Wüpkes, 25 Jahre alt, aus Jourse (Holland).

Matrosen: Philipp Heyne, 25 Jahre alt, aus Helfta, Mansfelder Seekreis. Friedrich Kewell, 36 Jahre alt, aus Bremen. Bernhard Gätjen, 33 Jahre alt, aus Sanct Magnus. Max Schmidt, 22 Jahre alt, geboren zu Beuthen, wohnhaft in Königsberg. Paul Tilly*, 21 Jahre alt, geboren zu Brakel, wohnhaft in Pr. Minden. H. Büttner*, 39 Jahre alt, aus Bremen.

Leichtmatrose: Konrad Gierke, 19 Jahre alt, geboren zu Bromberg, wohnhaft in Stettin.

Arzt: Dr. med. Reinhold Wilh. Buchholz, 32 Jahre alt, geboren zu Frankfurt a. O., wohnhaft in Greifswald (s. auch oben).

Es waren sämmtlich befahrene Leute und die meisten hatten schon mehrjährige transatlantische Reisen (nach Amerika, Ost- und Westindien, resp. der Südsee) gemacht. Kapitän Hegemann kehrte erst im Herbst 1868 aus der Beringstrasse zurück, welche er sechs Jahre, als Steuermann und später Kapitän des Schiffes Julian, befuhr. Sengstacke war vor seiner Theilnahme an der ersten Expedition 3. Offizier auf dem transatlantischen Lloyddampfer Newyork; Tramnitz war seit 1862 Seemann und zwar auf bremischen, resp. amerikanischen Schiffen, er diente 1868 in der Bundesmarine.

Ein schwieriger und wichtiger Theil der Vorbereitungen war die **Ausrüstung mit Proviant und sonstigem Material**. Eigene Erfahrung lag in dieser Beziehung nur seitens der von der Weser ausgehenden Grönlandfahrer vor. Zwar gab die Orientirungsfahrt der Grönland im Jahre 1868 einige Fingerzeige. Aber noch nie waren deutsche Schiffe von deutschen Küsten mit der Absicht, in arktischen Breiten zu überwintern, ausgegangen. Bei der Ausrüstung wurden daher die Erfahrungen der Engländer, Amerikaner und Russen auf das Sorgfältigste berücksichtigt. Vor Allem wurde auf Vollständigkeit, auf besonders reichliche Ausstattung, sowie auf ausgezeichnete Qualität der einzelnen Artikel gesehen. Die ehrenwerthen Persönlichkeiten der Lieferanten, ihr Eifer, auch ihrerseits gegenüber dem nationalen Unternehmen sich förderlich zu zeigen, ihr Wunsch, bei dieser Gelegenheit mit ihrer Firma Ehre einzulegen, kamen dem Unternehmen dabei zu

statten. Die Mitglieder der Expedition sprachen noch beim Abschiede ihren besondern Dank dafür aus, dass alle ihre Wünsche hinsichtlich der Ausstattung mit Vorräthen volle Befriedigung gefunden hätten. Die Rücksicht auf Sparsamkeit konnte hierbei nicht allein in Betracht kommen; es wäre verkehrt, ja inhuman und den Zwecken der Expedition zuwider gewesen, wenn man gegeizt hätte. Eine vollständige Ausrüstung beider Schiffe für zwei ganze Jahre war durchaus nothwendig, war eine Ehrensache.

Die Lieferung des Proviants für die Germania hatten die Herren D. Cordes & Co. in Bremen, die Lieferung des Proviants für die Hansa Herr Richers in Hamburg besorgt. Bezüglich der Nahrungsmittel standen Fleisch und Brot in erster Linie. An geräuchertem und gesalzenem Fleisch wurde von beiden Schiffen nur eine kleine Portion mitgenommen; dagegen war von präservirtem Fleisch eine reichliche Menge in Büchsen an Bord, für die Germania z. B. gegen 3000 Pfund, wobei zu bemerken, dass dieses von einer der renommirtesten Fabriken gelieferte Fleisch hinsichtlich des Nahrungswerthes sich zu dem frischen Fleisch wie 2:1 verhält. Ferner war eine freilich nicht reichlich bemessene Quantität des für Schlittenreisen unentbehrlichen Pemmikan geliefert. Die Mitglieder der Expedition hatten einige Tage vor der Abfahrt in Bremerhaven sich eine Mahlzeit von den Preserves der Expedition bereiten lassen, wobei sich ergab, dass jenes Verhältniss ein vollständig richtiges sei. Brot wurde um Platz zu sparen nicht in übergrosser Menge mitgenommen, dagegen sehr reichlich Mehl. Ueberreich war die Liste an Conserven; da finden wir zahlreiche Büchsen, Gläser und Dosen oder Kisten voll Spinat, Spargel-(Brech-)bohnen, Erbsen, Milch, Wurzeln, Sardinen, Spargel, Schnittbohnen, Pickles, Schalotten, Kronsbeeren, Zwetschen, Kartoffeln, Julienne, Wirsingkohl, Rosenkohl, braunen Kohl, rothen Kohl, Sauerampfer, Petersilie, Thymian, Zwiebeln, Eigelb etc. etc. In Kiel wurden bei einem zu dem Zweck veranstalteten Mahle die Fleisch- und Gemüseconserven probirt und von Dr. Pansch, sowie verschiedenen andern Aerzten trefflich befunden. Gute Getränke sind auf arktischen Reisen unentbehrlich; ganz abgesehen von zahlreichen Geschenken an Wein und besonders an französischem Rothwein, wurden für die Germania angeschafft:

2 Anker Kornbranntwein; 24 halbe Flaschen Boonekamp; 60 Flaschen Cognac; 348 Flaschen Sherry; 24 Flaschen Jamaicarum; 24 Flaschen Portwein; 48 Flaschen Ingber-Liqueur; 96 halbe Flaschen Himbeeressig; 6 Dutzend Flaschen Bier; 32 Korbflaschen Citronensaft; 5 Anker f. Cantenac-Medoc; 5 Anker Rauenthaler; 6 Anker Oporto;

40 Kisten, 6 Körbe und 2 Anker div. Weine; 16 Tonnen und 1 Korb Bier; 16 Kisten Spirituosen, Essig etc. Diese Beispiele dürften genügen, die Verproviantirung zu charakterisiren. Um indessen für spätere Expeditionen ein vollständiges Material zu bieten, ist in der Anlage I die Proviantliste der Germania und der Hansa abgedruckt.

Endlich wurde für entsprechende Kleidung aller Theilnehmer der Expedition gesorgt. Das Vorrathslager der Germania glich einem Magazin von schwersten Winterstoffen. Da waren z. B. am Bord 4 Dutzend Paar weisse wollene lange Mannsstrümpfe, 6 Dutzend braunmelirte do., 4½ Dutzend weite wollene lange dicke Mannsstrümpfe, 3 Dutzend do. Unterbeinkleider, 5 Dutzend braunmelirte do., 3 Dutzend blauwollene dicke Unterbeinkleider, 4 Dutzend weisse wollene Unterjacken, 4 Dutzend graue do., 3 Dutzend Irländer Jacken, 3 Dutzend Paar weisse wollene Mannshandschuhe, 3 Dutzend Paar graue do. mit Manschetten, 3 Dutzend Paar couleurte wollene Mannshandschuhe, 3 Dutzend Paar do. mit Manschetten, 3 Dutzend Paar dicke Fausthandschuhe, 9 Paar graue wollene Decken, 8 Paar weisse do., 2 Dutzend weisse wollene Shawls, 1 Dutzend braune do., 3 Dutzend Jagdmützen, 23 Stück Jacken, 36 Stück Beinkleider, 36 Stück Westen, 3 Dutzend Pelzmützen und Pelzhandschuhe, 24 fertige Pelzanzüge aus Schaffellen, 3 Dutzend bocklederne Strümpfe, 3 Dutzend rindlederne Stiefel mit Pelzfutter, Schuhmachergeschirr und Schuhpflöcke, Wollgarn, Zwirn und Nähgeschirr, Geschirr, um Pelze zu machen.

Aehnlich war die Hansa ausgestattet. Die Jacken waren von rein wollenen Doublestoffen mit sogenanntem Pelzfutter gefertigt. Zu grösserer Sicherheit wurden diese dauerhaften, warmen Stoffe noch mit bestem Coating gefüttert. Nichts war bei der Anfertigung ausser Acht gelassen: so sind z. B. alle Nähte mit wollenem Kamelgarn genäht, da Seide oder Leinenzwirn sich im Laufe der Zeit durch Witterungseinflüsse nicht haltbar zeigen würden. Die Knöpfe waren von Steinnussschalen gemacht, da Horn- oder seidene Knöpfe nicht dauerhaft genug gewesen wären. An den Jacken ist keine Faser von Baumwolle oder Halbwolle verwandt. Taschen, Aermel, alles war mit Wolle gefüttert. Die Westen waren von Tricot gemacht, durch und durch mit bestem blauem Flanell gefüttert und im Rücken von demselben Stoff als im Vordertheil. Die Beinkleider wurden von dem Stoff der Jacken gemacht, auch diese noch mit rein wollenem Flanell unterfüttert. Für die Mützen und Handschuhe wählte man Hundefelle, zum Theil polnische, als die zweckentsprechendsten. Die Form der Mützen war dieselbe, wie sie bei der Kane'schen und andern Expeditionen in Anwendung kam, und ähnelt den sogenannten Nebelkappen der Damen.

Kopf, Nacken und Schultern werden vollkommen durch diese Mützen geschützt und um das Gesicht herum liegt ein dicker Pelzrand. Die Handschuhe sind 15—16 Zoll lang und 7—8 Zoll breit, sodass die ausserdem noch mit einem wollenen Handschuh bekleidete Hand vollkommen darin Platz findet. Zu den Pelzen nahm man meistens gute rauhe Schaffelle, theils von russischen, theils von deutschen Heidschnucken, die ein leichtes, aber festes Leder geben; ein Drittheil derselben besteht aus amerikanischen Büffelfellen, welche zwar nicht die dicke Wolle, dafür aber ein stärkeres Leder wie die Schafpelze haben, leichter sind und sich deshalb vornehmlich zu Excursionen eignen werden. Sämmtliche Pelze sind mit guten, gegerbten Seehundsfellen überzogen; die letztern wurden soviel wie möglich mit Fett getränkt, sodass sie nicht nur Schutz gegen Kälte gewähren, sondern auch im Stande sind, Nässe und Feuchtigkeit in hohem Grade abzuhalten. — Aus Schaf- und Büffelfellen wurden ferner grosse Schlafsäcke angefertigt, welche beim Campiren im Freien die besten Dienste leisten werden.

An Feuerungsmaterial nahm die Germania 70 Tons, die Hansa 110 Tons Kohlen auf, unter letztern ein bedeutendes Quantum sogenannter Brickets (Kohlensteine). Ein Theil des an Bord der geräumigen Hansa befindlichen Feuerungsmaterials war für die Germania bestimmt.

Bei der Ausstattung der Expedition mit wissenschaftlichen Apparaten und Instrumenten stand besonders das Berliner Comité fördernd den Führern und Gelehrten zur Seite.

Es wurden mitgenommen:

Ein Universalinstrument, von Meyerstein in Göttingen angefertigt. Zwei Kreise mit mikroskopischer Ablesung. Fernrohr, 30malige Vergrösserung bei 15 Linien Oeffnung des Objectivs, hölzernes Stativ.

Ein Basismessapparat, ebenfalls von Meyerstein, bestehend aus:

a) 4 Messstangen von Holz mit Stahlansätzen an den Enden, von denen die eine eben, die andere kugelförmig geschliffen ist, jede 2 Meter lang;

b) 1 Normalmass von Eisen in Holz gefasst mit Stahlenden wie die Messstangen;

c) 1 Comparator, zum Vergleichen der Messstangen mit dem Normalstab; derselbe wird $1/_{100}$ Millimeter Genauigkeit zulassen.

Diverse Böcke, auf welche die Messstangen gelegt werden. Dieser Apparat wurde an Ort und Stelle durch einen andern einfachern aus 2 Stangen von je 4 Metern Länge ersetzt, er leistete jedoch die wesentlichsten Dienste für die genaue Bestimmung der Länge der neuen Stangen.

Ein Passageinstrument von Meyerstein.

Ein Magnetometer mit

1) unifilarer Aufhängung in einem starken Kupferkasten zur Bestimmung der absoluten Declination und Intensität des horizontalen Theils des Erdmagnetismus;
2) Schwingungskasten, der zugleich bifilare Aufhängung gestattet, zur Beobachtung von Intensitätsvariationen;
3) einen kleinem Theodoliten zur Scalenbeobachtung und Bestimmung der absoluten Declination.

Ein transportabler Apparat zur Bestimmung der Intensität des horizontalen Theils des Erdmagnetismus, bestehend aus Rinne, Boussole und Ablenkungsstab.

Ein Inductions-Inclinatorium, bestehend aus Inductor und Galvanometer, von Meyerstein gefertigt.

Ein Nadel-Inclinatorium.

Zwei Aräometer, die $^1/_{1000}$ des specifischen Gewichts unter keinen Umständen zweifelhaft lassen, zur Bestimmung der Dichtigkeit des Meereswassers.

Ein Polarisationsapparat, bestehend aus 2 Nicol'schen Prismen.

Ein Spectroskop von Hoffmann in Paris.

Zwei Spiegelprismenkreise.

Ein Repetitionsspiegelkreis.

Ein Fernrohr, von Cook in York gefertigt. Oeffnung des Objectivs 5 Zoll, zur Beobachtung von Sternbedeckungen und Jupiterstrabantenverfinsterungen zur Festlegung eines Ortes in Länge.

Ein Secundenzähler von Shelton.

Ein compensirter Taschenregulator.

4 Box-Chronometer, 2 Taschenchronometer, 4 Octanten, 4 Sextanten, 6 Compasse, 4 Mikroskope.

Ein geologisches Besteck.

Ein Theodolit.

Eine Messkette nebst Messtisch und Zubehör.

Ein Reagentienkasten sammt Löthrohrbesteck.

Photographische Apparate.

Zwei Gefässbarometer, 3 Aneroidbarometer, 10 Quecksilber-, 4 Weingeist-, 3 Maximum-, 3 Minimumthermometer, 2 Metallthermometer, 2 Psychrometer, 2 Actinometer (*black-bulb-thermometer*), 1 Anemometer. Ausserdem die erforderlichen nautischen Instrumente, als Lothapparate etc.

Von den oben genannten Instrumenten war eine Anzahl der wichtigsten der Expedition in bereitwilligster Weise geliehen worden, namentlich: das Passageinstrument und der Secundenzähler, nebst einer Menge Kleinigkeiten von der königl. Sternwarte in Göttingen,

das Magnetometer von dem königl. physikalischen Kabinet daselbst, das Nadelinclinatorium, 1 Box-Chronometer und 1 Prismenkreis von Herrn Professor Dr. v. Waltershausen daselbst, 2 Box-Chronometer von Herrn Chronometermacher Tiede in Berlin, 1 Taschenchronometer und 1 Metallthermometer von Herrn Uhrmacher Felsing in Bremen, 1 Taschenchronometer von Herrn Professor Dr. v. Oppolzer in Wien, Photographische Apparate mit mehrern hundert Trockenplatten von dem Photographen Herrn Harnecker in Wriezen a/O. Den hier genannten Herren und den Herren Directoren der öffentlichen Institute Herrn Geh. Hofrath Professor Dr. W. Weber und Herrn Professor Dr. Klinkerfues gebührt der Dank der Expedition für die wesentliche Förderung, welche dieselben ihren Zwecken zu Theil werden liessen.

Von der sonstigen Ausstattung mögen hier noch erwähnt werden: Waffen, Medicamente, Angelgeräthschaften, photographische Apparate, Schneebrillen, Schlitten und Schlittschuhe, Sachen zum Umtauschen und Verschenken, wie: Perlen und Spiegel, Feilen, kleine Sägen, Messer, Tücher und zahllose Kleinigkeiten ähnlicher Art. Die in den Kajüten aufgestellten Oefen wurden von Professor Meidinger in Karlsruhe geliefert; sie hatten sich, wie die Steuerleute der Schiffe bezeugten, bei der an Bord stattgehabten Probe hinsichtlich ihrer Heizkraft sowol als zugleich der Sparsamkeit des Verbrauchs von Feuerungsmaterial durchaus bewährt. Die Erfahrungen der Expedition selbst sollten diese Probe glänzend bestätigen. Zahlreiche sonstige Naturalgeschenke wurden der Expedition aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu Theil.

Der Büchersammlung muss noch besonderer Erwähnung gethan werden. Eine grössere Anzahl deutscher Buchhändler hatte eine Reihe von wissenschaftlichen Werken und Unterhaltungsbüchern geschenkt. Die Polarreiseliteratur war aber leider nicht so vollständig vertreten, als es wünschenswerth gewesen wäre.

Am 28. Mai hatte Kapitän Koldewey Audienz bei Sr. Majestät König Wilhelm in Babelsberg. Se. Majestät liess sich von Kapitän Koldewey dessen Vorhaben näher auseinandersetzen und auf der Karte erläutern, sprach seine Befriedigung darüber aus, dass sich ein Mann gefunden habe, der das Unternehmen durchführen wolle, und stellte seinen Besuch an Bord der Expeditionsschiffe bei seiner bevorstehenden Reise nach Bremen in Aussicht.

Die Zeit der Abfahrt war auf Mitte Juni festgesetzt. Mit Aufwendung aller Kräfte war vom März bis Juni daran gearbeitet worden, die Vorbereitungen rechtzeitig zu vollenden. Es gelang, die Ausrüstung bis zu jenem Termine in jeder Beziehung vollständig zu beschaffen.

Am 13. Juni konnte die letzte Verhandlung zwischen dem Bre-

mischen Comité und den Theilnehmern der Expedition zu Bremen im Sitzungssaale der Handelskammer in Gegenwart zweier Notare als Protokollführer stattfinden. Die Herren Director von Freeden (Hamburg) und Dr. Petermann waren verhindert, zu erscheinen. Der letztere sandte die von ihm entworfene Instruction ein. Nachdem Alles für die Abfahrt vollendet war und die Schiffe segelfertig lagen, sollte noch einmal kurz zusammengefasst werden, was geschehen war und was geschehen sollte. Zunächst wurden die Gelehrten begrüsst mit warmen Worten des Dankes für ihren muthigen Entschluss und der Hoffnung auf erfolgreiche Thätigkeit. Alsdann beschloss die Versammlung, dass am 15. Juni Mittags die Expedition von Bremerhaven aus in See gehen solle. Ein an Kapitän Koldewey gerichtetes Telegramm des Königs Wilhelm bestätigte das Interesse, welches der König für das Unternehmen hegte; da derselbe am 15. in Bremerhaven und Geestemünde anwesend sein würde, wurde beschlossen, Alles zum königlichen Besuche und zur sofortigen Abfahrt bereit zu machen.

Nachdem nun die Certificate der Expeditionschiffe, die Proviantlisten, die Verzeichnisse der Medicamente, der chirurgischen, nautischen und wissenschaftlichen Instrumente vorgelegt, geprüft und richtig befunden waren, schritt man zur Feststellung der persönlichen Verhältnisse der Theilnehmer der Expedition. Die Musterrollen der beiden Schiffe waren von allen unterzeichnet worden. Der Vorsitzende, Herr A. G. Mosle aus Bremen, hob noch besonders hervor, wie der Kapitän an Bord eines Seeschiffes der alleinige Befehlshaber sei; Jeder habe seinen Befehlen sich unbedingt und in einer Weise, wie sie nirgends schärfer gefordert werde, zu fügen; dies gelte auch von den Gelehrten. „Während der Expedition hat der Kapitän Niemandem Rechenschaft über sein Thun und Lassen zu geben; jedoch wird er, wenn er zurückgekehrt ist, sich zu verantworten haben. Ein getheiltes Kommando kann nicht geduldet werden; auch auf den Expeditionsschiffen ist die autokratische Stellung der Kapitäne aufrecht zu halten.“ Alle Theilnehmer erklärten, solchen Gehorsam üben zu wollen.

Die Aerzte der Expedition versichern hierauf, dass sie die Mannschaft untersucht und jeden einzelnen gesund befunden hätten; Kapitän Koldewey überreichte das amtliche Attest über die Tüchtigkeit des Maschinisten auf der Germania. Sodann wurde der Vertrag zwischen Kapitän Koldewey und Kapitän Hegemann, welcher in Uebereinstimmung mit der Instruction von beiden Herren verabredet war, vollzogen. Nach dieser Uebereinkunft führt für den Fall des Ablebens des ersten der andere das Kommando; im übrigen machen die

beiden Kapitäne für sich aus, in welcher Reihenfolge das Kommando für den Fall des Ablebens des jedesmaligen Höchstkommandirenden übergehen soll. Solche Bestimmungen sollen an Bord beider Schiffe versiegelt vorhanden sein und zwar in doppelter Ausfertigung: in den Händen des Kapitäns und des Arztes; sie sollen nicht eher eröffnet werden, als es erforderlich erscheint. Der jedesmalige Befehlshaber einer Boot- oder Landexpedition wird vom Kapitän ernannt. Der Wortlaut des Vertrags ist in Anlage II mitgetheilt.

Den Schluss der Berathungen bildete die von Herrn Dr. Petermann am 7. Juni ausgearbeitete „Instruction für die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition 1869—70“.

In den Hauptsachen erklärten sich Kapitäne und Gelehrte mit derselben einverstanden, obgleich einige Punkte ernsthafte Bedenken zu erwecken geeignet schienen; allein zu weitern Verhandlungen war keine Zeit mehr. Dagegen einigte man sich rasch wegen einiger unwesentlichen Aenderungen hinsichtlich der Abfassung der Officialberichte über die Expedition, des Eigenthumsrechts an den während der Fahrt von den Gelehrten gemachten Aufzeichnungen, sowie hinsichtlich der Form und Adresse der etwa nach Hause zu sendenden Mittheilungen. Sie waren sämmtlich an Dr. Petermann zu richten. Nach der Rückkehr der Expedition war zuerst ein vorläufiger Bericht zu erstatten; alsdann werde das gesammte Material einer Commission übergeben, die aus den Kapitänen und Gelehrten der Expedition, den ersten Trägern und Leitern des Unternehmens sowie aus wissenschaftlichen Autoritäten zu bestehen habe. Dr. Petermann erklärte sich telegraphisch mit den getroffenen Abänderungen einverstanden.

Den wichtigsten Theil der Verhandlungen bildete die letzte Rücksprache darüber, wo und wie von den Männern der Expedition Nachricht zu suchen sei, wenn ihre Heimkehr sich so lange verzögern sollte, dass Hülfe Noth thäte, oder wenn ihnen der Tod auf den Eisfeldern Grönlands beschieden wäre. „Die Expedition hat auf den Küsten oder Inseln möglichst genau unter jedem vollen Breiten- oder Längengrade Steinhaufen oder sonstige Aufbaue zu errichten; die Niederlegung von Documenten über den Verlauf und Stand des Unternehmens soll nicht im Innern dieser Merkzeichen geschehen, sondern in einer Entfernung von 20 Meter gegen wahren (nicht magnetischen) Norden; falls nach der Natur des Terrains keine Entfernung von 20 Meter zu nehmen ist, werden die Documente sonst in nördlicher Richtung deponirt. Die Merkzeichen sind vorzugsweise auf vorspringenden Punkten zu errichten. Da die Eskimos Gräber aufs Strengste achten, so werden, falls Todesfälle eintreten, Nachrichten

über die Expedition unter den Leichen deponirt.“ An solchen Stellen wären also die Notizen über unsere Nordfahrer zu suchen gewesen, wenn sie nicht selber hätten berichten können. Auch diese Bestimmungen wurden auf telegraphischem Wege Herrn Dr. Petermann übermittelt; derselbe sandte ein zustimmendes Telegramm ein.

Hierauf folgte die feierliche Verpflichtung der Theilnehmer der Expedition auf den vereinbarten Plan des Unternehmens; beide Kapitäne wie die Gelehrten versprachen mit Wort und Hand den vorgesteckten Zielen nach besten Kräften und unter allen Umständen nachstreben zu wollen.

Die Instruction umfasste 31 Paragraphen: In den §§. 1 und 2 wurde als Zweck und Ziel der Expedition die Entdeckung und wissenschaftliche Erforschung der arktischen Central-Region von 75° nördl. Br. an, zunächst auf der Basis der Ostgrönländischen Küste hingestellt. Dieses Ziel fasse zwei Aufgaben in sich: 1) die Lösung der sogenannten Polarfrage; 2) die Entdeckung, Aufnahme, Durchforschung von Ostgrönland und der damit nordwärts, gegen die Beringstrasse hin, in Verbindung stehenden Länder, Inseln und Meeresgebiete, eine Gradmessung in Ostgrönland, Gletscherfahrten ins Innere des continentalen Grönland etc. etc.

Im §. 3 wurde die Polarfrage namentlich mit Rücksicht auf die neuern schwedischen, russischen und englischen Forschungsreisen erörtert. Zur Erforschung des Nordpolarmeeres, und zur Erreichung des Nordpols selbst sei die Verfolgung der Küsten geboten, weil erfahrungsmässig am ersten immer das Land frei von Eis werde, längs der Küste sich das sogenannte Landwasser bilde, die Schiffahrt hier also am ehesten in Aussicht stehe, verhältnissmässig sicher sei und auch die meisten Resultate verspreche, da sich belangreiche, wissenschaftliche Entdeckungen kaum ohne die feste Basis des Landes denken lassen.

Die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition werde daher Ostgrönland zur Basis ihrer Operationen und Arbeiten machen. Selbst bei den grössten Schwierigkeiten dürfen epochemachende Resultate von der Erforschung von Ostgrönland, einer ausgedehnten wissenschaftlich noch unbekannten Küste, zu erwarten sein. §. 6 schrieb vor, das beide Schiffe der Expedition sich unter dem Kommando des Kapitäns Karl Koldewey direct an das ostgrönländische Treibeis in etwa $74\frac{1}{2}$° nördl. Br. begeben und so schnell als möglich die Ostküste bei der in $74\frac{1}{2}$° nördl. Br. gelegenen Sabine-Insel zu erreichen suchen sollen, und besprach dann noch weiter die Zugänglichkeit der Küste von 70—79°. Die §§. 7 und 8 bestimmten Folgendes: „Ist

der Zugang zur Küste in 74½° nördl. Br. wegen der gerade obwaltenden Eis- und Witterungsverhältnisse nicht sogleich oder voraussichtlich nicht in kurzer Zeit zu effectuiren, so ist zunächst zu versuchen, ob sich ein solcher weiter nördlich, bis 80°, darbietet. Ist auch dieses nicht bald der Fall, dann ist bis 70° herunterzugehen, und jeder sich eröffnende Zugang an irgendeinem Punkte zwischen 70° und 80° nördl. Br. ohne Weiteres zu benutzen. Ist die Küste von Ostgrönland in 74½° oder an irgendeinem andern Punkte zwischen 70° und 80° nördl. Br. erreicht, und findet sich, — wie in der Regel zu erwarten ist — längs derselben segelbares Fahrwasser, so ist ohne jeglichen Aufenthalt, als denjenigen, den die nöthigen Beobachtungen und Aufnahmen des neuentdeckten Landes, also nördlich 75° 14′ nördl. Br., nöthig machen, nach Norden vorzudringen, um längs der Küste so weit zu gelangen, als es die Umstände nur irgend gestatten." §. 9 bezeichnete als Hauptaufgabe der Expedition die geographische, diejenige des Eindringens in den noch unbekannten Centralkern der Nordpolarregion und seien der Lösung dieser Aufgabe alle andern Rücksichten unterzuordnen. Die §§. 10 und 11 verbreiteten sich über die wissenschaftlichen Arbeiten und die weiter von der Expedition einzuschlagende Richtung, falls ein offenes und schiffbares Polarmeer erreicht werde. Nach §. 12 hatte die Ueberwinterung an einem möglichst weit nördlich gelegenen Punkt stattzufinden, wenn möglich unter dem Nordpol selbst, hoffentlich aber mindestens in einer Breite von 80°. Aus den weitern Bestimmungen sind namentlich die §§. 15, 16, 22, 24, 27 und 28 hervorzuheben. Die erstgenannten beiden Paragraphen bestimmten Folgendes: „Die Rückkehr der Expedition hat in der Weise stattzufinden, dass beide Schiffe bis spätestens etwa am 1. November 1870 wieder in Bremerhaven einlaufen. Sobald das Begleitschiff Hansa mit dem Hauptschiffe der Expedition, dem Dampfer Germania, nicht mehr mitkann, etwa infolge von Eis- oder Windverhältnissen, hat der Dampfer ohne irgendwelchen Aufenthalt vorauszugehen, die Hansa so gut und so schnell als möglich nachzufolgen. Der Punkt, den beide Schiffe im Fall der Trennung zunächst immer wieder anzustreben haben, ist die Breite von 74½° an der Aussenkante des Treibeises, wie an der Küste selbst, hier speciell die Sabine-Insel. §. 22 besprach die verschiedenen von einer Reihe deutscher Gelehrten ausgearbeiteten und der Expedition durch Herrn Dr. Petermann mitgegebenen Specialinstructionen. Im §. 24 war noch besonders auf die Bedeutung der durch Oberlieutenant Payer zu unternehmenden Gletscherfahrten hingewiesen. §§. 27 und 28 enthielten nähere Vorschrif-

ten über die Namengebung der zu entdeckenden Länderstrecken, welche für die grosse Mehrzahl der gemeinschaftlich daheim anzufertigenden Karte zu überlassen sei; ferner über die Verwerthung und Verwendung der mitzubringenden Sammlungen und über das herauszugebende Werk; sämmtlich Bestimmungen, welche erst nach Rückkehr der Expedition in Betracht kamen, dann aber dem Bremischen Comité zu streng einzuhaltender Richtschnur dienten. Somit waren die vielseitigen Vorbereitungen beendet und der Tag der Abfahrt stand bevor.

Das Bremische Comité konnte denjenigen Theil seiner Aufgabe, welcher sich auf eine thätige Unterstützung bei diesen Vorbereitungen bezog, als gelöst betrachten. Ein anderer Theil, der ihm ganz zufiel, war, wie bereits bemerkt, die Sorge für die Aufbringung der zur Deckung der Kosten der Expedition noch fehlenden bedeutenden Mittel. Zur Zeit der Abfahrt der Expedition war noch nicht die Hälfte ihrer Kosten gedeckt. Das Bremische Comité war in dieser Richtung über ein Jahr thätig. Es erliess Einladungen zu Beiträgen an Einzelne wie an Corporationen, an die Vertreter Deutschlands im Auslande, namentlich auch an die Magistrate vieler deutschen Städte.[1] Es verbreitete die Nachrichten über den Stand des Unternehmens in Tausenden von Circularen durch ganz Deutschland und unter den Deutschen im Auslande, namentlich auch in transatlantischen Ländern, indem es seinen Aufrufen eine gedruckte Mittheilung: „Die Absendung der zweiten Deutschen Nordpolar-Expedition", beilegte. Es sorgte endlich, unterstützt durch das liberale Entgegenkommen einer bedeutenden deutschen Verlagsbuchhandlung, des Herrn George Westermann in Braunschweig, dafür, dass dem gesammten Publikum in einer angemessen ausgestatteten und mit einigen trefflichen Holzschnitten versehenen Broschüre: „Die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition, — officielle Mittheilungen des Bremischen Comités", nähere Kunde über Ziel, Mittel und Bedeutung des Unternehmens gegeben wurde. Diese Agitation, welche zugleich das Interesse für das Unternehmen wach hielt, wurde von dem besten Erfolge begleitet. Von allen Seiten liefen Beiträge[2] ein, namentlich auch von den Deutschen im Auslande, selbst von Honolulu und Tahiti, von Südamerika, Ostindien und China.

Die Schulden der Expedition konnten getilgt und selbst die nach der Rückkehr derselben vorliegenden neuen und dringlichen Ausgaben

[1] Die Beiträge waren dem Aufruf zufolge an Herrn Dr. Petermann oder an den Rechnungsführer der Expedition, Herrn G. Albrecht in Bremen, zu senden.

[2] Die Listen der eingegangenen Beiträge sind in den Geographischen Mittheilungen durch Dr. Petermann (Quittung Nr. 1—9) veröffentlicht worden.





mit Zuhülfenahme der Versicherungsgelder der Hansa vom Bremischen Comité bestritten, namentlich auch eine vom Kapitän Koldewey der Mannschaft ausgelobte Extragage bezahlt werden.

Ob und in welchem Grade die zweite Deutsche Nordpolarfahrt den an sie gestellten Erwartungen entsprochen hat, was und wie viel zu leisten und zu erreichen ihr vergönnt war, darüber voll und wahrheitsgetreu zu berichten, ist Aufgabe und Zweck unsers Werkes.

Anlage I.

Proviantliste.

1. Der Germania.

a. Fleisch- und Fettwaaren.

6 Barrel gesalzenes Ochsenfleisch, 1080 Pfd.; 1 Barrel gesalzenen Speck, 180 Pfd.; 6¼ Anker Sauerfleisch, 100 Pfd.; 3 Anker Sülze, 170 Pfd.; 67 Ballot 67 Schinken, 1006 Pfd.; 110 Büchsen Fleischspeisen, 150 Pfd.; 6 Kisten 173 Mettwürste, 200 Pfd.; 24 geräucherte Ochsenzungen, 44 Pfd.; 140¼ Büchsen Liebig's Fleischextract, 35 Pfd.; 130½ Büchsen Liebig's Fleischextract, 65 Pfd.; 1990 Pfd. geräucherten Speck; 436 Dosen boiled Beef, 2616 Pfd.; 2½ Barrel Cornbeef, 180 Pfd.; 826 Pfd. Rauchfleisch; 100 Pfd. Pemmican; frisches Fleisch für ersten Gebrauch, ca. 200 Pfd.; 15 Anker Bremer Schmalz, 1013½ Pfd.; 24 Flaschen Provenceröl; 1170 Pfd. Butter.

b. Brot und Brotstoffe.

5 Sprietfässer, 7 Körbe und 1 Sack Cakes I, 2000 Pfd.; 2 Sprietfässer, 3 Körbe Hartbrot, 1000 Pfd.; 10 Blechkisten Roggenmehl, 1728 Pfd.; 5 Barrel Weizenmehl, 913 Pfd.; 23 Blechkisten Weizenmehl, 5962 Pfd.

c. Hülsenfrüchte, Gemüse u. s. w.

2 Barrel Albani-Bohnen, 406 Pfd.; 2 Barrel weisse Bohnen, 392 Pfd.; 6 Barrel und 1 Sack grüne Spletterbsen, 1415 Pfd.; 1 Barrel Linsen, 201 Pfd.; 2 Barrel Schälgerste, 401 Pfd.; 4 Barrel 20 Viertel Kartoffeln, 600 Pfd.; 7 Barrel getrocknete Aepfel, 1007 Pfd.; 2 Barrel Zwetschen, 402 Pfd.; 12/4 Anker Gurken, 180 Pfd.; 6½ Anker rothen Kohl, 180 Pfd.; 12 Anker Sauerkohl (Magdeburger), 830 Pfd.; 2 Anker Kartoffeln in Syrup, 143 Pfd.; 1 Kiste und 1 Dose Gries, 50 Pfd.; 1 Kiste Buchweizengrütze, 25 Pfd.; 1 Kiste Maccaroni, 30 Pfd.; 1 Kiste und 2 Dosen Hafergrütze, 100 Pfd.; 1 Kiste und 2 Dosen Perlgraupen, 100 Pfd.; 1 Korb Schalotten, 30 Pfd.

d. Conserven und Compressen.

25 Büchsen Spinat; 120 Büchsen Spargelbohnen; 150 Büchsen Erbsen; 192 Büchsen Milch; 100 Büchsen Wurzeln; 100½ Büchsen Sardinen; 50 Büchsen Spargel; 25 Büchsen Schnittbohnen; 100 Glas Pickles; 50 Glas Schalotten; 30 Glas Kronsbeeren; 12 Glas Zwetschen; 10 Kisten comprimirte Kartoffeln. 626 Pfd.; 33 Dosen Julienne, 70 Pfd.; 30 Dosen Wirsingkohl. 300 Pack.; 8 Dosen Rosenkohl, 80 Pack.; 3 Dosen braunen Kohl, 30 Pack.; 9 Dosen rothen Kohl, 450 Port.; 9 Dosen Sauerampfer, 430 Port.; 10 Dosen Petersilie, 100 Pack.; 5 Dosen Thymian, 50 Pack.; 1 Dose Zwiebeln, 100 Pack.; 4 Apotheken (Compressen); 1 Kiste Eigelb, 50 Dosen; 4 Kisten diverse Compressen.

e. Colonialwaaren.

22 Brot Melis, 406 Pfd.; 1 Kiste Pfeffer, 25 Pfd.; 2 Kisten und 3 Dosen Rosinen, 150 Pfd.; 2 Kisten Perlsago, 100 Pfd.; 3 Kisten Souchong-Thee, 137 Pfd.; 8 Blechkisten Sandzucker, 400 Pfd.; 4 Kisten Sandzucker, 400 Pfd.; 100 Dosen gemahlenen Cacao, 400 Pfd.; 100 Stück Citronen; 200 Stück Apfelsinen; 2 Dosen und 1 Kiste Korinthen, 100 Pfd., 8 Blechkisten Chocolade, 200 Pfd.; 3 Säcke Brasil-Kaffee, 400 Pfd., 2 Säcke Portorico-Kaffee, 200 Pfd.; 3 Säcke Rangoon-Reis, 600 Pfd.; 25 Dosen gebrannten und gemahlenen Portorico-Kaffee (roh 130 Pfd.), 106 Pfd.; 1 Dose Candis, 20 Pfd.; 1 Pfd. Cardamom; 4 Pfd. Ingwer; 4 Pfd. Lorberblätter; 1 Pfd. Macisblüte; 1 Pfd. Macisnüsse; 5 Pfd. Nelken; 10 Pfd. Piment; 3 Pfd. Kaneel; 1 Dose gemahlenen Kaneel, 7 Pfd.

f. Verschiedenes.

4 Barrel mit 4 Sack Salz; 2 Anker Syrup, 204 Pfd.; 200 Eier in Wasserglas; 78 Gläser Gestpulver, 100 Pfd.; 50 St. Edamer Käse, 25 St. in Blasen, 208 Pfd.; 4 Rohmkäse, 48 Pfd.; 18 grüne Käse, $16^7/_{10}$ Pfd.; 12 Fass Anchovis; 1 Kübel Schweizer Käse, 125½ Pfd.; ½ Pfd. Kresse-Samen; ¼ Pfd. Petersilien-Samen; 10 Krüge Senf; 2 Körbe Suppenkraut; 9000 Cigarren; 37 Pfd. Rauchtaback; 2 Ballot Cigarren; 20 Glas Senfmehl.

g. Getränke.

2 Anker Kornbranntwein; 24½ Flaschen Boonekamp; 60 Flaschen Cognac; 348 Flaschen Sherry; 24 Flaschen Jamaica-Rum, 24 Flaschen Portwein; 48 Flaschen Ingwer-Liqueur; 96½ Flaschen Himbeeressig; 6 Dutzend Flaschen Bier; 32 Korbflaschen Citronensaft; 5 Anker f. Cantenac-Medoc; 5 Anker Rauenthaler; 6 Anker Oporto; 40 Kisten, 6 Körbe und 2 Anker diverse Weine; 16 Tonnen und 1 Korb Bier; 16 Kisten Spirituosen, Essig u. s. w.

2. Der Hansa.

a. Fleisch- und Fettwaaren.

12 Barrel gesalzenes Ochsenfleisch, 2160 Pfd.; 12 Barrel gesalzenen Speck, 2160 Pfd.; 4 Fass Sauerfleisch; 36 Stück Schinken, 572 Pfd.; 63 Dosen Fleischspeisen; 50 Pfd. Mettwürste; 20 Pfd. Ochsenzungen; 40 Pfd. Fleischextract; 3 Kisten 50 Stück geräucherten Speck, 804 Pfd.; 408 Pfd. Rauchfleisch; 384 Dosen gekochtes Fleisch, 16 Dosen, 2 Kisten und 1½ Anker Schmalz, 499 Pfd.; 18 Gebinde Butter, 796 Pfd.; 24 Flaschen Provenceröl, 24 Pfd.

b. Brot und Brotstoffe.

6400 Pfd. Cakes II; 1400 Pfd. ausgesiebtes Brot; 2 Dosen Zwieback; 4 Dosen Bisquits; 8 Barrel und 22 Blechkisten Weizenmehl, 6121 Pfd.; 10 Blechkisten und 5 Barrel Roggenmehl, 1732 Pfd.

c. Hülsenfrüchte, Gemüse u. s. w.

2 Fass Albani-Bohnen, 407 Pfd.; 2 Fass weisse Bohnen, 400 Pfd.; 2 Fass Spletterbsen, 404 Pfd.; 1 Fass Linsen, 202 Pfd.; 4 Fass Graupen, 797 Pfd.; 4 Fass grüne Erbsen, 804 Pfd.; 3 Barrel getrocknete Aepfel, 405 Pfd.; 2 Fass Pflaumen, 220 Pfd.; 15 Barrel Kartoffeln, 80 Viertel; 4 Fässchen Gurken; 4 Fässchen Blumenkohl; 16 Fässer Sauerkohl; 2 eisenbedeckte Anker 2/4 Kartoffeln in 79 Pfd. Syrup; 1 Fass Buchweizengrütze, 90 Pfd.; 1 Kiste Fadennudeln, 25 Pfd.; 1 Fass Hafergrütze, 84 Pfd.; 1 Beutel Schalotten, 40 Pfd.; 10 Fass Schnittbohnen; 10 Fass Brechbohnen; 2 Fass brauner Kohl; 4 Dosen Birnen; 10 Dosen Pflaumen.

d. Conserven und Compressen.

64 Gläser Pickles; 24 Gläser Diverses; 120/2 Dosen Erbsen; 50 Dosen Schnittbohnen; 50 Dosen Brechbohnen; 24 Dosen Spargel; 50 Dosen Carotten; 100 Dosen Soup and Bouilly; 144 Dosen Milch; 30 Dosen Erbsen; 10 Dosen Bohnen; 6 Glas getrockneten Kohl, 4 Glas Petersilie; 4 Glas Thymian; 15 Dosen Julienne, 30 Pfd.

e. Colonialwaaren.

18 Brot Melis, 354 Pfd.; 12 Pfd. Pfeffer; 6 Dosen Rosinen; 24 Pfd. Perlsago; 64 Pfd. Congo-Thee; 3 Fässer Farin, 580 Pfd.; 75 Büchsen gemahlenen Cacao, 300 Pfd.; 300 Pfd. rohen Kaffee; 16 Dosen gemahlenen Kaffee, 286 Pfd.; 3 Fässer Reis, 621 Pfd.; 4 Dosen Korinthen; 2 Pfd. Piment; ½ Pfd. Nelken; ¼ Pfd. Macisblüte; ¼ Pfd. Macisnüsse; 4 Pfd. Cassia; ¼ Pfd. Cardamom; ½ Pfd. Ingwer; 1 Pfd. Lorberblätter.

f. Verschiedenes.

8 Säcke Salz; 2 Fässer Syrup, 209 Pfd.; 1 Fass Eier, 437 Stück; 36 Stück Edamer Käse, 147 Pfd., 18 in Blasen; 1 Kiste und 4 Blechdosen 8 Rohmkäse, 104 Pfd.; ½ Tonne Heringe; 24 Dosen Sardinen; 12 Gläser Sardellen; 6 Stück grüne Käse, 18 Pfd.; 5 Flaschen Sceleratus; 2 Pfd. Kümmel; 1 Pfd. Anis; 8 Krüge, 12 Dosen, 12 Glas Senf; 2 Fässchen und 2 Körbe Suppenkraut; 250 Pfd. Taback; 50 Pfd. Cavendish.

g. Getränke.

12 Kisten, 43 Flaschen Citronensaft; 8 Anker Essig, 300 Flaschen Rothwein; 150 Flaschen Santernes; 48 Flaschen Portwein; 48 Flaschen Sherry; 48 Flaschen Cognac; 48 Flaschen Rum; 12 Flaschen Bittern; 24 Flaschen Himbeeressig; 4 Anker Branntwein; 4 Fässer, 16 Dutzend Flaschen Bier; 50 Krüge Genever.

Anlage II.

Vertrag zwischen den beiden Kapitänen.

Für die unter Führung von Kapitän Koldewey stehende Nordpolarfahrt verpflichtet sich Kapitän Hegemann; das Kommando des Begleitschiffes Hansa zu übernehmen, welches in erster Linie dazu bestimmt ist, Kohlen und sonstiges Material für die Germania nach der Ostküste von Grönland zu liefern, eventuell aber dort, wenn es für gut befunden wird, mit überwintern soll.

Die Schiffe segeln von der Weser zusammen ab und verpflichtet sich Kapitän Hegemann in Bezug auf den zu steuernden Curs ganz den Befehlen von Kapitän Koldewey sich unterzuordnen, wie überhaupt allen Signalen desselben Folge zu leisten. Er hat seine Bemühungen vor Allem darauf zu richten, mit der Germania zusammenzubleiben, sollte aber durch Sturm und Nebel eine Trennung der Schiffe eintreten, so verpflichtet er sich, direct nach 75° 0′ nördl. Br. hinanfzusteuern, und dort an der Grenze des westlichen Eises eine Vereinigung mit Kapitän Koldewey, der ebenfalls diese Breite aufsucht, thunlichst herzustellen.

Hat Kapitän Hegemann bis Ende Juli noch nicht wieder die Germania in Sicht bekommen und ist begründete Aussicht zum Durchdringen der Eisschranke vorhanden, so muss ohne Weiteres nach der Küste hingearbeitet werden. Sabine's Observatorium auf der Sabine-Insel ist dann als Zusammenkunftsort mit der Germania anzusegeln. Kann er nach Erreichung dieses Hafens bis gegen Ende August keine Spur von der Germania entdecken, so hat er dennoch mindestens 70 Tons Kohlen und das sonst ihm bei der Verladung übergebene Material der Germania an einer guten, noch besonders bemerkbar zu machenden Stelle auf der Sabine-Insel zu landen, und dann selbständig weiter auf Entdeckungen auszugehen, wobei für ihn die allgemeine Instruction der Expedition massgebend ist.

Wird nach zeitweiliger Trennung an irgendeiner Stelle eine Ver-

einigung mit der Germania bewerkstelligt, so steht Kapitän Hegemann sofort wieder unter dem Oberbefehl von Kapitän Koldewey.

Erscheint eine Ueberwinterung mit der Hansa geboten, so erklärt sich Kapitän Hegemann schon jetzt dazu bereit; im andern Falle hat er an dem von Kapitän Koldewey näher zu bestimmenden Zeitpunkte die Rückreise nach der Weser anzutreten.

Alle und jede Ausbeute, sei es in wissenschaftlicher Beziehung, sei es in Fellen oder in sonstigen Gegenständen, wird als Eigenthum der Expedition von Kapitän Hegemann an Herrn Dr. Petermann abgeliefert.

Kehrt Kapitän Hegemann im Herbst nach der Weser zurück und wird es den Nachrichten zufolge, die er mitbringt, vom Bremer Comité oder von Dr. Petermann für nöthig erachtet, die Hansa oder irgendein anderes von ihm als geeignet bezeichnetes Schiff im nächsten Frühjahr wieder auszuschicken, so erklärt sich Kapitän Hegemann unter annehmbaren Bedingungen zur Uebernahme des Kommandos bereit, falls ihm binnen acht Wochen nach seiner Rückkehr davon Anzeige gemacht wird.

Im Falle des Ablebens von Kapitän Koldewey tritt Kapitän Hegemann, sofern die Schiffe zusammen sind, oder, wenn getrennt, später zusammenkommen, an dessen Stelle, übernimmt somit das Kommando der ganzen Expedition.

(Gez.) **Karl Koldewey.**
(Gez.) **Paul Friedrich August Hegemann.**

Anlage III.

Instruction für die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition 1869—1870.

Von A. **Petermann**, Gotha, 7. Juni 1868.

§. 1. Zweck und Ziel der zweiten Deutschen Nordpolar-Expedition ist die wissenschaftliche Erforschung und Entdeckung der arktischen Central-Region von 75° nördl. Br. an, zunächst auf der Basis der Ostgrönländischen Küste.

§. 2. Dieses Ziel fasst zwei Aufgaben in sich: 1. die Lösung der sogenannten Polarfrage; 2. die Entdeckung, Aufnahme, Durchforschung von Ostgrönland und der damit nordwärts, gegen die Beringstrasse hin, in Verbindung stehenden Länder, Inseln und Meeresgebiete; eine Gradmessung in Ostgrönland, Gletscherfahrten ins Innere des continentalen Grönland, u. s. w. u. s. w.

§. 3. Die Polarfrage betrifft die Natur des Nordpols und der ihm zunächstgelegenen Theile des Eismeeres, bezüglich dessen zwei Fälle möglich sind: 1. entweder ein stets mit anstehendem oder festgepacktem Eise bedecktes, vollkommen unschiffbares Meer; oder 2. ein zeitweise offenes, für geeignete Schiffe immer noch befahrbares Meer.

Von einigen der alten holländischen, portugiesischen und andern Walfischfänger und Seefahrer wird berichtet, dass sie zu Schiff bis zum Pol gelangt, ja das ganze Eismeer von Spitzbergen bis zur Beringstrasse durchfahren hätten; alle diese Berichte sind jedoch nicht wissenschaftlich begründet. Ganz unumstösslich sind die Beobachtungen von verschiedenen russischen durchaus zuverlässigen, zum Theil eminentesten Gelehrten und Reisenden: dass nördlich von ganz Sibirien, soweit man bisjetzt gekommen, von 70° bis 76° nördl. Br., „ein niemals gefrierendes offenes Nordmeer“ vorhanden sei, auf dem sich

selbst in den kältesten Monaten „nur wenig Treibeis befinde“.[1] Diese höchst merkwürdige Thatsache, um so merkwürdiger, als sie sich auf ein nördlich von der kältesten Region der ganzen Erde befindliches Meer bezieht, ist seit 60 Jahren immer und immer wieder geprüft und constatirt worden, in der Winterzeit von Hedenström, Tatarinow, Sannikow, Wrangell, Anjou u. A., im Sommer von Middendorff, Kellett, Rodgers, Long und andern. In der Taimyr-Bai, am nördlichsten Ende Asiens, sah Middendorff am 24. August 1843 das Eismeer vollkommen offen und eisfrei vor sich ausgebreitet, ohne auch nur die geringste Eisscholle erspähen zu können.[2]

Kapitän Parry drang im Sommer 1827 *in zwei offenen Schlitten-Booten* im centralen Polarmeer nördlich von Spitzbergen bis 82° 45′ vor, die absolut höchste Breite, die bisjetzt um Nord- und Südpol erreicht und wissenschaftlich begründet worden ist. Je näher er dem Pole kam, desto weniger Eis fand er, und eine starke Strömung trieb ihn beständig nach Südwesten.

Die schwedischen Forscher, die durch ihre ausgezeichneten, höchst wichtigen wissenschaftlichen Expeditionen nach Spitzbergen in den Jahren 1858, 1861, 1864 und 1868 unbedingt zu den ersten jetzt lebenden arktischen Autoritäten gehören, sind entschieden der Ansicht, dass der Nordpolar-Oceau stets mit solchen Eismassen erfüllt, dass zu Schiff in ihm bis zum Nordpol vorzudringen ganz unmöglich sei. Die so trefflich ausgerüstete schwedische Expedition im Jahre 1868 gelangte in der That, selbst in einem eisernen Schraubendampfer, bei wiederholten bis spät in den Herbst hinein fortgesetzten Versuchen, nur bis 81° 42′ nördl. Br., also um 63 nautische Meilen weniger nördlich hinauf, als Parry im Jahre 1827 in offenen Booten gekommen war.

Diese Erfahrung der Schweden hat die Annahme eines auch nur zeitweise für Schiffe zugänglichen Polarmeeres wiederum auf's stärkste erschüttert, dadurch aber die seit 60 Jahren ganz fest constatirten russischen Beobachtungen eines nie gefrierenden Eismeeres im Norden des kältesten Landes der Erde nur um so seltsamer und interessanter gemacht.

Die Annahme liegt nahe, dass die Schweden nur bis in den Eisgürtel gekommen sind, hinter dem ein, wenigstens zeitweise offen und

---

[1] Wrangell, Reise längs der Nordküste von Sibirien, II, 252 fg.; Erman, Russisches Archiv, Bd. XXIV, 1865, S. 128.

[2] Middendorff, Sibirische Reise, IV, 1, 508.

schiffbar werdendes Centralpolarmeer sich befindet, — gleichwie oft die mächtigsten Ströme der Erde in allen Klimaten an ihren Mündungen durch Sandbarren gesperrt werden, die der Schiffahrt grosse Schwierigkeiten entgegenstellen.

§. 4. Wie diese Barren grosser Ströme für Schiffe mehr oder minder schwer und gefährlich zu passiren sind, ehe sie in das jenseit derselben sich befindende schiffbare Wasser gelangen, so ist die Passirung von Eisgürteln der Polarmeere für Schiffe ebenfalls mehr oder minder schwierig und gefahrvoll. Bisher sind solche Eisgürtel, und gerade von der formidabelsten und umfangreichsten Beschaffenheit, mit dem vollständigsten Erfolg am Südpol durchbrochen worden, und zwar in hölzernen Segelschiffen, besonders von den englischen Seefahrern Weddell und Sir James Clarke Ross. Ein so ausgezeichneter und erfahrener Mann wie Sir James Clarke Ross hat sich zwar bisjetzt noch nicht an den Eisgürteln des Nordpols versucht, allein es ist auch möglich, dass ihre Durchbrechung im Norden schwieriger ist als im Süden; dort sind die Strömungen gewaltiger und die Meerestheile beschränkter, daher die Stauungen des Eises grösser; die Eisgürtel, in gewissen Localitäten zweier sich treffenden Strömungen, permanenter.

Zur Erforschung des Nordpolarmeeres, und zur Erreichung des Nordpols selbst ist daher die Verfolgung der Küsten geboten, weil erfahrungsmässig am ersten immer das Land frei von Eis wird, längs der Küste sich das sogenannte Landwasser bildet, die Schiffahrt hier also zunächst in Aussicht steht, verhältnissmässig sicher ist und auch die meisten Resultate verspricht, da sich belangreiche wissenschaftliche Entdeckungen kaum ohne die feste Basis des Landes denken lassen.

Die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition wird daher Ostgrönland zur Basis ihrer Operationen und Arbeiten machen.

Durch die bereitwillige Generosität, den hohen wissenschaftlichen und nationalen Sinn der Deutschen Nation ist die zweite Deutsche Nordpolar-Expedition so vortrefflich ausgerüstet, wie eine arktische Expedition seit 300 Jahren wol kaum jemals besser ausgegangen ist, versehen mit einem eigens zu diesem Zweck gebauten sehr starken Schraubendampfer, bemannt mit tüchtigen, zum Theil schon erfahrenen Seeleuten, begleitet von ausgesuchten und bewährten Gelehrten aus allen Fächern, auf zwei volle Jahre versorgt mit dem besten und ausgesuchtesten Proviant. Daher ist die Hoffnung berechtigt, es möge ihr beschieden sein, so weit in den unerforschten Centralkern der arktischen Zone einzudringen, um nach dreihundertjährigen grossen An-

strengungen und Opfern endlich die im Obigen näher erörterte Polarfrage zu lösen.

§. 5. Aber selbst bei den grössten sich entgegenstellenden Schwierigkeiten dürfte sicher anzunehmen sein, dass die Erforschung von Ostgrönland selbst, der ausgedehnten, Europa gegenüberliegenden, wissenschaftlich noch unbekannten Küste, epochemachende Resultate ergeben wird.

§. 6. Beide Schiffe der Expedition begeben sich unter dem Kommando von Kapitän Karl Koldewey direct ans ostgrönländische Treibeis in etwa $74^1/_2{}^\circ$ nördl. Br., und suchen so schnell wie möglich die Ostküste bei der in etwa $74^1/_2{}^\circ$ nördl. Br. gelegenen Sabine-Insel zu erreichen.

Die Arbeiten haben am besten bei dieser Insel zu beginnen, nicht bloss, weil sie so ziemlich den höchsten von einem gebildeten und wissenschaftlichen Manne erreichten Punkt an dieser Küste bildet, sondern auch, weil ihre Lage durch General Sabine im Jahre 1823 sehr genau bestimmt ist, und in ihr die Expedition einen trefflichen Ausgangspunkt hat. Sonst ist auch die Shannon-Insel bis zu ihrer Nordküste in 75° 14′ nördl. Br. durch dieselbe Expedition (Sabine und Clavering) besucht und festgelegt. Die Lage des von General Sabine an der Südostküste der nach ihm benannten Insel errichtet gewesenen Observatoriums ist womöglich aufzusuchen und neu zu bestimmen.

Die Zweckmässigkeit der Ansegelung der ostgrönländischen Küste auf 74° oder 75°, die schon der ersten Deutschen Expedition im Jahre 1868 vorgeschrieben war, ist durch das übereinstimmende Zeugniss Kapitän Koldewey's und der deutschen und englischen Walfischfahrer und Robbenschläger vollkommen bestätigt.

Ich muss jedoch gleich hier aufs entschiedenste dem weitverbreiteten Irrthum entgegentreten, als sei Ostgrönland nur auf diesen Breiten mit Bestimmtheit zu erreichen. Clavering und Sabine erreichten zwar ziemlich leicht die Küste zwischen 74° und 75° nördl. Br. gleich bei ihrem ersten Versuch im August 1824; Scoresby aber vermochte im Juni 1822 nicht hinanzukommen, arbeitete sich daher südwärts durchs Eis und effectuirte seine erste Landung in 70° 25′ nördl. Br. am 24. Juli, seine zweite und dritte in 70° 30′ nördl. Br. am 25. und 26. Juli, seine vierte in 72° 10′ nördl. Br. am 11. August.

Der nördlichste von Clavering in einem Boote am 11. August 1823 erreichte Punkt liegt in 75° 14′ nördl. Br. Die Küste ist jedoch wiederholt beträchtlich weiter nördlich erreicht und gesichtet worden, z. B. von Kapitän Edam im Jahre 1655 in $76^1/_4{}^\circ$ nördl. Br., von

Kapitän Lambert im Jahre 1670 in 78½° nördl. Br. und etwa 20° westl. L. von Greenwich (Edam-Land, Lambert-Land).

Hieraus geht daher hervor, dass die Küste Ostgrönlands überall von 70° bis 79° erreicht werden kann und wiederholt erreicht worden ist.

Selbst in unserer Zeit des unbedeutenden Walfischfanges in jener Gegend wird die Küste wol alljährlich erreicht oder wenigstens gesichtet, wie selbst in dem seinen Eis- und Witterungsverhältnissen nach so abnormen Jahre 1868 der schottische Walfischfahrer Kapitän Gray die Küste bei Gael Hamkes Bai [1] Ende Juli auch wirklich erreicht hat. Die einzigen wissenschaftlichen Untersuchungen blieben bisjetzt jedoch die von Scoresby, Clavering und Sabine.

§. 7. Ist der Zugang zur Küste in 74½° nördl. Br. wegen der gerade obwaltenden Eis- und Witterungsverhältnisse nicht zugleich oder voraussichtlich nicht in kurzer Zeit zu effectuiren, so ist zunächst zu versuchen, ob sich ein solcher weiter nördlich, bis 80°, darbietet. Ist auch dieses nicht bald der Fall, dann ist bis 70° herunterzugehen, und jeder sich eröffnende Zugang an irgendeinem Punkte zwischen 70° und 80° nördl. Br. ohne Weiteres zu benutzen.

§. 8. Ist die Küste von Ostgrönland in 74½° oder an irgendeinem andern Punkte zwischen 70° und 80° nördl. Br. erreicht, und findet sich — wie in der Regel zu erwarten ist — längs derselben segelbares Fahrwasser, so ist ohne jeglichen Aufenthalt, als denjenigen, den die nöthigen Beobachtungen und Aufnahmen des neuentdeckten Landes, also nördlich 75° 14′ nördl. Br., nöthig machen, nach Norden vorzudringen, um längs der Küste so weit zu gelangen, als es die Umstände nur irgend gestatten.

§. 9. Die *Hauptaufgabe* der Expedition ist die geographische, über 75° 14′ nördl. Br. hinaus soweit als möglich in den noch ganz unbekannten Centralkern der Nordpolar-Region einzudringen, und der Lösung dieser Aufgabe müssen alle andern Rücksichten untergeordnet werden. Bildet die Küste daher grosse Biegungen, Einschnitte, Fjorde, so ist denselben *zunächst* höchstens nur in ähnlicher Weise an der Aussenkante zu folgen, wie es die Expedition von Sabine und Clavering zwischen 72° und 75° nördl. Br. gethan hat (vgl. die Routen auf der mitgegebenen Specialkarte).

Die Untersuchung mehr oder weniger tiefer Küsteneinschnitte bis in ihre innersten Endpunkte, wie Kapitän Clavering mit Booten bei Clavering-Insel und Loch Fine unter 74° nördl. Br. gethan, ist

[1] Geogr. Mitth., 1868, Tafel 16 und 17.

nur dann wünschenswerth, wenn ein unvermeidlicher Aufenthalt an solchen Küstenpunkten stattzufinden hat.

§. 10. Sollte ein Vordringen längs der Küste nach Norden zu möglich sein, so ist zunächst so weit vorzudringen, als das Land oder die Inseln reichen, und sollte die Expedition bis zur Beringstrasse oder bis zu der im Norden derselben von Kellett entdeckten Plover-Insel gelangen.

Sollte Grönland sich nicht, wie von mir angenommen, in meridionaler Richtung weit nach Norden erstrecken, sondern nach Nordwesten umbiegen und bei Morton's Kap Constitution (81° nördl. Br.) seine Grenze haben, *so ist vor allen Dingen zu vermeiden*, in die Meerenge des Kennedy Channel einzulaufen, und etwa in den Bereich des stets mehr oder weniger zusammengefrorenen Insellabyrinthes der englisch-amerikanischen Expeditionen zu gerathen, sondern es ist alsdann die Küste von Grinnell-Land nach Norden zu verfolgen, und unter allen Umständen immer wieder auf den weiten Nordatlantischen Ocean zurückzukommen.

Sollte zumal zwischen den Parry-Inseln auf der amerikanischen Seite und Sibirien *kein* ausgedehntes Land liegen, sondern nur ein weiter Ocean, so ist durchaus zu vermeiden, etwa in die Nähe dieser ausgedehnten Inselgruppe verschlagen zu werden.

§. 11. Ist die Hauptaufgabe der Expedition gelöst: ein Vordringen, soweit Ostgrönland oder die in seiner Nähe liegenden Länder oder Inseln reichen, effectuirt; oder ist sie bis zum Nordpol oder in seine Nähe gelangt; — so ist die noch übrige Zeit bis zur Ueberwinterung auf all die verschiedenen Arbeiten in den verschiedenen Fächern der Wissenschaft zu verwenden, in der Weise, wie es Kapitän Koldewey für gut und zweckmässig erachten und anordnen wird.

Wird ein offenes und schiffbares Polarmeer erreicht und entdeckt, wie es auf der asiatischen Seite der arktischen Region seit 1594 von Barents, Middendorff, Hedenström, Tatarinow, Sannikow, Anjou, Wrangell, Kellett, Rodgers, Long u. A. beobachtet und wiederholt constatirt worden ist, und wie es auch auf der amerikanischen Seite von Kane und Hayes berichtet worden (hier aber meines Erachtens durchaus zweifelhaft ist), — so bleibt es dem Ermessen des Befehlshabers überlassen, in welcher Weise und Richtung etwa dieses Meer zu erforschen und zu befahren wäre.

§. 12. Die Ueberwinterung selbst hat an einem möglichst weit nördlich gelegenen Punkt stattzufinden, wenn möglich unter dem Nordpol selbst, hoffentlich aber mindestens in einer Breite von 80 Grad. An der Westküste von Grönland hat Kane bereits in einer Polhöhe von 78° 37′ nördl. Br. zweimal überwintert.

Es ist eine grundlose Annahme, auf Ostgrönland eine grosse Winterkälte zu vermuthen, ähnlich der an der Westseite Grönlands; noch am 8. Mai haben zu mir sehr tüchtige Nautiker von einer Kälte von — 40° R. gesprochen, welche die Expedition daselbst zu erwarten haben würde. Nichts rechtfertigt aber eine solche Annahme, sondern Theorie und Praxis widerlegen sie. Der in so hohem Grade erwärmte Nordatlantische Ocean übt auf alle von ihm bespülten Länder, wie den europäischen Norden, Island, Spitzhergen, Bären-Insel, Nowaja-Semlja, einen gerade im Winter so ausserordentlich hervortretenden erwärmenden Einfluss aus, dass Ostgrönland davon nicht ausgenommen sein kann. Die Isothermkarten haben das evident nachgewiesen, solange sie existiren. Die Ostgrönland am nächsten gelegenen meteorologischen Stationen weisen eine so geringe Winterkälte nach, dass dies als eine der merkwürdigsten geographischen Thatsachen dasteht, die es gibt.

Betrachtet man die durchschnittliche Temperatur des Januar, des kältesten Monats im Jahre, so hat Akreyri am Eyja-Fjord an der Nordküste von Island (65° 40′ nördl. Br.) nur — 2,8° R. und bildet somit weitaus den absolut wärmsten Ort auf der ganzen Erde, in derselben Breite, während die Januartemperatur auf demselben Parallel in Amerika auf — 27° R., in Asien auf 32° R. herabsinkt. Magerö an der Nordspitze Europas (71° nördl. Br.) hat nur — 4,4° und Seichte Bai auf Nowaja-Semlja (74° nördl. Br.), obgleich schon unter dem Einfluss des excessiven Klimas von Sibirien, auch noch immer nur — 10° R. In Deutschland ist die Januartemperatur: in Königsberg — 3,5° R., in Tilsit — 4,2° R., in Eger — 3,2° R., in Gratz (18° 36′ südlicher als Akreyri) noch — 2,4° R.

In Akreyri ist die Temperatur des kältesten Monats nur 12,7° R., in Magerö gar nur 10,9° R. geringer als die des wärmsten Monats, und legt man denselben Unterschied für Ostgrönland bis 80° nördl. Br. für die in diesen Breiten von der Deutschen Expedition im Jahre 1868 gemachten Temperaturbeobachtungen zu Grunde, die sich stets um 0° herumbewegten, so kann auch hiernach für Ostgrönland bis 80° nördl. Br. nur eine äusserst milde Wintertemperatur angenommen werden. Die Expedition von Clavering und Sabine beobachtete vom 16. bis 28. August 1823 zwischen 74° und 75°:

die mittlere Temperatur	zu	+ 2° R.
die höchste	„	+ 9° „
die niedrigste	„	— 4° „

Jedenfalls ist eine Ueberwinterung möglichst weit im Norden auf Ostgrönland schon allein wegen der Temperaturbeobachtungen von

der allergrössten Wichtigkeit für die Wissenschaft, zumal sie so recht in den centralen Theil der meteorologisch völlig unbekannten Region fällt, die sich von der Südspitze Grönlands in 60° nördl. Br. bis zum Nordpol und von diesem bis zur Beringstrasse in 66° nördl. Br. erstreckt; nur im Westen von Grönland erstrecken sich die meteorologischen Stationen weit nach Norden, und ebenso dehnen sie sich im Osten über Island, Skandinavien bis Nowaja-Semlja in 74° nördl. Br. aus.

Da die Ausdehnung der meteorologischen Stationen für die wissenschaftlich erforschten Theile unserer Erde sehr bezeichnend ist, so habe ich der Instruction eine meteorologische Uebersichtskarte der Nordpolarregionen in Handzeichnung beigelegt.

§. 13. Vor und nach der Ueberwinterung hat die Expedition die Zeit möglichst gut zu benutzen, um im Freien alle die verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten und Untersuchungen vorzunehmen, die sich nur immer ausführen lassen: die Gradmessung in möglichst hohen Breiten durch die Astronomen der Expedition Dr. Börgen und Copeland; die geologischen, botanischen, zoologischen Forschungen zu Lande und zu Wasser (in Booten) durch die Herren Dr. Buchholz, Laube, Pansch, Payer; die Gletscherfahrten ins Innere des Landes unter dem Befehl des Oberlieutenant Payer u. s. w. u. s. w.

§. 14. Sobald im Frühjahr oder Sommer 1870 die Expedition ihren Ueberwinterungshafen verlassen kann, hat sie den zweiten Sommer vor Allem zu weitern *geographischen* Entdeckungsreisen zu verwenden, deren Art und Weise, Umfang und Ausführung dem Gutdünken des Kapitäns Koldewey anheimgestellt werden müssen. Nur sei erwähnt, dass, falls die Linie Sabine-Insel bis Beringstrasse verfolgt und entdeckt worden wäre, dann zunächst eine Ansegelung der neusibirischen Inseln von besonderer Wichtigkeit sein würde.

§. 15. Die Rückkehr der Expedition hat in der Weise stattzufinden, dass beide Schiffe bis spätestens etwa am 1. November 1870 wieder in Bremerhaven einlaufen.

§. 16. Sobald das Begleitschiff Hansa mit dem Hauptschiff der Expedition, dem Dampfer Germania, nicht mehr mitkann, etwa infolge von Eis- oder Windverhältnissen, hat der Dampfer ohne irgendwelchen Aufenthalt vorauszugehen, die Hansa so gut und so schnell als möglich nachzufolgen.

Den Punkt, den beide Schiffe im Fall der Trennung zunächst immer wieder anzustreben haben, ist die Breite von 74½° an der Aussenkante des Treibeises, wie an der Küste selbst, hier speciell die Sabine-Insel.

Die auf der Sabine-Insel zu deponirenden Nachrichten von dem

einen Schiffe werden für die fernern Bewegungen des andern Schiffes massgebend sein.

§. 17. Die Expedition hat auf den zu berührenden Küsten und Inseln möglichst genau oder so nahe als möglich unter jedem vollen Breiten- oder Längengrade auf hervorragenden Küstenpunkten Steinhaufen (Cairns) zu errichten, die, wie bei den englischen Expeditionen, in ihrem Innern schriftliche Nachrichten von dem Gange und Stand der Expedition enthalten.

Im Fall der Trennung hat jedes der beiden Schiffe solche Steinhaufen aufzurichten, damit die Wiedervereinigung möglichst leicht geschehen kann.

§. 18. Haben die Schiffe getrennt zu überwintern, so hat mit Anbruch des Frühjahres 1870 Alles zu geschehen, um eine Wiedervereinigung herzustellen.

§. 19. Vor Allem haben sich beide Schiffe in gegenseitiger Kunde über einander zu erhalten. Dies kann vermittelst Bootfahrten, Schlittenfahrten und Fussreisen geschehen.

Zu diesem Behuf ist es wichtig, daran zu erinnern, was bei frühern Expeditionen in dieser Beziehung bereits geleistet worden ist. Parry liess im Jahre 1827 sein Schiff in Spitzbergen zurück, und drang in zwei offenen Booten auf dem hohen Polarmeere gegen den Nordpol vor; diese Boote hatten eine Bemannung von 28 Mann, waren auf 70 Tage verproviantirt und gelangten zur höchsten bisjetzt erreichten Breite von 82° 45′ Nord, nachdem 60 Tage lang gegen die starke nach Süden setzende Strömung gearbeitet worden war.

Der dänische Kapitän Graah erforschte im Jahre 1829 die ganze Ostküste Grönlands von 59° 47′ bis 65° 15′ nördl. Br. in zwei offenen Umiaks oder Weiberbooten der Grönländer, von nur 2 Männern und 6 Weibern als Matrosen begleitet, wobei er die enorme Strecke von 1200 nautischen Meilen zurücklegte.

Die Engländer haben bei ihren arktischen Expeditionen mit Handschlitten ohne Zugthiere (Hunde, Rennthiere u. s. w.) Ausserordentliches geleistet und erstaunliche Entfernungen zurückgelegt, so M'Clintock im Jahre 1853 in 105 Tagen 1220 nautische Meilen oder 12 Meilen per Tag, Mecham im Jahre 1854 in 70 Tagen 1157 oder 16 nautische Meilen per Tag; Hamilton, mit nur einem einzigen Begleiter, machte im Jahre 1853 1150 nautische Meilen, M'Clintock im Jahre 1859 1330 Meilen.

Die Engländer hatten es jedoch bei ihren Expeditionen mit einem complicirten Labyrinth von Inseln zu thun, bei unserer Expedition handelt es sich um eine — soweit als bekannt — ziemlich gerade

von Süd nach Nord verlaufende Küstenlinie, deren ganze Ausdehnung von 75° nördl. Br. bis zum Pol nur 15° oder 900 nautische Meilen betragen würde.

Wenn die Schweden auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen, besonders derjenigen von 1868, im vollsten Ernst Schlittenreisen zum Nordpol vorschlagen, und wenn schon Phipps aus dem Jahre 1779 berichtet, er habe das Eis nördlich von Spitzbergen so eben und glatt angetroffen, dass er glaube, man könne darauf beinahe in einer Kutsche zum Nordpol fahren, so sollte man annehmen dürfen, dass man längs der Küste von Ostgrönland im Frühjahr auf dem Eise tüchtige Strecken würde zurücklegen können.

§. 20. Wenn, wie anzunehmen ist, das Begleitschiff Hansa nicht so schnell wie die Germania wird vordringen können, so dürfte es gerade dadurch für die Wissenschaft den besondern Nutzen haben, dass es seinen Gelehrten, Dr. Buchholz und Dr. Laube, häufig Gelegenheit zu bieten in der Lage sein würde, zu landen und sonst einen Aufenthalt zu machen, um denselben zur Ausdehnung ihrer Untersuchungen auszubeuten. Auch bietet die Hansa durch ihre Grösse besondere Vortheile und viel Raum zur Bergung von naturhistorischen Sammlungen und zumal zur Unterbringung grösserer Objecte.

Je länger der Aufenthalt, desto mehr Gelegenheit ist geboten, z. B. in Booten in das Innere der Fjorde und tiefen Küsteneinschnitte einzudringen, wo sich gerade auch das Thier- und Pflanzenleben am meisten entwickelt.

§. 21. Kapitän Koldewey hat das unbeschränkte Oberkommando über die ganze Expedition, über beide Schiffe. Seinen Anordnungen und Befehlen haben die ganze Mannschaft, wie auch sämmtliche Gelehrte, zu allen Zeiten und in allen Fällen unbedingt Folge zu leisten. Er trägt auch die Verantwortlichkeit der ganzen Ausführung der Expedition in aller und jeder Beziehung.

Wie aber das ganze Unternehmen ausschliesslich nur der Wissenschaft dienen soll, so wird von ihm Alles angestrengt und Alles darauf berechnet werden, die grösstmöglichsten wissenschaftlichen Resultate zu erzielen, die wissenschaftlichen Kräfte der Expedition möglichst zu verwerthen, und allen Wünschen der Gelehrten soweit als thunlich Rechnung zu tragen. Die Erreichung des Nordpols selbst z. B. würde durchaus keinen Werth haben, wenn sie keine wissenschaftlichen Ergebnisse lieferte.

§. 22. Was die verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten anlangt, so verweise ich auf die umfangreichen, speciellen, mündlichen und schriftlichen Erörterungen und Verhandlungen, die für die verschiede-

nen Fächer seit October 1868 gepflogen sind, auf die bereits früher übermittelten Instructionen von verschiedenen Fachgelehrten (Geheimrath Professor Dr. Dove in Berlin, Dr. Christ in Basel, Charles Grad in Turckheim, Professor Kölliker in Würzburg, Professor Rütimeyer in Basel u. s. w.), auf die von den 6 wissenschaftlichen Mitgliedern der Expedition selbst ausgearbeiteten Schriftstücke ihrer Aufgaben, auf meine Instruction für die erste Deutsche Nordpolar-Expedition im Jahre 1868 vom 6. Mai 1868 (38 Paragraphen), und auf den hier beiliegenden Rest der an mich eingegangenen schriftlichen Instructionen, Wünsche, Rathschläge, Aufragen u. dgl., nämlich (chronologisch nach ihrem Eingange):

1. Professor Ph. Spiller in Berlin: Information zu den Beobachtungen bei Polarlichtern (nebst zwei der Expedition zur Disposition gestellten kleinen Inductionsapparaten zur Beobachtung von Polarlichtern, und Formulare zu den Journalen) (1 Bogen).
2. Dr. A. Mühry in Göttingen: Beobachtungen über die grösste Dichte des Meerwassers (1 Bogen).
3. L. Graf Pfeil in Gnadenfrei: Beobachtungen über das Polarlicht; Spectralbeobachtungen des Nordlichtes (3 Bogen).
4. Major a. D. H. von Berg in Schönau (Schlesien): Beobachtungen über die Natur des Magnetismus (2 Bogen).
5. V. Boehm in München: Beobachtungen über Magnetismus (1 Bogen).
6. C. von Hartmann in Dortmund: Beobachtungen über die physikalische Beschaffenheit des Nordpols (1 Bogen).
7. Professor Dr. Julius Ewald, unter Rücksprache der Herren Professor Dr. G. Rose, Beyrich, Roth in Berlin: Zusammenstellung der geologischen Aufgaben der zweiten Deutschen Nordpolar-Expedition (3 Bogen).
8. Dr. Friedrich Klopfleisch, Privatdocent und Conservator des Germanischen Museums der Universität Jena: Beobachtungen über die Spuren menschlichen Gebrauches an Stein und Knochen (Spuren des Menschen der Vorzeit, Feuerstein-Alterthümer u. s. w.) (4 Bogen).
9. Professor Dr. Reichert und R. Hartmann in Berlin, und Professor Dr. Möbius in Kiel: Zoologische Instructionen (Anthropologisches, Säugethiere, Vögel, Fische, Mollusken, Articulata, Pycnogoniden, Anneliden, Echinodermata, Quallen und Polypen, Messungen, Mediciniseches, Marine Fauna, Abbildungen) (6 Bogen).
10. Geheimrath Professor Dr. Ehrenberg in Berlin: Beobachtungen über das niedere Thierleben in der arktischen Zone (1 Bogen).
11. Königl. Stadtgerichtsrath Witte in Berlin: Beobachtungen über die Käfer (2 Bogen).

12. Geheimrath Professor Dr. G. Carus in Dresden, Präsident der Leopold.-Carol. Akademie: Beobachtungen über den Einfluss hochnordischer Breiten auf menschliche Organisation, Wachsthum u. s. w., auf Thiere und Pflanzen, geistiges Leben u. s. w. (1 Bogen).
13. Professor Dr. A. Braun in Berlin: Botanische Winke (2 Bogen).
14. Oberfinanzrath Zeller in Stuttgart: Beobachtungen über die Meeresgewächse, besonders Algen (1 Bogen).
15. Professor Dr. Bastian in Berlin: Ethnographische und anthropologische Beobachtungen.
16. Dr. E. Pesehau in Bederkesa: Ueber die Anwendung von Morphium bei der Expedition (1 Bogen).

Die Originale dieser sämmtlichen Instructionen u. s. w. sind aufzubewahren und bei Rückkehr der Expedition an mich zurückzustellen.

§. 23. Die wichtigste Aufgabe der Expedition, nächst der Entdeckung neuen Landes selbst, ist die genaue Aufnahme desselben nach den drei Coordinaten: Breite, Länge, Meereshöhe.

Zeit und Gelegenheit werden nicht gestatten, diese Aufnahmen in dem Sinne europäischer Detailkarten auszuführen, alles was zunächst wünschenswerth erscheint, ist die Anfertigung von Uebersichtskarten in kleinen Maassstäben, etwa 1:250000 oder 1:500000, während beschränktere Partien von Häfen oder Localitäten, in denen die Ueberwinterung oder ein längerer Aufenthalt stattfindet, etwa in 1:100000 mappirt werden können.

Wenn es Zeit und Umstände gestatten, und nachdem vor Allem soweit als möglich vorgedrungen ist, sind die Aufnahmen wenigstens bis an das Ende der tiefeinschneidenden Fjorde auszudehnen: alle bisherigen Aufnahmen von Scoresby, Clavering und Sabine beschränken sich lediglich auf die äussersten Küstenlinien.

Es ist ausserordentlich wünschenswerth, möglichst zahlreiche Zeichnungen der Landschaften, Eisscenerien, Seebilder, Thiertypen, Eskimos, atmosphärischen Erscheinungen, Beleuchtungseffecte anzufertigen, sowol aus freier Hand als auch ganz besonders auf photographischem Wege. Um die Photographie möglichst nutzbar zu machen, habe ich den Herrn Photographen Harnecker aus Wriezen, einen warmen Freund des Unternehmens, veranlasst, nach Bremen zu reisen, um seine Erfahrungen den Expeditionsmitgliedern, die sich mit der Photographie beschäftigen werden, zugute kommen zu lassen.

Von dem Augenblicke an, wo das erste Eis angetroffen wird, sind unausgesetzt jeden Tag Kartenzeichnungen anzufertigen über den Stand des Eises, ähnlich wie dieses von Dumont d'Urville, Wilkes, und be-

sonders von Kane auf der ersten Grinnell-Expedition (De Haven) geschehen ist; es sei hier an die Eisdrift De Haven's im Winter 1850—51 durch die ganze Baffin-Bai und die interessanten Veranschaulichungen der täglichen Eisbewegungen erinnert.

§. 24. In richtiger Würdigung und Verwendung einer so erprobten Kraft wie Oberlieutenant Julius Payer, sind so häufig als nur immer möglich, besonders im Frühjahr 1870, Gletscherfahrten und Excursionen ins Innere von Grönland zu arrangiren, die unter dessen Commando zu stellen sind. Eigentliche Gletscherfahrten von Belang in den Polargegenden gab es bisjetzt nicht; der Versuch des berühmten Matterhornbesteigers Whymper in Westgrönland mit Schlitten und Hunden mislang vollständig, da er nur ½ deutsche Meile vordringen konnte. Die Excursion des Dr. Hayes von Port Foulke aus entbehrt aller sichern Bestimmungen und Anhaltepunkte und hat daher für die Wissenschaft keinen Werth. Im Uebrigen sind noch nie ordentliche Versuche gemacht worden, nicht einmal in den wenig ausgedehnten Gebieten Spitzbergens.

Es wäre daher von hohem Interesse, wenn es Herrn Payer gelänge, das vergletscherte Innere von Grönland bis zu einer beträchtlichen Entfernung von der Küste zu erforschen.

Bezüglich der Gletscher wäre besonders ihr Verhalten an der Meeresküste zu beobachten, auch die Erosionsfrage, welche durch Ramsay, Tyndall u. A. wieder als Streitobject aufgetaucht ist.

§. 25. Wegen aller übrigen naturhistorischen Arbeiten und Beobachtungen verweise ich auf die *speciellen* Instructionen. Was physikalische Geographie, Klimatologie, Geologie, Botanik, Zoologie, Ethnographie anlangt, ist ganz Ostgrönland nördlich vom 65.° nördl. Br. ein noch völlig unerforschtes Gebiet.

Die beabsichtigte Gradmessung auf dieser Küste würde für die Feststellung der wahren Gestalt der Erde von der grössten Bedeutung sein, und zwar je näher am Pol, desto mehr.

Tiefenmessungen und Untersuchungen über das Leben am Meeresboden in allen Meerestheilen und in allen Tiefen, werden von besonderer Wichtigkeit sein.

§. 26. Gute charakteristische und anziehende Schilderungen und Berichterstattungen über die ganze Expedition, über alle Entdeckungen, Vorkommnisse, Beobachtungen und Arbeiten werden ganz besonders willkommen und verdienstlich sein, da bisher die Mehrzahl deutscher Forschungsreisenden ihre Ergebnisse in wenig gelungener, oft in ganz abstossender Weise beschrieben haben. Es ist zu hoffen, dass einige der geübtern Federn der Expeditionsmitglieder so viel Zeit

und Musse haben werden, um das Erlebte und Gesehene von Tag zu Tag zu schildern, und so die Eindrücke an Ort und Stelle wiederzugeben.

§. 27. Was die Namen für die zu entdeckenden Länder und alle ihre einzelnen Punkte anlangt, so bleibt die Bestimmung der grossen Mehrzahl für die gemeinschaftliche Anfertigung der Karte daheim überlassen, wobei den hauptsächlichsten Freunden und Unterstützern der Expedition die erste Berücksichtigung zutheil werden wird.

§. 28. Was die sämmtlichen Resultate der Expedition und alle naturhistorischen Sammlungen anlangt, welche letztere in so umfangreichem Maasse wie möglich anzulegen sind, so ist bei Rückkehr der Expedition eine wissenschaftliche Commission niederzusetzen, bestehend aus Kapitän Koldewey, Kapitän Hegemann und sämmtlichen Gelehrten der Expedition, sowie den hauptsächlichsten Urhebern, Trägern und Freunden des Unternehmens, welche über die Verwendung und Bestimmung derselben sowie über die Art der Herausgabe der Publicationen beschliessen wird. Kein Mitglied der Expedition hat über irgendein Resultat oder einen Theil der gesammelten Objecte, Karten, Zeichnungen, Photographien, Tagebücher, einseitig zu verfügen und zu bestimmen, dagegen wird ihren Wünschen selbstverständlich die erste Berücksichtigung zutheil werden, und es dürfte ohne Zweifel Alles geschehen, was zur Ehre des ganzen Unternehmens und aller ihrer Mitglieder dienen kann.

§. 29. Bei dem Verkehr mit den anzutreffenden Eskimos sind einige, mindestens ein Mann und eine Frau, zu veranlassen, die Expedition nach Europa zu begleiten.

§. 30. Es ist anzunehmen und zu hoffen, dass die Expedition in ihrer vorzüglichen Ausrüstung und versehen mit Dampfkraft so bald über das Gebiet der gewöhnlichen Touristen, Jagdliebhaber und Robbenschläger hinaus sein wird, dass kaum eine Gelegenheit sich bieten dürfte, zwischen Juni 1869 und October oder November 1870 Nachrichten nach Europa gelangen zu lassen. Sollte demungeachtet sich eine solche darbieten, so hat der Befehlshaber einen gedrängten Bericht zu übermitteln, dem ein jeder der sechs Gelehrten eine Einlage beizufügen hat.

Es ist ferner den beiden Kapitänen, den sechs Gelehrten und denjenigen von den vier Steuerleuten, die sich von gutem Eifer und Geist beseelt zeigen, freigestellt, bei solchen Gelegenheiten Mittheilungen jeder Art an ihre Freunde daheim zu machen. Dagegen verpflichten sie sich, dieselben offen dem Berichte des Befehlshabers beizufügen, und sich während der Dauer der Expedition jeder einseitigen,

möglicherweise persönlich gefärbten Mittheilung zu enthalten. Die übrigen Seeleute können blos unter specieller Erlaubniss Kapitän Koldewey's briefliche Mittheilungen senden.

§. 31. Bei der Rückkehr der Expedition ist es wünschenswerth, dass schon vor dem Einlaufen in den Hafen von Kapitän Koldewey und den sechs Gelehrten ein provisorischer Bericht über die ganze Expedition abgefasst werde, welcher sich zur sofortigen Bekanntmachung eignet.

Auszug aus dem notariellen Protokoll vom 13. Juni 1869.

Der Vorsitzende Herr A. G. Mosle legt eine gedruckte Instruction vor (vergl. Anlage). Folgende Aenderungen wurden beschlossen: Zu §. 17. Die Niederlage von Documenten über den Verlauf der Expedition soll nicht im Innern der zu errichtenden Steinhaufen geschehen, sondern in einer Entfernung von 20 Meter gegen wahren (nicht magnetischen) Norden; falls nach der Natur des Terrains keine Entfernung von 20 Metern zu nehmen ist, so werden die Documente sonst in nördlicher Richtung deponirt. Die Steinhaufen sind vorzugsweise auf vorspringenden Punkten zu errichten. Da die Eskimos Gräber aufs Strengste achten, so werden falls Todesfälle eintreten, unter den Leichen Nachrichten über die Expedition deponirt werden.

Zu §. 26. Selbstverständlich hat der Oberbefehlshaber, Kapitän Koldewey, einen Hauptbericht über die ganze Expedition abzufassen; da derselbe aber vorzugsweise einen nautischen Charakter tragen, der für die Gesammt-Historiographie des Unternehmens nicht zureichend sein wird, so hat der Kapitän ausserdem darauf zu sehen, dass ausser ihm wenigstens noch 2 der 6 Gelehrten einen ähnlichen Hauptbericht abfassen möchten, mit besonderer Rücksicht auf Naturgeschichte, Erlebnisse, Abenteuer u. dergl.

Zu §. 28. Auch sämmtliche Tagebücher, Aufzeichnungen, Notizen, sind Eigenthum der Expedition und steht das Verwendungsrecht zunächst nur der erwähnten Commission zu.

Zu §. 30. Privatmittheilungen an Aeltern, Verwandte oder Freunde von Seiten der wissenschaftlichen Begleiter der Expedition rein intimen Charakters, die in keiner Weise geographischen Inhalts sein sollen, sind von den Kapitänen oder deren Stellvertreter einzusehen und nach Prüfung derselben von ihnen versiegelt mit den Berichten an Herrn Dr. Petermann zu versenden.

Die wissenschaftlichen Begleiter der Expedition erklären, dass sie sich auf Ehrenwort verpflichteten, keine schriftliche Privatmittheilungen des von Herrn Dr. Petermann befürchteten Inhalts abgehen lassen zu wollen.

Das bremische Comité für die zweite Deutsche Nordpolarfahrt. Für dasselbe

H. A. Schumacher.

Erste Abtheilung.

Gemeinschaftliche Reise der beiden Schiffe

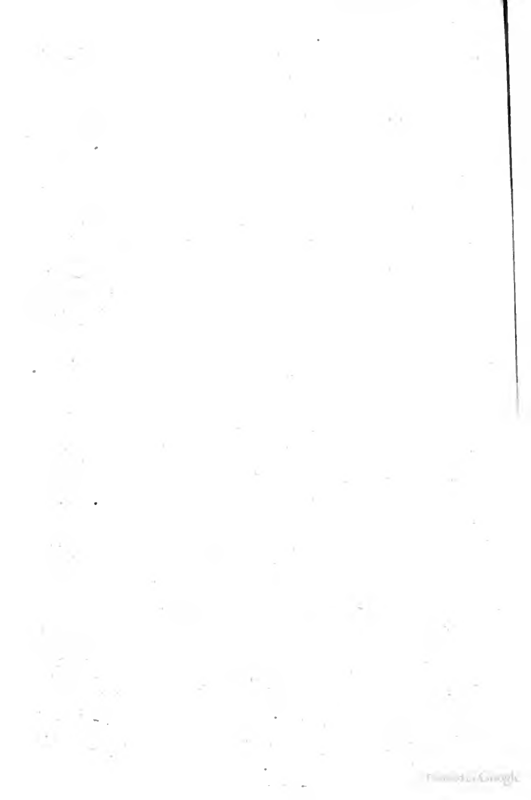
und

Fahrt der Hansa.

Geschichte

der

Entdeckung Ostgrönlands.



Erstes Kapitel.

Gemeinschaftliche Fahrt der Germania und Hansa vom 15. Juni bis zum 4. Juli 1869. [1]

Erster Abend auf See. — Leben an Bord. — Erster Sturm. — Kajütenleben. — Auf dem 57. Breitengrad. — Holländisches Fischerboot. — Gegenseitige Besuche. — Neuer Sturm und Nebel, Eintritt ins Nordmeer. — Helle Nächte. — Thierleben.

Die Abfahrt der Expedition von Bremerhaven erfolgte am 15. Juni 1869, Nachmittags 3 Uhr, in Gegenwart Sr. Majestät des Königs von Preussen, dessen warmes Interresse für das schöne nationale Unternehmen sich in dieser feierlichen Stunde in einer allen Anwesenden unvergesslichen Weise kundgab. In dem zahlreichen Gefolge Sr. Majestät befanden sich Se. königl. Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin, Graf Bismarck, Kriegs- und Marineminister von Roon, General von Moltke und Viceadmiral Jachmann. Die Schiffe lagen in der Einfahrt des neuen Hafens ausserhalb der Schleuse. Nachdem der König die ihm vorgestellten Führer und Gelehrten der Expedition mit freundlichem Händedruck begrüsst hatte, erbat sich der Präsident des Bremer Comité, Herr A. G. Mosle, von Sr. Majestät die Erlaubniss zu einigen Worten des Abschiedes. In ernster, eindringlicher Ansprache gedachte der Redner der Grösse und Bedeutung des vorgesteckten Zieles, der Entbehrungen, Beschwerden und Gefahren, die bevorständen, denen aber alle gern und freudig Trotz bieten würden zur Ehre des Vaterlandes, zur Ehre deutschen Seewesens und deutscher Wissenschaft. Dass die zweite Deutsche Nordpolfahrt in See gehe unter den Augen Sr. Majestät, werde wol jeder mit ihm als das glücklichste Vorzeichen betrachten und man möge sich nunmehr vereinigen zu einem Hoch auf den erhabenen Monarchen, auf unser Vaterland, dessen mächtiger Vertreter und Schirmherr er sei, und auf die beiden Schiffe, die unter der von Sr. Majestät verliehenen nationalen Flagge unbe-

[1] Von Kapitän Koldewey und Dr. Pansch.

kannte Fernen aufsuchen wollten im Dienste der Wissenschaft. Nachdem ein tausendstimmiger Zuruf dieses Hoch zu den Wolken getragen, reichte der König den Theilnehmern der Expedition nochmals die Hand und sprach herzliche Wünsche aus für eine glückliche Rückkehr. An der Spitze seines Gefolges begab sich Se. Majestät sodann an Bord der Germania, die mit grosser Aufmerksamkeit in allen Einzelheiten ihrer vollendeten Ausrüstung besichtigt wurde. Aber nun war auch der entscheidende Augenblick gekommen. Böllerschüsse erdröhnten. Ein letztes dreimaliges Hoch herüber und hinüber, und die Germania im Schlepptau des Dampfers Simson, die Hansa in dem des Dampfers Vulcan, ging's auf die Wesermündung zu. Grüsse zuwinkend gab König Wilhelm den Schiffen bis zur äussersten Spitze der Hafeneinfahrt das Geleit.

Es war ein erhebender Augenblick, als wir, auf dem ruhigen Wasserspiegel dahinziehend, auf den Quai und den frühlingsgrünen Deich, der durch eine bunte Menge belebt war, auf den Flaggenschmuck der grossen und kleinen Schiffe, der Häuser und Thürme der Stadt zurückschauten. Mit wehenden Tüchern und geschwenkten Hüten sandten uns die Freunde die letzten Abschiedsgrüsse. Aber in das Gefühl der Freude mischte sich der Gedanke an die Zukunft. Wird es uns vergönnt sein, dereinst hierher zurückzukehren? Wie viele von uns werden dann fehlen oder krank und gebrechlich sein? Wie werden wir unser Vaterland wiederfinden? Wird es dann noch wie jetzt die Segnungen des Friedens geniessen und sein greiser König noch am Leben sein?

Noch freilich waren wir nicht ganz von der Heimat getrennt; ausser dem Lootsen befanden sich noch zwei bewährte Freunde an Bord, die es sich nicht hatten nehmen lassen, bis ins Meer hinaus uns zu geleiten: es war der Director der Norddeutschen Seewarte, Herr von Freeden, und der Director der Göttinger Sternwarte, Professor Klinkerfues, der seinen Schülern das letzte Lebewohl auf See sagen wollte.

Mehr und mehr entschwand jetzt die Stadt unsern Augen. Weiter traten zu beiden Seiten die flachen grünen Ufer mit den einsamen Häusern und Kirchthürmen zurück; immer näher rückte uns der weithin sichtbare Leuchtthurm.

Auf Deck war man unterdessen nicht unthätig geblieben. Alles was noch in der Eile der letzten Stunden an Bord gekommen war, wurde an den bestimmten Platz gebracht oder befestigt; es wurde überhaupt alles „seeklar“ gemacht und überall die letzte Hand angelegt. In der Kajüte aber, wo ein prächtiger Blumenstrauss, von

schöner Hand gewunden und begleitet von sinnig-poetischen Worten des Abschieds, uns in anmuthigster Weise überrascht hatte, sassen wir mit den Freunden bei einem guten Glase Wein, noch einmal alle Wünsche und Hoffnungen erneuernd. Hier schrieb Einer noch in Eile letzte Abschiedsgrüsse an Verwandte und Freunde, ein Anderer überlieferte den Zurückkehrenden seine Gelder, ein auf dieser Reise ziemlich unbrauchbares Besitzthum, ein Dritter hatte nur noch Grüsse und Bestellungen — noch einmal klangen die Gläser auf gutes Gelingen, auf frohes Wiedersehen, dann ging es wieder hinauf ins Freie, denn die stärker gewordenen Bewegungen des Schiffes erinnerten daran, dass wir der See nahe waren. In der That hatten wir Leuchtthurm und Feuerschiff bereits weit hinter uns gelassen und schon das äusserste Seezeichen, die Schlüsseltonne, passirt. Der Dampfer stoppte jetzt, das Schlepptau wurde losgeworfen, ein Boot kam von dem in der Nähe kreuzenden Lootsenkutter, und der Lootse verliess uns; gleich darauf legte ein Boot des Schleppers bei uns an, und wir mussten Abschied von den Freunden nehmen: ein herzlicher Händedruck sagte mehr als alle Worte; — ein letztes Winken, und auch sie fuhren dahin, um erst in später Stunde wieder im Hafen anzulangen.

Währenddessen hatte die Hansa uns eingeholt und entliess ebenfalls ihren Dampfer. Dieser hatte beim ersten Anziehen das Unglück gehabt, ihr Kabeltau zu zerreissen. Wären wir abergläubisch gewesen, so hätten wir darin ein böses Omen sehen können. Aber diese sonst bei Seeleuten aller Nationen sehr ausgebildete Schwäche fehlte unserer ganzen Mannschaft.

Jetzt also waren wir uns selbst überlassen. Unter frohem Gesange machten die Matrosen ein Segel nach dem andern los. So ging es mit einer eben aufgekommenen leichten südwestlichen Brise unter vollen Segeln Norden auf, vom heimatlichen Strande einer ungewissen Zukunft entgegen. Die Stimmung war im allgemeinen eine feierliche; jeder an Bord der beiden Schiffe war sich bewusst, um was es sich handle, dass die ganze gebildete Welt auf unser Unternehmen blicke und was von uns erwartet wurde; aber jeder hatte auch volles Vertrauen zu der Sache und war fest entschlossen, nur mit Ehren zum heimatlichen Gestade zurückzukehren.

Die Schiffe segelten ziemlich gleichmässig, doch war die Hansa bei der leichten Brise etwas im Vortheil, da die Segelfläche der Germania für solche Winde nicht gross genug war; wir hatten indess keinerlei Schwierigkeiten, zusammenzubleiben.

In den Kajüten gab es zunächst noch genug zu thun, um Ord-

nung herzustellen. Unsere Kisten wurden vollends gepackt, und die Kojen, in denen wir ja unsere meisten Habseligkeiten unterbringen mussten, etwas aufgeräumt, damit wir doch wenigstens Platz für uns selbst erlangten. Um 8 Uhr sahen sich die beiden Kapitäne noch einmal und trafen die nöthigen Verabredungen über den zunächst einzuschlagenden Kurs. Dann nahmen wir zum ersten mal gemeinschaftlich am sauber gedeckten Tische Thee und Abendessen ein, machten noch einen Spaziergang auf dem Verdeck des nun schon munter gen Norden eilenden Schiffes, sandten noch einmal lange ernste Blicke, heisse vielumfassende Wünsche zu dem bereits nicht mehr sichtbaren Vaterlande zurück, und suchten, ermüdet von all der Unruhe und Aufregung des Tages, früh unser Lager auf.

Der Wind blieb während der Nacht stehen, sodass wir schon gegen Mitternacht das Leuchtfeuer auf Helgoland passirten.

Das allgemeine Schiffsleben, d. h. die Beschäftigungen der Mannschaft waren auf der Germania hier auf See natürlich genau dieselben wie auf jedem andern Schiffe [1], und die Herren der Kajüte schlossen sich in ihrer Lebensweise dieser Zeiteintheilung möglichst an. Wir wurden — schreibt einer derselben — um 6½ Uhr geweckt, kleideten uns an, machten der Reihe nach in dem kleinen Waschzimmer Toilette und gingen auf Deck, um die frische Morgenluft zu geniessen und nach dem Wetter zu sehen, was auf See ja noch weit wichtiger ist als am Lande. In der Kajüte, deren Reinigung bereits in aller Frühe vorgenommen war, wurde unterdessen der Tisch gedeckt, und punkt 7 Uhr setzten wir uns zum Frühstück, das uns ungewohnterweise neben Brot und Butter auch gleich kalte Fleischkost in irgendeiner Form bot. Der Kapitän speiste mit uns, sodass wir, da der eine der Offiziere ja stets oben bleiben muss, zu sieben Personen waren. Nach dem Frühstück verweilten wir meist eine Zeit lang auf Deck, auf der Riegelung sitzend oder auf- und abspazierend, pfiffen ein Liedchen oder rauchten eine Morgencigarre. Vor Tisch machten wir uns dann meist noch eine Zeit lang in der Kajüte zu thun, obgleich in der ersten Zeit bei trockenem Wetter nicht viel daraus wurde. Um 12 Uhr war der Arbeitstisch wieder in den Esstisch verwandelt, und mit hungerndem Magen setzten wir uns um die dampfende Suppe. [2]

[1] Vgl. K. Koldewey, Die erste Deutsche Nordpolarexpedition im Jahre 1868, in Petermann's Mittheilungen, Ergänzungsheft Nr. 28, S. 8—9.

[2] Die Speisekarte für unsern Mittagstisch bot einige Abwechselung. Auf die Suppe folgte Braten oder Fleisch mit Kartoffeln und Gemüse und ausserdem noch zweimal in der Woche, Sonntags und Donnerstags, ein Rosinenpudding mit Wein-

Nach dem Essen hielten wir wol, wie es üblich ist, ein kleines Schläfchen in der Koje oder — was weit angenehmer war — bei schönem Wetter auf Deck, wo uns ein Segel oder eine unserer auslüftenden Decken als Unterlage diente. Dann wurde wieder eine Cigarre angezündet, und gegen 4 Uhr gab es Kaffee, den wir auch häufig im Freien einnahmen. Nachmittags ging jeder seinen Beschäftigungen und Liebhabereien nach, und punkt 7 Uhr stand wieder das Abendbrot auf dem Tische, Thee mit Brot und Butter nebst kalter Fleischkost. Der Abend fand uns in verschiedenen Beschäftigungen unten oder oben; man spielte Schach oder Karten, rauchte und suchte sich in gegenseitigen Mittheilungen aus der Heimat und Besprechung von Plänen für die Zukunft die Gedanken zu zerstreuen, welche unter dem verpönten Namen des Heimwehs sich hier und da doch wol ein wenig einschlichen, besonders, wenn wir an stillen Mondscheinabenden bis gegen Mitternacht draussen waren. Zwischen 10 und 12 Uhr kletterten wir in unsere Kojen hinein und genossen dann, mit Ausnahme stürmischer Nächte, einen gesunden Schlaf. Ueber das Rauchen in der Kajüte erhob sich sehr bald eine lebhafte Debatte. Es fand sich nämlich bei uns das sonst in Deutschland ungewöhnliche Verhältniss, dass drei sehr starke Raucher und drei ebenso entschiedene Nichtraucher waren, und der siebente sich neutral erklärte. Bei der Enge der Kajüte war der Fall entschieden schwierig. Endlich kam eine Uebereinkunft zu Stande: es wurde absolute Rauchfreiheit in der Kajüte von Mittag bis eine Stunde vor Abendessen proclamirt, für die übrige Zeit war das Rauchen dagegen verpönt. Wem dann der Qualm zu lästig wurde, der musste auf Deck fliehen, und wer zu anderer Zeit jene Angewohnheit nicht missen wollte, konnte ebenfalls nach Herzenslust zu einer „Deckscigarre" greifen.

In der ersten Zeit machte sich bei der reichlichen und nahrhaften Kost der Mangel an hinlänglicher Bewegung sehr fühlbar, besonders bei hoher See, wo man nicht einmal gut hin- und hergehen konnte. Wir suchten deshalb öfters mit behülflich zu sein bei der Hantierung der Segel oder übernahmen eine Stunde das Ruder. Dr. Pansch nahm sogar eine Zeit lang vollständig an dem Wachtdienst

---

sauce, Bouillon mit Reis oder Julienne, Weinsuppe, Milchsuppe, Graupen-, Erbsen-, Bohnen- und Kartoffelsuppe — frisch Fleisch, conserved boiled beef, Rauchfleisch, Corn-Beef, Salzfleisch und Salzspeck — Grüner Kohl, Rosen- und Wirsingkohl als comprimirte Gemüse, grüne Erbsen, Carotten und Spargel als Conserven sowie gelbe Erbsen, weisse und braune Bohnen. Dazu hatten wir in der ersten Zeit täglich zwei Flaschen Wein.

theil, einerseits wol aus Liebhaberei und Interesse am Seeleben, das er in der heimatlichen Hafenstadt gewonnen hatte, andererseits auch, um das Schiff und die Mannschaft genauer kennen zu lernen, was später, wenn Unglücksfälle uns einmal heimsuchen sollten, von Vortheil sein könnte.

Gleich am zweiten Tage unserer Fahrt begann die See sich ernstlich fühlbar zu machen. Der Wind war nach Nordwest übergegangen, und wuchs zum leichten Sturme an, sodass es kein Wunder war, wenn die Mehrzahl der Gelehrten dem Neptun ihr Opfer bringen musste. Es wurde — schreibt einer derselben — das Auftreten der Seekrankheit entschieden durch den Umstand gefördert, dass alles im Schiffe gänzlich neu war; der Geruch von Oelfarbe und Lack mischte sich mit dem Dunste der wollenen Decken, und diese Atmosphäre fand keinen guten Abzug, da Thür und Klappe sowol wie das Oberlicht des überspritzenden Wassers wegen geschlossen („dicht") bleiben mussten. Wie es ferner bei einem neuen Schiffe nicht gut anders sein kann, hielten die Decksnähte hier und da noch nicht vollständig dicht, und so tröpfelte es verschiedentlich in die Kajüte hinab, ja den Schlafenden in die Koje. Da ausserdem auch von dem die Treppe herablaufenden und dem in den Kleidern mitgebrachten Wasser sich manches in und unter dem Bastteppich ansammelte, so lebten wir in einer recht feuchten und dumpfen Atmosphäre. Sind solche Uebelstände schon dem befahrenen Seemanne nicht gerade angenehm, so mussten sie auf uns, besonders wenn einer aus dem Binnenlande kommend noch kein Seewasser gerochen hatte, einen um so stärkern Eindruck hervorbringen, als das ungewohnte Eingeschlossensein in solchen engen Räumen, das auffallend fette Essen und die Unmöglichkeit irgend eine Beschäftigung oder Arbeit vorzunehmen, stark auf den Magen und die Stimmung einwirkte. Aber mit der Zeit gewöhnten sich die meisten auch daran, und es trat das Stadium ein, in dem man bereits fähig geworden ist, selbst Unannehmlichkeiten von der heitern Seite aufzufassen. Zuweilen freilich bildete der Humor einen ziemlichen Contrast zu dem augenblicklichen Ernst der Lage. Wir Gelehrten befanden uns in unsern Kojen schlimm genug situirt. Letztere waren wie Bettstellen mit einem Vorbrett versehen, wodurch der darin Liegende vor dem Herausrutschen geschützt werden sollte. Da wir nun aber den grössten Theil unserer Bücher, Kleider und der kleinern Instrumente unter der Matratze verpackt hatten, so nützte jenes Schutzmittel nichts mehr, und es mussten diejenigen, die an der Luvseite lagen, die innere Seite der Matratze durch untergelegte Bücher hoch aufthürmen; wir mussten uns förmlich, wie wir sagten, jeden Abend

selbst verstauen. Dennoch aber geschah es bei besonders starkem Rollen des Schiffes, dass einer von uns aus der Oberkoje herausgeschleudert wurde, mitten in die Kajüte neben den Ofen hin und dort erstaunt liegen blieb.

Auch auf Deck war der Aufenthalt nicht der angenehmste, denn Kisten und Fässer beengten den ohnehin nur kleinen Raum in peinlicher Weise. Bei hoher See „rollte" ferner das Schiff derart, dass es fortwährend an der Leeseite, öfters auch an beiden Seiten Wasser übernahm, und man eigentlich nur ganz hinten trockenen Fusses bleiben und sich einigermassen frei bewegen konnte.

Alles das sind Unannehmlichkeiten und Hindernisse, die nur der ganz zu würdigen weiss, welcher selbst das Schiffsleben kennt und sich unsere beschränkten Räumlichkeiten lebhaft vorzustellen vermag. Es waren das Uebelstände, die wir uns schon vor der Abfahrt nicht verhehlen konnten, aber wir wussten auch allzu gut, dass man bei einer arktischen Expedition, weit mehr noch als bei irgend einer andern, sich von vornherein sehr bescheiden muss, und dass der Wunsch nach den Bequemlichkeiten eines grössern Schiffes ohne ernste Gefährdung des Zweckes der Expedition nicht hätte erfüllt werden können. In diesem Sinne konnten wir auch schon die am 10. Mai von einigen Seiten gegen die Schiffseinrichtungen öffentlich als Vorwürfe erhobenen Bedenken auf Grund der eigenen Anschauung und Erfahrung einstimmig mit gutem Gewissen zurückweisen. In diesem Bewusstsein suchten wir uns in das Unvermeidliche zu finden, was je nach der körperlichen Constitution und frühern Lebenserfahrungen dem Einen leichter und schneller gelang als dem Andern.

Das stürmische Wetter am 17. und 18. Juni wühlte eine hohe See auf, dabei musste die Hansa mehr in Leh zurückbleiben, so dass wir, um nicht gar zu weit auseinanderzukommen, Abends meistens wieder zu ihr hinhielten. Der erste Blick und die erste Frage, wenn man auf Deck kam, war natürlich stets nach der Hansa, und so entstand schon damals der später oft wiederholte Frage- und Antwortscherz: „Wo ist die Hansa? — In Leh!" —

Am 19. war Windstille und schönes Wetter bei einer leichten Dünung aus Norden. Wir benutzten diese Gelegenheit, um unsere Maschine einmal zu probiren und einen Versuch zum Schleppen der Hansa anzustellen. Derselbe gelang über Erwarten gut; mit einem Dampfdruck von nur 40 Pfund waren wir im Stande, die Hansa bei einem Fortgang von $2^1/_2$ Knoten gegen die Dünung zu schleppen, welches vollkommen genügend für unsere Zwecke erschien. Nachmittags kam wieder eine leichte Brise aus Nordost durch, der Kessel wurde

deshalb abgeblasen, die Schraube aufgeholt, und es wurden wieder Segel gesetzt, die uns doch in 1 Etmal [1] um 88 Seemeilen weiter brachten. Dann folgten wieder über eine Woche lang fast ununterbrochen anhaltende heftige Nordwestwinde. Sie bannten uns mehrere Tage auf den 57. Breitengrad, also auf die Höhe von Skagen.

Das lange Stilliegen war sehr unbefriedigend und stellte unsere Langmuth auf schwere Proben. Mit jedem neuen Morgen hofften wir auf eine Aenderung des Windes. Namentlich die Gelehrten wurden recht ungeduldig, da sie bei dem ewigen Rollen des Schiffes nichts weiter vornehmen konnten als Lesen und wieder Lesen.

Die Zoologen allein waren so glücklich, in ihrem Fache sich schon jetzt Arbeit schaffen zu können, wenn diese an Bord der Germania auch meist nur in einem ziemlich resultatlosen Angeln auf der Oberfläche oder am Grunde bestand. Dr. Buchholz war auf der Hansa mit Erfüllung seiner Aufgabe beschäftigt und wurde dabei nach Kräften von dem Geologen Dr. Laube wie von der ganzen Mannschaft unterstützt. So oft die Witterung es erlaubte, schleppte man Zugnetze, die von Zeit zu Zeit aufgenommen und ihres Inhalts entleert wurden.

Das einzige Gute bei diesem unfreiwilligen Aufenthalt war wenigstens, dass wir, so schreibt Dr. Pansch an Bord der Germania, die Eigenschaften unsers Schiffes aus dem Grunde kennen lernten. Der Kapitän war damit ausserordentlich zufrieden, dass sich dasselbe nicht allein als leicht und gut manövrirbar zeigte, sondern sich auch als ein tüchtiger Luvhalter herausstellte. Die Hansa stand uns in dieser Beziehung bedeutend nach, und waren wir somit öfter genöthigt eine Zeit lang vor dem Winde zu halten, um uns mit derselben wieder zu vereinigen.

Die Mannschaften beider Schiffe erwiesen sich schon in der ersten Zeit als tüchtig. Auch zwischen den Seeleuten und den wissenschaftlichen Begleitern stellte sich sehr bald ein gutes Einvernehmen heraus.

Der 26. Juni bildete in dieser Sturmwoche einen wohlthätigen Ruhepunkt; der Wind, der schon am Nachmittage vorher abflaute, erstarb in der Nacht gänzlich, und das Schiff schwankte Morgens schon auf der zusehends abnehmenden Dünung hin und her. An diesem Morgen trafen wir, es war auf 57° nördl. Br. und 2° 43′ östl. L., mit einem kleinen Fahrzeuge zusammen, das unsere Seeleute schon längst als einen „Fischermann“ erkannt hatten. Beim Näherkommen bestätigten dies die in den Wanten zum Trocknen aufgehängten Fische, und so-

[1] Unter Etmal vesteht man die Zeit von einem Meridiandurchgange der Sonne bis zum nächsten.

fort wurde in uns die lebhafteste Sehnsucht wach, billige frischgefangene Exemplare des Sealy tribe für unsern Tisch zu erlangen. In der Meinung, einen „Norman“ vor uns zu haben, schrien wir nun hinüber: „Skip ahoi! — har de fisk ombord?“ — „Jo.“ — „Friske fisk?“ — „Jo.“ — „Komm ombord!“ — Sogleich wurde es auf dem kleinen Fahrzeuge lebendig; eine Jölle wurde ins Wasser gelassen und lag in kurzer Zeit bei uns langseits. Mit einem Korbe voll der schönsten Exemplare, grossen Steinbutten und Seezungen, kamen zwei junge Matrosen, die sich als Holländer auswiesen, an Bord. In dem Kauderwelsch, in welchem sich alle seefahrenden Umwohner der Nordsee bald verstehen lernen, mag ihre Muttersprache plattdeutsch, holländisch, dänisch, norwegisch, schwedisch oder englisch sein, wurde nun unterhandelt und als Preis trugen unsere Fischer mit froher Miene ein Stück Salzfleisch und Speck sowie ein Fläschchen Branntwein davon. Dann fragten sie, ob wir einen Doctor an Bord hätten, und baten diesen, mit hinüberzukommen, da ihr „Kaptainje“ „ziek“ sei. Zu solch romantischem Abstecher und ungeahnter Ausdehnung seiner Praxis liess sich Dr. Pansch nicht zweimal auffordern und fuhr zu dem altehrwürdigen breitbauchigen Holländer hinüber. Mit Zuhülfenahme aller einst in Holland erworbenen linguistischen Weisheit gelang es ihm auch, in dem besagten Kauderwelsch eine Unterhaltung mit den biedern Fischersleuten zu pflegen und dem „Kaptainje“, dem der Baum vor die Brust geschlagen, und einem alten Matrosen mit skorbutischem Zahnfleisch seinen besten Rath zu ertheilen und geeignete Mittel in Aussicht zu stellen. Als Honorar brachte er einen zweiten Korb voll Fische mit zurück, und so hatten wir die Freude, dass das ganze Schiff, oder wie der Seemann sich ausdrückt: „all hands“, sich Mittags und Abends einmal an so leckerm Gericht gütlich thun konnten. Als jenen Matrosen das Ziel unserer Reise genannt wurde, hielten sie uns begreiflicherweise zunächst wol für Walfischfänger, als sie aber erfuhren, welch andere ungewöhnliche Aufgabe unserm Schiffe geworden war, da sperrten sie nicht etwa in mitleidigem Unverständniss das Maul auf — nein! ihre Augen leuchteten; ah! nieuwe ontdekking in Groenland, riefen sie und schienen gleich orientirt. Es war, als ob die stolze Erinnerung jener längstvergangenen Zeit, wo holländische Schiffe jährlich Millionen beim Fange der nordischen Meeresriesen erbeuteten und holländische Seefahrer die polare Geographie durch die wichtigsten Entdeckungen bereicherten, bei diesen Leuten noch lebendig sei. Mit erhöhtem Interesse betrachteten sie nun das Schiff, thaten mehrere sehr verständige Fragen betreffs der Ueberwinterung und verabschie-

deten sich mit so wiederholten und herzlichen Glückwünschen, dass mancher Seemann daheim, der mit Gleichgültigkeit oder Spott auf unsere Fahrt blicken zu dürfen geglaubt hat, durch diese einfachen holländischen Fischersleute gründlich beschämt worden wäre. Der „Kaptainje“ hat es auch nicht unterlassen, gleich nach dem Einlaufen seines Fahrzeugs in den heimatlichen Hafen seine Begegniss mit der Germania in den Schiffsnachrichten [1] mitzutheilen, und so kam diese Notiz als erste Nachricht von der Expedition in die Zeitungen.

Diese Fischer mit ihren alterthümlich geformten Fahrzeugen treiben sich wochenlang auf den Bänken der Nordsee herum. Sie fangen mit Angeln und Netzen besonders Steinbutten, Seezungen und Kabeljaue. Diese werden sogleich ausgeweidet, in passende Stücke zerschnitten, in Fässern eingesalzen und dann verpackt. Wenn sie volle Ladung haben, so laufen sie in einen Hafen ein, löschen und laufen wieder aus, und treiben dies so lange, als die Zeit es erlaubt. Kapitän und Steuerleute sind seit vielen Jahren in diesen Gegenden der Nordsee heimisch und wissen sich dort durch die gewonnenen Erfahrungen zuweilen besser zu orientiren als der geschulteste Seemann. Nautische Instrumente gebrauchen sie nicht, ja sie kennen sie nicht einmal. Nach den gelotheten Tiefen und den Eigenschaften des mit dem Lothe heraufgeholten Grundes wissen sie sich hinreichend zurechtzufinden. [2]

Vor einer aufkommenden leichten Brise trieben wir dann langsam weiter, und wurden gegen Mittag von unserm Begleitschiffe eingeholt. Kapitän Hegemann und Dr. Laube kamen an Bord, während Herr Sengstacke und Dr. Pansch nach der Hansa hinüberfuhren, ihre Freunde einmal wieder von Hand zu Hand zu begrüssen.

Es war uns interessant — schreibt Dr. Pansch — die Germania, diesen eigenthümlichen Bau mit den stämmigen Masten, mit dem schwarzen Rumpfe ohne alle Abzeichen, einmal von einem andern Schiffe aus unter Segel zu sehen. Eine gewisse Freude auf dem Hauptschiffe, auf einem Dampfschiffe stationirt zu sein, schien einigermassen berechtigt. Was wir Germania-Leute dagegen an Entbehrungen und Beschränkungen zu ertragen hatten, merkten wir erst recht, als wir die jetzt vollständig geordneten Räume der Hansa genauer besichtigten.

[1] Nieuwe Rotterdamsche Courant vom 21. Juli unter der Rubrik „Gepraaide schepen“.

[2] Auf der Hansa hatte Dr. Buchholz Gelegenheit gefunden, Haut und Kiemen der erhandelten Fische auf Parasiten zu untersuchen und mit ihnen den Anfang zu einer zoologischen Sammlung zu machen.

In die schöne helle Kajüte, so heisst es dann weiter, hatten sich nur fünf Personen zu theilen. Dr. Buchholz zeigte mir seine Kammer, in der er allein waltete: vor der Koje befand sich ein genügender Raum, um Kisten und Kasten nicht nur aufzustapeln, sondern auch stets zugänglich zu haben, und ausserdem blieb Platz genug, um ruhig und ungestört an einem Schreibpult arbeiten zu können. Das Deck war nicht durch allerlei Geräth beengt, sondern bot schon jetzt schöne Gelegenheit, grössere Thiere zu bearbeiten, ohne dass man dabei den Seeleuten im Wege stand, und auch im Raum war Platz genug, so dass ein Zoologe schon jetzt bei kaltem, windigen Wetter seinen Arbeitstisch dort hätte aufschlagen können. Wir malten uns eine gemeinsame Thätigkeit mit den schönsten Farben aus, wir trafen nähere Verabredungen über Angriffsplan und Durchführung der zunächst bevorstehenden Arbeiten in der Fauna des Eises, wir ergänzten unsere Literatur durch Austausch einiger Schriften — kurz, wir lebten ganz in dem schönen Bewusstsein unserer grossen Aufgabe. Das Schicksal wollte unsere Zukunft freilich ganz anders.

Uebrigens war man auf beiden Schiffen über einen endlichen Sonnentag hoch erfreut und suchte alles Nasse möglichst wieder zu trocknen. An Bord der Hansa schien dies noch besonders nothwendig; denn am Achterdeck lagerten in der Sonne einige tausend Cigarren, die beim Sturme vertraute Bekanntschaft mit dem Meerwasser gemacht hatten. Mittags kehrte jede Partei zu ihrem Schiffe zurück.

Darauf folgte wieder ein zweitägiger Sturm, der hartnäckig in der Richtung aus Nordnordwest wehte. Er übergoss aufs neue Deck und Kajüte mit Wasser; doch sollten diese Tage uns die letzten trüben Erinnerungen an das „Deutsche Meer" bringen. Mit der Annäherung an den 59.° nördl. Br., gerade zwei Wochen nach unserer Abfahrt, erreichte der hemmende Einfluss der nördlichen Winde sein Ende und es ging frisch nordauf. — Unser Seemann hat für solches oft recht auffallende Glück oder Unglück in dem Fortgange der Fahrt beim Aus- oder Einlaufen eines Hafens seinen charakteristischen Ausdruck. Ist nämlich die Fahrt zu Anfang eine langsame oder behinderte, so wird die Schuld davon den geheimen Banden zugeschrieben, die das Herz eines oder des andern der Besatzung an die Heimat fesseln. Praktisch ausgedrückt, haben dann zarte Hände das Ende des grossen Zugtaues [1] („towline") des Schiffes in ihrer Gewalt und halten dieses dadurch möglichst zurück, oder ziehen es bei der Heimkehr mit Macht

[1] „The girls at home have got hold of the towrope" (Lord Dufferin, Lett. from high Latit., S. 341).

in den Hafen. Findet einmal plötzlich das Gegentheil statt, so ist das Tau ihren Händen entfallen, sie haben es „slippen lassen". — Diese Redensart veranlasste natürlich manche Sticheleien, doch war es mit dem besten Willen nicht herauszubringen, wer eigentlich unter uns der Hauptschuldige sei.

Dieser letzte hindernde Sturm endete am 28. Juni, und langsam trieben wir am folgenden Tage vorwärts. Es war ein klarer warmer Tag, sodass wir alle Räume öffnen und lüften und alle Nässe einmal wieder gründlich beseitigen konnten. Auch das Deck wurde vollkommen trocken, sodass dasselbe getheert und an einigen Stellen durch den Zimmermann kalfatert werden konnte.

Von der Vogelwelt hatten wir bis dahin fast gar nichts gesehen. Jetzt bemerkten wir mehrfach in unserer Nähe einige Möven, die sich bald als die dreizehige (*Larus tridactylus* L.) kenntlich machten. Hin und wieder traten zwischen ihnen auch einzelne schwärzliche Raubmöven auf.

Am letzten Tage des Juni brachte uns der wieder auffrischende Nordwest eine neue Plage, die uns von nun an noch so manchen Tag begleiten sollte. Während die Temperatur der Luft auf 8 Grad stehen blieb, kam gegen Mittag ein Nebel auf, der schon am Abend so dick war, dass wir, um nicht von der Hansa getrennt zu werden, während 16 Stunden auf beiden Schiffen mit dem Nebelhorn blasen mussten, dessen abgebrochene Töne tief melancholisch in die trübe Luft hineinschallten.

Langsam, aber stetig kamen wir mit Kreuzen vorwärts, so dass wir am Abend des 1. Juli die Freude hatten, unter dem 61. Breitengrade die Pforte zwischen Norwegen und den Shetland-Inseln zu passiren. Damit war das „Deutsche Meer" verlassen, der freie Ocean erreicht, welcher sich auch bereits durch seine auffallend lange Dünung (atlantic swell) bemerklich machte. Wir befanden uns jetzt in dem Theile des „Atlantic", den man auch wol als „Nordmeer" bezeichnet.

Zu diesem ersten Abschnitt unserer Reise, den ein Schiff mit günstigem Winde in etwa $2^1/_2$ Tagen zurückzulegen vermag, hatten wir somit 16 Tage gebraucht. Bei dem freiern Raume durften wir aber jezt einen schnellern Fortgang hoffen, um so mehr, da die norwegische Küste hier ziemlich Nordost streicht und wir somit, selbst bei bleibenden Nordwestwinden, über Steuerbordsbug liegend immer etwas Nord machen konnten.

Infolge dieser andauernden nördlichen Winde und der östlich setzenden Golfströmung kamen wir so weit in die Nähe der norwegi-

schen Küste, dass man sie vom Top aus eines Abends zu sehen glaubte. Erst auf der Höhe von Drontheim gelang es uns, unsern nordwestlichen Kurs wieder aufzunehmen.

Die Dunkelheit der Nächte hatte inzwischen zusehends abgenommen und schon um Mitternacht vom 1. zum 2. Juli, nachdem die Sonne erst gegen 10¼ Uhr uns verlassen hatte, war Lampenlicht auf Deck, selbst das beim Compass, unnöthig. Man konnte die feinste Schrift bequem lesen. Wie ein Blick auf die Karte zeigt, kamen wir jetzt in eine Gegend, die nur von den verhältnissmässig wenigen Schiffen frequentirt wird, welche die nördlichen norwegischen Häfen und die eigentlichen Polargegenden besuchen. Während wir in der Nordsee meist ein oder mehrere Segel am Horizont sahen, oder in der Ferne die Rauchwolke eines Dampfers erschien, fanden wir uns jetzt ganz vereinsamt auf der weiten Fläche, die dem Einen nur das Bild grenzenloser Oede und ewigen Einerleis darbietet, dem Andern aber das Gewaltige und Erhabene einer unendlichen Natur lebendig vor Augen führt.

Dagegen nahm das Thierleben in auffallender Weise zu, was zum Theil, wenigstens bei den Vögeln, mit der Nähe des Landes zusammenhing. Das Schiff wurde jetzt fast den ganzen Tag von der dreizehigen Möve (*Larus tridactylus* L.) umschwärmt, in Scharen von 20—50 Stück. Gewandten leichten Flugs, wie es dieser kleinen Möve eigen, ziehen sie hinter dem Schiffe her, die mannichfaltigsten Windungen und Wendungen unermüdlich ausführend, im Kielwasser dabei nach Beute spähend, und dann auf ein kleines von der Strömung aufgewirbeltes Krebsthierchen blitzschnell hinabschiessend. Oder sie sitzen in einiger Entfernung zur Seite des Schiffes gesellschaftlich auf dem glatten oder selbst stark bewegten Wasser, sich sonnend, sich putzend oder fischend. Auch kreisen sie gern um die Masten und begleiten die höchsten Spitzen derselben in allen ihren Schwankungen; einigemal setzten sie sich sogar auf dieselben nieder. Steigt man nun in den Top, so werden die Vögel durchaus nicht scheu, sondern schweben, mit flatterndem Flügelschlage scheinbar stillstehend, zur Seite her, von Zeit zu Zeit nahe bei dem Beobachter vorbeischiessend, so dass dieser glaubt, sie mit den Händen leicht greifen zu können. Dabei hat er denn recht Gelegenheit, diese in der That schönen Vögel mit Musse zu betrachten. Auf dem kurzen Halse dreht sich der runde Kopf mit den klugen dunkeln Augen aufmerksam hin und her, die Flügel bewegen sich in zierlichen Linien, die kleinen schwarzen Füsse sind fest unter den Schwanz gezogen. Die ganze Unterseite des Vogels zeigt das schönste und reinste Weiss, während die

obere Seite blaugrau ist. Was aber am meisten in die Augen fällt, ist, dass die Spitzen der schlanken Flügel und des fächerförmigen Schwanzes tiefschwarz sind. In etwas hellerem Schwarz finden sich auch verschiedene nach Alter und Jahreszeit variirende Zeichnungen an Kopf und Nacken, von denen eine besonders wie ein Kragen den Hinterkopf umgibt. Trotz aller dieser äussern Schönheit, in der sie höchstens von der Elfenbeinmöve übertroffen werden, bleibt ihnen doch eine hässliche Eigenthümlichkeit ihrer Gattung: nämlich das widerlich krächzende und heisere Geschrei. Bei stillem und bei stürmischem Wetter, bei langsamem und schnellem Fluge, immer ertönt mit einzelnen Unterbrechungen das scharfe „ih ih hä hä“ in den verschiedensten Modulationen. Es sind dieselben Möven, die in den nordischen Gegenden zu vielen Tausenden gesellschaftlich an den Felsen nisten und die sogenannten Mövenberge bilden, von welchen Fr. Boie, Faber, Brehm und andere Reisende nicht genug zu erzählen wissen. Sie sind allgemein als sehr verträgliche sanfte Thiere bekannt, und so drückt jenes Geschrei auch wol nur ihre Zufriedenheit und Lebendigkeit aus. Hin und wieder aber wurde man aufmerksam, wenn jene Töne in schnellerm Tempo, schärfer accentuirt und zum Schluss tiefer abfallend zum Ohr drangen. Man sieht sich um nach der Ursache und sieht drei jener Möven ängstlich dahinfliegen, hinter ihnen her einen andern Vogel, der durch dunkles Gefieder, längere Flügel und schnellern kräftigern Flug auffällt. Es ist eine Raubmöve (*Lestris*), und jetzt bietet sich uns ein eigenthümliches Schauspiel dar. Eine unserer kleinen Möven hat soeben ein neugieriges Fischchen von der Oberfläche weggefangen und fliegt jetzt eiligst fort, bemüht, dasselbe hinunterzuwürgen. Ihr räuberischer schwarzer Vetter, in der Nähe scheinbar arglos über die Wogen streichend, erspäht dies kaum, als er in schnellstem Fluge heranschiesst, die entfliehende Möve einholt und ihr unablässig zusetzt, bis sie in jenes ängstliche Klappergeschrei ausbricht und zugleich die Beute aus dem Schnabel fallen lässt. Damit hat der Räuber seinen Zweck erreicht; er lässt augenblicklich von der Verfolgung ab und stürzt sich gierig auf das fallende Fischchen, das er mit unglaublicher Behendigkeit bereits in halber Höhe erfasst hat. Im nächsten Augenblick sehen wir den Vogel schon wieder, als ob nichts geschehen wäre, ruhig über die Wellen dahinkreisen, oder langsam in die Ferne ziehen, um andern Möven auf dieselbe Weise ihren sauern Erwerb abzujagen.

Ausser den Möven sahen wir bei stürmischem Wetter jetzt auch häufiger einen kleinen jedem Seefahrer bekannten Vogel, die Sturmschwalbe (*Thalassidroma pelagica* L.). Es ist das ein schwalben-

grosser fast ganz dunkelbrauner Vogel, den man meistens nur bei heftigen Stürmen gewahr wird, wo er unermüdlich mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Wasser zu laufen scheint, und nur selten sich etwas höher erhebt. Den alten Seeleuten ist er ein Unglücksvogel; sie behaupten, indem sie in der gewöhnlichen Weise Ursache und Wirkung verwechseln, sein Erscheinen bedeute Sturm. Poetischer sind die alten Vorstellungen, infolge deren er Mother Carey's Chicken genannt wird.

Es wurde auf die Möven wenig gejagt. Nur einmal bot die ruhige See die Möglichkeit, die gemachte Beute auch wirklich zu erlangen. Dieser Fall hätte aber fast Anlass zu einem Unglück an Bord der Germania gegeben.

Es war am 4. Juli eben nach Mittag. Mehrere Möven kreisten wieder über dem Hinterschiff und wurden mit sehnsüchtigen Blicken von dem Doctor verfolgt, der gar zu gern zu genauerer Untersuchung eine derselben unter das Messer genommen hätte. Dr. Copeland griff zur Flinte, und bald musste einer der Vögel sein Leben lassen und stürzte dicht neben dem Schiffe ins Wasser. Erfreut eilte man hin und wollte ihn mit Haken herausholen. Das mislang jedoch, und das Schiff glitt langsam weiter. Das Boot niederzulassen war zu umständlich, da es der Stürme wegen mit mehrern Tauen noch besonders festgebunden war. Da kam einem eben hinzutretenden Matrosen der etwas unüberlegte und jedenfalls verwegene Einfall, schwimmend den Vogel zu holen, und ehe man sich's versah und hindern konnte, sprang er, angekleidet wie er war, ins Wasser und schwamm mit geübten und kräftigen Armen dem Ziele zu. Inzwischen trieb das Schiff, und zwar wie wir jetzt erst bemerkten, mit grosser Schnelligkeit weiter. Dies musste unserm Matrosen auch alsbald klar werden, und da ihm ausserdem das nur 7° R. warme Wasser ziemlich die Brust beengte, mochte er das Kritische seiner Lage wohl fühlen. Schon war er am Ziele angelangt, da rief er mit gepresster Stimme uns zu, das Boot niederzulassen. Unterdessen hatte Herr Tramnitz aber schon die andern Leute der Wache herbeigerufen, das Schiff in den Wind gedreht und die Rettungsboje hinten weggeworfen. Schnell kletterten zwei Mann ins Boot: an ein Losbinden der Taue war nicht zu denken; unter den kräftigen Schnitten der stets bereiten Scheidemesser fielen die Taue; das Boot rasselte hinab; noch ein paar Schnitte, und es war frei und flog jetzt unter den wuchtigen und langausgeholten Ruderschlägen dahin. Es waren lange, ängstliche Augenblicke, als wir schweigend und mit verhaltenem Athem das kleine Fahrzeug verfolgten: man merkte jetzt erst recht, wie gross die Entfernung war.

Sollte die Rettung noch gelingen? oder sollte diese That jugendlicher Unüberlegtheit gebüsst werden? Nein! wir sahen das Boot an seinem Ziele, wir sahen, wie man einhielt mit Rudern, wie Einer sich überbog und jetzt der Wassertriefende lebend hineingehoben wurde. Dann musste die Möve und die Rettungsboje noch eingesammelt werden, und eilig ging es an Bord zurück. Wie ein begossener Pudel stand der Sünder bald unter uns und erhielt als Lohn vom Kapitän eine gehörige Strafpredigt, zugleich aber einen tüchtigen Schluck Cognac. Der Doctor aber nahm das Corpus delicti, die Möve, in Arbeit. Bei dieser Gelegenheit verloren wir leider einen Korb mit schönen eingesetzten Blumenzwiebeln, die uns von freundlicher Hand mitgegeben waren, um uns, wenn der Versuch gelang, in dem langen arktischen Winter mit ihren Blüten zu erfreuen. Sie hatten nämlich in dem Boote einen trockenen und luftigen Platz gefunden. Schon früher in der Nordsee waren einzelne blasende Delphine gesehen worden; jetzt tauchten solche öfter in unserer Nähe auf, und in den ersten Tagen des Juli kamen sie so nahe, dass der Zoologe die grosse Genugthuung hatte, eine genauere Zeichnung des Rückens und namentlich der Rückenflosse machen zu können. Es war dieses nämlich der allen Seefahrern als „Nordkaper“ oder „Butzkopf“ wohlbekannte *Delphinus orca* Fabr., eine der grössten Arten aus der Familie der Delphine, die bis zu 25 Fuss lang wird. Ausgezeichnet und darum auch leicht aus grösserer Entfernung zu kennen ist er durch die schmale, lange und steil aufstehende Rückenflosse, welche ihm auch den Namen „Schwertfisch“ zugezogen hat. Diese grossen Thiere heben sich aus der Tiefe heraus, um Athem zu holen, und bewegen sich dabei meist in Schlangenwindungen längs der Oberfläche vorwärts, wobei sie etwa drei- bis sechsmal sichtbar werden, jedoch nur mit der obern Hälfte ihres glänzendschwarzen Körpers. Zuerst tritt die Schnauze hervor, aus deren „Spritzloch“ der Athem und etwas Wasserstaub hervorgestossen wird; dann kommen die Flosse und der hintere Theil des Rückens zum Vorschein. Den Schwanz sieht man nur, wenn das Thier wieder untertaucht, wobei derselbe oft ganz frei aus dem Wasser hervorragt. Den Namen „Nordkaper“, mit dem ihn unsere Matrosen bezeichnen, erhielt dieser Delphin schon weit früher, als er sich noch scharenweise in der Nähe des Nordcaps aufhielt. Dagegen weisen die amerikanische Bezeichnung „Killer“ und die norwegische „Speckhauer“ auf eine Beobachtung hin, die, lange Zeit für eine Fabel erklärt, selbst von den vorurtheilsfreiesten Walfischfahrern heutigentages aufrecht erhalten und bestätigt wird. Danach ist er nämlich der schlimmste

Feind der Walfische, die er, zu grössern Scharen vereint, mit Erfolg angreift. [1]

Ausser diesen Nordkapern konnten wir eines Tages (10. Juli) noch eine andere Art von Delphin beobachten, von welcher drei bis fünf Stück unmittelbar vor unserm Bug spielten. Sie waren ganz braun, ohne erhebliche Rückenflosse und zeigten einen dicken Kopf mit steiler Stirn. Es war ein eigenthümlich fesselnder Anblick, diese gegen 15 Fuss langen ungeschlachten schweineartigen Cetaceen mit solcher Ruhe und Sicherheit und doch wieder rasch und gewandt das Wasser



Nordkaper.

durchfurchen zu sehen. Leider konnten der bekannte Zerstörungstrieb des Menschen und die Versuchung, die Hinterlader einmal zu benutzen, auch so friedlichen Geschöpfen gegenüber nicht an sich halten. Ehe man sich's versah, knallten einige Schüsse, und eiligst entzogen sich die Delphine der fernern Betrachtung des „Herrn der Erde“. Für den Zoologen und seine Wissenschaft wäre es freilich sehr erwünscht gewesen, ein solches Thier zu erlegen und zu untersuchen. Aber es fehlten auf der Germania sowol die verschiedenen

[1] Nachdem A. Brehm (Thierleben, II, 844) die verschiedenen Zeugnisse und Aussagen für die alte Plinianische Behauptung von dem mörderischen Naturell der Widderwale zusammengestellt hat, fügt er hinzu: „So vielen und übereinstimmenden Berichten gegenüber dürfen wir kaum wagen, dieselben für Fabeln zu halten. Das unglaublich Klingende scheint wirklich wahr zu sein.“

Apparate und Erfahrungen zum Fange, als Platz und Gelegenheit zur Bearbeitung.

Auch das Blasen einiger Finnfische bemerkten wir, jedoch nur in grosser Entfernung.

In dieselbe Zeit fallen einige an Bord der Hansa vorgenommene Lothungen mit den nachstehenden Ergebnissen: am 1. Juli auf 60° 45′ nördl. Br. und 2° 4,3′ östl. L. auf 65 Faden Tiefe steiniger Grund, norwegischer Granit; am 7. Juli auf 68° 18′ nördl. Br. und 7° 14′ östl. L. auf 700 Faden Tiefe harter Sand.

Eine Reihe anderer Lothungen lieferte kein sicheres Resultat. Meerestemperaturmessungen wurden täglich vorgenommen.

Zweites Kapitel.

Weitere Reise der beiden Schiffe bis zum Eise, Mitte Juli.[1]

Zweites Zusammentreffen mit der Hansa. — Neptun und die Polartaufe. — Eintritt ins Polarmeer. — Zoologisches. — Jan Mayen. — Annäherung ans Eis. — Robben. — Trennung der Schiffe.

Der 4. Juli, Sonntag, brachte einen schönen klaren Morgen: der Wind ging ganz aus, die See war bis auf die lange sanfte Dünung blank und glatt. Die schlaffen Segel schlugen mit den Gaffeln hin und her, die Geeren rasselten, das Schiff drehte sich ohne Steuer umher: kurz es war jenes typische Bild der Windstille, wie es dem Seemann so unangenehm ist, uns jetzt aber nach der dreiwöchentlichen Reise doppelt fühlbar wurde. Aller Augen blickten sehnsüchtig nach einer aufkommenden Brise aus. Im Laufe des Vormittags kräuselte sich auch das Wasser hier und da in schönen blauen Streifen, aber immer nur vorübergehend.

Die Hansa war weit zurückgeblieben. Da erscheint in der Ferne ein schwarzer Punkt auf dem Wasser. Er bewegt sich kaum; das Fernglas belehrt uns, dass es ein Boot sein muss. Vielleicht eine Post von der Hansa! Jetzt entfaltet sich ein grosses Segel, man erkennt an Bord der Germania deutlich, dass es Kapitän Hegemann's schönes Whale-boat ist, das sich nähert. Dann wird angelegt, und herzlich von uns begrüsst steigen die Herren Hegemann, Hildebrand, Buchholz und Laube an Bord. Auf einer improvisirten Jagdpartie begriffen, hatten sie das Glück gehabt, einige Möven zu erbeuten. Zum zweiten mal sassen wir nun traulich, unsere Plane und Hoffnungen austauschend, in der Kajüte beisammen. Unterdessen war schon am östlichen Horizont eine deutlich zu erkennende dunkle Linie aufgetaucht. Bald füllte eine leichte erquickliche Ostbrise die Segel und gab dem Schiffe Halt und Steuer wieder. Langsam setzte sich dasselbe sodann in Bewegung und bekam den Kurs Nordnordwest, also direct auf die Insel Jan Mayen zu.

[1] Von Dr. Pansch und Kapitän Koldewey.

Immer stärker wurde der Wind; die Hansa hatte uns bereits wieder eingeholt, und somit war unserm Zusammensein ein frühes Ende gemacht. Unsere Freunde nahmen Abschied und waren in kurzem wieder an Bord ihres Schiffes.

Die nächsten Tage blies es frisch aus Ostnordost, sodass wir im Etmal immer fast zwei Grad Nord machten, ein höchst erfreulicher Fortgang, der die Hoffnungen Aller neu belebte. Schon am 5. Juli Abends wurde denn auch 11 Uhr 50 Minuten der Polarkreis (66° 33′) überschritten, und zwar fast gerade unter dem Meridian von Greenwich (0° 15′ westl. L.).

Es wehte ein heftiger Wind, und mit 9 Knoten Fahrt ging es in das Polarmeer hinein, welches länger als ein Jahr unser Aufenthalt sein sollte. Die Hansa war einige Meilen voraus und entfaltete zuerst unsere norddeutsche Flagge, wobei sie einen Kanonenschuss abfeuerte. Wir folgten. Der Sitte gemäss kam ebenso, wie es bei der Ueberschreitung des Aequators geschieht, Neptun an Bord, bewillkommnete uns und wünschte ein gutes Gelingen der Fahrt, natürlich nicht ohne alle diejenigen, die noch nicht vorher den Polarkreis überschritten hatten, einer etwas unsanften Barbierung und gehörigen Taufe zu unterwerfen. Die Feierlichkeit schloss, wie bei solchen Gelegenheiten üblich, mit einem guten Glase Wein, um die übeln Folgen des kalten Wassers gehörig hinwegzuspülen.

Bei uns hatten Peter Iversen und Peter Ellinger die Rollen des Neptun und Barbiers übernommen und führten mit dem grössten Ernste die Einseifung und die sehr milde gehaltene Taufe aus. Beim Essen in der Kajüte wurden wir durch eine von Neptun verfasste poetische Zuschrift überrascht.

Auf der Hansa war man noch etwas gewissenhafter mit der Procedur vorgegangen. Hier kam Neptun mit zwei Gehülfen an Bord und wandte sich an Kapitän Hegemann mit der Frage: „Sind Greenhands [1] an Bord?“ Auf dessen Antwort „Ja“ setzte es ein scharfes Verhör mit den „Grünen“, also mit den Doctoren Buchholz und Laube sowie mit den Matrosen Max Schmidt und Konrad Gierke. Dann erfolgte der feierliche Taufact. Dr. Laube schreibt hierüber:

„Wir gingen gern auf den Spass ein; wussten wir doch, dass unsere Matrosen bescheiden sind und denselben nicht übertreiben würden, hatten wir doch auch in Bremen die Musterrolle mit unterzeichnet und waren gründlich Seeleute geworden. Unser Zimmermann ging schon den ganzen Tag mit schlaulächelndem Gesicht umher und hatte Abends seine sonstige Gesprächigkeit ganz verloren. Wir mussten

[1] Grüne, d. h. unerfahrene Seeleute.

in der Kajüte bleiben, um nichts von den Vorbereitungen zu sehen. Um Mitternacht wurden wir auf Deck gerufen. Ein Kanonenschuss erdröhnte und als sein Donner verhallt war, ertönte von vorn der wohlbekannte Ruf: «Ship ahoi!» — Drei wunderliche Gestalten kletterten dort am Bugspriet aufs Deck, vornan Neptun im Eskimopelz mit grossem weissen Baumwollbart, eine siebenzinkige Delphinharpune als Dreizack in der einen Hand, das Sprachrohr in der andern. Auf dem Achterdeck war auf einem ausgebreiteten Theertuche ein Schemel aufgestellt: es sah aus wie eine Richtstätte; hier wurden wir einzeln mit verbundenen Augen hingesetzt und von den vermummten Begleitern des nordischen Herrschers die übliche Procedur vorgenommen. Ich wurde eingeseift und geschabt; Gott Neptun war mir sehr wohlwollend, er weiss, was gute Cigarren sind, und schätzt den, der sie hat. Dann kam die Taufe, die hier nicht, wie sonst, dem Haupte, sondern dem Schlunde und Magen galt. Herr Neptun gebot mir, einige Fragen, die er an mich richtete, durch das Sprachrohr zu beantworten. Ich merkte die Absicht, antwortete mit kurzem «Ja» und schloss die Lippen. Der tückische Wasserschwall prallte daran ab. Allgemeine Heiterkeit. Man nahm mir die Binde von den Augen, damit ich nun mein verschönertes Antlitz im Spiegel beschauen könnte. Aber statt des spiegelnden Glases war es ein breterner Lukendeckel, den mir höchst ernsthaft des Barbiers Gehülfe vorhielt. Jetzt war ich absolvirt und konnte nun auch lachen wie die andern, indem ich zusah, wie meine Gefährten der Reihe nach dieselbe Procedur durchmachen mussten."

Ein allgemeiner Grog beschloss auf beiden Schiffen die altherkömmliche heitere Ceremonie.

Aber immer ungeduldiger verlangte man nach der nähern Bekanntschaft mit dem Eise.

Wie schon erwähnt, behielten wir auch jenseit des Polarkreises zuerst noch den schönsten Wind. Später wurde derselbe zwar schwächer, behauptete aber doch meist seine günstige Richtung aus Osten, sodass wir am 9. Juli morgens die Insel Jan Mayen in Sicht bekamen.

Die mitternächtigen Stunden waren in diesen Tagen zusehends heller geworden; auch in den Kajüten brauchten die Lampen bald gar nicht mehr angezündet zu werden; man konnte um 12 Uhr Nachts bereits ohne Mühe lesen und schreiben. Gleich in der ersten Nacht, wo die erreichte Breite es uns gestattete, die Mitternachtssonne zu erblicken, war es uns auch wirklich vergönnt, dieses wundervolle neue Schauspiel zu geniessen. Die dichten Wolken, welche den ganzen Tag über den Himmel bedeckt hatten, zogen sich gerade um jene Zeit im

Norden etwas zusammen, und über der Kimmung des unendlichen Meeres schwebte, fast in seiner ganzen Grösse sichtbar, der rothe Ball der Sonne, umgeben von prachtvollen gelb- und purpurviolettgefärbten Wolken. Aber das erhabene Schauspiel war leider nur von kurzer Dauer; der Wolkenvorhang zog sich wieder zusammen, und es währte nun mehrere Wochen, ehe wir abermals eine Mitternachtssonne erblickten.

Die Temperatur der Luft nahm beständig und merklich ab. Vom 6. zum 7. Juli zeigte sich ein förmlicher Sprung, wie dies die mittlern Tagestemperaturen der angehängten Tafel ergeben. Dabei hatten wir am 7. Juli schon etwas Schnee und am 8. begann der Nebel seine Schreckensherrschaft, unter der wir in der Folge, mit kurzen Unterbrechungen, volle vier Wochen, d. h. also bis zu unserer Landung leben und leiden sollten. [1]

Die uns umschwärmenden Vögel wurden zahlreicher; auch sah man auf den ersten Blick, dass es andere Arten waren, die das Eismeer bevölkerten. Es zeigten sich wol meistens die jedem Eisfahrer bekannten Alken [2], Lummen [3], Teiste [4], Papagaitaucher [5] und Rotjes. [6] Genau jedoch liessen sich die einzelnen Arten nicht ermitteln, da es uns nicht gelang, auch nur einen von ihnen zu erlegen, und sie aus der Entfernung gesehen bei ihrem eiligen Fluge und der düstern Luft schwer zu unterscheiden sind. Sie flogen gewöhnlich zu zwei bis vier zusammen, zuweilen aber auch einzeln und strichen mit kurzem eiligen Flügelschlage in gleichbleibender Höhe über die Wasserfläche, wobei sie dann in der Regel zwei- bis dreimal das Schiff in einiger Entfernung umkreisten, um sich dann wieder niederzulassen oder ganz zu verschwinden. Ausserdem zeigten sich die früher nur vereinzelt bemerkten grauen Eissturmvögel (*Procellaria glacialis* L.) in zunehmender Häufigkeit. Sie fallen dem Beobachter sogleich auf durch die langen, grauen, gerade ausgestreckten Schwingen, mit denen sie fast bewegungslos unmittelbar über das Wasser hinstreifen. Wie alle Nordfahrer, so lernten auch wir diesen eigenthümlichen Vogel, die „Mallemucke" genannt, noch sehr genau im Eise kennen.

Mit der Ueberschreitung des Polarkreises waren wir bereits in das weitere Gebiet unserer Thätigkeit gekommen; denn wenn es auch die

[1] Vom 10. Juli bis zum 1. August sind thatsächlich 368 Stunden Nebel notirt, also $^{7}/_{10}$ der ganzen Zeit.

[2] Alca torda L.

[3] Uria Brünnichii Sab.

[4] Uria grylle L.

[5] Mormon fratercula Temm.

[6] Mergulus alle Viell.

Hauptaufgabe blieb, die ostgrönländische Küste möglichst weit nach Norden zu verfolgen, so waren wir doch eine allgemein wissenschaftliche Expedition, der die allseitige Erforschung der nordpolaren Gegenden oblag. So begannen denn jetzt schon, obgleich wir noch weit vom Eise entfernt waren, regelmässige und möglichst eingehende Untersuchungen, die sich nicht nur, wie es auf jedem andern Schiffe auch geschieht, auf das Reich der Luft mit seinen Strömungen, seiner Temperatur und seinen Druckverhältnissen bezogen, sondern sich namentlich auch den Fragen der physikalischen Geographie des Meeres zuwandten. Es wurde die Temperatur der Wasseroberfläche, wie schon auf der ganzen Reise, alle zwei Stunden, die Temperatur in grössern Tiefen bereits seit dem 1. Juli (61° nördl. Br.) viermal täglich beobachtet. Im Anschluss daran begannen die Herren Dr. Börgen und Copeland eine Reihe aräometrischer Bestimmungen des Salzgehaltes des Wassers der Oberfläche und der Tiefe. Auch auf die Färbung des Meeres wurde fortwährend geachtet, ebenso auf etwa vorkommendes Treibholz. Lothungen wurden alle sechs Stunden angestellt und die dabei erlangten Grundproben sorgfältig aufbewahrt.

Alle diese Beobachtungen boten jetzt ein nicht geringes Interesse dar, da wir uns gerade auf dem Gebiete befanden, wo die etwas wechselnden Grenzen der aus dem Süden kommenden warmen sogenannten Golfströmung und der aus dem Norden kommenden kalten Polarströmung sind. Dieser Golfstrom zeichnet sich ausser durch seine relative Wärme im allgemeinen noch durch einen stärkern Salzgehalt und tiefer blaue Farbe des Wassers aus. Ein schöneres Blau des Meeres war uns auch sogleich aufgefallen, nachdem wir die Nordsee verlassen hatten. In der Folge aber bis zum Eise hin wechselte diese Farbe sehr häufig und oft recht schnell mit schmuzigem Blau, Hellblau, Grünlichblau, Bläulichgrün, klarem und durchsichtigem Grün, Graulichgrün und so fort, sodass uns der Versuch schlecht gelang, auch nur eine kleine Reihe dieser Färbungen künstlich wiederzugeben. [1] Scharfe Grenzlinien zwischen den beiden unmittelbar aneinandergrenzenden Farben Blau und Grün, wie solche nicht nur im Atlantic, sondern auch im Polarmeere oft genug beobachtet worden sind [2], konnten

[1] Um die wirkliche Farbe des Wassers zu erkennen, genügt nicht der Blick auf die Oberfläche, da dieselbe durch die reflectirte Farbe des Himmels getrübt und verändert wird. Man muss letztere Einflüsse deshalb ausschliessen und durch eine bis aufs Wasser geschlossene Röhre hinabsehen. Eine solche bot sich uns sehr bequem in der für das Aufholen der Schraube bestimmten Oeffnung (Koker).

[2] Es wird berichtet, dass sich Schiffe zuweilen mit der einen Hälfte im blauen, mit der andern im grünen Wasser befinden.

wir nicht wahrnehmen. In Hinsicht der Temperatur schien freilich durchgehends das blaue Wasser etwas wärmer zu sein, jedoch waren auch hier plötzliche und erhebliche Differenzen kaum vorhanden.

Die Wärme des Wassers nahm im Gegentheil bei unserm Vorrücken nach Nordwest ziemlich allmählich ab. Genau entsprechend der Isotherme für Mai, die wir 1868 fanden, massen wir Mittags am 6. Juli noch + 4,5° R.; am nächsten Tage war die Mittlere Tagestemperatur schon über zwei Grad geringer. Dagegen fanden wir die Temperatur von Null-Grad oder unter Null-Grad erst unmittelbar am Eise, während sie Mai 1868 schon in 200 (nautische) Meilen Entfernung so niedrig war. Auf die beobachteten wirklichen Strömungen [1] sowie auf die aräometrischen Bestimmungen des Salzgehaltes näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Was jedoch erstere anbelangt, so traten bald lebendige Zeugen derselben auf in Gestalt von verschiedenen Treibholzstücken. Kleinere Exemplare trieben uns bereits am Abend des 6. Juli vorbei, zwei Tage später wurde auch ein grösserer knorriger Baum bemerkt, doch war es bei der hohen See nicht möglich, desselben habhaft zu werden.

Um genauern Aufschluss über die Oberflächenströmungen zu bekommen, pflegt man seit langer Zeit schon leere verkorkte Flaschen auszuwerfen, die einen Zettel enthalten, auf dem Zeit und Ort genau angegeben werden. Bemerkt ein Schiffer solche Flaschen im Wasser, so fischt er sie auf, notirt wiederum genau Ort und Zeit der Aufnahme und sendet den Zettel an den darauf angegebenen Ort. Zu diesem Zwecke warfen wir auch von Zeit zu Zeit solche Flaschen aus.

Die Lothungen ergaben von dem Ausgange der auffallend seichten Nordsee an gerechnet ein ziemlich gleichmässiges Abfallen des Meeresgrundes bis zur Insel Jan Mayen und weiterhin bis zur Eisgrenze. Von 80 Faden ging es weiter zu 180 und 270 Faden (2. Juli), 406 Faden (3. Juli), 569 Faden am 4. und 1066 Faden am 7. Juli.

Während somit die Thätigkeit der Physiker begonnen hatte und die Mannschaft bei den Lothungen nicht unerhebliche Arbeit fand, bot sich auch dem Zoologen Stoff genug zum Beobachten und Sammeln. Seine Thätigkeit musste hier neben der Vogelwelt auch schon auf die niedern Thiere gerichtet sein, und wenn die ungünstigen Verhältnisse es auch noch nicht gestatteten, mit dem Schleppnetze

[1] Wie sie sich aus der Vergleichung der directen astronomischen Ortsbestimmung und der gewissermassen indirecten Ortsbestimmung nach der Loggerechnung ergeben.

von dem tiefern Meeresboden Organismen heraufzuholen, so bot sich doch schon an der Oberfläche manches Interessante dar. Dr. Pansch fertigte sich aus Gaze ein kleines beutelförmiges Netz und befestigte an dessen durch einen Reifen gestützte Oeffnung zwei längliche Bretchen, sodass, ins Wasser gelegt, die eine Hälfte desselben über, die andere unter der Oberfläche lag. Dieses Netz wurde an einer Leine an die Leeseite des Hinterschiffes befestigt und nahm, während dieses langsam vorwärts segelte, die an der Oberfläche befindlichen Thiere weg. Die stillen Nächte des 7. und 8. brachten auf diese Weise eine reiche Ausbeute. Es waren namentlich die sogenannten Hüpferlinge (*Calanus hyperboraeus* Kr.), kleine zarte Thierchen mit weissem durchsichtigen Körper, gegliedertem rothgespitzten Schwanze und langen, feinen, prachtvoll rothen Fühlern, mit denen sie sich stossweise fortbewegen. Daneben kam in Menge ein kleines gelbliches, rothpunktirtes Krebsthierchen (*Themisto libellula* Mandt) vor, mit grossen ovalen schwarzen Augen, das wie die übrigen dieser Familie, die auch hier schon einzeln sich sehen liessen, auf der Seite liegend an der Oberfläche dahinschwimmt und seiner Nahrung nachgeht. Bei dem niedrigen Bord und Riegelung unsers Schiffes war es auch, wenn man einzelne grössere Thiere erblickte, nicht schwer, diese mit einem Kätscher an langer Stange zu fangen. Quallen, von denen wir in der Nordsee öfters die grosse braunviolette, langfaserige Art (*Cyanea capillata* L.) beobachtet hatten, schienen hier gänzlich zu fehlen. Uebrigens waren die zoologischen Arbeiten im Freien durchaus nicht mehr angenehm. Denn wenn es Abends auch noch leidlich warm war, so würde es doch gegen Morgen, besonders wenn feuchter Nebel und etwas Wind aufkamen und die erwärmende Wirkung des Abendessens längst geschwunden war, empfindlich kalt; aber gerade die Nächte gaben den besten Fang. Mit Wasser und Spiritus kann man dann nur arbeiten, wenn man auf Seemannsweise sich in steter Wiederholung die Arme über der Brust zusammenschlägt. Noch schwieriger ist es, Vögel abzubalgen, Entozoen zu suchen u. dgl., Beschäftigungen, die sich doch nicht jederzeit gut in der Kajüte vornehmen lassen, die aber bei kältestarren Fingern schwer und langsam von statten gehen.

Wie schon erwähnt, bekamen wir am 9. Juli die Insel Jan Mayen in Sicht. Die Hansa passirte auf anderthalb deutsche Meilen Entfernung im Osten derselben. Bei klarem Wetter hätte man den höchsten Gipfel der Insel, den Beerenberg, schon längst bemerken müssen. Die Luft war aber bedeckt und trübe und gönnte uns ebenso wenig wie andern Seefahrern den prachtvollen Anblick. Ganz in der Frühe

konnte man einzelne ferne Gletscherstreifen entdecken, das Bewusstsein Land und zwar ein so interessantes in der Nähe zu haben, brachte namentlich die Gelehrten in eine gewisse Aufregung, und es war kein Wunder, wenn nach dem langen unthätigen Umherkreuzen der Wunsch, eine Landung auf Jan Mayen zu versuchen, jetzt lebhafter als je hervortrat. Abgesehen von den stricten Vorschriften der Instruction wäre aber eine solche, so interessante Resultate sie sonst ergeben hätte, bei dem immer dichter werdenden Nebel und der hohen Dünung an der Ostseite der Insel eine Unmöglichkeit, an der Westseite jedenfalls mit grossem Zeitverluste verbunden gewesen. Indessen hielten wir doch nah an das Land hinan, um uns wenigstens die Aussicht auf die Erscheinung desselben recht lange zu erhalten. Endlich, eben vor dem Frühstück, schien unsere Erwartung sich zu erfüllen. Der Nebel zertheilte sich etwas, und in der Entfernung mehrerer Meilen sahen wir in ziemlich weiter Ausdehnung eine schroffe, zerrissene Felsenküste. Es musste der nordöstliche Theil der Insel sein, d. h. also der Fuss des Beerenberges: dunkle Felsen, unterbrochen von langen bis zum Wasser reichenden Gletscherstreifen. Aber das Ganze war undeutlich, nebelhaft verschwommen, sodass der Anblick geradezu etwas Gespenstisches hatte. Alle waren aus der Kajüte auf Deck geeilt, man versuchte das wunderbare Bild in Eile zu Papier zu bringen, aber es war kaum die nöthige Zeit dazu vorhanden. Schon senkte sich der alles verhüllende Nebelschleier von neuem, und zwar bald so dicht, dass wir auf jeden weitern Blick verzichten mussten. [1] Unzufrieden und getäuscht nahmen wir unser Frühstück ein und malten uns in Gedanken aus, wie schön ein klarer Sonnentag bei Jan Mayen sein müsste. Wir lasen die Berichte früherer Reisenden und fanden zu unserm Troste, dass diese Insel sich fast Allen unter ungünstigen Umständen gezeigt hat.

Die Insel Jan Mayen, nach einem Holländer, der sie im Jahre 1611 entdeckte, so genannt, liegt einsam in der Mitte des weiten und tiefen Oceans zwischen Norwegen und Grönland, Island und Spitzbergen; von der grönländischen Küste ist sie gegen 60 geographische Meilen entfernt. Neun Meilen lang und durchschnittlich eine Meile breit, ist sie durchaus gebirgig, meist mit schroffen Felsen ins Meer fallend,

[1] Lord Dufferin und Karl Vogt waren so glücklich, den wunderbaren Anblick der leuchtenden Schneekegelspitze des 2094 Meter hohen Beerenberges isolirt in einer Spalte der finstersten Wolkenschicht zu geniessen. „My delight was that of an anchorite catching a glimpse of the seventh heaven" (Lord Dufferin, Lett. from high latitud., S. 212).



und bietet eigentlich nur an zwei Stellen flachen Strand und geeignete Landungsplätze. Der nordöstliche Theil erhebt sich zu dem 2094 Meter hohen Beerenberge, der einen erloschenen grossen Krater darstellt, wie denn auch die ganze Insel vulkanischen Ursprungs ist. Noch im Jahre 1732 wurde, wie der Bürgermeister Anderson aus Hamburg berichtet, von einem Schiffer ein vollständiger Ausbruch aus einem kleinen Seitenkrater beobachtet, und im Jahre 1818 sahen Scoresby und ein anderer Kapitän in derselben Gegend mächtige Rauchsäulen aufsteigen.

Den ganzen Winter und oft noch länger vom Treibeise umlagert, liegt Jan Mayen im Frühjahre und Vorsommer so ziemlich an der Eiskante und bot deshalb den englischen und holländischen Walfischfängern von 1612—40 eine bequeme und gesuchte Station für ihren Fang und ihre Thrankochereien dar. Es wird erzählt, dass ein einziges Schiff in einem Jahre damals 2000 Quardeelen Thran[1] von Jan Mayen nach Hause gebracht habe.

Um den Versuch einer Colonisirung zu machen, überwinterten hier 1633—34 sieben holländische Seeleute.

„Die kleine Gesellschaft überlebte die Strenge des Winters ohne besondere Gefahr für ihr Leben, bis der Skorbut unter ihnen ausbrach. Da sie sich die nothwendigen frischen Nahrungsmittel nicht verschaffen konnten, so machte die Krankheit rasche Fortschritte. Der erste von der Gesellschaft starb am 16. April; alle übrigen erreichte dasselbe Schicksal etwa einen Monat später. Ihr Tagebuch endet mit dem 30. April. Als die holländische Flotte am 4. Juni bei der Insel erschien, fand man sie alle todt in ihrer Hütte.“[2]

Scoresby besuchte im August 1817 die Insel und lieferte die ersten genauern Berichte über dieselbe. Das Interesse, welches dadurch angeregt wurde, führte ihr in der Folge noch zweimal einen Besuch zu. Lord Dufferin betrat 1856 Jan Mayen an der Nordseite, konnte aber wegen Nebel und Treibeis nicht länger als eine Stunde bleiben. Mehr Glück und Erfolg hatte man auf der 1861 von Dr. Berna in Frankfurt unternommenen und von Karl Vogt als einem der Theilnehmer beschriebenen „Nordfahrt“. Es gelang an zwei Stellen zu landen, und das Wetter gestattete an beiden Tagen interessante Beobachtungen; dann trat wieder der Nebel ein und man musste weiter segeln.

[1] Die Quardeel hat zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Grösse gehabt, in neuerer Zeit war sie gleich drei Bremer Tonnen.

[2] Scoresby, Account of the arctic regions, I, 168, wiedererzählt aus Churchill's collection of Voyages and Travels, II, 367—378.

Derselbe neidische Nebel machte 1869 auch uns ein Landen unmöglich, denn der stärker aufkommende Seewind und die hohe Dünung liessen es nicht räthlich scheinen, zu nah unter Land zu gehen. Wir halsten deshalb und segelten nach Ostsüdost davon, um die Insel im Osten zu umfahren, konnten auch bereits um Mitternacht unsern nördlichen Kurs wieder aufnehmen. Der Nebel nahm stets an Dichtigkeit zu, sodass beide Schiffe sich kaum mehr gegenseitig sehen konnten, und man sich zum Zwecke des Zusammenbleibens wieder des Horns bedienen musste. Dabei fiel ein feiner Regen, und es war bei $2^1/_2$ Grad Wärme ein geradezu unangenehmes Wetter. Wir konnten jetzt so recht die arktischen Seenebeltage geniessen, „wie sie im Buche stehen“, und wir empfanden vollständig die Wahrheit und Bedeutung der betreffenden Schilderungen. Wir dachten an die „Seelunge“ des Pytheas, jenes undurchdringliche Gemisch über Thule hinaus, das weder Land, noch Meer, noch Luft; an das Horazische:

Quod latus mundi
nebula malusque
Jupiter urget.

Wir dachten an die trübe Finsterniss, mit der die nordischen Sagen die unbekannten Eisregionen umhüllen; wir begannen auch an den Einfluss zu glauben, den ein längeres Verweilen in solchem Klima auf Geist und Körper auszuüben vermöchte.

Es kann in der That nichts Melancholischeres geben als dieser ewige, einförmige, graue Schleier; ist doch auch das Meer, soweit man es überhaupt sieht, trübe und grau. Ein Alk oder ein Taucher, der von Zeit zu Zeit vor dem Schiffe wegfliegt, ist das Einzige, das sich dem suchenden Auge darbietet. Hin und wieder lichtet sich dann wol die Trübung so weit, dass man die Gegend, in der die Sonne steht, einigermassen zu erkennen vermag. Nur selten wird diese so weit sichtbar, dass man eine Ortsbestimmung machen, oder das Auge sich am Anblick eines Nebelbogens ergötzen kann. Aber jede Hoffnung auf Aenderung, die in solchen Augenblicken auftaucht, wird sogleich wieder vernichtet durch neue Dünste, die sich dichter als zuvor heranwälzen. Ein Blick auf die verschiedenen Tagebücher aus dieser Zeit zeigt am besten, wie drückend solch Nebelwetter wirkt. Wie in der Nordsee über den ständigen Nordwind, so geht hier über den neuen Feind die ewige Klage durch: „Nebel! dichter Nebel!“ Und wenn es noch dabei bliebe! Aber jetzt verdichten sich die Bläschen und fallen zuerst als feiner Wasserstaub, bald aber als ein regelrechter Platzregen herab, jedoch ohne dem Nebel irgend Abbruch zu thun. Die Segel lecken, die Takelung trieft, dazu bläst ein frischer,

kalter Wind, und das Schiff schwankt hin und her. Auf Deck erscheint alles in der zu solchen Zeiten unübertrefflichen Oelkleidung, mit hohen Stiefeln und dem praktischen Südwester. Breitspurig und mit vorsichtigen Schritten spaziert man auf dem von der steten Nässe allzu glatten Deck auf und ab. Der Blick, der unwillkürlich wie auf freier See den ganzen Horizont in steter Wiederholung durchmustern will, wendet sich sogleich enttäuscht ab. Der Anblick der hin- und herschwingenden Masten und das Geräusch der unermüdlich am Schiffe auf- und abrauschenden Wogen bringen aber die unbehaglichen Eindrücke der Gegenwart allmählich zur Ruhe. Der Geist kehrt in sich, und zwischen all die Gedanken an die ernste und doch so ersehnte Zukunft tritt jetzt wol die Erinnerung an die Vergangenheit, an die Heimat lebhaft hervor. Wir denken an die letzte Zeit, die wir am Lande zubrachten, an die wundervoll schönen und warmen Sommertage von Eutin mit all der Pracht von Rosenblüte und Nachtigallensang. Wir sehen uns wieder vereint mit unsern Lieben daheim, wie wir der Hitze des Tages entflohen im Schatten des hochgewölbten Waldes wandeln, oder in traulicher Unterhaltung die abendliche Stille eines freundlichen Gartens geniessen. Wir sehen die Sterne am Himmel funkeln und den Mond dunkelroth über dem fernen Gehölz aufgehen. Da rollt eine starke Woge heran und wirft das Schiff zur Seite. Wir werden mit Macht gegen das Boot geschleudert, das kalte Wasser spritzt uns ins Gesicht, ein Strom rauscht über das Deck und über unsere Füsse dahin. Vorbei ist der schöne Traum von den Freuden des Sommers, die kalte Wirklichkeit eines arktischen Nebeltages macht sich wieder geltend. Mit einem unhörbaren Seufzer vielleicht, jedenfalls aber mit lächelnder Miene schütteln wir das Wasser ab und setzen unsern Spaziergang weiter fort. Wir wissen, dass wir es bald mit noch ganz andern Unannehmlichkeiten und Hindernissen zu thun haben werden.

Ausser den regelmässigen aräometrischen Bestimmungen des Wassers und den fortlaufenden zoologischen Arbeiten ist übrigens draussen auch nicht viel für die Wissenschaft zu holen. Wir suchen es uns deshalb unten in der Kajüte möglichst behaglich zu machen, was freilich nicht so ganz leicht ist, denn auch hier dringt Nässe ein und wird mit Kleidern und Stiefeln herabgetragen, sodass die Luft oft dumpfig erscheint. In Rücksicht auf die nun nahe bevorstehenden umfassendern Arbeiten im Eise und hoffentlich dann bald auch am Lande, suchen wir noch einmal alle Sachen, Instrumente u. s. w. in Ordnung zu bringen und vertreiben uns im übrigen die Zeit durch Lesen und Studiren, Rauchen und Spielen. Wir studirten Scoresby's

Schriften, lasen die schwedischen Expeditionen oder Lindeman's „Arktische Fischerei der deutschen Seestädte", oder wir blätterten in Kane's und Parry's Musterwerken. Wenn wir so am Schachbret oder bei einer Partie Whist oder im Austausch heiterer Gespräche behaglich zusammen sassen, fühlten wir uns bereits ganz heimisch. Wir waren in die Räumlichkeiten eingewohnt und lernten uns gegenseitig mehr und mehr kennen. Wir fanden, dass es auch in so beengtem Raume nicht schwer fällt, friedlich und angenehm miteinander zu leben, sobald man nur einigermassen den Interessen der Andern Rechnung zu tragen weiss und gewisse Unannehmlichkeiten ruhig hinzunehmen gelernt hat.

Dergleichen traten auch bald genug ein. Unser Wasservorrath hatte bereits bedeutend abgenommen, und so mussten wir uns schon einige Beschränkungen im Gebrauche desselben auferlegen. Zum Waschen konnte jedem nur ein Glas täglich bewilligt werden, aber dafür fanden wir auf Deck in einem Eimer frischgeschöpften Salzwassers genügenden Ersatz. Da das Wasser in den Tanks ziemlich trübe geworden war, so leistete uns der Filtrirapparat gute Dienste. Das mitgenommene Roggenbrot ging bereits am 8. Juli zu Ende, dagegen hatten wir an frischen Kartoffeln noch Vorrath.

Seit Mitternacht 9. bis 10. Juli segelten wir also bei frischer östlicher Brise direct dem Eise zu. Früh Morgens schon hatten wir die Hansa aus Sicht verloren: die Töne unsers Nebelhorns fanden kein Echo mehr. Da rollte aus der Ferne mit dem Winde der Donner eines dumpfen Kanonenschusses heran, ein zweiter folgte. Freudig erwiderten wir diesen Gruss des Schwesterschiffes. Um Mittag lösten wir abermals einen Schuss — wir bekamen keine Antwort, wir waren von der Hansa vorläufig getrennt. Die folgenden fünf Tage boten keine Veränderungen im Wetter; Tag für Tag erging sich dasselbe in den interessanten Variationen: Nebel, dichter Nebel, dichtester Nebel. Die Temperatur war im Mittel + 1,9° R., sie stieg nur bis + 3,4° und fiel bis auf + 0,8°. Der einzige Trost war, dass uns dabei kein Hinderniss für die Fahrt erwuchs, denn auf dem freien Meere findet das Schiff seinen Weg mit dem Compass in dunkelster Nacht so sicher wie am hellsten Tage. Ein Zusammenstoss mit andern Schiffen war hier auch durchaus nicht zu befürchten, und so brauchten wir kein Gefühl der Unsicherheit zu haben, wie man es auf dem Lande bei dichtem Nebel so leicht bekommt.

Die Vogelwelt änderte sich nicht viel, doch gewannen die Sturmvögel mehr und mehr die Oberhand. Dagegen bemerkte man weit häufiger schon ein echt arktisches Thier, den grönländischen Seehund



(*Phoca grönlandica* Müll.). Neugierig streckten sie ihren schwarzen platten Kopf aus dem Wasser heraus, verschwanden aber ebenso schnell wieder und verhöhnten allen Eifer, den wir anwandten, um sie mit dem tödlichen Blei zu erreichen.

Durch das Auftreten dieser Robben wurden wir auch daran erinnert, dass wir uns jetzt in dem Hauptgebiete des Robbenfanges befanden, d. h. in dem Theil des Nördlichen Eismeeres, wo Ende März bis Ende April auf dem flachen Treibeise die Seehunde zu vielen Tausenden zusammenkommen und ihre Jungen werfen. Diese „Robbenküste“ wechselt in den verschiedenen Jahren einigermassen in ihrer Lage, und zwar etwa zwischen 68° und 74° nördl. Br. und 2° östl. bis 16° westl. L. Es ist eine höchst interessante Erscheinung, wie die Robben hier um diese Zeit von allen Seiten sich zusammenfinden. Man meint nämlich, dass sie nicht nur von den grönländischen und spitzbergischen Küsten, sondern selbst von Nowaja-Semlja in gewaltigen Zügen herschwimmen. Die weisslichen Jungen bleiben die ersten Tage auf dem Eise und werden dort von der Mannschaft der Robbenfahrer mit Knitteln erschlagen („Robbenschlag“). Das Fell mit der darunter befindlichen Specklage wird abgezogen und an Bord gebracht. Speck und Fell einer jungen Robbe hat den Werth von $2\frac{1}{2}$—3 Thlr. Daneben fängt man auch manche alte Robben. Noch in der neuesten Zeit erlangte ein einziges Bremer Schiff zuweilen 8—10000 Stück Robben, und von dem furchtbaren Vernichtungskriege, den der Mensch diesen harmlosen Thieren erklärt hat, mag man sich einen Begriff machen, wenn man hört, dass 1868 in Europa von 5 deutschen, 5 dänischen, 15 norwegischen und 22 britischen Schiffen und in Westgrönland zusammen gegen 237000 Stück erbeutet wurden. Auf dem „Jan Mayen-Eise“ trifft man neben der grönländischen Robbe auch ziemlich viel eine andere Art, die Klappmütze (*Cystophora cristata* Nilss.), selten nur die Bartrobbe (*Phoca barbata* Müll). [1]

Der bevorstehende Eintritt ins Eis verlangte nun noch eine besondere Vorkehrung am Schiffe: das „Krähennest“. Um nämlich im Eise einen klaren und erfolgreichen Ueberblick über das Labyrinth von Schollen und Flarden zu erhalten, um das Schiff ungeschädigt und sicher durch dieselben hindurchzuleiten und möglichst weit voraus

[1] In gründlicher und ausführlicher Weise, namentlich in Bezug auf den Antheil der deutschen Seestädte ist dieser Gegenstand behandelt von M. Lindeman, Die arktische Fischerei der deutschen Seestädte 1620 — 1868, in Petermann's Mittheilungen u. s. w., Ergänzungsheft 26.

die besten Wasserstrassen zu erspähen, genügt die Aussicht von dem nur wenig über dem Wasser erhabenen Verdecke nicht mehr; der Commandirende muss beständig einen möglichst hohen Standpunkt einnehmen, und diesen findet er leicht im „Top“ des Mastes, zu dem die Wanten ja einen bequemen Zugang bieten. Ein irgendwie längerer Aufenthalt in diesen luftigen Regionen ist nun aber nicht der angenehmste; man muss darauf bedacht sein, dem Körper wenigstens vor dem Winde einigen Schutz zu gewähren, und diesen Zweck erfüllt sehr gut eine passend geformte Tonne. Ein gutes Fernrohr oder ein Feldstecher hängt stets in derselben und den Boden deckt etwas wärmendes Stroh. Dieses unentbehrliche schon aus Scoresby und den neuern schwedischen Expeditionen wohlbekannte Krähennest wurde am 12. unter allgemeiner Fröhlichkeit und manchen guten und schlechten Witzen, welche die eigenthümliche Benennung hervorrief, am Grossmast aufgehisst und vom Zimmermann auf den Quersahlings zwischen Top und Stengenwanten sicher befestigt. Die dadurch ermöglichte Augenhöhe von 12 Meter (38 Fuss) gestattete nun den Ueberblick über einen Kreis, dessen Halbmesser 7,2 Seemeilen beträgt.

Abends um 11 Uhr wurde in dem dichten Nebel vor uns ein ungewöhnlicher heller Punkt bemerkt und bald entdeckte man in ihm das erste Stück Eis. Bei der schon so lange ersehnten Ankündigung von „Eis!“ war jedermann auf Deck und nach vorn geeilt. Aller Augen hingen mit Interesse an dem kleinen auf- und abtanzenden Brocken, der übrigens ein ganz isolirtes weit abgetriebenes Stück war. Mit gespannter Aufmerksamkeit und Ungeduld sahen, während der Nacht und am folgenden Tage (13.) der auf dem Ausguck stehende Matrose und die von Zeit zu Zeit aus der „Kappe“ hervortauchenden Kajütenbewohner in den dichten Nebel hinein, allein so munter wir auch vorwärts gelangten: kein Eis kam zum Vorschein!

Am 14. war es den ganzen Tag Windstille, sodass die Herren mit dem Boote umherfuhren, Treibholz fischten, Möven jagten und zeichneten. Zuweilen wurde es auch heller, sodass man dann etwas weiter sehen konnte: aber immer keine Spur von der Hansa. Dagegen kündigten jetzt einige neue Zeichen die Nähe des Eises an. Man konnte zeitweise in West oder Nordwest über dem Horizont einen blassen gelblichen Schimmer wahrnehmen, der vom Eise herrühren musste und den man als „Eishimmel“ bezeichnet, der sich jedoch von dem eigentlichen „Eisblink“ noch wesentlich unterscheidet. Ausserdem sahen wir eine Elfenbeinmöve (*Larus eburneus*), ein Vogel, der sich nie weit vom Eise entfernt.

Drittes Kapitel.

Bis zur Trennung der Schiffe am 20. Juli.[1]

Das Eis im Polarmeer und besonders vor Ostgrönland. — Die Eiskante am 15. Juli erreicht. — Weitere Fahrt der Germania. — Lage und Beschaffenheit des Eises. — Arktische Vögel. — Wiederzusammentreffen der Schiffe.

Als die Grenze des Arktischen oder Nördlichen Eismeeres pflegt man den Polarkreis zu bezeichnen. Das hat zunächst einen physikalischen Grund; denn für jeden Punkt innerhalb dieses Kreises geht die Sonne im Winter eine gewisse Anzahl von Tagen hindurch gar nicht auf, ihr Einfluss ist bedeutend verringert und das „ewige" Eis vermag sich zu bilden. Aber auch geographisch ist der Polarkreis die Grenze, indem er gerade durch die Beringstrasse und den engsten Theil der Davisstrasse geht, im übrigen aber über den Continent der alten und neuen Welt streicht, sodass das ganze dazwischenliegende sogenannte Polarbecken von ihm eingefasst wird. Nur einen einzigen breiten Zugang hat dieses letztere, und dieser liegt zwischen Skandinavien und Grönland. Hier dürfte der Polarkreis als Grenze am allerwenigsten befriedigen, denn hier finden wir, wie bei allen der Natur auferlegten künstlichen Schranken, das wechselweise Uebergreifen benachbarter Gebiete im allerhöchsten Grade: von der Westküste Norwegens bis weit über das Nordkap hin rauschen die niemals von Eis bedeckten Wogen des Atlantic — an der Ostküste Grönlands bis zu seiner südlichsten Spitze hinab drängt sich jahraus jahrein eine gewaltige Masse schweren Eises. Die Grenze des Eismeeres als eines mit Eis bedeckten Meeres würde hier im allgemeinen durch eine Linie bestimmt werden, die man von Kap Farewell nach Island, von da nach Spitzbergen und schliesslich nach Nowaja-Semlja zieht. Die Ursache dieser Erscheinung liegt wesentlich in zwei hedeutenden

---

[1] Von Kapitän Koldewey und Dr. Pansch.

Meeresströmungen. An Norwegens Küsten hin bis hinauf nach Spitzbergen und Nowaja-Semlja erstreckt sich der nordöstliche Ausläufer des Golfstroms. Er drängt alles Treibeis zurück und befördert durch die Berührung mit seinem relativ immerhin noch recht warmen Wasser die Auflösung desselben an der Eisgrenze.

An Grönlands Ostküste hingegen zieht die Polarströmung in südwestlicher Richtung weit hinab. Sie führt das schwere im höchsten Norden gebildete und das demselben unterwegs allwinterlich sich anlegende jüngere Eis mit sich fort und verhindert durch ihr kaltes Wasser das Schmelzen desselben in merklicher Weise. So erklärt es sich, da auch aus der Davisstrasse ein solcher kalter, eisbeladener Strom nach Süden fliesst, dass man auf der Reise von Deutschland nach Neuyork oft genug einzelne oder mehrere abgetriebene Stücke Eis, ja ganze Eisberge, zu sehen bekommt. Dieser grönländische Eisstrom bildet die hauptsächliche Abfuhr des Polareises, und man kann ihn sehr passend mit einem riesigen, schwimmenden Gletscher vergleichen, dessen Firngebiet das Polarbecken darstellt.

Ueber die Natur des Eises in diesem Polarstrome mögen vorläufig folgende Bemerkungen aufklären. Im Anfange des Stromes, auf der Höhe von Spitzbergen und in grösserer Nähe der Küste noch bis gegen Island hinab trifft man die mächtigsten Eisfelder, unübersehbare Flächen von gewaltiger Ausdehnung und von einer Dicke, die manchmal 15 Meter übersteigt. Zwischen ihnen liegen schon, und aus ihnen entstehen im Verlaufe der Zeit durch Zerfall kleinere Felder, sogenannte Eisflarden, und diese bilden weiterhin, wenn sie durch Thauen, durch gegenseitiges Stossen und Drängen sowie durch die Dünung in kleine Flächen zerfallen, die eigentlichen Eisschollen, die an der Ostgrenze des Stromes, an der „Eiskante“ sowie in dem südlichsten Ende desselben vorherrschen. Als letzte Ueberbleibsel bei dem Zerstörungsprocesse treiben Eisblöcke umher, oder bedeckt das Brockeneis in kleinern Flächen oder weiten Ausdehnungen das Meer. Eigentliche Eisberge kommen fast nur längs des südlichen Theils der Küste vor; ein solcher Eisberg ist kein Meergebilde, sondern ein abgebrochenes Stück eines Gletschers, der mit seinem untern Ende ins Meer rückt, wobei durch den von unten wirkenden Druck des Wassers von Zeit zu Zeit grössere Stücke abgebrochen und von der Strömung fortgetragen werden.

Die Breite dieses Eisstromes, also die Lage der Eiskante ist nun zu verschiedenen Jahreszeiten begreiflicherweise eine sehr verschiedene. Während sie im Frühjahre etwa von der Mitte Islands über Jan Mayen

nach der Südspitze Spitzbergens zu verläuft, rückt sie im Sommer viel näher an die Küste heran und streicht etwa in der Richtung vom Westende Islands nach dem Nordende Spitzbergens. Einzelne Eisstücke treiben natürlich unter Umständen sehr weit von jenen Grenzen nach Südost ab; sie erreichen zuweilen selbst die Färöer.

Aber auch zu derselben Jahreszeit kann die Eiskante eine ganz verschiedene Lage haben, und ist im Zusammenhang damit das Aussehen und namentlich die Dichtigkeit des Labyrinths von Feldern, Flarden und Schollen sehr wechselnd, und zwar je nach der Wirkung der herrschenden Winde.

Da alles Eis aus dem Wasser hervorragt und in seinen unregelmässigen Formen dem Winde einen nicht unbedeutenden Angriffspunkt bietet, so wird es, von dem ihm durch die Wasserströmung vorgeschriebenen Wege durch stärkere Luftströmungen abgelenkt, in demselben beschleunigt oder aufgehalten werden. Ost- und Südostwinde müssen das Eis weiter nach Westen schieben und zugleich die Massen dichter zusammendrängen, während westliche und nordwestliche Winde das Eisgebiet zwar weiter nach Osten ausdehnen, aber auch die Massen mehr vertheilen und dadurch den Eisstrom schiffbarer machen.

Diesen Eisstrom oder Eisgürtel, die Banquise französischer Fischer, in dessen äussern Theil meisteus die Walfischfahrer ihren Fang machen, sollten wir nun quer durchfahren. Dass diese Aufgabe durchaus nicht so leicht und einfach ist, wie viele glauben, die es nicht aus eigener Anschauung kennen, hatten wir 1868 mit der Jacht „Grönland" selbst erfahren. Diesmal durfte uns der Dampf zu bessern Hoffnungen berechtigen. Konnten wir nur erst bis in die Nähe des Landes gelangen, so dachten wir in dem dort befindlichen vielbesprochenen „Landwasser" uns jedenfalls leichter bewegen und damit gute Resultate erzielen zu können.

Am 15. Juli erreichten wir die Eiskante. Nach einem nebelreichen Tage war in der Frühe eine leichte südliche Brise aufgekommen, die Segel füllten sich, das Schiff gehorchte wieder dem Ruder und bald ging es flott mit Nordwestkurs zwischen verschiedenen kleinern Blöcken und Brocken hindurch. Ein etwas geübtes Ohr wurde jetzt auch schon aufmerksam auf ein eigenthümliches fernes Brausen, das uns allmählich näher zu kommen schien: es war die gegen das noch verdeckt liegende Eis brandende See. So unwillkommen und zweideutig dieses Geräusch sonst dem Ohre des fern vom Hafen fahrenden Seemannes klingt, so lähmend es in grösserer Nähe wahrgenommen wirken kann: heute lauschte man ihm mit unverhohlener Freude: ist es doch das endlich erreichte Ziel unserer Sehn-

sucht, und wenn das Eis uns auch ein Legerwall [1] ist, so können wir doch mit der Germania getrost bis in unmittelbare Nähe halten, um uns dasselbe anzusehen.

Näher und näher tönt jetzt das Brausen; es ist eben vor'm „Schaffen“ [2] und alle Mann sind gerade an Deck — da, wie mit einem Zauberschlage theilen sich die Nebel, und vor uns, in der Entfernung von wenigen hundert Schritten, liegt es klar da: das Eis, in langer Linie, wie ein vielgezacktes Felsenufer mit blauen in der Sonne glitzernden Wänden, an denen der Schaum der Wogen hoch emporspritzt, oben mit blendendweissem Schnee dicht bedeckt. Die Blicke Aller hängen stumm und staunend an dem prachtvollen Panorama: es war ein schöner, ernster Augenblick, bewegt von neuen Gedanken und Gefühlen, von Hoffnungen und Zweifeln, von kühnen weittragenden Erwartungen.

Der Nebel zog sich sogleich wieder zusammen, aber diese kurze Zeit und ein Blick aus dem Krähenneste hatten genügt, uns die absolute Dichtigkeit der Eismassen an dieser Stelle zu zeigen. Hier hätten wir, selbst wenn es unsere Absicht war, niemals durchbrechen können, und wenn vielleicht noch einer sich falsche Vorstellungen von der Eisschiffahrt gemacht hätte, das musste hier selbst dem Unkundigsten sofort klar werden, dass solche Hindernisse weder von dem mächtigsten Panzerschiffe noch durch Gewalt des Sprengens je mit Erfolg zu überwinden sind. Unsere Pflicht gebot uns, vorerst die Hansa unter dem 75. Breitengrade wieder aufzusuchen; ausserdem aber waren die Umstände der vielen östlichen Winde wegen, die in der letzten Zeit geweht hatten, nicht besonders geeignet zu sofortigem Forciren der Eisschranke; wir mussten eine günstigere Gelegenheit abwarten, ehe ein energischer Versuch gemacht werden konnte. Die Stelle, wo die Germania das Eis traf, lag auf 74° 47′ nördl. Br. und 11° 50′ westl. L., und erstreckte sich die Kante hier beinahe Nord und Süd rechtweisend. Die Hansa erreichte an demselben Tage die Eisgrenze und zwar auf 74° 57′ nördl. Br. und 9° 41′ westl. L. Im Tagebuche der Germania heisst es: „Hörten das Rauschen des Wassers am Eise, konnten aber leider des Nebels wegen nichts sehen. Temperatur der Meeresoberfläche — 0° 2′, ein sicheres Zeichen, dass wir nahe am Eise waren, legten deshalb back und trie-

[1] Bedeutet irgend eine Küste, Sandbank, Untiefe, auf deren Längslinie der Wind senkrecht weht und in deren Nähe man sich windwärts befindet, eine bei stürmischem Winde jedem Segelschiff mehr oder weniger gefährliche Lage.

[2] Essen.



ben bei südlichem Winde einige Meilen nordwestlich, bis die Schollen dichter wurden und wir wenden mussten. Im Nebel steuerten wir nun am Eise entlang nach Norden. Um 4 Uhr Nachmittags wurde eine Spitze passirt, von wo aus sich die Kante weiter nach Westen zu erstrecken schien. Wir segelten deshalb in dieser Richtung, kamen aber um 7 Uhr abermals an festes Eis, was uns nöthigte zu wenden und beizulegen. Der Nebel war jetzt auch so dicht, dass wir nur die allernächsten Schollen erkennen konnten. Nach der Braudung zu urtheilen erstreckte sich die Kante hier wieder weiter nach Norden. Morgens den 16. Juli hellte die Luft etwas auf; wir brassten deshalb voll und steuerten nach dem Eise, welches auch bald sichtbar wurde. Gegen Nord und Nordnordost lag eine lange Kette zusammengepackter Schollen, nach West und Nordwest mündete aber eine grosse Bucht, in welche wir einsegelten, um die Lage des Eises etwas näher zu untersuchen. Wir erreichten um 11 Uhr als scheinbaren Abschluss dieser Bucht eine Kette von Treibeis, hinter welcher sich indess wieder etwas offenes im Westen freilich mit Eis dicht umsäumtes Wasser zeigte. Da es nicht in unserer Absicht lag, einen ernstlichen Versuch im Vordringen zu machen, ehe wir mit der Hansa wieder zusammengetroffen waren, so legten wir bei, um klares Wetter abzuwarten." Die erste Aufregung und Unruhe war unterdessen gewichen, und wir konnten nunmehr mit Musse die uns umgebende Natur betrachten. Sobald der Nebel nur etwas schwand, war vom Krähenneste aus sehr schön die Eisgrenze und dahinter das endlose Labyrinth von Schollen zu übersehen. Man vermochte auch genau zu verfolgen, wie die hellen und dunkeln Gegenden der über dem Horizont lagernden Wolken sowie die hellen und dunkeln Streifen darin ein treues Spiegelbild der Eisvertheilung auf dem Meere abgaben, und studirte aufmerksam diese so bedeutungsvolle Erscheinung, die man als Eis- und Wasserhimmel zu bezeichnen pflegt. Die Jagd brachte uns heute einen neuen Vogel ein, eine schöne schwarze Teiste (*Uria grylle* L.), die mit dem etwas grünlich schillernden Gefieder, dem weissen Bande auf den Flügeln und dem rothen Schnabel und Füssen recht hübsch aussieht. Mehr aber wurde das Interesse erregt durch eine Robbe, die in der Nacht erlegt worden war: wir erkannten ein junges Thier der Klappmütze (*Cystophora cristata*), oben glänzend schwarz, unten gelblich weiss. Von dem eigenthümlichen blasenförmigen Aufsatze auf der Nase, welcher das erwachsene Männchen charakterisirt und der Art den Namen gegeben hat, war hier noch nichts zu sehen; dagegen war das Thier durch seine ganze Kopfbildung unverkennbar, da ihm die stark abgesetzte Schnauze der eigentlichen Seehunde gänz-

lich abgeht. Im übrigen liegt das wichtigste zoologische Unterscheidungsmerkmal in dem Gebiss. Wir füllten einen halben Weinanker mit dem Speck, während der Rest des Cadavers den Händen des Zoologen anheimfiel.

Am 17. kreuzten wir in dem dichten Nebel bei leichter Südwestbrise hin und her. Sobald wir einige Zeit über einen Bug gelegen hatten, stiessen wir wieder auf Eis und mussten wenden. Es schien als ob wir in einer von Treibeis rings umschlossenen Bucht lagen; dabei trieben viele lose kleine Schollen um uns herum, die an der Oberfläche mit dem zersetzten Eise wie mit Schnee weiss bedeckt waren. Wir holten mit Schaufeln einiges davon herauf, um es geschmolzen zur Ergänzung unsers Wasservorraths zu benutzen. Bei diesem Umherkreuzen spielte uns der tückische Nebel manchen Streich. Es ist nämlich fast unglaublich, wie viel grösser und mächtiger die Eisschollen im Nebel erscheinen. Man glaubt gegen einen Berg von 16 bis 14 Meter anzufahren, und wenn man daran ist, so findet man eine kleine Scholle mit einem Höcker von etwa 3 Meter. Diese Täuschungen sollten wir in der Folge noch oft genug kennen lernen: sie gaben uns jetzt aber im Anfange manchen Stoff zur Unterhaltung. Es hat das Eis in dichtem Nebel überhaupt etwas Gespenstisches, Unheimliches; aber von eigentlicher Gefahr für das Schiff kann in diesem Treibeise, wo keine Berge sind, nur bei starker Dünung vereint mit Windstille und bei heftigen Stürmen die Rede sein. Gegen Abend schob sich das Eis um uns her mehr und mehr zusammen, sodass wir in der Nacht gezwungen wurden mehr östlich zu halten, um nicht eingeschlossen zu werden. Wir brachen Morgens 2 Uhr durch den Seestrom, d. h. durch die äusserste Kette von Schollen, und merkten an der Dünung sogleich, dass wir uns wieder im offenen Meere befanden, wo wir in Erwartung besserer Zeiten abermals beidrehen mussten.

Die Schollen hatten an der Kante so dicht gelegen, dass das Schiff bei der flauen Brise zuweilen nicht mehr gut hindurchkonnte und wir zum ersten Mal zu den langen Eishaken greifen mussten, um die, welche sich gerade vor den Bug legten, an die Seite zu schieben, oder wenn sie grösser waren, das Schiff um dieselben herumzuarbeiten. Es war eine recht angenehme Nacht, und da es das erste Mal war, dass das Schiff im wahren Sinne des Wortes fortwährend mit dem Eise in Berührung kam, so griffen Alle, die an Deck waren, gern mit an, und jeder machte sich ein Vergnügen daraus, die widerspenstigen Gesellen, die unserer Germania in den Weg traten, nachdrücklich zur Seite zu nöthigen. Hierbei hatten wir

auch die schönste Gelegenheit, die Physiognomie der Schollen etwas näher zu betrachten. Dieselben waren meistens flach und zeigten die verschiedensten Formen. Die grössten hatten etwa 30 Meter im Durchmesser. Allen sieht man es an, dass Wärme, Luft, Sonne und Brandung ihnen bereits seit längerer Zeit zugesetzt haben. Durch die Wasserspülung erscheinen die Ränder abgerundet und unterhöhlt. Sie ragen eine Hand bis einen Fuss breit aus dem Wasser heraus, während die unter Wasser liegende Masse etwa das Vierfache beträgt. An der Oberfläche sind sie, wie schon erwähnt, mit dem gethauten Eise wie mit Schnee mehrere Zoll hoch bedeckt; auf den grössern findet man wol auch kleine Wassertümpel, die sich indessen gewöhnlich erst zu Anfang Juli bilden und gegen Mitte August bereits wieder mit einer Eiskruste bedecken. Entfernt man jenen „Schnee", so gelangt man zu dem festen bläulichschimmernden Eise. Zwischen den Schollen sieht man auch Eisblöcke, sozusagen Berge im Kleinen, die in den verschiedensten bald zierlichen, bald kräftigen Formen auftreten und aus den Spalten oder von beschatteten Flächen dem Auge das schönste blaue Licht zuwerfen. Dieses Blau geht zuweilen ins Grünliche über, ja man wird oft durch das schönste Smaragdgrün überrascht. Nimmt man hinzu, dass bei dem fast immer stillen Wasser daneben noch die reinsten Spiegelbilder auftreten, so kann man sich einen Begriff machen, wie diese Eisscenerie den Neuling anziehen muss. Aber es ist nicht nur das Schöne und Erhabene, was diese Wirkung ausübt, es ist auch allerlei Bizarres, was in wunderbarem Wechsel den Beschauer ergötzt. Die kleinern oder grössern Eisblöcke haben nämlich häufig durch Abthauen und Auswaschen vom Wasser die sonderbarsten Gestalten angenommen. Hier zieht ein stolzer Schwan dahin, dort streckt ein Adler seine mächtigen Schwingen, hier guckt ein neugieriger Seehund aus dem Wasser, und dort steht ein schöner Marmortisch.

Wenn man daheim aus den Wolken oder den Eisblumen am Fenster dergleichen Dinge herauslesen will, so bedarf man einer gewissen Phantasie, hier drängen sich dem nüchternsten Beobachter die Vergleiche auf, und wir konnten Scoresby's Schilderungen, die wir bis dahin für etwas übertrieben gehalten hatten, unsere volle Zustimmung nicht versagen. „Arktische Vögel — so heisst es um diese Zeit in einem Journal der Hansa — wie Sturmvögel, Möven, Raubmöven, Alken, Papageitaucher umkreisten das Schiff. Aus Langerweile fingen wir eine Anzahl derselben mittels der Angel und gaben einigen die Freiheit zurück, nachdem wir ihnen an seidenem Bande ein kleines Geldstück umgehängt hatten, auf dem der Name Hansa und die Breite

(73° N.) eingravirt war. *Procellaria glacialis*, wie Enten im Kielwasser schwimmend, beissen sich unter lautem Geschnatter um die Speckstücke, fast unmittelbar unter dem Heck."

Morgens den 18. hellte die Luft endlich auf bei leichtem Südwinde und der Horizont wurde zum ersten Mal, seit wir Jan Mayen verlassen hatten (9. Juli), rein und klar. Wir sahen jetzt, dass wir uns in einer grossen nach Südost offenen Eisbucht befanden. Es war ein wundervoll schöner, man kann wol sagen feierlicher Sonntagmorgen; das Auge labte sich an dem tiefen Blau des sanft gekräuselten, nur leicht bewegten Meeres und ruhte aufmerksam auf dem weiten Halbkreise des glitzernden Eisufers. Die Sonne sandte einmal wieder ihre freundlichen Strahlen von dem klaren Himmel herab und schien uns zeigen zu wollen, dass sie auch hier noch uns verschaffen könnte, was wir so lange schon hatten entbehren müssen: Wärme und Trockenheit. Mit welcher Freude genossen wir diese Morgenstunden, sogen wir die reine frische Luft ein! Wie lernten wir jetzt von neuem wieder schätzen, was Sonne und Sonnenschein dem Menschen sind! — Aber wunderbar! bei alledem schienen die Bilder der wärmern Heimat mehr und mehr zurückgedrängt. Wir standen und fühlten uns am Eingange einer neuen Welt, deren ganze Zauber uns entgegenleuchteten, beim Anfang eines ungewissen Kampfes mit den gewaltigsten Mächten der Natur; aber wir waren jetzt vollständig auf alles, was da kommen konnte gerüstet, und sahen ungeduldig dem Vordringen nach Westen entgegen. Einer nach dem andern stieg in die Wanten, in den Top oder ins Krähennest und liess die Blicke aufmerksam über die Eismassen hinschweifen: man konnte sich an dem Panorama nicht satt sehen, man wollte und musste der Germania eine Strasse aufsuchen.

Aber es war noch ein anderes zunächst wichtigeres Ziel, das zu erspähen den besten Augen der Suchenden nicht gelingen wollte: es war unser seit Jan Mayen verlorenes Schwesterschiff, die Hansa. Dieselbe konnte unmöglich weit entfernt sein, denn wir befanden uns ja ganz nahe am verabredeten Punkte, dem 75.° nördl. Br., und finden mussten wir sie auf jeden Fall jetzt, ehe wieder Nebel uns umfing. Es wurde denn auch auf die Entdeckung der Hansa der Preis einer Flasche Wein gesetzt, obgleich es dieser Aufmunterung kaum bedurfte: so lebhaft und so tief war unser Interesse an dem Schicksal unserer lieben Kameraden.

Bald nach dem Frühstück wurde zur grössten Freude Aller vom Top aus in Ostnordost fern im Eise ein Segel entdeckt; es war ein Schoner, und da sich die Walfischfahrer keiner solcher Fahrzeuge

bedienen, so musste es wol die Hansa sein, wie das au[illegible]bald darauf für ein Seemannsauge aus der eigenthümlichen Takelung zur Gewissheit wurde. Die Hansa war unter vollen Segeln; sicher hatte sie uns auch schon bemerkt und strebte jetzt durch das scheinbar dichte Eis zu uns heran. Wir selbst hofften, mit ihr gemeinschaftlich nun auch sogleich weiter nach Westen vordringen zu können; ohne Verzug wurde also der Kessel geheizt und alles eiligst zum Dampfen fertig gemacht, um die Vereinigung beider Schiffe herzustellen, bevor der Nebel wieder da war. Es wurde indess Nachmittags 4 Uhr, ehe wir fahren konnten, da beim Herunterlassen der Schraube ein Versehen begangen worden war, welches wieder gut zu machen mehrere Stunden in Anspruch nahm. Die Hansa hatte sich mittlerweile auf einige Meilen zu uns herangearbeitet und lag bereits in losem Treibeise. Das Wetter war schön und klar bei völliger Windstille, sodass wir mit $5^1/_4$ Knoten Fortgang, den wir mit 50 Pfund Druck machten, unsere Freunde bereits um 8 Uhr erreichten. Die lang nach Ost vorragende Eisspitze, die unsere Bucht in Nordost begrenzte und auf die wir zufuhren, löste sich bei unserer Annäherung in kleine und ganz kleine Schollen auf, zwischen denen das Schiff leicht einen Weg fand oder mit Gewalt sich einen solchen bahnte, wobei es freilich ohne einige Reibungen und gelinde Püffe nicht abging. Im weitern Verfolge ward unsere Fahrt ganz ungehindert. Ein eigenthümliches interessantes Schauspiel bot jetzt das stille, eisbedeckte Meer dar, das vom Wiederscheine des seit mehrern Stunden schon stark bezogenen Himmels eine im Gegensatz zum Eis fast schwärzliche Farbe angenommen hatte, während der nordwestliche Horizont in den schönsten gelben Tinten prangte. Um 8 Uhr waren wir nahe bei der Hansa: beide Schiffe hissten die Flagge, die Hansa gab ihrer Freude in Kanonenschüssen Ausdruck, die wir, da wir nicht darauf vorbereitet waren, mit unsern Flinten erwiedern mussten. Begrüssungen schallten herüber und hinüber, während wir um die Hansa herumfuhren: es herrschte eine allgemeine Freude auf beiden Schiffen.

Dann nahmen wir die Hansa ins Schlepptau und steuerten mit ihr denselben Weg, den wir gekommen waren, wieder zurück, bis eine kleine Unordnung an der Maschine uns nöthigte zu stoppen, weshalb beide Schiffe wieder unter Segel gingen. Unterdessen waren Kapitän Hegemann, Dr. Buchholz und Dr. Laube zu uns an Bord gekommen. Die Kapitäne besprachen das Weitere über die nächsten zu unternehmenden Schritte. Die Hansa war ebenso wie wir mehrere Tage am Eise gewesen. In der That zeigt ein Blick auf die Wegkarte, dass die Schiffe seit ihrer Trennung nie weit voneinander waren, auf dem-

selben Kurs[illegible]s Eis angesegelt und auch an demselben Tage gesichtet hatten. Nur der fortwährende Nebel verhinderte ein früheres Wiederfinden. Kapitän Hegemann berichtete, dass auch im Norden eine grössere Bucht nach Westen vorhanden sei; wir zogen es indess vor, die südlichere zu benutzen. Man kam ferner der Instruction gemäss darin überein, dass im Fall einer abermaligen Trennung im Eise der nächste Rendezvousplatz die Sabine-Insel sein müsse, da es offenbar Zeitverschwendung gewesen wäre, wieder nach $74\frac{1}{2}°$ an die Kante des schweren Eises zurückzukehren, wenn wir einmal jeder für sich eine passende Oeffnung gefunden hätten. Vor Mitte September sollten übrigens die Versuche nicht aufgegeben werden, wir hofften vielmehr weit früher hindurchzukommen, da uns die Lage des Eises verglichen mit der von 1868 etwas günstiger zu sein schien.

Unterdessen sassen die Herren in der Kajüte bereits beim Wein und tauschten die Erlebnisse und Ergebnisse der letzten Tage miteinander aus. Besonders befriedigt waren dabei freilich wol nur die Zoologen, die sowol an höhern als namentlich auch an niedern Thieren bereits eine interessante Ausbeute erlangt hatten. Von Vögeln waren mehrere „Mallemucken" geschossen und in gehöriger Weise benutzt worden, ebenso auch eine der Raubmöven mit den eigenthümlich verlängerten beiden mittlern Schwanzfedern (*Lestris crepidata* Brehm). Auch von den eigentlichen Robben (*Phoca grönlandica* L.) hatten bereits einige ihr Leben lassen müssen und Fell und Speck hergegeben. Am reichsten waren aber die niedern Thiere vertreten und ausser den verschiedenen Arten von *Calanus*, *Lysianassa*, *Gammarus* [1] u. dgl. waren auch mehrere der prachtvoll schönen Rippenquallen (*Beroe*) beobachtet. Schade drum, dass man diese wunderbaren Gebilde mit dem durchsichtig klaren gurkenförmigen Körper, den langen rosenrothen Fangfäden und den acht Reihen stetig flimmernder in allen Farben schillernder feiner Blättchen, durch die sie sich langsam fortbewegen, nicht in dieser Schönheit conserviren kann.

Aber auch in andern Richtungen waren wir nicht unthätig gewesen. Die Lothungen, diese durchaus nicht leichte und zeitraubende Arbeit, hatten hier an der Eisgrenze bedeutende Tiefen des Meeresgrundes ergeben. Während wir am 14. noch bei 930 Faden Grund

[1] „*Gammarus locusta* L. ist der Massenhaftigkeit des Auftretens nach die überwiegend vorherrschende Form unter den pelagischen Amphipoden. Die genaueste Vergleichung mit der einheimischen Form ergab die Gleichartigkeit mit den ostgrönländischen von verschiedenen Localitäten." Dr. Buchholz in litt.

bekamen, gelang uns dieses am 15. früh nicht mehr mit 1230 Faden. Hier nöthigte uns leider das unruhige Wetter, von einer befriedigenden Beendigung dieser Arbeiten abzusehen.

Die mittlere Temperatur dieser vier Tage war + 1,5° R. gewesen, sie stieg nicht über 3,5°; sank aber einmal in der Frühe des 16. schon auf — 0,3° R. — Das Wasser an der Oberfläche hatte ziemlich dieselbe Temperatur: sie wechselte in unbeständiger Weise zwischen + 1,0° und — 0,7°. Die Farbe des Meeres war meistens rein blau.

Unter Austausch solcher Beobachtungen und bei froher und freier Unterhaltung war es Mitternacht geworden. Um diese Zeit mussten wir stoppen, da die Wellenlager sich warm gelaufen hatten und einer kurzen Abkühlung bedurften. Ein heraufziehender Nebel und durchkommende Brise bestimmten uns, den Dampf vollends abzublasen und beide Schiffe wieder getrennt unter Segel vorwärts gehen zu lassen.

Voll Freude und zuversichtlicher Hoffnung auf die Zukunft reichten wir uns die Hände zum abermaligen Abschiede, und die Herren von der Hansa fuhren an Bord ihres Schiffes zurück. In schwesterlicher Eintracht segelten wieder beide Schiffe nebeneinander her, und mancher frohe Gruss und Scherz schallte noch herüber und hinüber.

Wer hätte wol an diesem Abende gedacht, dass wir zum letzten Mal so zusammen gewesen, dass wir unser Schwesterschiff nie, unsere Kameraden erst nach vierzehnmonatlicher Frist wiedersehen sollten als wunderbar vom Untergang Gerettete? Unser frischer Muth liess solche Gedanken an mögliches Unheil nicht aufkommen.

Unsere Absicht war jetzt also, die Eisgrenze zunächst weiter nach Süden hin zu verfolgen und dabei nach einer Oeffnung zu spähen, die einen erfolgreichen Vorstoss nach Westen versprechen konnte. Gegen conträren Wind aufkreuzend, kamen wir an mehrern scharfen Vorsprüngen der dichten Eiskante vorbei, die sich hier in westsüdwestlicher Richtung erstreckte.

Nachmittags den 19. Juli frischte die Brise auf, wir kamen gut vorwärts, und da wir vor uns viel freies Wasser hatten, so machte sich bald die bereits ungewohnte Dünung wieder bemerklich. Das Wetter war leidlich, der Nebel kam und ging, sodass wir die Hansa noch meistens in Sicht hatten.

Dieser Tag brachte uns übrigens wieder einiges Neue. Der erste Eisbär wurde gesehen und zwar im Wasser schwimmend, und unser Tisch hatte zum ersten Mal ein arktisches Gericht aufzuweisen. Zum Frühstück überraschte uns nämlich der Koch mit höchst delicater und zarter Seehundsleber und Abends setzte er uns ein sehr schmackhaftes Ragoût von Seehundsfleisch vor. Wir waren froh, auf diese

Weise einmal wieder frisches Fleisch zu geniessen, und hatten bald die leicht verzeihliche Abneigung vor dem „thranigen“ Seehund verloren.

Wir segelten weiter an der Eiskante entlang nach Südwest.

In der Nacht vom 19. auf den 20. stiessen wir auf Eis, anscheinend ein Theil zusammengepackter Schollen, welche von der grossen Masse abgetrieben waren. Der Seegang verschwand jetzt gänzlich; wir fuhren fort zwischen losem Treibeise südwestwärts aufzukreuzen. Es war die Nacht meistens dichter Nebel, doch klärte es um 8 Uhr Vormittags etwas auf; der Wind war frisch aus Südsüdwest. In Südwest fanden wir abermals viel dichtes Treibeis und wendeten um 11 Uhr Vormittags wieder nach Westen. Die Hansa befand sich einige Meilen windwärts von uns, und da sich die Kapitäne noch einmal zu berathen wünschten und wenn das Wetter es erlaubte Kohlen in die Germania übergenommen werden sollten, so wurde das Signal in Rufweite heranzukommen aufgehisst. Die Hansa verstand dasselbe indessen falsch [1], setzte mehr Segel und verschwand in dem wieder dicht heraufziehenden Nebel, ehe es uns gelang ihr zu folgen. So hatte denn ein verhängnissvolles Misverständniss die beiden Schiffe der Expedition getrennt und zwar für immer. Wir lassen nunmehr die Germania ihrer weitern Bestimmung unter Kapitän Koldewey's Führung entgegengehen und hören Kapitän Hegemann und seine Gefährten berichten, wie es der Hansa erging.

---

[1] Wir signalisirten: „come within hail“, die Hansa verstand: „long stay a peak“.





Paul Friedrich August Hegemann
Kapitän der „Hansa“

Viertes Kapitel.

Weitere Fahrt der Hansa bis zu ihrer Besetzung im ostgrönländischen Küsteneise. 20. Juli bis 7. September.

Definitive Trennung der beiden Schiffe. — Signal der Germania, von der Hansa misverstanden. — Erster Versuch des Vordringens der Hansa zur Ostküste von Grönland. — Die „Hansa im Eise" photographirt. — Schneeblindheit. — Schwierigkeiten des Vordringens im Eise. — Thierleben. — Die Felsenküste von Grönland zum ersten Mal sichtbar. — Stimmung an Bord. — Zoologische Arbeiten des Dr. Buchholz. — Ein junger Seehund gefangen. — Ein Polarwal gesehen. — Eisbär erlegt. — Jagd auf Narwale. — Die Hansa steuert wieder aus dem Eise. — Zwei Schiffe seewärts in Sicht. — Kampf der Hansa gegen das Eis. — Schneefall am 3. August. — Strömung nach Süden. — Zweiter Versuch der Hansa, zur Küste bei der Sabine-Insel zu kommen. — Die Hansa segelt zunächst nördlich am Eise hin. — Zahlreiche Seehunde. — Es wird nordwestlich ins Eis gesteuert. — Die Verhältnisse sind dem Vordringen äusserst ungünstig. — Durch Warpen und Winden des Schiffes wird endlich ein schiffbares Wasser erreicht. — Neue Hemmungen durch Eis. — Widerwärtigkeiten, Mühen und Gefahren bis zur Besetzung der Hansa. — Wechselnde Stimmung an Bord. — Lothungen. — Versuche mit dem Schleppnetz. — Bootfahrt in der Richtung nach dem Lande. — Die Sabine- und die Pendulum-Inseln in Sicht. — Mahl auf dem Eise. — Des Kapitäns Geburtstag. — Armuth des Thierlebens im Meere nahe der Küste. — Jagden.

Am Morgen des 20. war harter Westsüdwestwind. Um 8 Uhr früh sprachen wir die Germania. Kapitän Koldewey rief uns zu, des schlechten Wetters wegen etwas mehr aus dem Eise zu halten. Daher steuerten wir eine Zeit lang nach Osten, fanden jedoch das Eis anstatt lockerer dichter. Wir legten deshalb mit Steuerbordhalsen bei dem Winde und waren um 10 Uhr genöthigt, nordwestwärts zu wenden. Inzwischen besserte sich das Wetter, und nachdem wir durch einen Strom Treibeis gesegelt waren, erblickten wir in westlicher Richtung viel freies Wasser. Also gen Westen. Kapitän Koldewey gab uns ein Signal, das wir bei dem nicht hinreichend klaren Wetter leider misverstanden haben. Wir glaubten zu lesen: long stay a peak, von Kapitän

Hegemann dahin ausgelegt, dass die Schiffe soweit wie möglich nach Westen segeln sollten. Es hatte das Signal aber bedeuten sollen: Kommen Sie auf Rufweite heran. Das Misverständniss war verhängnissvoll; die Hansa drang weiter nach Westen, verlor am 20. Juli die Germania aus Sicht und sah sie nicht wieder.

Mit ziemlicher Bestimmtheit lässt sich jedoch, wie dies von beiden Kapitänen bestätigt wird, behaupten, dass ein dauerndes Zusammenbleiben der Schiffe bei den arktischen Witterungsverhältnissen ausserordentlich schwierig gewesen wäre und die Landung sehr erschwert hätte. Es wird sich im Verlaufe des Berichtes herausstellen, dass auch die Hansa ihrerseits die Küste, freilich an einer andern Stelle, hätte erreichen können, wenn nicht die durch die Instruction gebotene Rücksichtnahme sie daran gehindert hätte.

Ueber die Einzelheiten des Misgeschicks vom 20. Juli berichtet das Journal:

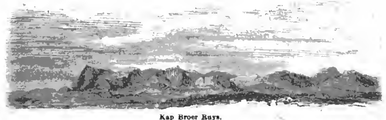
Am Mittag waren wir auf 74° 4′ nördl. Br. und 12° 52′ westl. L., die Germania ungefähr eine Seemeile zurück. Weil Nebel eintrat, wurden alle Segel bis auf Klüver-, Gross- und Marssegel eingezogen, indem wir hofften, dass die Germania uns wieder einholen würde. Um 1½ Uhr sahen wir windwärts auf kurze Zeit ein Schiff, dem Anschein nach vor dem Winde laufend, von uns für einen Grönlandsfahrer gehalten. Wir wendeten, um mit dem Schiffe zusammenzukommen und ihm Berichte nach Haus mitzugeben. Als nach einer halben Stunde jenes Fahrzeug aber nicht wieder in Sicht kam, schlugen wir unsern alten Kurs ein, indem wir einen Signalschuss abfeuerten. Den ganzen Nachmittag gestattete der Nebel keine Fernsicht. Wir segelten langsam zwischen Schollen bei dem Winde westwärts. Um 8 Uhr Abends wurde das Eis dichter; wir wollten wenden, aber das Schiff versagte und trieb leh- und rückwärts tiefer ins Eis. Um unser Ruder nicht zu zerbrechen waren wir genöthigt, dasselbe an einer Scholle festzumachen. Am 21. klärte sich das Wetter auf; von der Germania war auch jetzt nichts zu sehen. Ja, wir mussten uns sagen, dass eine Vereinigung, wenigstens nach Osten hin, infolge der durch lebhaften Ostwind herbeigeführten dichten Eismassen nicht möglich sei. Wir versuchten deshalb nach Westen vorzudringen.

Am Vormittag des 21. Juli, als wir ruhig an der Scholle lagen, gelang es Herrn Hildebrandt, der sich zu diesem Zwecke mit seinem photographischen Apparat auf das Eis begab, eine gute Photographie von der Hansa im Eise zu gewinnen. Der im Sonnenschein blendende Schnee erzeugte zum ersten Mal Schneeblindheit und zwar bei dem Matrosen Philipp Heine. Alsbald wurden infolge dessen die Schnee-



Eisblöcke mit Seehunden.

brillen unter die Mannschaft vertheilt. In der Nähe des Schiffes zeigten sich Seehunde und Narwale. Von erstern wurden einige erlegt. Ein Versuch, durch ein auf einer Scholle angezündetes mit Seehundsspeck genährtes Feuer Eisbären heranzulocken, mislang. Uebrigens bereicherten wir unsern Mittagstisch mit Seehundsfleisch, über dessen Schmackhaftigkeit freilich die Meinungen getheilt blieben. Der andauernd fallende Nebel überzog bisweilen alles: Taue, Masten, Takelage mit einer dicken Eiskruste, sodass oft Leute nach oben geschickt werden mussten, um dieselben abzuklopfen, weil fortwährend Stücke abfielen und das Deck mit Eisbrocken übersäet war. Mühsam arbeitete das Schiff vorwärts, bald von der Mannschaft ge-



Kap Broer Ruys.

zogen und geschoben, bald eine kurze Wasserstrecke durchsegelnd. Dennoch wurden wir bald inne, dass Wind und Strömung uns fortwährend von unserm Bestimmungsort hinweg weiter südwärts trieben, und zwar betrug die Abtrift in 7 Tagen (vom 21. bis 28. Juli) etwa 72 Seemeilen. Vorübergehend hatten wir eine verhältnissmässig niedrige Temperatur, am 24. Juli z. B. — 0,5° R.

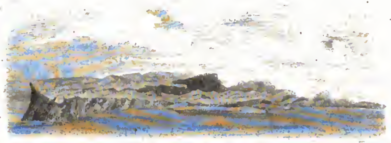
Von Vögeln zumeist Lestris und Procellaria. Die Elfenbeinmöve wird täglich gesehen. Von Weichthieren erwähnt Dr. Buchholz eine schöne Rippenqualle mit vermillonrothen Rippen und Fäden.

Am 28. Juli befanden wir uns auf 72° 56′ nördl. Br. und 16° 54′ westl. L. An diesem Tage erblickten wir zum ersten Mal die dunkle Felsenküste von Ostgrönland, und zwar von Kap Broer Ruys bis Kap James.

Die Stimmung an Bord kennzeichnen einige Stellen aus den Tagebüchern. Dr. Buchholz schreibt am 28. Juli: „Wir fangen an über unsere widerwärtige Lage verstimmt zu werden. Nach einem einigermassen günstigen Punkt der Küste zu kommen, ist bei dem starken Südweststrom und vorherrschenden Nordoststürmen, die uns mit dem Eise täglich 10 Seemeilen in dieser Richtung versetzen, keine Aussicht

mehr. Der Kapitän ist entschlossen aus dem Eise zu segeln und von neuem auf 75 Grad einen zweiten Versuch, die Küste zu erreichen, anzustellen. Das Herauskommen wird übrigens nicht so leicht sein. Jetzt ist das Eis so dicht, dass das Schiff, obwol wir etwas offenes Wasser vor uns sehen, im Segeln doch so gut wie stillliegt."

Dr. Laube bemerkt: „Ich weiss jetzt was es heisst, Nordpolarexpeditionen zu machen, und welche gewaltigen Schwierigkeiten zwischen Ostgrönland und Spitzbergen liegen. Scoresby hatte es leichter; er brach durch nach der Küste, wo er gerade eine passende Stelle fand. Aehnlich werden auch wir wohl verfahren müssen, denn es scheint nicht schwierig, die Liverpool-Küste zu erreichen. Auch Clavering



Kap James aus der Ferne gesehen.

und Sabine wurde es leicht, aufs gerathewohl nach Pendulum-Island zu kommen. Schwer aber ist es, ja vielleicht unausführbar für uns, gerade an jener Stelle zu landen. Die Bestimmung macht sich daheim auf der Karte leichter als im Polarmeere, weil hier Factoren in Betracht kommen, die man nicht im voraus in Rechnung bringen kann."

Und bei W. Bade heisst es unter anderm: „Hildebrandt und ich lassen uns abwechselnd alle zwei Stunden wecken, um die regelmässigen Notizen für das meteorologische Journal zu machen. Wir schlüpfen dann schnell in die Schuhe, laufen auf Deck, sehen die Thermometer für Luft und Wasser nach, beobachten Wind, Eis, Compass, Aussehen des Himmels, und kriechen, nachdem alles ins Buch eingetragen, wieder ins warme Nest hinein." [1]

[1] Ueber diese mit grosser Aufopferung gemachten und aus vielen Gefahren geretteten meteorologischen Beobachtungen, welche im zweiten Theile: Wissenschaftliche Ergebnisse, niedergelegt sind, äussert sich Kapitän Koldewey dahin: dass dieselben, besonders die Temperaturbeobachtungen, in Verbindung gebracht mit denen

Am 29. bestimmten wir auf 72° 49′ nördl. Br. und 16° 53′ westl. L. die Missweisung des Compasses zu 43° 18′ West.

Inzwischen hielt man sich fortwährend in vielseitiger Thätigkeit und insbesondere fand Dr. Buchholz die längsterwünschte Gelegenheit zu allerlei zoologischen Arbeiten; er konnte beobachten, sammeln, präpariren. Es wurde ein junger Seehund gefangen, der, „Jakob" getauft, acht Tage beim Schiff blieb, eine 7½ Fuss lange Bartrobbe und eine Klappmütze geschossen, ein Polarwal, der erste und einzige, gesehen, endlich am selben Tage ein herbeigelockter Eisbär getödtet, der uns sehr schmackhafte Schinken lieferte. Das Thier mass 250 Centimeter von der Nasenspitze bis zum Schwanzende. Von der kleinen Phoca heisst es im Tagebuche W. Bade's, dass man das niedliche Thierchen, da es durchaus keine Nahrung zu sich nehmen wollte, wieder auf eine Eisscholle gesetzt habe. „Aber anstatt das Weite zu suchen, kam Jakob, zwischendurch untertauchend, immer wieder ans Schiff, als wollte er sich bedanken für die wiedergeschenkte Freiheit." Das Wetter war andauernd schön. Die Eiskrystalle und Schneefelder gewährten im Sonnenschein einen prachtvollen Anblick; in den klaren Nächten bildete sich schon junges Eis. Unter dem Lichte der Mitternachtssonne, welche den Atlas der Eisberge glänzend bestrahlte, gingen wir auf die Narwaljagd. Vergeblich verfolgten wir eine Heerde von 8—10 Stück, die bald schnaubend und keuchend, bald wieder wie Eisbären brummend, sofort, als wir uns ihnen näherten, untertauchten.

„Ausserordentlich effectvoll" — so schreibt einmal Oberleutenant Payer an Bord der Germania — „ist die mitternächtliche Beleuchtung der tiefstehenden Sonne im Eismeere; denn überall grenzen warme und kalte Töne: gelbrothes, bleifarbiges, dunkelgrünes Meer, rosige Eisklippen, tiefbeschatteter Schnee, je nach den Stellungen zur Sonne aneinander und überall erblickt man klare, täuschende Spiegelbilder im Wasser."

Da wir auf dem bisherigen Wege nicht weiter kommen konnten, blieb uns in Anbetracht der bestimmten Vorschrift der Instruction nichts übrig, als wieder östlich aus dem Eise herauszusteuern und, nachdem wir am Saume desselben hinaufgesegelt, von neuem anzufangen. Da zeigten sich, am 29. und 30. Juli, in südöstlicher Richtung auf etwa 12 Seemeilen Entfernung zwei gegen Nordostwind kreuzende Schiffe. Wie sich später herausgestellt hat, war eins dieser Schiffe der Dampfer Bienenkorb, Kapitän Hagens, von der Weser.

der Germania, sich als sehr werthvoll herausgestellt haben und dass das Verdienst, welches sich Kapitän Hegemann und seine Gefährten dadurch erworben haben, nicht genug anerkannt werden könne."

Derselbe hatte am 29. Juli weiter nördlich die für uns noch immer unsichtbare Germania gesprochen und berichtete bei seiner Rückkunft in Bremen am 2. September: „Sprachen am 29. Juli auf etwa 73° 2′ nördl. Br. und 15° 50′ westl. L. die Germania. Dieselbe steuerte nordwärts am Rande des Eises auf, um sich mit der Hansa wieder zu vereinigen. Der Bienenkorb ging in südwestlicher Richtung am Eise entlang; gegen Mittag auf etwa 72° 38′ nördl. Br. sahen wir die Hansa, welche aber im Eise etwa zwei deutsche Meilen hinein besetzt war.“

Besetzt waren wir nun freilich noch nicht, allein an eine rasche Annäherung an die Küste war wegen der Dichtigkeit der Schollen nicht zu denken. Am 31. Juli waren die Schiffe verschwunden. Am folgenden Tage, 1. August, erschienen sie noch einmal wieder, wenn auch nur in Gestalt ihrer durch Strahlenbrechung erzeugten Luftspiegelbilder. Die Hansa arbeitete schwer durch das Eis. Um 1 Uhr Nachmittags, sagt das Tagebuch des Kapitäns, segelten wir unter Top und Takel (ohne Segel, allein durch den Winddruck auf die Takelung) Ostnordost bei hartem Westsüdwestwinde. Um 2 Uhr brachen wir zwischen zwei riesigen Schollen hindurch. Beim ersten Anprall hob sich das Schiff vorn um 2 Fuss auf das Eis, und schlingerte, als ob der Kiel den Grund fasse. Masten und Stengen zitterten und schwankten bei den gewaltigen Stössen, denen indessen die Hansa, wie wir erwarten konnten, trefflich widerstand.

Am 3. August feiner Schneefall.

Am 5., demselben Tage, an welchem die Germania bereits bei der Sabine-Insel ankerte, kam die Hansa wieder in freies Fahrwasser. Vor acht Tagen, als wir uns zu dem Aufsegeln nach Osten entschlossen, hatten wir uns auf 72° 55,6′ nördl. Br. und 16° 54′ westl. L. befunden, jetzt am 5. August waren wir auf 72° 29′ nördl. Br. und 13° 48′ westl. L. Die Triftströmung hatte uns in dieser Zeit 26 Seemeilen südwärts geführt. Genau liess sich Richtung und Stärke der südlichen Triftströmung nicht bestimmen, da bei dem Hin- und Herfahren im Eise keine sichere Controle über Kurs und Fahrt erhalten werden konnte. Das Schiff hatte trotz der vielen Stösse und Eispressungen nicht gelitten.

Um so gerechtfertigter war der jetzt unternommene zweite Versuch, in Befolgung der Instruction, auf 75 Grad nach der Küste vorzudringen.

Vom 5. bis 11. August hatten wir, einige leichte Nebel abgerechnet, gutes Wetter bei — 2°,0 bis + 2°,3 R.[1] Wir segelten an der

[1] Die beobachteten Tagesmittel ergaben sich wie folgt: 5. Aug.: — 0°,15, 6. Aug.: — 0°,13, 7. Aug.: — 0°,54, 8. Aug.: — 1°,05, 9. Aug.: + 0°,23, 10. Aug.: + 0°,68, 11. Aug.: + 0°,45.

Eisgrenze nördlich bei gutem südlichen Winde bis zum 10. August. Die Seehunde waren zahlreich. In Rudeln von 10—20 Stück schwimmend, waren sie sehr munter und sprangen oft mit dem ganzen Körper aus dem Wasser, ein Zeichen der eingetretenen Paarungszeit. Am 8. glaubten wir ein Schiff zu sehen, noch einmal erwachte die Hoffnung, die Germania zu finden, bald aber trat dichter Nebel ein, und unser Signalschuss blieb unerwidert.

Am 9. August auf 74° 14,6′ nördl. Br. und 11° 2′ westl. L.
Am 10. August auf 74° 46′ nördl. Br. und 10° 27,8′ westl. L.

In der Nacht vom 10. bis 11. fror bereits 1½ Zoll dickes Eis; wir steuerten in nordwestlicher Richtung und waren bis zum Morgen 7 Uhr 25 Seemeilen weiter nach der Küste auf 74° 58½′ nördl. Br. und 11° 16,5′ westl. L., als uns die Dichtigkeit des Eises verhinderte, den günstigen Südostwind noch ferner zum Segeln zu benutzen.

Unsere Aufgabe war in den nächsten Tagen eine ausserordentlich schwierige. Wind wenig günstig, daher der Versuch, bei dem Winde durch das entgegenkommende Eis zu segeln, vergeblich. Aber zwölfstündige Arbeit, durch Warpen[1] und Winden das Schiff durch eine Eisbarrière zu bringen, hatte endlich den Erfolg, dass wir am 13. wieder schiffbares Wasser erreichten.

Dr. Buchholz verzeichnet an diesem Tage einen grossen Schwarm von der Seeschwalbenart *Sterna macroura*, der auf einer Scholle sitzend bei unserer Annäherung mit lautem Geschrei davonfliegt.

Abermalige Täuschung! Nachdem wir eine Nacht westlich gesegelt, sahen wir uns am Morgen des 14. wieder nach allen Seiten hin gehemmt; junges Eis setzte die zwischen den Schollen noch etwa vorhandenen Lücken vollends zu, sodass die Hansa von neuem vollständig fest war.

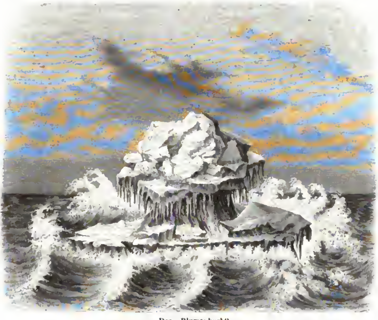
Von jetzt an bis zur vollständigen Besetzung der Hansa entrollt das Tagebuch des Kapitäns eine Kette von Widerwärtigkeiten, Mühen und Gefahren: 14. August fest, Eisbär geschossen. Strom Südwest ½ West, 13 Seemeilen in 48 Stunden gemacht. 15. Sind der Küste näher als je. Shannon 48 Seemeilen, Pendulum 59, Eis dicht. 16. — 3 Grad, schönes Wetter. Fest an der Scholle, treiben beständig südlich. Vergebliches Warpen. 18. und 19. wiederum gewarpt. Kommen einige Schiffslängen vorwärts. Im Nordwesten offenes Wasser, wohin wir am 23. gelangen, um etwas weiter westlich zu

[1] Vorwärtsziehen des Schiffes mittels einer an einem kleinen Anker befestigten Leine.



I. S. 32. Warpen im Eise.

segeln. Abends wieder fest auf 74° 36,4′ nördl. Br. und 15° 49,1′ westl. L. Für zoologische Beobachtung gab es mancherlei von Interesse. Ein Cadaver von *Phoca groenlandica* versammelte auf sich zahlreiche Elfenbeinmöven. Zwei Steinwälzer (*Strepsilas interpres*) wurden munter auf dem jungen Eise umherlaufend bemerkt. Das Schleppnetz lieferte grosse Polythalamien, schöne Ophiuren, Terebrateln, Terebella, Bryozoen u. s. w. Noch immer keine Spur von *Clio borealis*. 24. August. Bootexcursion nach Land zu. Kapitän, 2. Offizier, Dr. Laube und



Der „Blumenkorb“.

zwei Matrosen. Um 2 Uhr verliessen wir das Schiff und drangen bis auf 16 Seemeilen vom Lande vor. Dabei passirten wir ein eigenthümliches Eisgebilde, das wir „Blumenkorb“ tauften. Sahen die Küste sehr deutlich von einem hohen Eisblock, den wir bestiegen und auf welchem wir die deutsche Flagge aufhissten. Weiter konnten wir nicht kommen, da das Eis zu dicht und eine spätere Rückkehr zu dem fortwährend südwärts treibenden Schiffe bei leicht möglichem Nebel zweifelhaft war. Abends 7¾ Uhr Rückkehr. Nachts ½12 wie-

der an Bord. Das Eis hatte seine Lage vielfach verändert; dazu trat in der That dichter Nebel ein, sodass wir kaum zurückfinden konnten und das Boot öfter über Schollen ziehen mussten. W. Bade's Tagebuch schildert gelegentlich dieser Excursion mit echt seemännischem Humor das frugale Abendbrot unter freiem Himmel, auf dem Eise. Man war frohen Muthes und guter Dinge. In der Eile war nur Hartbrot und etwas Cacao mitgenommen, dazu ein paar Flaschen Sherry und Cognac. An Cigarren fehlte es nie. „Anfangs wollte bei der niedern Temperatur das Wasser nicht ins Kochen gerathen und wir mussten schliesslich zur bessern Concentrirung der Wärme unsere Südwester über die Maschine setzen.“ Ein bedenkliches Manöver, wobei diese geölten Kopfbedeckungen denn auch nur mit genauer Noth aus den Flammen, die sie bereits ergriffen hatten, gerettet wurden. Am 25. bugsirten wir bei Windstille nach der Küste hin. Heute war die Hansa der Sabine-Insel am nächsten. Dieselbe peilte rechtweisend West ¼ Nord 35 Seemeilen entfernt. Bei 74° 30′ nördl. Br. und 16° 40′,5″ westl. L. Am 25. und 27. erlitt das Schiff Eispressung, blieb aber unbeschädigt. Nach den Berichten über die Fahrt der Germania ankerte dieselbe, von einer Fahrt nach der Insel Shannon zurückkehrend, am 27. August Abends 11 Uhr bei Klein-Pendulum; wir befanden uns um diese Zeit etwa auf 74° 20′ nördl. Br. und 16° 50′ westl. L.; die Schiffe waren also höchstens 34 Seemeilen voneinander entfernt! Seit einigen Tagen bedeutend kälter: — 4—7° R. 28. August das erste und einzige mal einigermassen lebhafter Nordwestwind; trieben mit einem grossen Eisfeld bedeutend südlicher.

In Rücksicht auf die starken Eispressungen, denen das Schiff noch fortwährend ausgesetzt war, machten wir die Böte fertig und vertheilten die Pelzkleider. Ueberhaupt trat uns der Gedanke näher, im Eise vor der Küste überwintern zu müssen. Wir sprachen jetzt ernsthafter davon, dass wir uns, im Fall das Schiff verloren gehe, in ein aus unsern Kohlenziegeln auf dem Eise zu erbauendes Haus flüchten könnten.

Am 2. September Regen und Sturm aus Südost. Am 5. September Morgens schönes Wetter, leichter Südostwind; segelten 20 Seemeilen in nordwestlicher Richtung zum Theil an einem 15 Seemeilen langen Eisfelde hin, bis Abends 8 Uhr, als Windstille, Nebel und Eis uns abermals festlegten.

Dies war unsere letzte Segelung. Hätten wir Dampf gehabt, so würden wir, da wir viel offenes Wasser nach der Küste hin sahen, diese höchst wahrscheinlich erreicht haben.



Am nächsten Tage legten wir die Hansa zwischen zwei Vorsprünge eines grossen Eisfeldes, das später unser Rettungsfloss werden sollte. Es begann die vollständige Besetzung unsers Schiffes im Eise.

Die Erlebnisse und wechselnden Stimmungen an Bord bis zu diesem Zeitpunkte spiegeln sich anschaulich in den Tagebüchern. So schreibt Dr. Laube am 13. August: „Nachdem gegen Morgen der Wind etwas günstiger geworden, nahmen wir die Eisanker auf und versuchten freizukommen. Vergebliche Anstrengung! Trotzdem wir uns von Scholle zu Scholle weiter schleppen, und ziehen und warpen, soviel in unsern Kräften steht, kommen wir nicht vorwärts. Kaum dass wir ein Fleckchen freimachen, so schiebt sich wieder eine Scholle vor. Es ist wie behext. Zu Mittag machen wir ellenlange Gesichter und ergeben uns resignirt in unser Schicksal, unsere Mission als gescheitert zu betrachten. Das freie Wasser zeigt sich wieder näher, aber wir sitzen fester als je im Eise. Trotz aller Mühe rücken wir das Schiff nicht einen Zoll breit von der Scholle, die eigentlich ein mächtiges, unabsehbares Eisfeld zu unserer Leeseite ist, während an der Luvseite grosse Schollen lagern. Endlich nach vierzehnstündiger schwerer Plage bekommen wir das Schiff frei. Die Schollen reissen auseinander; es thut sich ein Kanal auf und wir segeln mit gutem Winde hinein. Der Kanal wird breiter und breiter. Voraus erscheint das Meer fast eisfrei. Rechts und links reicht es bis an den Horizont zurück. Es ist wie ein grosser Landsee, darauf wir fahren; einzelne Schollen schwimmen darinnen wie Inseln. Da um die Sonne viel Nebel lagert, können wir das Ende des Wassers nicht absehen. Wir schweben zwischen Hoffen und Bangen. Zehn Minuten vor 6 liefen wir ab, es wird 7, 8, 9, kein Ende zu sehen. — 10 Uhr. Noch ist freies Wasser voraus. Leider flaut die Brise ganz ab. Ich fragte Herrn Bade, wie lange wir noch frei aufsegeln könnten. Er meinte: die ganze Nacht. Man mochte schon nicht zur Ruhe gehen. Das Herz klopft vor Aufregung, denn so tief die Hoffnung um Mittag gesunken war, hebt sie sich wieder und steigt von Minute zu Minute. Um 11 Uhr segeln wir noch, doch sehr langsam, bis der Wind völlig abstirbt."

Gelothet wurde am 14. August auf 74° 45,4′ nördl. Br. und 13° 56,5′ westl. L. Abends 9 Uhr, und fand man eine Tiefe von 120 Faden. Der Grund war Schlamm; der Köcher war voll von Spongien, Polythalamien u. s. w. Eine am 16. auf 74° 38′ nördl. Br. und 14° 34′ westl. L. vorgenommene Lothung um Mittag ergab 100 Faden Tiefe und als Grund braunen Schlick. Am Abend wurden mehrere

Versuche mit dem Schleppnetze gemacht. Der erste lieferte eine ansehnliche Spongie, in deren Höhlungen mehrere grosse und schöne Amphipoden lebten, dann viel Sand und feinen Schlick, in welchem durch Aussieben zahlreiche Muscheln, Schnecken, Terebrateln, Serpularöhren, sehr schöne Polythalamien u. s. w. entdeckt wurden. Ein zweiter und dritter blieben dagegen erfolglos.

Es friert zusehends und das die Schollen verbindende junge Eis ist bereits so dick, dass es einen Mann tragen kann. „Wir bleiben", sagt Dr. Laube, „mit vollen Segeln zwischen den grossen und dichten Eisschollen liegen, haben etwa im ganzen drei Schiffslängen West gemacht. Abends sahen wir deutlich das Land über das Eis heraufragen; die Strahlenbrechung zeigte uns im Norden eine feste Barrière. Im Osten liegt das Eis ebenfalls dicht gepackt. Zwei Drittel des Weges sind glücklich zurückgelegt, aber das letzte Drittel scheint unüberwindliche Hindernisse zu bergen. Was nützen unsere Mühen! Ich denke an die Leute daheim, welche im Eise nur scheinbare Hindernisse erkennen wollen und vielleicht an unserm guten Willen, unserer Aufopferung und unsern aufrichtigen Bemühungen zweifeln. Es sind nicht die besten und ruhigsten Gedanken, mit denen ich heute schlafen gehe. Im Eise sind wir, aber ob und wie wir wieder herauskommen, das weiss Gott."

Photographische Aufnahmen des Schiffes von benachbarten Schollen aus wurden durch den ersten Offizier Herrn Hildebrandt mehrfach ausgeführt. Frost und Reflex des Eises waren dabei sehr hinderlich, indessen gelangen doch einige ganz gut. Leider sollten aber auch diese Bemühungen vergebens gewesen sein. Weder der Apparat noch die Platten konnten beim Untergange der Hansa gerettet werden. — Am 20., auf 50 Seemeilen von der Küste, wurden auf dem Eise zwei kleine Landvögel, nach Nahrung pickend, bemerkt.

Die Bootfahrt nach dem so ersehnten Lande hin wurde von dem Kapitän, dem zweiten Offizier und zwei Matrosen sowie Dr. Laube angetreten. „Wir segelten", erzählt Letzterer in seinem Tagebuche, „Mittags 2 Uhr weg und machten eine rasche Fahrt durch einen langen und weiten Kanal. Das Schiff verloren wir bald aus Sicht, da die Schollen sehr hoch waren. Das Eisfeld, an welchem die Hansa lag, ist beinahe 4 Meilen lang. Durch einen Querkanal kamen wir in ein neues freies Wasser, sodass wir um 5 Uhr etwa 7—8 Seemeilen vom Schiff entfernt und um so viel Seemeilen dem Lande näher waren. Wir legten sodann an einer grossen Scholle an und schauten von ihrem Gipfel aus umher. Das Eis vor uns zeigte sich als Packeis. Die

Inseln Pendulum und Sabine sahen wir in einem hellen Streifen, welchen wir für völlig eisfreies Küstenwasser hielten.[1]

„Wir breiteten auf der Scholle unsere Oelröcke aus, lagerten und kochten Cacao, genossen den schönen, sonnigen Tag und erfreuten uns am Anblicke des Landes. Wir setzten sodann auf ein anderes noch grösseres Eisfeld über und erklommen eine Wand, die schmal und steil aus dem Wasser emporragte. Auf diesem unsern weitesten Punkt pflanzten wir die Flagge auf. Da wir die Beobachtung machten, dass das Eis sich wieder in Bewegung setzte, indem der kleine Hafen, in welchem unser Boot lag, ganz zugeschoben wurde, beschlossen wir umzukehren. Die Rückfahrt war bedeutend schwieriger als die Hinfahrt; die Kanäle hatten sich stark verschoben und es hielt schwer, das rechte Loch zu finden. Wir mussten oft aussteigen, um uns von hohen Punkten aus zu orientiren, auch das Boot häufig über Schollen schieben. Da der Wind sich vollständig legte, mussten wir rudern. Stellenweise hinderte das sich bildende junge Eis ebenfalls am Weiterkommen, und nach Sonnenuntergang stellte sich ein dichter Nebel ein, welcher uns insofern unangenehm werden konnte, als wir leicht auf einer Scholle hätten übernachten müssen. Wir gelangten jedoch endlich an Bord der Hansa, welche wir im freien Wasser verlassen hatten und die nun fest zwischen Schollen eingekeilt lag, sodass wir kaum hinkommen konnten. Aber wir brachten wenigstens die Hoffnung mit, dass es möglich sein werde, die Küste zu erreichen."

Am 26. August wurde der Geburtstag des Kapitäns durch einen Kanonenschuss, Flaggen des Schiffes und einen mächtigen, vom Koch mit grosser Kunst gebackenen Kuchen gefeiert. Beim Frühstück fand der Gefeierte auf seinem Teller ein hübsches Gedicht des Dr. Laube vor, in welchem dieser die Glückwünsche aller in herzlichen Worten zum Ausdruck gebracht hatte. Ein Theil der Mannschaft vergnügte sich auf dem Eise durch Schlittschuhlauf. Am 29. Nachmittags zeigte sich ein prächtiges Phänomen. Es bildeten sich zwei farbige Höfe um die Sonne, in denen sich drei Punkte durch ihre grössere Helligkeit auszeichneten. Der eine derselben stand vertical über der Sonne und war der Ausgangspunkt eines Bogens, welcher den einen Hof berührte und dessen convexe Seite der Sonne zugewendet war. Es war dies keine eigentliche Nebensonne wie die beiden seitlichen, sondern eine Anhäufung von Helligkeit an der Berührungsstelle der beiden Bogen und

[1] Dies Letztere ist durch die am 27. in diesem Wasser erfolgte Rückfahrt der Germania aus dem Norden später bestätigt worden.

machte daher den Eindruck, als ob sie quer gegen die Verticale stände. Die beiden seitlichen Nebensonnen, rechts und links von der Sonne, unter sich durch einen leichtgekrümmten durch die Sonne gehenden Kreisbogen verbunden, waren länglich, boten die Farben des Regenbogens dar und liefen in eine helle stahlgraue Pyramide oder Kegel aus. Das Roth war überall der Sonne zugewendet.

Das pelagische Thierleben zeigte sich in der Nähe der Küste auffallend arm. Cydippe und Beroe waren nicht selten, dagegen fehlten Gammarus und die an der äussern Eisgrenze beobachteten Amphipoden. Am 31. August lieferte das Schleppnetz sehr grosse *Comatulae* und *Antedon Sarsii*. *Larus eburneus*, die Elfenbeinmöve, wurde öfters vom Schiff aus mit Speck gefüttert und durch Angeln gefangen. Einige Vögel liessen wir mit einem „Hansa" gezeichneten Messingstück um den Hals gebunden wieder fliegen. Zu Anfang September war *Mergulus alle* häufig. Oft sahen wir Raben. Die Jagd lieferte in der Zeit vom 10. August bis zur Besetzung des Schiffes neun Seehunde, darunter zwei Klappmützen, und einen jungen Eisbären.

Sonntag 29. August. Stetig in südlicher Richtung weiter getrieben. Vom Lande ist bald nichts mehr zu sehen und das Eis nach allen Seiten hin so dicht, dass vergebens vom Krähennest nach einer Oeffnung ausgespäht wird. Unsere Lage wird immer bedenklicher und für den schlimmsten Fall stehen die Böte, vollständig ausgerüstet und verproviantirt, auf dem Verdeck, sodass wir jeden Augenblick mit denselben losgehen können.

Fünftes Kapitel.

Von der Besetzung der Hansa bis zur Ansiedelung auf der Scholle.
7. September bis Ende October.

Neue Aussicht, die Küste zu erreichen. Im Westen ein freies Wasser. — Excursion über das Eis. — Das „Brandenburger Thor". — Die Hansa ist am 14. September vollständig eingefroren. — Fortwährende Trift des Schiffes im Eise nach Süden. — Drängen der Schollen gegen das Schiff. — Eine Bärin mit ihren Jungen. — Die Bärin getödtet. — Nordlicht. — Ein junger Eisbär lebendig gefangen. — Füchse kommen vom Lande her. — Fuchsbratenmahlzeit. — Der „Sinai". — Der „Teufelsdaumen". — Ballspiel auf dem Eise. — Ueberwinterung im Eise vor der Küste unvermeidlich. — Abwägung der Aussichten für die Zukunft. — Herstellung eines Winterhauses für die Zukunft. — Die Böte klar. — Plan und Einrichtung des Winterhauses. — Vollendung des Hauses in sieben Tagen. — Proviant und Brennmaterial nach dem Hause. — Bewegungen im Eise. — Sturm und Schneetreiben. — Kalte Nächte. — Raben. — Drei Leute dringen bis auf vier Seemeilen nach dem Lande hin. — Schrauben des Eises. — Wirkung desselben auf das Schiff. — Arbeiten an Bord. — Am 19. October neuer Sturm, Schneegestöber und Eispressungen. — Die Decksnähte springen. — Die Hansa im Kampf mit dem Eise. — Schwer leck. — Bruch des Kieles. — Das Schiff muss aufgegeben werden. — Beschluss, nicht nach der Küste zu gehen, sondern in dem Kohlenhause auf der treibenden Scholle zu überwintern. — Bergung des Nothwendigsten aus dem Schiffe. — Erste Nacht im Hansahause auf der Scholle. — Das Wrack der Hansa. — Günstige Witterung in der Zeit der Katastrophe. — Das Wrack der Hansa sinkt. — Vor der Liverpool-Küste. — Weitere Einrichtungen für die Ueberwinterung auf der Scholle. — Das Innere des Hansahauses. — Wir finden uns mehr und mehr in unsere Lage. — Vervollständigung der Anlagen in unserer Ansiedelung. — Hissen der norddeutschen Flagge. — Wir treiben stetig südwärts.

Noch einmal, am 7. September, flackerte die Hoffnung auf, die Küste zu erreichen. Nachmittags bei klarem Wetter und einer Temperatur von — 5° R. war dieselbe auf etwa 35 Seemeilen Entfernung deutlich zu sehen. Im Westen des Eisfeldes, an dessen Ostseite die Hansa besetzt lag, zeigte sich ein grosses, freies, durch Seegang weissköpfiges Wasser, welches dem Anschein nach bis an die Küste reichte. Eine Excursion über das Eisfeld längs dessen Südgrenze nach Westen,

sollte ermitteln, ob der dort befindliche Kanal durchweg fahrbar sei, sodass wir durch denselben in jenes freie Wasser gelangen könnten. Durch tiefen und oberflächlich gefrorenen Schnee watend gelangte man zu einem hohen Eisblock, der „Teufelsdaumen“ getauft wurde, und von dessen Gipfel eine weitere Umschau möglich war. Auf diesem reitend oder liegend erquickte man sich an einem kleinen Kümmel, den Bade „zur Stärkung“ mitgenommen hatte. Zwei andere kolossale Eismassen, zwischen welchen ein malerischer Engpass, wurde das „Brandenburger Thor“ benannt. Eine derselben gelang es dadurch



Der Teufelsdaumen.

zu erklettern, dass einer auf des andern Schultern stieg und dann mit dem Messer Stufen in die Eiswand gemacht wurden. Hildebrandt skizzirte die kleine Scene. Leider erwies sich dieser Kanal zu schmal, um das Schiff durchzulassen. Bald setzte sich auch das Eis in demselben und jenseit der Felder wieder fester zusammen. Die nächsten Tage hatten wir starkes Frostwetter, — 4 bis — 12°, und bis zum 14. September fror die Hansa auf 73° 25,7′ nördl. Br. und 18° 39,5′ westl. Länge vollständig ein. Die südwestliche Trift verbunden mit dem fortwährenden Wehen aus Norden drängte das Schiff im Eise be-

ständig südwärts, sodass wir z. B. vom 12. bis 14. 13 Seemeilen hinabgetrieben wurden.

Am 9. trieb eine grosse Scholle vor die Bucht, in welcher die Hansa lag; sie wurde mit Trossen festgemacht, um uns vor dem Treibeise zu schützen. Einige Tage später brachte ein Sturm aus Nordnordost diese Scholle wieder ins Treiben, wobei die Trossen brachen. Das Eis schob hinten beim Schiff auf unser Feld und hob gleichzeitig die Hansa um $1\frac{1}{2}$ Fuss. Auf einem benachbarten Felde liess sich eine Bärin mit ihrem Jungen blicken. Sie zu jagen ging sofort



Das „Brandenburger Thor“.

ein Boot ab. Das Pärchen hatte uns bald erspäht und trabte auf dem nahen Eisrande neben dem Boote her, die Alte zähnefletschend und sich den Bart leckend. Wir schossen erst, als wir festen Fuss gefasst hatten, und die Bärin sank tödlich getroffen in den Schnee. Dem Jungen, welches bei der sterbenden Alten blieb, diese in rührender Weise leckend und liebkosend, wurde wiederholt eine Schlinge übergeworfen, die es indess immer wieder abstreifte, um endlich schreiend und jammernd davonzulaufen. Durch einen nachgesandten Schuss verwundet, entkam es uns dennoch.

Abends 10 Uhr zeigten sich in westlicher Richtung, gegen Süden

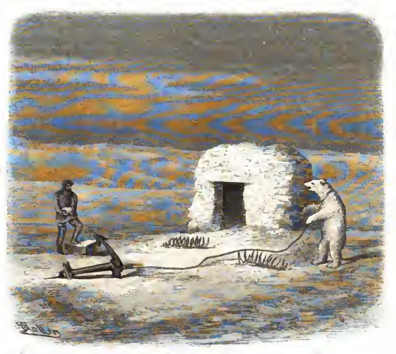
gehend, einzelne Nordlichtstreifen. Es waren kurze hellglänzende Garben und phosphorescirende Flecke, welche sich lang gegen das Zenith hin zogen. Sie verschwanden indessen bald wieder. Um dieselbe Zeit liess der junge Bär sich wieder mit klagendem Geheul aus der Gegend hören, wo die Bärin getödtet worden war. Das frische Bärenfleisch kam uns sehr gelegen und mundete als Braten oder Klopps vortrefflich. Am 12. stellte sich, wie das vorige von Osten her, aus See dem Lande zurückend, ein neues Bärenpaar uns vor. Die Alte traf das Schicksal ihrer Vorgängerin; das Junge wurde gefangen,



Eisbärenjagd.

entkam uns wieder, wurde dann schwimmend eingeholt und schliesslich am Eisanker festgekettet. Es war sehr abgeängstigt, frass aber sogleich gierig das ihm vorgeworfene Fleisch seiner Mutter. Wir bauten ihm ein Haus aus Schnee. Das ihm angebotene Lager aus Hobelspänen verschmähte der junge Bär, als echter Bewohner der Polarregionen, und zog es vor, auf dem Schnee zu campiren. Einige Tage später war er sammt der Kette, die sich vom Anker gelöst haben musste, verschwunden. Bei dem Gewicht des Eisens wird das arme Thier bald im Wasser versunken sein. Noch andere arktische Gäste besuchten die Hansa. Bei lebhaftem Winde kamen zwei weisse Füchse von der

Küste her dicht ans Schiff; ein sicherer Beweis, dass das Eis in Feldern oder als junges Eis sich bis zur Küste erstrecken musste. Mit hochgehobenem Schwanze schossen sie, wie vor dem Winde segelnde kleine Fahrzeuge, über die Eisfelder hin. Im ersten Augenblicke sah es aus, als ob der Wind ein paar grosse Bogen gelbweisses Papier gefasst hätte und mit sich führe. Eins der Thiere wurde durch Herrn Hildebrandt von Bord aus geschossen, und am nächsten Mittag gab es sehr wohl-



Eisbär als Kettenhund.

schmeckenden Fuchsbraten. Die müssige Zeit suchten wir durch allerlei Beschäftigungen auszufüllen. Bei häufigen Spaziergängen wurden die Eisbildungen beobachtet und einige besonders auffallende und seltsame Gebilde benannt. Eine kleine halbe Stunde vom Schiff lag der „Sinai“, eine aus Trümmern und mächtigen Blöcken zusammengesetzte Eismasse von 39 Fuss Höhe, deren oberste zackenartige Spitze sich von fern wie die Finger einer ausgebreiteten Hand ausnahm; dann etwas weiter entfernt das schon erwähnte „Brandenburger Thor“, zwei neben-

einander bis zu 20 Fuss Höhe thorartig aufragende 15 Fuss dicke Eisstücke; endlich zwischen benachbarten Schollen jene „Teufelsdaumen" genannte Säule. Auch wurde auf dem freilich sehr holperigen Eise tapfer Schlittschuh gelaufen und bei gutem Wetter stählten wir zudem durch Turnübungen und gymnastische Spiele unsern Humor. Köstlich amüsiren sich die Leute z. B. beim Ballspiel, das bei 12 Grad Kälte und heiterm Sonnenscheine die Stirnen mit Schweisstropfen bedeckt. Da solltet Ihr unsern Zimmermann sehen, wie er, die Pelz-



Eisbildung.

mütze über den Ohren, in seiner dicken grossen Jacke und den plumpen Stiefeln leichtfüssig dahineilt!

Gegen Ende September war die Nothwendigkeit der Ueberwinterung im Treibeise vor der Küste mit oder ohne Schiff entschieden, und es trat die ernste, dringliche Frage an uns heran, auf welche Fälle wir uns gefasst zu machen und zu rüsten hätten. Es lag die Möglichkeit vor, dass wir mit dem Schiffe, wenn auch unter mancherlei Gefahren, südwärts treiben und im Februar unweit Island aus dem Eise kommen konnten. Zwar lehrte die Erfahrung, dass in frühern Zeiten viele Grönlandsfahrer, die zwischen das Eis unter die grön-

ländische Küste gerathen waren, darin zu Grunde gingen und die Mannschaft theils verunglückt war, theils sich mit furchtbaren Anstrengungen und Gefahren in Böten nach den Eskimoansiedelungen der Südwestküste gerettet hatte. In Lindeman's „Arktischer Fischerei", S. 37, wird z. B. ein solcher Fall aus dem Jahre 1777 von mehrern Schiffen, unter andern von der „Wilhelmine" aus Texel erzählt. Andererseits schwebten uns die unter ebenso gefährlichen Verhältnissen durchgeführten Fahrten des im Eise besetzten Fox mit Mac Clintock sowie der



Schlittschuhlaufen am Sinai.

ersten Reise Kane's vor Augen. Unser Schiff war mit allen den Verbesserungen versehen, welche die arktische Schiffahrt überhaupt jetzt weniger gefährlich als früher machen. Es wäre indess leichtsinnig gewesen, sich bei dieser Annahme zu beruhigen; im Gegentheil warnten uns die in der zweiten Hälfte des September immer häufiger werdenden Eispressungen, dass wir uns auf den schlimmern Fall, den Verlust des Schiffes, schleunigst vorzubereiten hatten. Eine Ueberwinterung in den mit Segelbedachung versehenen Böten auf dem Eise war denkbar, aber augenscheinlich für Gesundheit und Leben im hohen

Grade gefahrdrohend. Wie sich dann gegen Sturm, Kälte und die oft wochenlang fast unaufhörlich herabwirbelnden Schneemassen schützen? Wie sich die unentbehrliche warme Nahrung verschaffen? Es musste also auf die Herstellung eines Winterhauses auf dem Eise Bedacht genommen werden. Unverzüglich wurde zum Bau des schon besprochenen Kohlenhauses geschritten. Backsteine boten sich, wie gesagt, in den vorhandenen Kohlenziegeln, ein treffliches Baumaterial, da sie die Feuchtigkeit aufnahmen und die Wärme in dem innern Raume zurückhielten. Wasser und Schnee waren der Mörtel. Zur Bedachung wurde für den Fall der wirklichen Uebersiedelung auf das Eisfeld beim Verlust des Schiffes das Schneedach des Decks der Hansa in Aussicht genommen. Vor allem wurden die Böte klar gemacht und zweien derselben, der Hoffnung und dem Bismarck, Schneezelte übergespannt. Für jedes derselben wurde sodann Proviant auf Deck bereit gehalten. Kapitän Hegemann entwarf den Plan für den Bau.[1] Die Grösse wurde zu 20 Fuss Länge, 14 Fuss Breite und 6½ Fuss Höhe im Giebel bei 4 Fuss 8 Zoll Höhe der Seitenwände bestimmt. Es wurde eine feste bruchfreie Stelle etwa 450 Schritte vom Schiffe entfernt gewählt, und wir brauchten nicht zu besorgen, dass die Scholle bei einer etwaigen Reibung mit andern treibenden Eisfeldern sobald durchbrechen werde. Eine grössere Entfernung des Hauses vom Schiffe hätte die ohnehin vorhandenen Schwierigkeiten der Hinschaffung des gewichtigen Materials noch vermehrt und den Bau aufgehalten. Die Arbeit begann am 27. September mit der Grundlegung, die freilich hier leichter beschafft werden konnte als am Lande. Mit Schneeäxten und Ballastschaufeln wurde zunächst der auf der festen Eismasse etwa 1½ Fuss hoch gelagerte Schnee weggeräumt. Die Mauern beabsichtigten wir sodann in doppelter Reihe von Steinen aufzuführen, hatten aber leider die Zahl der eben vorhandenen überschätzt und mussten uns darauf beschränken, die etwa 9 Zoll breiten Steine nur bis zur Höhe von 2 Fuss doppelt, im übrigen einfach aufzubauen. Ein Brunnen, den wir nahebei ins Eis gehauen und der uns das schönste süsse Wasser lieferte, verschaffte uns zugleich das trefflichste Bindemittel. Während Maurerarbeiten am Lande bei starkem Frost eingestellt werden müssen, schreitet unser Bau gerade dann am besten fort. Wir brauchen nur in die Fugen und Ritzen feinen trockenen Schnee zu streuen, dann Wasser daraufzugiessen und in 10 Minuten ist alles zu einer festen compacten Masse gefroren, aus welcher ein einzelner Stein nur sehr schwierig wieder zu lösen ist. Zum Dach wurden vor-

[1] Siehe den Plan auf Seite 74.

läufig Segeltuch und die zufällig noch von der letzten westindischen Reise der Hansa an Bord vorhandenen Garnirungsmatten (Matten aus Schilf, mit denen der Raum vor Aufnahme einer Ladung ausgelegt zu werden pflegt) genommen. Der Dachstuhl wurde aus Leesegelspieren und Fassstäben construirt; erstere waren die Längsbalken, letztere die sie verbindenden Querlatten. Auf dieses Gestell wurden das Segeltuch und die Matten aufgenagelt, und um diesem etwas luftigen Bau mehr Dichtigkeit und Halt zu geben, wurde etwas Schnee daraufgeworfen. Eine $2\frac{1}{2}$ Fuss breite doppelte Thür zimmerten wir eigens an Bord zurecht; den Fussboden füllten wir mit Kohlensteinen aus und in das auf diese Weise in sieben Tagen, nämlich am 3. October vollendete Haus schafften wir Proviant für zwei Monate, namentlich etwa 400 Pfund Brot, zwei Dützend Büchsen Fleischconserves, eine Speckseite, etwas Kaffee und Alkohol, sodann Brennholz und einige Fässer Kohlen. Gleichzeitig wurde an Bord das Plankendach für die etwaige Ueberwinterung im Schiff hergerichtet. Dieses mit Filz überzogene Holzdach ruhte einerseits auf dem grossen Segelbaum, andererseits auf den Relingen. Es reichte vom Grossmast bis ganz nach hinten. Mittschiffs und vorn waren Schneesegel über Deck gespannt. Die sämmtlichen Arbeiten wurden durch schönes Wetter begünstigt und herrschte eine mässige Temperatur von — 5° bis — 10° R.

Am 7. brach das junge Eis vorn wieder auf. Es waren gerade einige Leute beschäftigt, die dort befindliche treffliche Schlittschuhbahn abzufegen, als ein eigenthümliches Rauschen und eine heftige Bewegung des fussdicken Eises, das Bevorstehen eines Sturmes aus Norden verkündeten. Gleichzeitig bog sich dasselbe, barst und die einzelnen Schollen richteten sich hoch auf. Etwa eine Stunde dauerte dieses Aufbrechen, Bäumen und Pressen des Eises, das wir von der festen Warte unseres Feldes mit ansahen. Am 8. October, wenige Tage nach Beendigung der Arbeiten zur Herstellung des Kohlenhauses, brach dann mit Schneetreiben ein Unwetter los, das jede Fortsetzung derselben unmöglich gemacht haben würde und in fünf Tagen Haus und Schiff vollständig verschüttete. Auf dem mittlern und hintern Theil des Decks hatten sich Schneewehen derartig angehäuft, dass es schwierig war, von der Kajüte nach dem Logis zu gelangen. Durch den Schneefall war das die Hansa einfassende junge Eis so stark beschwert, dass es nachgab und sich vom Schiffe loslöste, wobei das Meerwasser zwischen Eis und Schnee durchdrang. Zugleich wehte es heftig aus Nord; das Thermometer stand auf — 10° R., und der Wind warf das Schiff plötzlich unter rasselndem Geräusch nach Steuerbordseite über, sodass wir bei der Unmöglichkeit weiter als einige Schritte zu sehen,

befürchten mussten, dasselbe treibe vom Felde ab. Es wurden daher die Taue an den Eisankern mit grosser Mühe festgemacht, eine Arbeit, die alle Mann über eine Stunde in Anspruch nahm. Am 13. hatte der Sturm ausgetobt; es war wieder klares, ruhiges Wetter, und wir sahen uns auf 16 Seemeilen nordöstlich von der Liverpool-Küste. Sie zeigte sich als ein steil aufsteigendes zackenartiges Felsengebirge und nur spärlich mit Schnee bedeckt. Grössere Anhäufungen erschienen nur in den Thälern und Klüften. Deutlich sahen wir die Nordspitze, Kap Gladstone und die vorliegende Murray- und Reynolds-Insel, sowie einen grossen Theil der nach Süden in unabsehbarer Ferne sich hinziehenden Küste, welche nach den am 14. bis 16. angestellten astronomischen Beobachtungen in Wirklichkeit um 10 Seemeilen südlicher liegt, als auf Scoresby's Karte angegeben. Die Triftströmung war an den Tagen, vom 5. bis 14. October, eine gewaltige. Wir legten in dieser Zeit 72 Seemeilen nach Südsüdwest zurück. Die Nächte waren merklich kalt: bisweilen — 14° bis — 16° R. Das einzige Zeichen thierischen Lebens war das öftere Erscheinen von Raben (*Corvus corax*) in der Nähe des Schiffes, die ohne Zweifel an dieser Küste überwinterten. Einmal zeigten sich eine Möve und ein Falke. Auch gaben ab und zu Narwale ihre Anwesenheit in den überfrorenen Kanälen durch Blasen zu erkennen.

Am 17. früh bei klarem Wetter unternahmen es drei Leute: der Zimmermann Böwe und die Matrosen Büttner und Heyne, das etwa 10 Seemeilen entfernte Land zu erreichen. Sie brachen um 7 Uhr des Morgens bei Windstille und — 14° auf. Nachdem sie mehrere gefährliche Stellen über junges Eis passirt hatten, fanden sie Felder vor, auf welchen sie bis 4 Seemeilen vom Lande vordrangen. Nach dreistündiger Wanderung mussten sie aber halt machen, da ein etwa 2 Seemeilen breiter, sich parallel der Küste und dem etwa ebenso breiten Landeise hinziehender Wasserstreifen ihren Weg hemmte. Um 1 Uhr kehrten sie bei Nordwind und Schneetreiben zum Schiffe zurück, wo wir schon um ihre Rückkehr besorgt waren. Am 18. October früh wieder klares und stilles Frostwetter; aber schon des Morgens halb 8 Uhr begann das Eis in nächster Nähe des Schiffes zu schrauben und zu pressen. Bis Nachmittag währte dieses unheimliche Geräusch. In geregelter Zeitfolge wie durch einen gleichmässigen Wellenschlag hervorgerufen, dröhnte und knallte, quetschte und pfiff es unter dem Eise. Bald klang es wie das Knarren von Thüren, bald wieder wie ein Durcheinander vieler Menschenstimmen, bald endlich wieder wie das Bremsen eines Bahnzuges. Die Ursache dieser Pressungen in nächster Nähe war offenbar die, dass unser Feld sich im Trei-



I. 8. 68. Die Hansa in Noth.

ben gedreht hatte und uns nun stärker an das Küsteneis andrängte. Die beiden vor dem Schiffe gelagerten Eisstücke erfuhren die härteste Pressung, sodass die Hansa dadurch noch einstweilen verschont blieb; doch zitterte sie heftig. Die Masten schwankten und dem Steuermann oben war es oft, als ob ihm jemand nachstiege. Dabei entstanden auf unserm Felde lange und tiefe Spalten, wodurch auch das Whaleboot so bedroht schien, dass wir es längsseit des Schiffes in Sicherheit bringen zu müssen glaubten. Gegen Abend klarte das Wetter wieder auf, allein unsere Befürchtung, dass das heute Erlebte nur das Vorspiel schlimmerer Ereignisse sein würde, sollte sich schon am folgenden Tage als nur zu begründet erweisen. Wir waren übrigens eifrig mit Fortsetzung der Vorbereitungen für beide Fälle: die Ueberwinterung im Kohlenhause bei Verlust des Schiffes und das Verbleiben im Schiffe, beschäftigt. Die Vorräthe im Hause wurden durch ein Fass Brot und Feuerungsmaterial, namentlich Holz, vervollständigt, unsere Pelzkleidung zusammengerollt und aus dem Winterlogis der bisher darin gelagerte Proviant an Deck gebracht. Dasselbe sollte nach Einrichtung der noch fehlenden Kojen alsbald bezogen werden. Beim Aufnehmen der Victualien fanden sich Massen von Ratten, welche Thiere somit das Schiff noch nicht verlassen hatten. Wir ahnten nicht, wie sehr es uns für unsere Rettung zu statten kommen sollte, dass der Proviant am folgenden Tage noch nicht in den dafür bestimmten Raum des nunmehr zu leerenden Sommerlogis geschafft worden war. Abends hatte die Pressung aufgehört; die Luft war ruhig, aber nicht rein; um den Vollmond, der mit trübem, ungewissem Licht seinen matten Schein auf die Felder und Eisgebirge rings um uns her warf, hatte sich ein Hof gebildet. In der Kajüte sowol wie im Logis suchte man sich durch Kartenspiel zu zerstreuen.

Der Morgen des 19. fing Unheil verkündend mit Nordnordweststurm, Schneegestöber [1] und Eispressungen an. Die Luft war düster und dick, die etwas über eine deutsche Meile entfernte Küste nicht zu sehen. Die erste schwere Pressung erfolgte um 10 Uhr Vormittags, doch erst gegen Mittag erschien uns unsere Lage bedenklich. Um diese Zeit hatten die heraunahenden, schon hoch aufgeschrobenen Eismassen das junge Eis, etwa 4 Fuss dick, an der Steuerbordseite des Schiffes aufgebrochen und drängten hart an den Aussenbord an. Das Schiff hob sich vorn etwas und würde sich noch mehr gehoben haben,

[1] Auf der Sabine-Insel war zu dieser Zeit schönes Wetter, der Sturm also mehr lokaler Natur, während im allgemeinen die Nordstürme längs der ganzen Küste toben. Siehe meteorol. Theil. Koldewey.

wenn nicht die hohen Eisblöcke es daran gehindert hätten; es musste daher die volle Wucht der Pressungen aushalten. Eine Peilung der Pumpen ergab indess, dass das Schiff noch dicht war. Kurz vor 1 Uhr sprangen die Decksnähte mittschiffs; doch schien das Schiff noch immer dicht zu sein. Dieser starken Pressung folgte eine kurze Pause, die wir dazu benutzten, um auf Deck — unter Deck war es zu unheimlich — den Mittagsimbiss zu nehmen. Bald aber schoben sich viele mächtige Eisblöcke unter den Bug des Schiffes, welches zwar dieselben zertrümmerte, dabei aber anfangs langsam, später schneller in die Höhe stieg, bis es etwa 17 Fuss aus seiner alten Lage hoch auf das Eis geschroben war. Diese Bewegung suchten wir möglichst dadurch zu erleichtern, dass wir Eis und Schnee von der Backbordseite mit Aexten und Schaufeln losschlugen. Das Aufsteigen des Schiffes war übrigens ein ganz ausserordentliches, schauerlich schönes Schauspiel, dessen Zeuge fast die ganze Mannschaft vom Eise aus war. Dahin hatte man über die angelegte Landungsbrücke in aller Eile noch Kleidung, die nautischen Instrumente, Tagebücher und Karten geschafft. Der hintere Theil des Schiffes wollte sich leider nicht heben; der Steven hatte infolge dessen den furchtbarsten Druck auszuhalten, und der Gedanke, dass das Schiff hier leck werden würde, lag nahe.

Etwa um 5 Uhr trat abermals eine Pause im Schieben der Schollen ein und das aufgeschrobene Eis wich zurück, sodass nach Verlauf einer Stunde das Schiff, überliegend nach Steuerbord, in das nunmehr freie Wasser gleiten konnte. Die Leinen, welche losgeworfen waren, um das Schiff im Aufsteigen nicht zu hindern, wurden wieder fest angezogen. Darauf gingen wir an die Pumpen; es fand sich, dass 17 Zoll Wasser im Schiff war. Wir setzten sie nun in Thätigkeit und gegen 7 Uhr hatten wir die Freude, dass sie lenz schlugen. Jetzt gönnten wir uns Zeit zum Abendbrot, denn wir durften uns der Hoffnung hingeben, dass das Schiff trotz der furchtbarsten Pressungen, die es bestanden, nicht sehr leck geworden war. Nach einer Viertelstunde fanden wir zu unserm Schrecken wieder 2 Fuss Wasser in den Pumpen. Wenn wir auch annehmen konnten, dass ein Theil dieses Wassers langsam von hinten her zu denselben gedrungen war, so schien das Schiff doch entschieden schwer leck zu sein. Von neuem ergriffen wir die Pumphebel, fest entschlossen, alles zu thun, um unser Fahrzeug wieder wasserfrei zu bekommen. Eine halbstündige Arbeit ergab, dass alle Anstrengungen vergebens waren; der Wasserstand im Raume nahm fortwährend, wenn auch langsam zu. Die sorgfältigste Untersuchung des Schiffes ergab nicht den Ort des Lecks;



Die Hansa als Wrack.

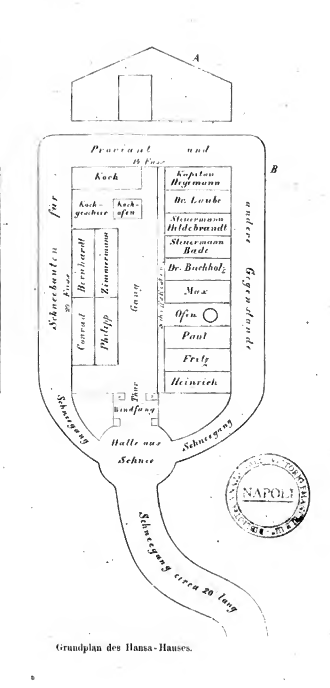
vergeblich lauschten Kapitän und Steuermann, wo etwa Wasser eindringe. Offenbar geschah dies an irgendeiner Stelle des Schiffbodens unter den Kohlen. Ausser dem Leck am Hintersteven musste der Kiel einen Bruch erhalten haben, vielleicht auch die Schiffswand bei den Kimmen eingedrückt sein. Genug, das Schicksal der Hansa war besiegelt, unser gutes Schiff sollte zu Grunde gehen. Gefasst, wenn auch tief erschüttert, standen wir vor dieser harten Thatsache. Das Kohlenhaus auf dem südwärts treibenden Eisfelde war fortan für die lange arktische Winternacht unsere einzige Zufluchtsstätte, vielleicht auch — unser Sarg. Es war keine Minute Zeit zu verlieren, die Arbeit ging stetig fort. Um 9 Uhr Abends hatte der Schneefall aufgehört; ein sternenklarer Himmel leuchtete herab, und der Mond ergoss sein Licht auf das öde Eisfeld; ab und zu schossen Nordlichtstrahlen in wechselnden Farben auf. Dabei fror es scharf. Das Thermometer zeigte in der Nacht — 20° R. Ein Theil der Mannschaft blieb bei den Pumpen, die andern waren bis Mitternacht emsig beschäftigt, das Nöthigste vom Schiff auf die Scholle zu bringen. „An Schlaf“, schreibt Dr. Buchholz in seinem Tagebuche, „war natürlich nicht zu denken, da die Vorstellungen über unsere schreckliche Lage sich in der verworrensten Weise in meinem Kopfe jagten. Was sollte beim Eintritt des Winters, der sich schon jetzt mit bitterer Kälte ankündigte, aus uns werden? Vergebens sann ich auf einen Ausweg zu unserer Rettung. Ein Versuch, das Land zu gewinnen, konnte nicht ernstlich in Betracht kommen. Es wäre uns vielleicht möglich gewesen, unter grossen Gefahren den Weg über Schollen und Felder nach der Küste zurückzulegen, wobei wir uns indessen höchstens für einige Tage mit Nahrung versehen konnten. Eskimoansiedelungen waren aber nach den Erfahrungen von Scoresby daselbst nicht zu vermuthen, sodass der Gedanke, Hungers zu sterben, nahe genug an uns herantrat. Es blieb uns also nur der Versuch übrig, auf unserm südwärts treibenden Felde in der Kohlenhütte auszuhalten. Wenn dasselbe zusammenhielt, durften wir hoffen, im Frühjahre die Eskimoansiedelungen in Südgrönland zu erreichen, oder, was freilich sehr unwahrscheinlich war, über den Eisgürtel nach Island zu gelangen.“

Ein grosser Uebelstand beim Pumpen war, dass das auf Deck strömende Wasser, wegen der ungleichen Lage des Schiffes, nicht durch die sich mit Eis zusetzenden Speigossen abfliessen konnte, und daher zwischen den Proviantkisten fror. Bald war das ganze Hinterdeck voll Eis, das herausgepumpte Wasser staute sich um die Pumpen und die daran beschäftigten Arbeiter traten, um trocken zu bleiben, in Wannen. Um Abfluss zu schaffen, schlug man Löcher in die Schanz-

kleidung, jedoch ohne besondern Erfolg, denn bei der strengen Kälte kam das Wasser bald ganz aus dem Flusse. Dabei häufte sich das Eis um die Kajütskappe so sehr, dass das Wasser in die Luken drang. Die Nacht gönnte der erschöpften Mannschaft einige Stunden erquickenden Schlafs; dann griffen alle nach dem Genusse einer Tasse heissen Kaffees rüstig wieder an. Aber die Katastrophe war nahe. Um 8 Uhr morgens brachten die Leute, welche im Unterkabelgat (Vor-Peak) mit Herausschaffen von Brennholz beschäftigt waren, verstörten Antlitzes die Meldung, das Holz unten schwimme bereits. Nachdem der Kapitän sich von der Wahrheit dieser Aussage überzeugt hatte, ertheilte er den Befehl, die Pumpen stehen zu lassen. Das zusehends sinkende Schiff wurde nunmehr aufgegeben.

Zuerst galt es, alles, was noch an für uns nothwendigen und nützlichen Dingen unter Deck war, herauf und aufs Eis zu befördern: Bettzeug, Kleidungsstücke, weitern Proviant und Kohlenvorräthe. Schweigend wurden die schweren Kisten und Fässer heran und vom Deck über die Luken geschoben. Da ist die gewichtige eiserne Combüse[1]; jetzt sind auch die beiden Oefen glücklich herüber; ihr Besitz sichert uns den Genuss warmer Nahrung, die Heizung unseres Kohlenhauses und damit unentbehrliche Dinge für unsere Ueberwinterung auf der Scholle. Um 3 Uhr steht das Wasser schon am Tisch in der Kajüte, und alle beweglichen Gegenstände treiben darin. Die Sorge, dass wir nicht genug Brennmaterial haben, lässt uns jedes Stück losen Holzes ergreifen und auf das Eis werfen. Das Sinken des Schiffes wurde jetzt fast unmerklich, es musste wol unter Wasser an einer Eiszunge oder an einem Vorsprunge unsers Feldes eine Stütze gefunden haben. Noch wurden eine kleine Kiste mit Arzneimitteln und einige andere in der uns bevorstehenden Lage besonders schätzenswerthe Dinge, als Kajütslampen, Bücher, Cigarren, Spieldosen u. s. w. geborgen, auch das Schneedach und die Schneesegel aufs Eis geholt. Aber noch immer war die nöthige Arbeit nicht vollständig gethan. Unmittelbar am Schiff lagen nämlich die sämmtlichen herausgebrachten Gegenstände auf dem Eise, ein chaotisches Durcheinander der heterogensten Dinge, schwach oder kaum noch belebt durch Gruppen mit dem Tode kämpfender vor Frost zitternder Ratten! Das alles musste der grössern Sicherheit wegen über eine Spalte hinweg noch etwa 30 Schritt feldeinwärts geschafft werden. Die Combüse zogen wir gleich auf dem Schlitten nach dem Hause, da sie uns am Abend noch wärmenden Kaffee liefern sollte. Wir trugen zugleich Sorge für den

[1] Kochheerd.



Grundplan des Hansa-Hauses.



I. S. 74. Die Liverpool-Küste.

von Fieberfrost geschüttelten Matrosen Max Schmidt, den wir auf Schneedachplanken unter schützenden Pelzdecken im Kohlenhause unterbrachten. Um 9 Uhr Abends waren alle in dem neuen von der Kajütslampe erhellten Asyl, „das aussah wie ein schaurig grosser Sarg", versammelt. Froh des vollbrachten schweren Tagewerks, doch voll Sorgen um unsere Zukunft, bereiteten wir unser Lager. Auf dem Fussboden war eine Anzahl Planken gelegt und darüber Segeltuch ausgebreitet. Darauf hin streckten wir uns eingehüllt in unsere Pelze. Zur Bedienung des Ofens, der die anfängliche Temperatur in diesem Raum von — 13° auf — 2° erhöhte, blieb ein Mann wach. Es war ein hartes, kaltes Lager, doch auf unsere durch Ueberanstrengung ermüdeten Glieder senkte sich bald der Schlaf. Am Morgen des 21. gingen wir zunächst nach dem Schiffe, um noch weiteres Brennmaterial zu bergen. Allein der Kohlenraum stand bereits unter Wasser. Wir kappten deshalb die Masten und holten sie sammt der ganzen Takelung aufs Eis, eine Arbeit, die uns fast den vollen Tag in Anspruch nahm. Um 11 Uhr stürzte der Fockmast, um 3 Uhr der grosse Mast, und nun bot die Hansa erst vollständig den trostlosen Anblick eines Wracks dar. Zum letzten Mal begaben sich Kapitän und Steuermann auf Deck, und gegen 6 Uhr lösten sie die Leinen, welche mittels des Eisankers das Schiff noch am Felde festhielten, da man fürchten musste, dass unsere Scholle, die in nächster Nähe alle mühsam geborgenen Schätze trug, durch das sinkende Schiff abbrechen möchte. Bei der Bergung waren natürlich Alle, auch die beiden Gelehrten, instinctmässig zunächst auf die Mittel zur Rettung Bedacht gewesen, und so kam es, dass die in Kisten, Büchsen und Gläsern aufbewahrten Sammlungen sowie der photographische Apparat sammt den vom ersten Offizier, Herrn Hildebrandt, angefertigten Photographien mit verloren gingen. Dieser Verlust hat uns später oft geschmerzt, allein bei den ungeheuern Schwierigkeiten des Transports auf der Bootsfahrt im Frühjahr hätten wir doch mindestens den grössten Theil derselben zurücklassen müssen. Die Bergungsarbeiten waren übrigens in wunderbarer Weise vom Wetter begünstigt; denn vom 19. Abends bis zum 26. war stille klare Luft. In der Nacht vom 21. zum 22. sank das Wrack und zwar auf 70° 52′ nördl. Br. und 21° westl. L., etwa 1½ deutsche Meilen von der Liverpool-Küste. Wir sahen deutlich ihre Klippen und Berge, die nach Dr. Laube den Kalkalpen bei München auffallend gleichen; man erkannte die Halloway-Bai und die Glasgow-Insel; aber nirgends war ein Weg durch das Eislabyrinth zu entdecken. Das grosse Boot König Wilhelm stand frei auf Deck und blieb deshalb beim Sinken der Hansa über Wasser.

Da das Wetter immer noch schön war, konnten wir auch dieses dritte unserer Rettungsfahrzeuge auf das Eis nach dem Kohlenhause ziehen.

In den nächsten Tagen gingen wir nun eifrig daran, uns in unserm schwarzen Hause einigermassen wohnlich einzurichten. Das Segeltuchdach leckte bei der im Hause gesteigerten Wärme schwer durch den darauf gelagerten Schnee, und wir verbrachten infolge dessen eine böse Nacht. Wir ersetzten es aber sofort durch ein wieder mit Segel überzogenes Plankendach. Um dem dringenden Bedürfniss nach Luft und Licht einigermassen zu genügen, brachten wir im Dache ein Klappfenster an und später noch ein zweites. Trotzdem konnten wir doch den grössten Theil des Tages über Lampenlicht nicht entbehren. Quer zu beiden Seiten des den Raum in seiner ganzen Länge durchschneidenden mit Brettern belegten Mittelganges wurden 6 Zoll über dem Boden Pritschen zum Schlafen errichtet und darauf die Strohsäcke gelegt. Auch gegen ein Festfrieren der Kopfkissen an die Wand wussten wir uns durch eine Holzfütterung an der betreffenden Stelle zu schützen. Der Kochofen erhielt seinen Platz nach hinten, ein kleiner stand mehr vorn. An den mit Segeltuch überzogenen Wänden wurden Borde angebracht, auf welchen Bücher, Instrumente und Kochgeschirr ihren Platz fanden. Die Schiffskisten, vor den Schlafstellen längs des Ganges aufgestellt, dienten gleichzeitig als Tische und Bänke. Der goldene Spiegel aus der Kajüte prangte an der hintern Wand; darunter hing ein kostbares Barometer; die Uhr liess wieder ihr gewohntes Tiktak hören. Durch alle diese Einrichtungen wurde das Verweilen im Kohlenhause bedeutend gemüthlicher; vor allem erquickte uns wieder ein gesunder Schlaf, und dank unsern trefflichen Conserven konnten wir uns an den vom Koch bereiteten Fleischbrühen stärken. Der Druck der unmittelbaren Lebensgefahr war von uns genommen; wir athmeten leichter, wir fühlten uns wieder frei und gedachten selbst mancher komischen Scenen aus den Erlebnissen am 19. unter Lachen und Scherzen. Abends das übliche Whist und zwar, da es keinen Tisch gibt, auf einem Schiffsjournal gespielt.

Der grösste Theil des Proviants und Brennmaterials sammt den Böten lag noch unweit der Schiffbruchstätte. Das Heranschaffen desselben geschah grösstentheils auf Schlitten und nahm mehrere Tage in Anspruch. Zunächst wurde alles bei dem Hause aufgestapelt. Da das Schneelager die Höhe der Wände hatte, so gruben wir einen 4 Fuss breiten Gang rund um das Haus und legten darüber Segelbedeckung, welche durch aufgeschütteten Schnee dicht gemacht wurde. Dieser Gang wurde unsere Speisekammer und nahm den meisten



Hansa-Haus auf der Scholle.

Proviant auf, während der Rest, etwa für zwei Monate reichend, vorsorglich in die Böte gebracht wurde. Das aus den Masten und Spieren klein gesägte Brennholz wurde in Stössen aufgeschichtet. Die Böte hatten ihren Platz bald hier, bald dort, je nachdem wir sie aus dem Schnee ausgraben und an eine mehr geschützte Stelle bergen mussten. Die Logiskappe fand ihre Verwendung als Windfang vor der Thür des Kohlenhauses. Eine Fallreepstreppe diente zum Hinabsteigen in das Haus, sodass wir nunmehr wie in einen Fuchsbau in unsere kaum mit dem Dache aus dem Schnee hervorragende Höhle krochen.

Die grosse Flagge war zuerst mitgerettet. An der hinter dem Hause auf einem Schneehügel als Flaggenpfahl aufgerichteten Bramstenge hissten wir sie bei gutem Wetter zu unserm Vergnügen und für den möglichen Fall auf, dass sie etwaige Eskimoansiedelungen an der Küste auf uns Schiffbrüchige aufmerksam machen könnte.

Allmählich gewann die Ordnung bei uns wieder die Oberhand. Die in Verwirrung aufgestapelten Habseligkeiten hatten ihre Eigenthümer wiedergefunden. Die Heizung war gut, denn bei — 20° R. Lufttemperatur konnten wir in unserer von einer schützenden Schneehülle umgebenen Hütte Wärme bis zu + 18° erzeugen. Oft reichte die zur Bereitung des Essens nöthige Feuerung zur Heizung hin, und wir benutzten, um Holz zu sparen, den zweiten Ofen fast gar nicht. Die Feuchtigkeit wurde merklich geringer, durch das Klappfenster zog der Dampf leicht ab und frische Luft konnte eindringen.

Sechstes Kapitel.

Die Trift nach Süden. Weihnachten. Ein harter Januar. November 1869 bis Ende Januar 1870. [1]

Küstenansicht. — Feste Tagesordnung für unser Leben auf der Scholle. — Guter Gesundheitszustand. — Streifereien auf der Scholle. — Umfang derselben. — Stärke. — Eis- und Schneewälle. — Nordlichter. — Rother Staub auf dem Schnee. — Ein Walross und ein Eisbär getödtet. — Drehungen unsers Feldes. — Wir kommen der Küste (Egedes-Land) bis auf eine deutsche Meile nahe. — Bestimmung einiger Punkte derselben. — Eisberg nach Scoresby-Sund zu. — Temperatur-Gegensatze. — Ein Polarfuchs erscheint auf der Scholle. — Zutraulichkeit desselben. — Der „Sinai" bricht weg. — Weihnachtsfeier. — Ein Eisberg passirt. — Sylvesterabend. — Unwetter am 2. Januar. — Gefahr der Zertrümmerung der Scholle. — Rüstungen zum Aufbruche. — Theile der Scholle zerstört. — Das Unwetter legt sich am 4. Januar. — Die Neujahrs-Inseln. — Die Schreckensbucht. — Küstenscenerie. — Erreichung der Küste unmöglich. — Die Witterung bessert sich. — Ursache des Schraubens des Eises. — Die arktischen Nächte. — Katastrophe in den Tagen des 11. bis 15. Januar. — Zerstörung des Hansa-Hauses. — Flucht in die Bote und Uebernachten in denselben. — Trostlose Lage. — Das gefährdete Boot König Wilhelm gesichert. — Aufbau eines neuen Wohnhauses. — Unverzagtheit Aller. — Seemannshumor. — Strömung und Eis. — In der Meerenge zwischen Island und Grönland. — Schneewälle auf der Scholle. — Stärke unserer Scholle. — Hoffnung, die Ansiedelungen auf Westgrönland zu erreichen.

Langsam aber stetig trieb unser Feld nach Süden. Bis zum 3. November waren wir schon bei der Liverpool-Küste vorüber und bis vor Scoresby-Sund gelangt. Dabei waren wir dem festen Landeise bald näher, bald weiter davon ab, eine Bewegung, die vielleicht in den Einwirkungen von Ebbe und Flut vor jenem grossen und tiefen Sunde ihre Ursache hatte. Deutlich konnte man die pittoreske Bildung der Felsenküste erkennen. In zweien der zwischen schroffen Bergspitzen gelegenen Thälern glaubten wir schneebedeckte Gletschermassen zu unterscheiden. Das Eis hatte seit dem Untergange des Schiffes vor 14 Tagen nicht wieder hart geschraubt; sogar die von unserm

[1] Von Kapitän Hegemann mit Beiträgen vom ersten Offizier R. Hildebrandt, Dr. Laube und Andern.



Felde abgeborstenen Blöcke waren von neuem angefroren. Mit Wehmuth hafteten oft unsere Blicke an der Stelle, wo die Hansa zerdrückt war. Jetzt wäre Raum genug für sie zwischen dem Felde und dem Landeise!

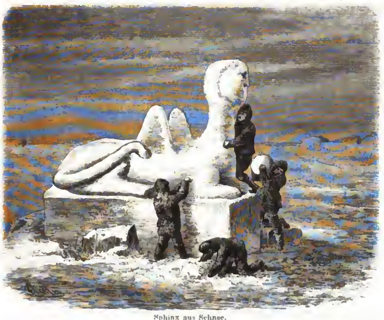
Ende October ging die Sonne um $^1/_2$9 Uhr auf, um gegen 3 Uhr hinter den Felsen der Küste zu versinken. Im Kohlenhause konnte man nur einige Stunden des Tages unter dem Klappfenster lesen und schreiben. Mehr und mehr gewöhnten wir uns an eine Tagesordnung, welche sich in allen Stücken dem Schiffsdienste anschloss.

Um 7 Uhr weckte uns die letzte Nachtwache. Wir erhoben uns, warfen uns in unsere Wollkleider, wuschen uns mit geschmolzenem Schneewasser und genossen unsern Morgenkaffee mit Hartbrot. Dann ging's zu den stets reichlich vorhandenen Beschäftigungen: Anfertigung von allerlei noch fehlenden nützlichen Geräthen, Segelnähen, Holzspalten, Herstellung neuer Kleider aus dem vorräthigen Coating, Tagebuchführung und Lektüre. Bei klarer Luft wurden astronomische Beobachtungen angestellt und die nöthigen schriftlichen Berechnungen vorgenommen. Um 1 Uhr war Mittagsessen; kräftige Fleischsuppe bildete einen wesentlichen Bestandtheil desselben, und da wir an conservirten Gemüsen nicht Mangel hatten, war für eine mannichfache Abwechselung der Beigerichte gesorgt. Salzfleisch und Speck wurden wenig genossen. Mit Spirituosen musste sehr sparsam umgegangen werden. Nur des Sonntags gestatteten wir uns jeder ein Glas stärkenden Portweins. Der Gesundheitszustand war während des ganzen Winters ein guter. Bis auf den Fieberanfall des Matrosen Schmidt beim Untergange des Schiffes, der bald vorüberging, und eine erfrorene Zehe des Matrosen Büttner, kamen keinerlei Leiden und körperliche Beschwerden vor. Wir hielten uns stets in irgendwelcher Thätigkeit, und die Tagesordnung wurde streng eingehalten.

Unsere Scholle wurde allmählich nach allen Richtungen hin genau erforscht. Man ebnete Wege und setzte Zielpunkte für grössere und kleinere Touren fest. Die Eismasse hatte einen Umfang von sieben Seemeilen und so ziemlich nach allen Richtungen einen fast gleichen Durchmesser von etwas über zwei Seemeilen.

Man wird sich ein zutreffendes Bild von der monotonen Landschaft, welche uns zur Zeit der Jahresscheide — Ende December und Januar — umgab, machen, wenn man sich ein gleichmässig mit Schnee bedecktes ebenes Feld vorstellt. Der Ausdruck Feld (Field) ist zur Bezeichnung der Grösse einer zusammenhängenden schwimmenden Eismasse gewählt. Kleinere Stücke heissen Flarden, noch kleinere Schollen. Das Eis-Rettungsfloss, auf dem wir, wie Dr. Laube treffend

bemerkt, „als unsers Herrgotts Passagiere“ zwischen Meer und Küste viele Monate lang hintrieben, war ein solides, aus solchen Flarden und Schollen fest zusammengekittetes Feld. Die durchschnittliche Stärke desselben betrug etwa 5 Fuss über Wasser. Daraus liess sich erfahrungsmässig eine submarine Mächtigkeit von mindestens 40 Fuss annehmen. Lothungen am Rande des Eises waren nicht möglich, da das Loth beim Schiffbruch verloren gegangen war. Die häufig bis zu einer Höhe von 8 Fuss sich aufschichtenden Schnee-



Sphinx aus Schnee.

fälle hatten um diese Zeit, Anfang Januar, alle Höhlungen und Spalten des Feldes ausgefüllt. Ohne irgendeinen Ruhepunkt schweifte der Blick über das ermüdende Einerlei der weissen Oede. War man von dem tief im Schnee vergrabenen Hause entfernt, so verschwanden alle sichtbaren Merkzeichen bis etwa auf die dunkeln Punkte und Streifen des Schornsteins, der nach jedem Schneegestöber wieder freigelegten Böte und des Stocks mit der flatternden Flagge. Später im Frühjahre, als schon der grössere Theil unsers Feldes dahin war, erschien die Fläche durch zusammengeschobene Eis- und Schneewälle,

wie durch einzelne Eisblockindividuen gleichsam belebt. Bei näherer Besichtigung stellten sich jene Wälle als die in Trümmer aufgeschobenen Wände der kleinern Eismassen heraus, aus denen unser Feld durch jüngere Fröste zusammengekittet war. Da und dort erhoben sich Schneehügel, die, durch den Wechsel von Thauwetter und Frost halb vergletschert, ein massives und sehr festes Ganzes bildeten. Einen abschreckend wilden Anblick bot der Rand des Feldes namentlich im Westen und Nordwesten dar. Die Reibungen und Pressungen mit antreibenden Schollen hatten hier Mauern bis zu 10 Fuss Höhe aufgethürmt. Im Sonnenschein glitzerten die Schneekrystalle wie Millionen Diamanten. Abend- und Morgenroth liess die weissen Flächen fahlgrünlich erscheinen. Die Nächte waren prachtvoll hell. Das lichtausströmende Firmament und der das Licht empfangende und reflectirende Schnee glänzten so strahlend, dass man die feinste Schrift ohne Mühe lesen und weit hinaus in die Ferne spähen konnte. Nordlichter sahen wir in solchen Nächten immer, mitunter, z. B. am 5. December, so intensiv leuchtend, dass der Glanz der Sterne zurücktrat und die Gegenstände auf unserm Felde Schatten warfen. Die Küste erschien, je nachdem wir ihr näher oder ferner waren, bald als ein dunkler Nebelstreif, bald in allen Details ihrer Felsenformen deutlich erkennbar.

Unsere Ansiedelung konnten wir Anfang November, als sie noch nicht verschneit war, auf den entferntesten Punkten unsers Feldes überschauen. Neben dem Hauptgebäude lagen zwei Schneehäuser, die zu Schuppen und Waschräumen dienten. Böte, Holzhaufen, Fässer mit Kohlen und Speck umgaben diesen Kern unserer Colonie. Um Schnee und Wind vom Eingange zu unserm Kohlenhause fern zu halten, bauten wir eine Vorhalle mit einem gewundenen Gange, deren Dach ebenso construirt wurde wie das der um das Haus gelegenen Vorrathsräume.

Anfang November hatten wir zwei seltsame Naturerscheinungen. Wir befanden uns etwa 8 Seemeilen von der Liverpool-Küste entfernt, als uns bei einem Spaziergange eine Anzahl kleiner weidenähnlicher Blätter aufstiess, die offenbar durch den Wind vom Lande hierher geführt waren. An einer andern Stelle zeigte sich der Schnee auf einer ziemlich grossen Strecke mit einem rothen Steinstaube bedeckt, und Dr. Laube meinte, dass derselbe, vulkanischen Ursprungs, von dem etwa 180 Seemeilen entfernten Island durch die Lüfte hergetragen sei. Im November sahen wir auf einer benachbarten, durch ein leicht überfrorenes schmales Wasser von uns getrennten Scholle die unförmliche Gestalt eines grossen Walrosses unbeweglich wie ein Felsblock

liegen. Sofort begaben sich die Steuerleute Hildebrandt und Bade mit einigen von der Mannschaft auf die Jagd, nachdem das Boot mit vieler Mühe und zum Theil über junges Eis zu Wasser gebracht war. Auch hier bewährte sich die Zündnadel; die Kugeln drangen durch die zolldicke Haut des Ungethüms, und wenige Schüsse tödteten dasselbe, nachdem es schwer verwundet und wüthend versucht hatte, das junge Eis, auf dem die Jäger standen, zu zerbrechen, um dieselben dann im Wasser anzugreifen. Die weitere Handhabung des kolossalen Cadavers zu unsern Zwecken war übrigens keine Kleinigkeit. Mehrere Stunden dauerte es, ehe wir zehn Mann stark mit Hülfe eines kräftigen Flaschenzuges das Walross aus dem Wasser auf das Eis geholt hatten. Auch das Abbalgen hielt furchtbar schwer, denn das Ganze fror bei einer Kälte von 23° R. gar bald zu einer steinharten Masse, die gar nicht mehr zu regieren war. Unter der Haut sass eine drei Zoll starke Speckschicht, die uns sehr willkommenes Brennmaterial lieferte. Die Zunge schmeckte vortrefflich, wie denn auch gesalzene Walrosszungen unter den Walfischjägern der Beringsstrasse ein beliebtes Gericht sind. Der Speck sollte uns nöthigenfalls als Brennmaterial dienen. An demselben Abend spät schumpperte ein Eisbär, der erste unserer Wintercampagne, durch den Geruch des Walrossspeckes angelockt, um unser Haus. Drei Schüsse begrüssten ihn, aber ihre Wirkung konnten wir der Dunkelheit wegen erst am andern Morgen erkennen. Auf etwa 100 Schritte Entfernung lag der Bär, von einer Kugel in die Seite getroffen, wie schlafend, aber todt auf dem Schnee. Es war ein grosses, prachtvolles Thier; der schöne ausdrucksvolle Kopf ruhte auf den Vordertatzen; die rothen Blutstropfen stachen scharf ab von dem reinen Schneeweiss des Felles. Ein Geschenk des Himmels in unserer Lage; denn ein Zuwachs von frischem Fleisch war höchst erwünscht. Die vier Schinken, delicater Braten für eine Reihe von Sonntagen, wogen an 200 Pfund. Dabei lieferte uns das Fell einen weitern Schneeschutz für unser noch ab und zu leckendes Dach. Einige Tage später hatten wir abermals einen Besuch von Meister Petz. Als wir am Morgen des 23. November aus unserm Hause traten, bemerkten wir zahlreiche Spuren seiner Anwesenheit. Er war bei dem Boote Bismarck gewesen und hatte, mit den Vordertatzen sich auflehnend, den darin lagernden Proviant beschnüffelt. Dabei war ihm nun das Misgeschick begegnet, durch das fest ausgespannte steifgefrorene Segeltuch hindurchzufallen. Erschreckt hatte er, so schien es, von der Durchsuchung des Bootes abgelassen und sich nach unserm Hause gewandt, an dessen Eingang

wir seine Spuren vorfanden. Der Lichtglanz der in dem Schneegang stets brennenden Lampe hatte ihn dann wol verscheucht.

Anfang November war die Trift sehr bedeutend; sie betrug in der Zeit vom 5. bis 13. November täglich 8 Seemeilen von 70° nördl. Br. und 21° westl. L. bis auf 69° 4,5′ nördl. Br. und 22° 44′ westl. L. Angenehme und fast tägliche Unterhaltung boten um diese Zeit die prachtvollen Nordlichter. Die grellfarbigen Strahlen erstreckten sich in senkrechter Richtung über den ganzen Horizont und wallten zuweilen wie die Falten eines riesigen Vorhangs, der vom Winde in Bewegung gesetzt wird. Die herabschiessenden Farben schienen unser Feld zu berühren und brachten so blendende Helle, dass sich unsere Schatten scharf abzeichneten und das Licht der Sterne erster Grösse verdunkelt wurde. Wenn die schöne Erscheinung manchmal eine sehr plötzliche war, so bildete sich dieselbe in andern Fällen nur langsam zu ihrer höchsten Glorie aus.

Die rotirende Bewegung unsers Feldes war bis zum 22. November ziemlich langsam, indem dasselbe sich seit dem 10. November nur erst einmal um sich selbst gedreht hatte. Die schnellere Triftströmung fasste es wirksamer und vollbrachte diese Drehung in der kurzen Zeit von 4 Tagen. Bis Anfang Januar hatte übrigens unsere Eisnusse keinen wesentlichen Abbruch erfahren. Am 14. November passirten wir auf unserer Fahrt nach Süden den südlichen Endpunkt der von Scoresby in ihrer Lage bestimmten Küstenstrecke, das auf 69° 14′ nördl. Br. und 24° 30′ westl. L. gelegene Kap Barclay. Von nun an bis zum nördlichsten Punkte der Graah'schen Küstenreisen, dem auf 65° 37′ nördl. Br. und 37° 20′ westl. L. gelegenen Kap Dan, sahen wir ein unbekanntes Land, das sogenannte Egede's Land. Es ist uns gelungen, wenigstens einige Punkte dieser Küste zu bestimmen, welcher wir stellenweise bis auf eine deutsche Meile nahe kamen.[1] Leider waren wir während der Zeit, wo wir uns derselben am nächsten befanden, in der grössten Lebensgefahr, und es verfolgte uns also auch hier unser Verhängniss, den günstigsten Augenblick, der Wissenschaft zu dienen, unbenutzt lassen zu müssen.

Vom 2. bis 4. November trieben wir vor Scoresby-Sund vorbei. Der Entdecker dieses ziemlich bedeutenden Fjords erzählt, dass aus demselben kraft einer submarinen Strömung häufig Eisberge heraustreiben. Und in der That, während wir bisher keine solche zu Gesicht bekommen hatten, sahen wir, nachdem wir am 5. offenbar durch

[1] Vgl. den diese Küstenpunkte kartographisch veranschaulichenden Karton in der ersten Abtheilung.

jene Strömung aus dem Sunde, etwa 10—15 Seemeilen von der Küste abgesetzt worden, einige Tage später zum ersten Mal an der Küste einen grössern Eisberg, und zwar im Nordwesten nach Scoresby-Sund zu, in der Entfernung von etwa vier Seemeilen.

Die Eisberge sind bekanntlich abgebrochene Theile von Gletschern. Der von uns gesehene war ziemlich lang, aber nicht hoch, was darauf schliessen lässt, dass der ursprüngliche Gletscher zwar eine bedeutende Ausdehnung in der Breite, aber keine grosse Höhe hatte.

Die Temperaturen im November und December zeigten grosse Gegensätze: 6. November — 23° R. schönes Wetter bei Westwind; 20. November 0° R. mit Schneetreiben nach Südwest und später feiner Regen; am 1. December Abends + 0° 2′; 3. December + 1° 3′. Unsere Schneebauten fingen an zu thauen. 18. December — 23° R. bei leichtem Südwest, die niedrigste Temperatur, welche wir überhaupt hatten, und zwar auf 67½° nördl. Br.

Am 16. December begrüssten wir als Boten vom Lande einen weissen Polarfuchs. Sein Erscheinen war ein unwiderleglicher Beweis dafür, dass zur Zeit das feste Eis bis an die Küste reichte. Der Fuchs, weiss mit schwarzer Schwanzspitze, zeigte sich äusserst zutraulich, ja dreist. Er scharrte das im Schnee vergrabene Bärenfleisch heraus und fuhr auch dann fort davon zu fressen, als wir uns ihm bis auf wenige Schritte genähert hatten. Höchst ungenirt führt er sich auf dem Dache unsers Hauses spazieren und überzeugt sich durch das kleine Fenster von dem Thun und Treiben im Innern. Sollten wir ihn schiessen? nein, hatten wir doch lange kein so furchtloses Thier gesehen. Wir stellten nur zuweilen ihn zu necken Netze mit Fleischköder, aber der Fuchs war schlau genug, rechtzeitig aus denselben zu entwischen. November und December vergingen ohne besondere Vorfälle. Am 13. December starkes Nordlicht. Am 18. trat Vollmond-Springflut und damit, wie gewöhnlich, Eisschrauben ein, welches in der Nacht vom 20. zum 21. eins unserer Spaziergangsziele, den Sinai, wegriss. Am 6. Nachmittags zeigte sich ganz nahe unserm Hause ein kleiner Eisbär. Angeschossen entfloh er über das junge Eis, blutige Spuren zurücklassend.

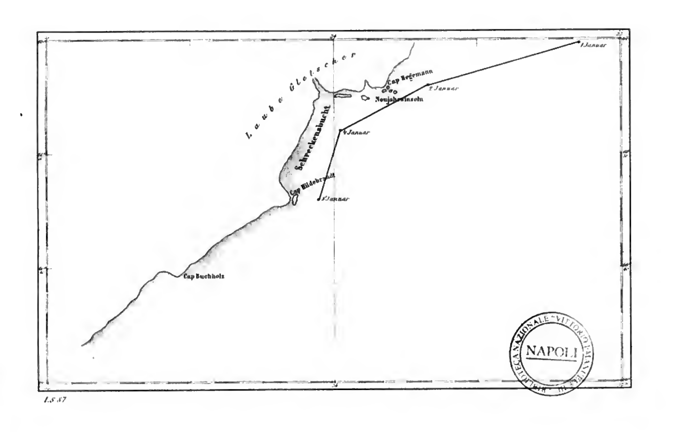
So hatten wir ohne ernste Fährlichkeiten den kürzesten Tag hinter uns. Weihnachten, das schöne Fest der Heimat, rückte heran, und wir fühlten uns, da wir alle wohl waren, in der rechten Stimmung, es festlich zu begehen. Während der letzten Tage hatte es heftig gestürmt. Am heiligen Abend war starker Schneefall der unser Haus so tief begrub, dass man am andern Morgen über das Dach

wie über ebenen Boden hinschritt. In der Nacht vom ersten zum zweiten Festtag fiel dagegen ein Platzregen, dem eine starke Südwestbrise folgte. Dann wieder Schneegestöber. Die Unmasse des gefallenen Schnees, welchen der Sturmwind über das Feld hinwirbelte, erlaubte kaum, beim Gehen im Freien die Augen offen zu haben. Trotz der grössten Anstrengungen gelang es uns nicht, den Ausgang aus unserm Hause freizuhalten.

Nachmittags, während wir andern spazieren gingen, richteten die Steuerleute den Christbaum zu, und bei unserer Rückkehr leuchtete die einsame Kohlenhütte in wunderbarem Glanze. Weihnachtsfeier auf einer grönländischen Eisscholle!

Aus Tannenholz und Besenreisern war der Baum kunstvoll genug hergestellt. Für die Lichter hatte Dr. Laube einen Wachsstock gespart. Papierketten und selbstgebackene Lebkuchen fehlten nicht. Die Leute hatten dem Kapitän einen Knappsack und eine Revolvertasche gemacht; wir öffneten die Blechkiste mit Geschenken von Professor Hochstätter und die andern von der Geologischen Reichsanstalt, deren Inhalt uns viel Spass machte. Dann tranken wir ein Gläschen Portwein, fielen über die alten Zeitungen her, welche sich in der Kiste fanden, und verlosten die Geschenke, die in kleinen musikalischen Instrumenten, als Pfeifen, Maultrommeln, Trompeten, ferner in Hampelmännern, Dame- und Roulettespielen, Knallbonbons u. s. w. bestanden. Abends Chocolade und Pfeffernüsse. „In stiller Weihe“, sagt Dr. Laube in seinem Tagebuche, „ging das Fest vorüber; welche Gedanken an der Seele vorbeizogen — sie waren wol bei allen gleich — schreibe ich nicht nieder. Wenn diese Weihnachten die letzten sind, die wir erleben, so waren sie immer noch schön genug. Ist uns aber eine glückliche Heimkehr beschieden, so werden die nächsten ein noch schöneres Fest sein; das walte Gott.“

Am 26. früh wurden wir durch den Schreckensruf des wachthabenden Matrosen geweckt: Wir treiben auf Land, eine Insel dicht vor uns! Allgemeine Bestürzung, alles lief hinaus. Die Luft war nicht klar, doch konnten wir auf eine Entfernung von drei Seemeilen eine dunkle Masse erkennen; die uns als Insel erschien. Die Steuerleute gingen etwas voraus, um die Entfernung und muthmassliche Beschaffenheit derselben zu erkunden. Die Karte gab keinen Nachweis und bald stellte es sich denn auch heraus, dass, was wir sahen, ein grosser Eisberg war. Schon am nächsten Tage passirten wir den viel langsamer als unser Feld treibenden Koloss, und bald war derselbe aus Sicht. Sylvester feierten wir ganz in der Weise, wie es daheim zu geschehen pflegt, mit Gewehrsalven und einem fröhlichen


1 Januar
2 Januar
Cap Begemann
Neujahrsinseln
4 Januar
Laube Gletscher
Schreckensbucht
Cap Hildebrandt
5 Januar
Cap Buchholz
I.S.87

Punsch; auch vergassen wir nicht um Mitternacht bei hellklingenden Gläsern den gegenseitigen Glückwunsch „zum neuen Jahr“.

Dieser Glückwunsch, so oft blosse Höflichkeitsformel, kam hier aus dem Grunde des Herzens. Wunderbar, wie unsere bisherige Errettung aus schweren Gefahren war, fühlte doch jeder, wie sehr wir auch fernerhin des göttlichen Beistandes zu Kraft, Ausdauer und Gesundheit bedurften.

Das neue Jahr brachte uns bei — 7° seit langer Zeit zum ersten Mal klares und schönes Wetter. Das Land zwischen Nordost und Südwest war prächtig in Sicht; hohe beschneite Berge und kleine Gletscher. In Westsüdwest sahen wir die dunkeln Umrisse einer Insel, deren Lage ziemlich genau auf 66° 14′ nördl. Br. und 33° 45′ westl. L. bestimmt werden kann. Der 2. Januar brachte ein furchtbares Unwetter, Sturm aus Nordnordost und anhaltendes Schneetreiben bei — 7 bis — 8° R. Schon am Vormittage glaubten wir ein Geräusch eigenthümlicher Art, wie wenn jemand mit dem Fusse auf dem Boden scharrt, zu vernehmen; da es aber bald vorüberging, so liessen wir es unbeachtet. Am Nachmittage, als wir eben nach dem Mittagsessen auf unserm Lager ruhten, hörten wir plötzlich dasselbe Geräusch, aber weit stärker. Es war ein Scharren, Poltern und Knistern, ein Sägen, Aechzen und Knarren, als ob unheimliche Geister unter unserer Scholle ihr Wesen trieben. Betroffen sprangen wir auf und hinaus; wir glaubten unser Proviantlager rund um das Haus sei eingestürzt. Einen Matrosen mit der Lampe voran, wurde unser Gang sorgfältig untersucht. Allein nach welcher Richtung wir auch die funkelnden und glitzernden Eiswände beleuchteten, wir vermochten nichts zu entdecken. Unbeweglich starrten die oft fusslangen Zapfen; hier hatte sich offenbar nichts geregt. Wir durchstöberten den Schneegang vor unserm Hause. Obgleich dieser völlig verschneit, ja das ganze Haus mehr als einen Fuss tief im Eise begraben war, liefen alle hinaus, aber natürlich konnte man keine 10 Schritte weit sehen und keinen andern Laut vernehmen als das Wüthen des Sturmes. Dennoch hörten wir zwischendurch dasselbe leise Schieben und Knirschen, wie am Vormittage. Abwechselnd legten wir uns nun im Gange platt nieder, das Ohr gegen den Boden gedrückt, und konnten jetzt ein Geräusch vernehmen wie das Singen des Eises, wenn es stark geschroben wird, und es war, als ob Wasser unter unserer grossen Scholle durchrieselte. Kein Zweifel, dass dieselbe in Gefahr stand, zerschellt zu werden, indem sie über Klippen treibend auseinanderbersten oder an den Kanten abbrechen konnte, vielleicht beides zugleich.

Wir packten unsere Pelze und füllten unsere Knappsäcke mit etwas Mundvorrath. Unsere Lage, wenn die Scholle zertrümmerte, schien eine hoffnungslose. Zwar waren Taue vom Hause nach den etwa 15 Schritt entfernten Böten gezogen, damit wir dieselben wenigstens im Fall einer Katastrophe noch erreichen konnten. Aber das Schneetreiben war geradezu entsetzlich; wir hätten die Böte doch nicht von der Stelle gebracht und wären ohne Zweifel bald in die Tiefe gesunken. Um 8 Uhr stellten wir scharfe Wache mit zwei Mann im Gang. Die übrigen streckten sich, als das unheimliche Geräusch sich nicht mehr vernehmen liess, auf die Schlafsäcke. Es war eine lange, stürmische, angstvolle Nacht, die Niemandem Schlaf gönnte. Um 9 Uhr erschien die sehnsüchtig erwartete Dämmerung, und eine Stunde später böete der Wind etwas ab. Einige von uns gingen hinaus in der Richtung der Kaje: so hatten wir den etwa 500 Schritte von diesem Hause entfernten Ort, wo die untergegangene Hansa gelegen, getauft. Sie fanden dort einen neuerstandenen Eiswall und erkannten zu ihrem Schrecken, dass dieser Wall jetzt die Grenze unserer Scholle bildete, während auf allen Seiten derselben grosse Stücke abgebrochen waren, die als dunkle formlose Massen hier und da aus dem Schneegestöber auftauchten. Das Unwetter hielt mit ungeschwächter Heftigkeit bis 2 Uhr Nachmittags an. Am Morgen des 4. Januar hatte es vollständig ausgetobt, die Luft war klar und gestattete einen freien Blick über das Eisfeld nach der Küste. Dieses hatte bedeutend an Umfang verloren und dabei seine bisher runde Form in eine längliche verändert. Der Durchmesser betrug früher zwei Seemeilen, jetzt höchstens eine. Unser Haus war nach drei Seiten hin nur 200 Schritte von dem Rande der Scholle entfernt. Nach der vierten hatten wir etwa 1000 Schritte gegen 3000 früher. Die Distanz der Küste betrug kaum mehr als zwei Seemeilen. Statt der einen am 1. Januar gesehenen Insel erblickten wir deren mehrere mit verschiedenen wie Pyramiden emporsteigenden Klippen und zwar jetzt im Nordwest. Wir tauften sie Neujahrsinseln, weil uns die eine am 1. Januar in Sicht gekommen war. Sie liegen an dem Ostkap einer tiefen Bai, die von uns zur ewigen Erinnerung an die überstandene Todesgefahr „Schreckensbucht" getauft wurde. Im Hintergrunde steigen schneebedeckte Berge auf, die von der aufgehenden Sonne durch prächtiges Alpenglühen verklärt wurden, und hier und da in den Buchten waren kleinere Gletscher sichtbar. Das äusserste Land nach Südwest tritt mit einem steilen Kap hervor, welches Kap Buchholz getauft worden ist, ein Kap im Westen (Hildebrandt) ist dicht neben uns, nur zwei Seemeilen entfernt; es ist das nächste Land. Wir befinden uns also

in der Mündung der Bai. Nach den bestandenen Gefahren und da unser Eisfloss uns jetzt bedeutend weniger Sicherheit zu bieten schien als früher, kam es in Vorschlag, einen Versuch zu machen, mit Böten und hinreichendem Proviant uns an die Küste zu retten und so die Aussicht zu gewinnen, in der mildern Jahreszeit die bewohnte Südwestseite Grönlands zu erreichen. Aber leider stellte es sich heraus, dass wir eben nicht weiter als bis zum Rande unseres Feldes kommen konnten. Dann folgte kurzes zerbrochenes Trümmereis, dergestalt mit Schnee überweht, dass man die Risse und Schrunden nicht zu erkennen vermochte. Hier an die Küste zu gelangen, erscheint unausführbar, und nach wie vor bleibt unser Eisfeld das einzige Rettungsmittel.

Die folgenden Tage waren ziemlich gut. Wir holten die Böte aus dem Schnee, gruben das Brennholz heraus und machten uns aus Kork Schwimmjacken und Schneeschuhe, um nicht mehr wie bisher bis an die Hüfte im Schnee zu versinken.

Wie wir schon früher beobachtet hatten und jetzt wieder bestätigt fanden, rührte das Schrauben und die schnelle Trift des Eises von der Springflut her, welche hier schon 10—15 Stunden nach Neu- und Vollmond eintritt.

Am 8. Januar bestimmten wir wieder unsern Ort und zwar 66° 47,2′ nördl. Br. und 34° 1,5′ westl. L. Sonach waren seit dem 27. December, also in 12 Tagen, 52½ Seemeilen Südwest z. West ¾ West zurückgelegt. Während wir in der Bucht fast still lagen, zogen weiter nach See hinaus grössere und kleinere Eisberge, von Norden kommend, die grosse Heerstrasse vor Ostgrönland nach Süden hinab.

Am 9. Januar schreibt einer der Matrosen in seinem Tagebuche:

„Donnerstag, am 9. Januar 1870. Hôtel du Nord.

In der verflossenen Nacht war es stilles und klares Wetter. Der Mond schien in hellem Glanze; das Nordlicht und die Sterne leuchteten auf die in todter Schönheit daliegende Schnee- und Eislandschaft. Lauscht man in die Nacht hinein, so dringt einem ein wunderbar hellklingender Ton ins Ohr. Wiederum ist es, als ob sich Jemand mit langsamem, bedächtigem Schritt nähere. Du horchst — wer ist es? Alles still, kein Lüftchen regt sich. Von neuem tönt es, klagend wie ein Wimmern, Stöhnen. Es ist das Eis, und wiederum ist es still, still wie ein Grab, und du siehst nach der vom bleichen Glanze des Mondlichtes geisterhaft beschienenen Küste, von wo die Felsenriesen herüberblicken. Eis, Felsen und Tausende von flimmernden Sternen. O, du wunderbare gespenstige Nacht des Nordens!“

Die Tage vom 11. bis 15. Januar sollten neue Schrecknisse bringen.

Am 11. schwerer Nordoststurm mit furchtbarem Schneetreiben. Um 6 Uhr Morgens kam Hildebrandt, der gerade die Wache hatte, hereingestürzt mit dem Alarmruf: „Alle Mann klar!“ Ein unbeschreibliches Getöse tobt in nächster Nähe. Mit Pelz und Knappsack dringt alles hinaus. Aber der äusserste Eingang ist schon verschneit und wir brechen, um rascher ins Freie zu gelangen, durch das Schneedach der Vorhalle. Der Aufruhr der Elemente, der uns hier empfing, übertraf alles bisher Erlebte. Dicht zusammengedrängt suchten wir, kaum aus der Stelle könnend, dem grausen Unwetter standzuhalten. Da heisst es plötzlich: „Wasser auf der Scholle nahebei!“ Die uns umgehenden Schollen reissen auf, es entsteht hohe Dünung. Unser Feld fängt wieder auf allen Seiten an abzubröckeln. Auf der Strecke zwischen unserm Hause und dem aufgestapelten Holzvorrathe, etwa 25 Schritte entfernt, klafft plötzlich eine Eisspalte. Von den gewaltigen Wogen gehoben, scheint sich das jenseits abgelöste Stück haushoch auf uns niederstürzen zu wollen. Dabei fühlen wir das Heben und Sinken unserer eigenen stark verkleinerten Scholle. Alles scheint verloren. Auf dem abgesprengten Eisfelde treibt unser Brennholz in die tobende See hinaus. Beinahe hätten wir auf ähnliche Weise unser Boot Bismarck eingebüsst; auch das Whaleboot musste der Mitte unserer Scholle näher in Sicherheit gebracht werden. Das schwer handzuhabende grosse Boot mussten wir vorläufig aufgeben. Das alles war bei — 10° und einem starken Sturm ein schwieriges Stück Arbeit. Die Mannschaft theilt sich in zwei Parteien. Wir sagen uns Lebewohl und reichen einander zum Abschiede die Hände, denn schon der nächste Moment kann den Untergang bringen. Tiefe Niedergeschlagenheit hat sich der Gelehrten bemächtigt; die Leute verhalten sich still und ruhig. So standen und kauerten wir den ganzen Tag bei unsern zwei Böten. Der feine prickelnde Schnee durchdrang unsere Kleider bis auf die Haut. Es war wie ein Wunder, dass gerade der Theil der Scholle, auf dem wir uns befanden, durch seine besondere Festigkeit zusammenhielt. Diese jetzt nur noch 150 Fuss im Durchmesser haltende Scholle war der noch immer 35—40 Fuss mächtige Kern des einst so umfangreichen Feldes, dem wir unsere Rettung anvertraut hatten. Gegen Abend hatten sich die Eismassen rund um uns her wieder fest zusammengepackt, die Dünung war dadurch aufgehoben und die unmittelbare Lebensgefahr schien beseitigt. Erleichtert genossen wir etwas im Hause und legten uns dann nieder, nachdem wir scharfe Wache ausgestellt hatten. Es war Mitternacht vorüber, als ein angstvoller Ruf uns aus unserm Schlummer riss. Die Stimme des wachthabenden Matrosen schrie uns zu: „Heraus; wir trei-

ben gerade auf einen hohen Eisberg zu!“ Alles stürzte zum Ausgang; in den Kleidern waren wir immer; wir liessen uns nicht Zeit, durch den langen Schneegang zu laufen, sondern stiessen das Dach auf und kletterten so auf die Thür steigend ins Freie. Welcher Anblick! Dicht neben uns, wie über unsern Köpfen hängend, ragte ein Eiskoloss von riesenhafter Höhe. Es ist vorüber, sagte der Kapitän. War es wirklich ein Eisberg, oder nur das Luftspiegelbild eines solchen, oder die hohe Küste? — wir konnten das nicht entscheiden. Bei der Schnelligkeit der Trift war das unheimliche Gespenst schon im nächsten Augenblick hinter uns verschwunden.

Am 12. und 13. war das Wetter gut. Jetzt konnten die Böte, aus denen Mast und Segel geworfen waren, um sie leichter vorwärts zu schaffen, wieder in Ordnung gebracht, der Schnee herausgeschaufelt werden. Am 12. konnten wir unsere Breite durch Mondhöhe bestimmen. Wir befanden uns auf 65° 50,7′ nördl. Br., waren also in vier Tagen 56 Seemeilen südlich getrieben.

Es war am 14. Januar, Abends 10 Uhr; draussen wehte ein furchtbarer Sturm aus Nordost. Die Wache kam herein und meldete, dass das Eis wieder in starker Bewegung sei. In der unmittelbaren Nähe des Hauses barst unsere Scholle, thürmten sich die losgebrochenen Eisstücke auf. Es war die höchste Zeit, das Boot Bismarck und das Whaleboot mehr nach der Mitte zu bringen. Das geschah; allein für weitern Transport waren die vollbeladenen Böte viel zu schwer. Es wurden daher Pelze, Brotsäcke, Kleidungsstücke herausgenommen und auf zwei Schlitten gepackt, die aber bald vollständig verschneit waren. All unser Hantieren war dadurch sehr erschwert, dass uns der Sturm das Athmen fast unmöglich machte. Gegen 11 Uhr mussten wir erleben, wie eine plötzlich entstandene Spalte unser Haus auseinanderzureissen drohte. Unter donnerndem Geräusch vollzog sich ein Ereigniss, dessen Folgen im ersten Augenblicke alle Berechnung zu Schauden machten. Gott weiss, wie es zuging, dass beim Flüchten ins Freie keiner zu Schaden kam. Aber da standen wir beim grässlichsten Unwetter obdachlos auf dem Eise, den Tag erwartend, der noch 10 Stunden entfernt war. Das Boot König Wilhelm befand sich auf dem nach dem Rande der Scholle zu gelegenen Theile: es konnte jeden Augenblick wegtreiben. Glücklicherweise wurde indessen die Spalte nicht grösser. Als es um Mitternacht etwas ruhiger ward, krochen die Meisten in das Boot des Kapitäns; wobei das Schneesegel so dicht wie möglich ausgeholt wurde. Einige flüchteten ins Haus. Da aber der Gang zerfallen war, stiegen sie durch das Skylight hinab und zerstiessen in der Eile die Scheiben, sodass das Innere bald voll Schnee

war. Diese Nacht war die schrecklichste unserer abenteuerlichen Scholtenfahrt. Sie wollte kein Ende nehmen. Die Kälte betrug — 10° R. An rechten Schlaf war wenigstens im Boot nicht zu denken; es war nur ein wüster, unruhiger Halbschlummer, der sich Todmüder hemächtigt hatte, und krampfhaft zuckten unsere Glieder, als wir so in den Pelzen wie Heringe zusammengepökelt dalagen. Der Koch hatte am Morgen bei alledem die Energie gefunden, den Kaffee im Hause zu bereiten, und nie hat wol der köstliche Trank Erschöpftere zu neuem Leben erweckt. Das Unwetter tobte den ganzen Tag fort. Wir lagen im Boote, halb im Wasser, halb im Schnee, von Frost geschüttelt und bis auf die Haut durchnässt. Auch die Nacht vom 15. bis 16. brachten wir in dieser trostlosen Lage zu, und erst am 16. Vormittags besserte sich das Wetter, sodass wir unser schützendes Asyl verlassen konnten. Schon um 4 Uhr Morgens hatte der zweite Offizier, als ihm längeres Verweilen im Boote zu qualvoll wurde, einen Stern über sich erblickt und dankerfüllten Herzens das gute Zeichen lautjubelnd zur Kunde gebracht. Zwar hörte das Schneetreiben nicht ganz auf, aber man konnte doch wieder Athem schöpfen. Unser erster Weg war nach dem Boote König Wilhelm, das noch jenseit der durch unser Haus gehenden etwa ½ Fuss breiten Spalte lag. Es wurde zu den beiden andern Böten bei der Flaggenstange gebracht, die, fest eingefroren, allen Stürmen Trotz geboten hatte. Wir versahen dieses Fahrzeug mit einem Plankendach, das mit Segeltuch überzogen wurde, und es fanden nun sechs von der Mannschaft darin ihre Schlafstätte, während das von Schnee überschüttete Haus geräumt werden musste.

Fünf Nächte schliefen alle in den Böten. Die Tage bis zum 19. wurden bei leidlichem Wetter dazu benutzt, aus den Trümmern unserer zerstörten Ansiedelung uns eine neue, nothdürftig genügende Wohnstätte zu gründen: bald stand ein hölzernes Kochhaus da. Ein neues Wohnhaus, ganz ebenso wie das zerstörte, aber nur halb so gross (14 Fuss lang, 10 Fuss breit, 6½ Fuss in der Mitte hoch), wurde erbaut und mit allen erforderlichen Einrichtungen, Proviantraum, Pritschen, Oefen, Fenster u. s. w. versehen. Leider flog gleich in der ersten Nacht, nachdem wir eingezogen, bei stürmischem Wetter das Dach herab; das Innere füllte sich sofort mit Schnee, und wir übersiedelten wieder in die Böte. Am folgenden Tage wurde der Schaden reparirt. Da in unserm neuen Hause nur für sechs Mann Raum war, mussten die übrigen fortan in den Böten schlafen. Bei all dem Ungemach, bei Entbehrungen, Mühseligkeiten und Gefahren jeglicher Art blieb die Stimmung der Leute eine gute, unverzagte,

gehobene. Echt seemännischen Humor bewahrte der Koch, selbst in den bedenklichsten Momenten. Solange er Taback habe, mache er sich aus Allem gar nichts. Als am 3. Januar das furchtbare Schrauben des Eises unsere Scholle zertrümmerte und unser Haus jeden Augenblick zu versinken drohte, war der Koch gerade dabei, den Kaffeekessel zu repariren. „Wenn die Scholle doch so lange halten wollte, bis er seinen Kessel fertig hätte! Er wollte doch gern noch Thee darin für den Abend kochen, damit wir «vor dem Abzug» was Warmes bekämen."

Toilette und Reinlichkeit sind bei uns längst unsichere Begriffe geworden. Waschen ist ein Luxus, den wir uns höchstens zweimal in der Woche gestatten können und welchen sich die Gelehrten gänzlich versagen. Die Kohlenwände unseres Hauses, Lampendunst und Ofenasche haben uns zudem so gedunkelt, dass wir's mit dem auserwähltesten Eskimo aufnehmen können. Haar und Bart blieben seit Bremen intact. Schon sind Wochen vergangen, dass uns das Zeug nicht vom Leibe kam. Die Temperatur in den für uns so verhängnissvollen ersten drei Wochen des neuen Jahres lässt sich im allgemeinen dahin charakterisiren, dass bei Nord- und Nordostwinden, die gewöhnlich mit heftigem Schneetreiben auftraten, es verhältnissmässig mild, zwischen — 4° und — 10° R. war; während die wenigen klaren Tage uns bei Süd- und Westwind — 14° bis — 17° brachten. Als eine der wichtigsten Ursachen der gewaltigen Eisschraubungen, welche wir überstanden haben, erscheint neben den zeitweiligen Einwirkungen der Springflut der Umstand, dass wir uns in dieser Zeit in der Meerenge zwischen Island und Grönland befanden, wo sich das von der Strömung fortgeführte Eis, zumal bei dem östlichen Vorspringen der grönländischen Küste in zahlreichen Kaps, mehr und mehr zusammenschieben muss. Diese Bewegung reichte in ihrer grössten Stärke bis nach Kap Dan, wo die Küste bedeutend nach Westen zurückweicht und zugleich im Osten die Schranke von Island wegfällt, dadurch aber die Eisstopfung aufhört. Ferner trafen wir später südlich von Kap Dan eine ganze Kette von Bergen in südlicher Richtung treibend. Auch diese haben auf den Fortgang des nachfolgenden Eises offenbar störend eingewirkt.

Am 23. konnten wir einen Falken und einen Raben über uns dahinfliegend unterscheiden und als Vorboten wiederkehrenden Lebens begrüssen.

Eine merkwürdige Erscheinung waren die gegen Ende Januar rund um unsere Scholle sich bildenden Schneewälle. Bei Windstille hatte sich das Treibeis etwas gelöst; die entstandenen Spalten und Oeffnungen

hatten sich mit Schnee, der fein wie Sand, in kolossalen Massen, „wie in Garben“ fiel, vollgesetzt, und als dann am 25. ein abermaliges festes Zusammenpressen des Eises erfolgte, wurden die Schneemassen auf allen Seiten zu 20—25 Fuss hohen Wällen emporgetrieben, die den ganzen Platz unserer Ansiedelung in einen Thalkessel verwandelten. Natürlich hatte diese Schneeumwallung ein sehr kurzes Dasein, sie brach schon am 1. Februar, als Springflut das Eis in Bewegung setzte, wieder auseinander und schmolz bald ganz. Bei dieser Gelegenheit löste sich jenes durch eine Spalte abgetrennte Stück unserer Scholle los und trieb langsam fort. Wir konnten dabei die Stärke derselben ziemlich gut abschätzen, da das Wasser sehr durchsichtig war und wir den Schein des Eises auf 30—35 Fuss Tiefe wahrzunehmen vermochten. So durften wir hoffen, dass, wenn uns nicht eine neue Krisis überkäme, unsere Scholle Festigkeit genug behalten werde, um uns nach Breiten zu tragen, von denen aus wir zu Boot die nächsten westgrönländischen Ansiedelungen würden erreichen können.

Siebentes Kapitel.

Post nubila Phoebus. Verlassen der Scholle und Bootfahrt nach der Insel Illuidlek. Februar bis 4. Juni 1870.[1]

Ein Fuchs beim Hansa-Hause. — Kap Dan. — Schnelle Trift unserer Scholle. — Zahlreiche Eisberge. — Die „Dan-Inseln“ existiren nicht. — Dr. Buchholz erkrankt. — Offenes Wasser im Westen. — Verändertes Aussehen der Küste. — Eine Seehundsfamilie. — Der Kolberger-Heide-Gletscher. — Zahlreiche Gletscher an der Küste. — Drohende Gefahr von einem Eisberge. — Wunderbare Erscheinung des letztern. — Auf der Höhe von Nukarbik. — Schneeammern vom Lande her. — Kreuzen unserer Scholle. — Beobachtung der Flut an einem Eisberge. — Hänflinge. — Anfall von Skorbut beim Zimmermann. — Feier des Osterfestes. — Spazierfahrt der Scholle zwischen Kap Moltke und der Nukarbik-Insel. — Guter Fortschritt unserer Scholle auf ihrer Trift nach Süden. — Anziehender Anblick der Küste. — Der Puisortok-Gletscher. — Kap Steen Bille. — Walross. — Vogelleben. — Ausbesserung der Behausung auf der Scholle. — Freies Wasser in der Richtung nach dem Lande. — Beschluss, die Scholle in Böten zu verlassen. — Vorbereitungen dazu. — Abfahrt. — Segelung. — Schneeblindheit. — Unfreiwilliger Halt auf einer Scholle. — Nordsturm. — Grenzenloser Appetit, knappe Rationen. — Drückende Hitze. — Eine Fliege. — Ziehen der Böte nach der Küste hin. — Recognoscirung nach dem Lande hin. — Excursion nach der Insel Illuidlek. — Beschluss, auf der Insel die Rettung zu suchen. — Observation. — Fehler in der Graah'schen Karte. — Schwierigkeiten des Ziehens der Böte über das Eis. — Jahrestag der Abreise vom Bremerhafen. — Aussichten in die Zukunft. — Furchtbare Anstrengungen zum Fortkommen. — Zunehmende Entbehrungen. — Landung auf Illuidlek am 4. Juni.

Am 1. Februar liessen sich seit langer Zeit einmal wieder Seehunde blicken; auch wurden ein Rabe, ein Taucher und verschiedene Möven gesehen. Jener kam vom Lande, diese letztern aus See. Eines Morgens erschien auch ein Fuchs bei unserm Hause. Er verweilte mehrere Tage und wurde zuletzt so dreist, dass er das hingeworfene Fleisch aus der Combüse herausholte und sich ruhig streicheln liess. Das Thier machte uns viel Spass. Es kam uns nicht in den Sinn, uns desselben zu bemächtigen.

Am 4. kamen wir bei Kap Dan vorüber, die Küste war aber zu fern, um ihre Formen deutlich zu erkennen.

[1] Von Kapitän Hegemann.

In den folgenden Tagen trieben wir mit der Schnelligkeit einer Seemeile in der Stunde bei zahlreichen zum Theil über 100 Fuss hohen Eisbergen vorüber, ohne dass unsere Scholle Abbruch litt. Vor einem solchen Berge staute sich nämlich naturgemäss der Strom, das Wasser drängte zu beiden Seiten ab, mit diesem machte unsere Scholle regelmässig etwa 20—25 Schritte vor dem Ungethüme eine Links- oder Rechtsschwenkung, und wir kamen so glücklich vorüber. Bade und Hildebrandt machten den Versuch, einen dieser Eisberge zu ersteigen, vermochten aber unter zunehmenden Schwierigkeiten kaum bis zur halben Höhe zu gelangen. „Dann erhoben sich die platten, weissen Wände so schroff, dass wir ebenso gut an der kahlen Aussenwand eines Kirchthurms hätten hinaufklettern können.“ Bruchstücke der mächtigen Gletscher Grönlands, ins Meer hinausgeschobene „Kälber“ derselben, ähneln diese Eisberge grossen Basaltfelsen in allen Schattirungen von Weiss und Blau.

Am 6. Februar mussten wir uns nach den Berechnungen aus folgenden Beobachtungen:

Doppelte Meridianhöhe des Mondes, 58° 0′ 30″ Süd, ferner Jupiter doppelte Höhe 29° 1′, Chronometer 7 Uhr 19 Minuten 54 Secunden Nachmittags, Stand des Chronometers + 9′ 21″, woraus sich die Breite 65° 17,8′ nördl. Br. und die Länge von 37° 15,8′ westl. L. ergiebt, Küste zwischen den Peilungen Nordost z. Nord und Nordwest 16—20 Seemeilen entfernt

nahe bei den Dan-Inseln befinden. Da wir dieselben aber nicht sahen, so dürfen wir annehmen, dass sie nicht existiren, und dass die Verzeichnung derselben in der Graah'schen Karte darauf beruht, dass man Eisberge, die, wie bemerkt, hier zahlreich sind, irrthümlicherweise für Inseln hielt.

Der Februar verlief uns ruhig, das Wetter war durchweg schön. Treibeis und Eisberge, die immer zahlreicher wurden, liessen unsere Scholle ungeschmälert; wir konnten noch manches in unsern Einrichtungen ergänzen, und überhaupt befestigte sich das Vertrauen in die Zukunft. Gegen Besitz und Eigenthum sind wir sehr gleichgültig geworden. Die werthvollsten Bücher werden zerrissen zu den gleichgültigsten Zwecken. Der goldene Rahmen unsers Kajütenspiegels wurde längst als Feuerholz verbraucht, das Glas beiseitegeworfen. Ströme von Petroleum und Alkohol fliessen als Heizung in den Ofen; Tabackpackete liefern ein willkommenes Wärmematerial. Wozu könnte uns noch Schiesspulver nützen — verpuffen wir's lieber als Feuerwerk, zum Vergnügen, zur Vertreibung der Langeweile! Nur ein Ereigniss, welches Anfang März eintrat, betrübte uns sehr; unser Dr. Buchholz, welcher



I. S. 96.

Eisbildung.

sich bisher in allen Momenten der Gefahr muthvoll und entschlossen gezeigt hatte, wurde trübsinnig und es entwickelte sich bei ihm ein Nervenübel, das ihn erst in der Heimat wieder verlassen sollte. Wir nahmen uns seiner natürlich nach Kräften an, doch war unsere Lage auf der Scholle und später im Boot, ohne ärztliche Hülfe, leider nicht derart, dass die geeigneten Mittel zur Heilung angewendet werden konnten.

Mitte Februar auf 64° 40′ nördl. Br. und etwa 20 Seemeilen vom Lande erblickten wir in westlicher Richtung auf etwa acht See-



Eisberg mit Refraction bei Kap Löwenörn.

meilen einen parallel der Küste sich hinziehenden Streifen offenen Wassers. Dasselbe musste ziemlich ausgedehnt sein und schien fast bis ans Land zu reichen; denn bei westlichem Winde entstand um uns eine starke Dünung. Bei Ostwind blieb dagegen alles still und wir konnten daraus schliessen, dass im Osten das Eis noch weithin festgepackt lag. Das landschaftliche Küstenbild ist ein weniger rauhes geworden; es hat das Aussehen gewonnen, als ob dort Menschen wohnen könnten. Die Sonne, die schon 17 Grad hoch im Meridian steht, beginnt merklich zu wirken. Wir fangen an, uns ganz sommerlich

zu fühlen; fort mit dem Pelzwerke! mit aufgekrämpten Hemdärmeln, Hals und Brust entblösst, sieht man die Leute einhergehen.

Prachtvolle Nordlichter erhellen die Nächte. Wie die Blätter eines Fächers oder einer Blume entrollen sich die Lichtgarben über das Firmament hin. Ihr Pol scheint gerade über unserm Hause zu liegen.

Der März war schneereich und bot uns wenig heitere Tage. Einmal trieben wir unweit eines kleinen Eisberges vorüber, auf dessen etwa 60 Fuss hohem Gipfelplateau sich eine Seehundsfamilie zeigte. Offenbar hatte das Weibchen hier „in stiller Zurückgezogenheit" ihr Wochenbett gehalten. Am 4. erschien am fernen Horizont durch leuchtenden Eisblink der Kolberger-Heide-Gletscher auf 25 Seemeilen Entfernung. Näher kommend erblickten wir von da bis hinab nach Kap Moesting eine ununterbrochene Reihe von Gletschern, die stellenweise bis ins Meer hinabzureichen schienen. Die dazwischen thurmartig auftauchenden Felsen waren etwa 3000 Fuss hoch. In der Nähe zahlreiche Eisberge, von denen verschiedene unbeweglich am Grunde festlagerten. Wir kamen mitten zwischen ihnen hindurch und trieben unter anderm am 19. in ziemlich schneller Trift sechs Seemeilen vom Lande auf einen solchen zu. Als wir uns dem Ungethüme auf 25 Schritt genähert hatten, staute sich der Eisstrom und wir lagen etwa 3 Stunden vollständig still. Dann löste sich das Eis und die Fahrt begann nun wieder rascher als vorher. Ein Zusammenstoss, vielleicht die Zertrümmerung unserer Scholle, stand unmittelbar bevor; 20 Minuten hindurch schwebten wir in höchster Gefahr und sahen in athemloser Spannung dem grossartigen Schauspiel zu. Der nächste Theil des Berges war eine feste zusammenhängende Masse, weiterhin war sein Bau unter den Einwirkungen von Sonne und Wasser zerrissen und zu prachtvollen Klippen und Portalen durchlöchert. An der Südseite eröffnete sich eine Höhle, die breit und hoch genug schien, um ein Schiff, wie es die Hansa war, aufzunehmen. Als wir zu dem morschen Theil kamen, erblickten wir plötzlich zahlreiche Spitzen und Zacken dicht über uns; eine vorspringende Ecke konnten wir sogar mit Händen greifen. Wir sind verloren, so dachte wol ein Jeder! Doch — wunderbar! unsere Scholle blieb unerschüttert; ja sie streifte nicht einmal. Kleine Stücke Treibeis, die uns umgaben, dienten gleichsam als „Fender" und schützten unser Floss vor der verhängnissvollen Begegnung. Als wir den Berg hinter uns hatten, trieben wir eine Zeit lang in freiem Wasser, das sich hier, wie das Kielwasser hinter dem Schiffe, gebildet hatte.

Am 18. März bestimmten wir in Breite 64° 2′ unsere Länge durch Chronometer auf 40° 44′ West, nach der Küstenpeilung war



Eisberg.

7*

dieselbe aber 40° 0′ West. Somit ist das Land auf der Graah'schen Karte 44 Minuten zu weit östlich eingetragen.

Am 29. März befanden wir uns zu unserer grossen Freude bereits auf der Höhe von Nukarbik. War es doch auf dieser Insel, wo Graah vom 3. September 1829 bis 5. April 1830 überwintert hatte und von wo er zu seiner mühseligen und gefährlichen Bootreise nach Norden aufgebrochen war. Wir hatten schon lange die Hoffnung genährt, von hier aus in unsern Böten die Reise bis nach Friedrichsthal, der südlichsten Ansiedelung der Westküste, fortsetzen zu können. Allein das Eis lag noch so dicht, dass zwei Matrosen um die Erlaubniss baten, an Land gehen zu können. Zum Glück versagte der Kapitän seine Genehmigung; wenige Stunden nachher traten Veränderungen ein, die es den beiden Leuten enorm schwer gemacht haben würden, wieder zu uns zu kommen. Am Abend des 29. März glaubten wir ein Feuer am Lande zu erblicken und vermutheten eine Eskimo-Ansiedelung; wir liessen deshalb Raketen steigen und hissten am andern Tage unsere Flagge auf; aber schliesslich liess sich nichts Lebendes blicken als Schneeammern und Raben. Letztere kamen regelmässig Morgens vom Lande her nach See hin und kehrten mit Sonnenuntergang dahin zurück. In der Bucht von Nukarbik hatten wir einen unfreiwilligen Aufenthalt von etwa vier Wochen. Wir befanden uns auf 2 bis 3 Seemeilen vom Lande. Während weiter hinaus das Eis unaufhaltsam nach Süden trieb, kreuzte unsere Scholle bald in südlicher, bald in nördlicher Richtung. Dies hatte seine Ursache in den Strömungsverhältnissen dicht unter der Küste, der Wind bewirkte es nicht, denn wir trieben zuweilen gegen den Wind. Die Küste ist hier durch drei bedeutende Fjorde tief gespalten. Bei Flut übten diese Landöffnungen eine starke Anziehungskraft und unsere Scholle näherte sich ihnen. Die Ebbe trieb sie dann wieder zurück; die nächste Flut nahm die Bewegung wieder auf, und so waren wir Wochen lang ein Spiel dieser Strömungen. Dabei ging merkwürdigerweise die Zeit der Springflut, der 3. April, ohne Wirkung vorüber. Am 12., einem heitern Tage, bot sich Gelegenheit Ebbe und Flut zu beobachten. Wir lagen neben einem Eisberge, welcher 120 Fuss hoch gemessen, 180 Fuss breit nach Schätzung und 200 Fuss lang nach Schritten war. Von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags setzte uns der Strom langsam an dem von einem Wassersaum umgebenen Berge hin, zuweilen so nahe, dass wir versuchen konnten, uns durch Stangen von demselben abzuschieben. Während dieser Zeit beobachteten wir, dass die Flut um 2 Fuss bis zu der sehr deutlich erkennbaren Hochwasserlinie des Berges stieg. Um 4 Uhr begann das Was-

ser wieder zu sinken und wir trieben zurück. Vom Ufer her hörten wir das Zischen und Donnern der bei der Ebbe herabstürzenden Eisschollen. Kleine Flüge von Hänflingen und Schneeammern besuchten uns. Wir werfen ihnen Hafergrütze zu, die sie gierig verzehren. Dabei sind sie so wenig scheu, dass sie sich mit der Hand greifen lassen. Mitte April trat bei einem der Leute ein leichter Anfall von Skorbut auf; es war der Zimmermann, dessen Beine sich geschwollen zeigten. Wir wandten einige einfache Mittel an, trieben ihn zu häufigen Bewegungen im Freien, und bald wurde der Mann wieder gesund.

Das Osterfest fiel in die Zeit, wo wir noch in der Bucht von Nukarbik hin- und hertrieben. Wir verlebten es fröhlich und gesund voll Hoffnungen auf endliche Errettung aus aller Noth und Gefahr. Für uns war es auch ein wahres Auferstehungsfest. Hatten wir doch so oft und in drohendster Gestalt den Tod vor Augen gesehen. In der Natur zeigten sich immer deutlichere Vorboten des herannahenden Frühlings; die Luft war bedeutend milder; die niedrigste Temperatur in der Nacht — 4°; im Sonnenschein, den wir oft auf den Schneesegeln der Boote hingestreckt mit unendlichem Behagen genossen, stieg das Thermometer bis zu + 10° R. Am ersten Festtage (17. April) hielten wir eine gute Mahlzeit, es gab Fleischconserves zu Bouillon gekocht, Schinken, Brechbohnen, Erbsen und eine Flasche Sherry, die wir uns lange für diesen Tag aufbewahrt hatten. Am zweiten Festtage sollten wir denn auch von unsern unwillkommenen Spazierfahrten zwischen dem rothbraunen steil abfallenden Kap Moltke und der niedrigen Nukarbik-Insel erlöst werden. Ein Nordsturm bewirkte eine Schwenkung unserer Scholle nach See zu und nun ging's wieder flott gen Süden. Die nächsten drei Wochen brachten uns eine gewaltige Strecke vorwärts. Denn am 18. begann diese Fahrt auf 63° 30′ nördl. Br. und am 6. Mai sahen wir uns auf 61° 4′, also beinahe auf der Breite von Bergen. Bei dieser ebenso raschen wie gefahrlosen Reise, während welcher uns das Spiel der Eisschollen sogar Vergnügen machte, hob sich die Stimmung ausserordentlich. Die Küste mit ihrer mannichfach gegliederten, an der Südseite schon meistens schneefreien Gebirgskette, ihren Fjorden und Buchten, Inseln und Kaps bot einen höchst anziehenden Anblick dar. Grossartig war die Erscheinung des Puisortok-Gletschers, eines mächtigen, sich wol auf 30 Seemeilen an der Küste ausdehnenden Eisfeldes, aus welchem die gelbliche Felsenmasse des Kap Steen Bille hervorragte. Am 25. zeigte sich, auf einer Scholle liegend, ein Walross; vom Lande her suchte sich ihm ein Eisbär behutsamen Schrittes zu nähern, allein sehr bald bemerkte das Walross die ihm drohende Gefahr und war

rasch verschwunden. Hänflinge und Schneeammern sind keine Seltenheit mehr. Furchtlos und zutraulich lassen sich diese kleinen Vögel die Annäherung des Menschen gern gefallen. „Einige derselben", so berichtet das Tagebuch Bade's, „setzten sich höchst ungenirt uns fast auf die Nase und liessen sich in fünf Minuten dreimal fangen."

Noch immer kein offenes Wasser. In den ersten Tagen des Mai regnete es stark; der Schnee schmolz, der Gang vor unserm Hause wurde eine Ruine, das Dach desselben glich einem Siebe, und das Haus selbst, welches früher einmal in einem Thal gestanden, stand jetzt auf einem Hügel. Wir mussten es durch Stützen befestigen. Beim andauernden Thauwetter kamen übrigens eine Menge Dinge wieder zum Vorschein, die wir verloren wähnten, unter andern auch die Zimmerkiste.

Noch am 6. Mai hatten wir keine Ahnung, dass wir schon am folgenden Tage unsere Scholle würden verlassen können; vielmehr trafen wir allerlei Vorkehrungen, welche für ein längeres Verweilen in unserer gebrechlichen, dem Untergange geweihten Ansiedelung erforderlich waren. Wir brachen den nach dem anhaltenden Regenwetter der letzten Zeit noch übriggeblieben Rest des Schneeganges rund um das Haus vollends ab und suchten unserer verfallenen Behausung dadurch von Neuem einige Festigkeit zu geben, dass wir die durch diesen Abbruch wieder verfügbar werdenden Latten als Stützen hart an der Aussenseite des Hauses in die Scholle hineintrieben und ihre Enden oben über das Haus hinweg durch Taue miteinander verbanden, sodass letzteres auf diese Weise förmlich eingeschnürt war. Zwischen die Stützen und die Hausmauer zogen wir, um Zug und Regen abzuhalten, Segeltuch. Das am Flaggenpfahl befestigte Kochhaus hatte durch das Thauwetter seinen Untergrund verloren und stand schief in der Luft. Wir lösten es von dieser jetzt unzweckmässigen Verbindung und brachten es auf dem Schnee wieder zum Stehen.

Am Morgen des 7. wurden wir durch den Blick auf freies Wasser in der Richtung des Landes freudig überrascht! Ein steifer Südost hatte über Nacht den Himmel aufgeklärt, und beim Morgengrauen vernahm die Wache durch den Nebel hindurch ein Rauschen und Brausen, wie es nur die nahe See erzeugen konnte. Da musste denn ernsthaft der Gedanke an uns herantreten, ob nicht nunmehr die Zeit unserer Erlösung von der Scholle gekommen sei. Und sie war gekommen. Wetter und Wind blieben günstig. Näher und näher rückte uns der Streifen Wasser im Südwesten, da der Wind Massen kleinerer Schollen lostrennte und gegen Norden trieb. Halb 12 Uhr erklärte

Auszug aus dem Tagebuche der Hansa und während der Eistrift vom 1. September bis 21. Mai und gleichzeitige Monatstemperaturen auf Sabine-Insel.

Jahr und Monat.	Geographischer Ort				Strömung resp. Trift			Mittlere Monatstemperaturen ° Réaumur		Beobachtete äussere Temperaturen			
	am 1. des Monats		im Mittel		Richtung.	Stärke.	im Mittel täglich.	Hansa, Scholle.	Sabine-Insel.	Maximum		Minimum	
	N. Breite.	W. Länge.	N. Breite.	W. Länge.						Dat.	° R.	Dat.	° R.
1869.						Seemeilen							
September	74° 10,5′	15° 34′	73° 26′	17° 28′	S. 36° W.	111,3	3,7	— 4,83	— 3,47	2	+ 1,8	20	— 12,5
October	72° 40′	19° 21′	71° 26′	20° 11′	S. 12° W.	151,3	5,0	— 10,86	— 11,06	9	— 4,6	25	— 22,2
November	70° 12′	21° 0′	68° 39′	24° 17′	S. 38° W.	234,8	7,8	— 13,61	— 14,65	20	0,0	6	— 23,0
December	67° 6′	27° 34′	67° 3′	30° 7′	S. 87° W.	119,2	3,8	— 9,48	— 13,71	3	+ 1,3	20	— 25,9
1870.													
Januar	67° 0,5′	32° 50′	66° 15′	34° 58′	S. 49° W.	136,8	4,4	— 8,25	— 19,32	25	— 1,1	21	— 19,2
Februar	65° 30′	37° 5′	64° 58′	38° 24′	S. 45° W.	92,9	3,3	— 7,78	— 19,06	15	+ 2,0	24	— 22,3
März	64° 25′	39° 42′	63° 54′	40° 52′	S. 46° W.	86,7	2,8	— 6,87	— 18,66	8	+ 4,0	13	— 18,0
April	63° 24′	42° 2′	62° 24′	42° 31′	S. 13° W.	123,0	4,1	— 2,17	— 13,21	26	+ 10,0	3	— 18,0
Mai	61° 24′	43° 0′	61° 12′	43° 5′	S. 12° W.	23,5	1,1	+ 2,06	— 4,35				

Am 21. Mai 61° 1′ Nord und 43° 10′ West.

Nach dieser Tafel beträgt also die gesammte mit der Strömung zurückgelegte Distanz 1079,5 Seemeilen mit einer mittleren Geschwindigkeit von 4,1 per Tag.

Bemerkenswerth ist noch die rasche Zunahme der Temperatur mit abnehmender Breite verglichen mit den auf der Sabine-Insel beobachteten Temperaturen. Dieselbe Erscheinung zeigte sich bei der von Kapitän Koldewey geführten Schlittenexpedition nach Norden im April 1870, bei welcher die Temperatur im Mittel um 2,2° R. kälter gefunden wurde, als gleichzeitig an Bord der Germania beobachtet worden war. Näheres über diesen Gegenstand im meteorologischen Theile.

der Kapitän, nachdem er bis dahin unausgesetzt Eis und Wetter beobachtet, zunächst den Offizieren, die sämmtlich beistimmten, dass nach seiner Ansicht jetzt der Moment eingetreten sei, wo man die Scholle verlassen und sich in den Böten an die Küste zu retten suchen müsse. Er wünsche aber die Verantwortung für den entscheiden Schritt nicht allein mit ihnen zu tragen und glaube, dass, wenn das Verlassen der Scholle und das Einschiffen in den Böten auf Grund



Ein Eisberg.

des freien Entschlusses aller oder wenigstens der überwiegenden Mehrheit seiner Schicksalsgefährten geschehe, dies die Aussicht auf Rettung durch grössere allseitige Anstrengungen verstärken werde. Wie wohlbegründet diese Meinung war, sollte die Zukunft lehren. Es kam hinzu, dass die um Mittag gemachte Observation eine Breite von 61° 12′ Nord ergab, nördlicher als die gestrige, da wir uns am 6. schon auf 61° 4′ nördl. Br. befunden hatten. So fand denn die Ansicht des Kapitäns ungetheilten Beifall und nur Dr. Laube äusserte

einige Bedenken, die indess nicht durchschlugen. Unser Entschluss stand fest. Nach hastig eingenommenem Mittagsessen machten wir uns sofort an die Entleerung der Böte. Dies war eine umständliche und mühevolle Arbeit. Zuerst wurde der darin befindliche Proviant, Kleidungsstücke, Segel, Masten, Remen, Instrumente u. s. w. herausgenommen, sodann die Böte ledig über drei Schollen gezogen und der gesammte Inhalt derselben theils in Schlitten, theils auf dem Rücken wieder nachgeschleppt und von neuem verladen. Mit fieberhafter



Eisbärenjagd.

Hast und Ungeduld wurde diese Arbeit verrichtet, und schon nach drei Stunden war alles klar. Noch einen letzten dankbaren Blick warfen wir auf unsere getreue Scholle. Unter zahllosen Gefahren und Drangsalen hatte sie uns aus Regionen des Schreckens und des Todes 200 Tage hindurch bis hierher getragen, wo wir, wirthlicheren Breiten entgegen und von frischem Muth erfüllt, auf baldige Rettung hoffen durften.

Es war gegen 4 Uhr Nachmittags, als wir unter dreimaligem freudigen Hurrah unter Segel gingen. Die Mannschaft war in fol-

gender Weise auf die drei Böte vertheilt. Das Whaleboot, geführt von Kapitän Hegemann, nahm die beiden Gelehrten, den Koch und die Matrosen Philipp Heine und Bernhard Gätjen auf. Das Boot Bismarck wurde vom ersten Offizier Hildebrandt commandirt; unter ihm standen die zwei Matrosen Paul Tilly und Heinrich Büttner. Das grosse Boot, König Wilhelm, commandirte der zweite Offizier Bade, und als Matrosen fungirten der Zimmermann Wilhelm Böwe, Fritz Kewell, Max Schmidt und Konrad Gierke. Wir segelten bis



Das Boot Bismarck.

9 Uhr Abends, anfangs langsam, dann, nachdem wir alles besser verstaut, schneller, sodass wir, als wir an einer Scholle aufholten, 7 Seemeilen nach dem Lande hin zurückgelegt hatten. Dieses Anfholen war ein böses Stück Arbeit. Nachdem eine niedrige Stelle gefunden, wurden die zuvor gelöschten Böte einzeln auf die Scholle geschafft, indem jedes derselben in eine auf- und niederschwingende Bewegung gebracht und dann, wenn es zum dritten mal hoch kam, mittels eines kräftigen Rucks an der Fangleine ein Stück auf das Eis gezogen wurde, um dann vollends hinaufbefördert zu werden. Der

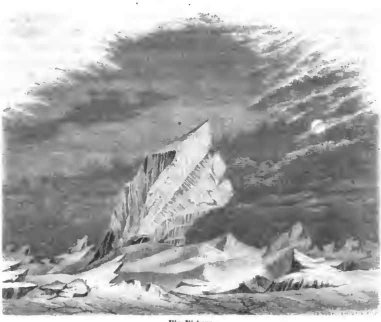


Bivouak in den Böten.

Proviant und sonstiger Zubehör jedes Boots wurde in nächster Nähe aufgestapelt und mit den geölten Segeltüchern überspannt, wobei das fehlende Segeldach des Boots König Wilhelm durch die freilich gegen die Witterung nur ungenügenden Schutz gewährenden Bootsegel ersetzt werden musste. Ein paar Stunden verflossen über dieser Arbeit. Das Abendbrot bestand aus Hartbrot und Kaffee, den sich die Mannschaften in den Böten mit Hülfe der Spirituslampen bereiteten. Um $\frac{1}{2}$12 Uhr legten wir uns endlich in unsere Pelze gehüllt zum Schlafen nieder, um am andern Morgen schon $\frac{1}{2}$5 Uhr wieder aufzubrechen. Die Segelung in westlicher Richtung brachte uns bis auf 4 Seemeilen dem Lande nahe. Um 12 Uhr Mittags wurde aber das Eis so dicht, dass wir an einer Scholle anfholen mussten. Auf diesem langsam südwärts treibenden Eisstücke ruhten wir dann in unsern Böten bis 5 Uhr Nachmittags. Die Sonne that uns zwar durch ihre wärmenden Strahlen wohl, aber sie erzeugte auch das peinigende Uebel der Schneeblindheit. Das ohnehin durch das beständige Ausgucken gegen den Wind nach sich etwa öffnenden Kanälen angegriffene Auge vermag den Blick auf das blendende Weiss des im hellsten Lichtglanze leuchtenden Eisfeldes nicht mehr zu ertragen. Zuerst überkommt Einem grosse Müdigkeit, dann tritt ein Brennen im Auge ein, das sich zum unerträglichen Schmerz steigert. Das Auge thränt dabei heftig und der Kopf ist eingenommen. Dann bleibt wenig mehr übrig, als sich in Geduld zu fassen und durch Ueberhängen eines Tuches jede Lichteinwirkung fern zu halten. Nach $1\frac{1}{2}$ bis 2 Tagen ist das Leiden vorüber, doch hat man zu sorgen, dass es nicht von Neuem ausbricht. Die Krankheit trat übrigens in sehr verschiedenem Grade auf. Einige wurden öfter und sehr heftig davon befallen, andere kamen mit einer leichten Angegriffenheit der Augen davon. Später suchten wir uns dadurch zu schützen, dass wir die grünen Blendungsgläser der Spiegelinstrumente zur Anfertigung von Schneebrillen verwendeten. Mit Hülfe dieser sinnreich improvisirten und des Restes der noch vorhandenen konnte jeder mit diesem für Polarreisende unentbehrlichen Erforderniss versehen werden. Unsere anfänglich durch dichtes Eis gehende Segelfahrt am Abend brachte uns noch $1\frac{1}{2}$ Seemeilen näher, da trat plötzlich Stillstand ein, indem sich vor uns die Schollen zu einer undurchdringlichen Masse zusammengepackt hatten. Die schon erwähnte ermüdende Arbeit des Aufholens der Böte erschöpfte unsere Kräfte abermals bedeutend, und nach dem Genusse von etwas Kaffee und Brot fielen wir todmüde in tiefen Schlummer. Schlechtes Wetter, Schneefall und Sturm fesselten uns noch sechs

Tage auf der Scholle. Die Temperatur wechselte von + 2° am Tage bis — 5° R. die Nacht.

Gestern, 10. Mai Nachmittags, spielten wir unsere gewöhnliche Whistpartie im Whaleboot. Unser Bootssegel (das des König Wilhelm), welches uns während der Nachtzeit als Bedachung dient, hält seiner Leichtigkeit und Durchsichtigkeit wegen die Nässe nur wenig ab, der Regen träufelt nun bald 24 Stunden gelinde auf uns herab, wie aus der Brause einer Giesskanne. Die andern Böte sind in dieser Be-



Ein Eisberg.

ziehung besser daran, da sie geölte Segeltuchdecken haben. Des Tages über kamen Herr Hildebrandt und seine Leute zu uns in das Grossboot, der Geselligkeit wegen und auch wol um Alkohol und Proviant zu sparen, mit welchen Vorräthen wir besser versehen sind. Wir speisen demnach im Grossboot meist acht Mann. Morgens kochen wir einen Kessel Kaffee und essen dazu ein Stückchen trockenes Brot. Mittags liefert uns eine Dose Soup aud Bouilly die Mahlzeit. Abends erquickt uns ein Schluck Cacao, natürlich ohne Milch und Zucker. Wir werden mit unserm Proviant sehr haushälterisch umgehen; denn

wenn wir noch länger stillliegen müssen, wird der Hunger bald stärker anklopfen. Unser Appetit ist ausserordentlich, aber sehr erklärlich, da uns die für dieses Klima unentbehrliche Kost, Fleisch und Fett, nur sehr sparsam, mit eigens zu dem Zweck von uns angefertigten Wagen zugewogen wird. Der Vorrath an Speck berechnet sich auf 6 Pfund auf den Kopf; dazu kommen noch zwei Schinken.

Am 14. liess das Unwetter endlich nach, das Eis öffnete sich gegen Abend auf einer kurzen Strecke südwärts und wir ruderten bis zu einem Eisberge. Indem wir dicht an seinen Wänden, die eine furchtbare Kälte ausströmten, hinruderten, suchten wir ihn zu umfahren. Da das nicht gelang, zogen wir uns schleunigst von dieser unheimlichen Erscheinung zurück, eben noch zu rechter Zeit, denn hinter uns schloss sich das Fahrwasser wieder zu. Von neuem sahen wir uns zu fünftägiger Schollenexistenz verurtheilt. Unsere Breite war 61° 1′.

„Bis gestern Morgen", 29. Mai, so heisst es im Tagebuche des Steuermanus Bade, „ununterbrochen Nordsturm mit Schnee, Eis dicht, Land oft nicht sichtbar, Temperatur, nicht unter 0° R., meistens von + 0°5 bis + 4°; nicht vom Fleck getrieben; sehr langweilig; sind in die Böte gebannt, da wir uns nicht nass werden lassen dürfen. Vertreiben uns die Zeit, jeder so gut er kann. Herr Hildebrandt macht Skizzen von unsern Böten zwischen und auf dem Eise, Fritz als Koch des Grossboots experimentirt an seinem Feuerungsapparat, um die grösste Sparsamkeit zu erzielen, Konrad macht Gedichte, der Zimmermann erzählt Vegesacker Geschichten von „hen un her", und wie er als Kapitän eines Kanonenboots gefahren, mit Hülfe einer Mittelmeerkarte von Bremen nach Hull gesegelt und sich vermittelst des Lothes von Bremen nach Ramsgate gefunden hätte. Ich studirte im Buch der Lieder von Heine, oder schnitzte Böte u. dergl. Max versuchte sich auch im Zeichnen. Gestern liess der Schnee nach, wir hielten Revision über unsern Proviant ab und theilten denselben gleichmässig ein. Wir haben pro Mann noch ungefähr 27 Pfund Brot, 5 Pfund Speck, etwas Kaffee und Cacao, womit wir noch gut einen Monat auszukommen gedenken. Unser Appetit ist ein grenzenloser, und die knappen Rationen, zu denen wir gezwungen sind, lassen uns nie ganz satt mehr werden. Ich habe mir eine kleine Wagschale gemacht, in der ich meiner Besatzung das Brot zuwiege; den Speck schneide ich nach Augenmass in ziemlich gleiche kleine Stücke, die dann durch Aufrufen vertheilt werden. Es ist dies immer ein erhebender Zeitpunkt; aller Augen leuchten beim Anblick des Specks, und ein Stück Brot wird so zärtlich betrachtet, als ob es die feinste Conditorwaare wäre. Fritz behauptet, herausgefunden zu haben, dass man viel satter

würde, wenn man schnell das Wenige ässe und nicht viel kaue; es hielte dann viel länger vor. Wir sehen uns fast die Augen aus nach einem Seehunde; Thran und frisches Fleisch wären ein köstlicher Zuwachs zu unserm Proviant. Es ist ein eigenthümliches und sehr gemischtes Gefühl, zu denken, sechs Wochen haben wir noch was zu beissen; sind wir dann noch nicht am Lande, fahren wir einer nach dem andern ab; aber so ernsthaft der Gedanke, so unwiderstehlich komisch wirkte er zu Zeiten. Taback haben wir noch genug und wird



Ausguck.

davon täglich ein guter Theil verbraucht. Fritz macht sich eine neue Pfeife. Heute, 19. Mai, ist wieder prachtvolles Wetter. Während ich das schreibe, um $9\frac{1}{2}$ Uhr Morgens, sind schon + 18° R. Wärme, die Hitze ist drückend, der Wind still, das Eis ganz dicht. Bei solchem Wetter geht es ja wol bald auseinander! Am Lande sehen wir mit Fernröhren die Bäche von den steilen Abhängen herunterstürzen; frisches Wasser finden wir schon allenthalben auf den Schollen. Das Schneeschmelzen ist also Gott sei Dank vorbei. Unser Gesundheitszustand ist gut, nur Buchholz ist nach wie vor leidend.



Bootziehen nach der Insel Illuidlek

Unsere Augen sind durch das Schonen derselben während der letzten Tage wieder besser geworden. Das Seewasser hat die Temperatur — 0°5, das frische Wasser auf der Scholle 0°. Diesen Augenblick höre ich im Whaleboot Verwunderung ausdrücken über eine Fliege, die auf dem Segel sitzt; in der That ein erfreuliches Zeichen. Im übrigen ist der Mai für uns kein Wonnemonat. Die milde Temperatur und die Helligkeit abgerechnet, gibt er dem Januar wenig nach. Die anhaltenden Nordstürme können sich diesem gleichstellen. Nacht haben wir eigentlich gar nicht mehr; die Sonne geht nach 3 Uhr auf und kurz vor 9 Uhr unter; was dazwischenliegt ist eine halbe Dämmerung. Es muss nun bald die Zeit kommen, wo die Vögel sich einstellen und Eier legen. Es ist doch eine gar öde und todte Gegend, diese Ostküste Grönlands, und man mag urtheilen, wie schwer sie zu erreichen ist, da wir nicht einmal mit Böten hinkönnen, obgleich unser Leben davon abhängt." Da keine Veränderung in der Lage des Eises eintrat, entschlossen wir uns, unsere Böte nach der etwa 3 Meilen [1] von uns entfernten Insel Illuidlek zu ziehen, was freilich, wie wir uns schon jetzt sagen mussten, ein schweres Stück Arbeit war. Am Abend des 20. machten wir den Anfang. Die Zugseile, welche wir schon während des Winters für diesen Fall angefertigt hatten, wurden an den Dollenlöchern befestigt und wir spannten uns, Gurte um die Schulter gelegt, davor. Nur 300 Schritte sollten wir vorwärts kommen. Es fiel Schnee in Menge, der sich jedoch bald in Wasser auflöste, sodass wir bei unserm Nachtlager im Boote viel unter der Feuchtigkeit zu leiden hatten. Am 21. des Nachmittags klärte sich das Wetter auf. Der Kapitän und Herr Hildebrandt unternahmen eine Wanderung in der Richtung nach dem Lande. Sie fanden das Eis für unsere Zwecke sehr ungeeignet, lauter Trümmer geborstener, sich hoch aufthürmender Schollen, gewaltige Blöcke, nur wenig Felder von höchstens 100 Schritten Ausdehnung. Es schien fast unmöglich, die Böte durch dieses Eislabyrinth nach dem Lande zu schleppen, und wir mussten uns darein ergeben, die Wirkungen der in einigen Tagen bevorstehenden Springflut abzuwarten. Die Zeit wurde uns inzwischen herzlich lang. Einige Matrosen übten sich im Holzschneiden. Wir selbst amüsirten uns mit Schachbrett und Figurenschnitzen. Bade arbeitet einen König in Frack und Krone, andere wandten sich nützlicherer Beschäftigung zu, indem sie Fischleinen

[1] Bei sämmtlichen Meilenangaben sind Seemeilen zu verstehen, von denen 4 auf eine deutsche Meile gehen.

bis zu 80 Faden Länge drehten, in der Hoffnung, einen Kabeljau zur Bereicherung unserer kläglichen Mahlzeiten heraufzuholen.

Am 24. Mai war herrliches Wetter. Die Sonne schien aus wolkenlosem Himmel herab, und wo ihre Strahlen hinfielen, zeigte das Thermometer + 28½° R. Es war willkommene Gelegenheit, unsere chronisch durchnässten Kleidungsstücke und Wäsche einmal wieder gründlich zu trocknen, die denn auch ausgiebig benutzt wurde. Auch die Böte wurden offen gelegt und dampften unter der kräftigen Einwirkung des Sonnenscheins. Alle Leute schwärmten aus. Herr Bade, der „Proviantmeister", war, seiner Pflichten eingedenk, mit einigen von der Mannschaft bemüht, durch Jagd etwas für die Küche zu gewinnen. Aber ach! Seehunde liessen sich nicht blicken, Fische wollten den Speckköder nicht anbeissen und die dummen Lummen waren doch klug genug, sich ausser Schussweite zu halten. Ein glücklicher Versuch, das etwa 3 Meilen entfernte Land, die 140—150 Meter hohe Insel Illuidlek, zu erreichen, wurde von Herrn Hildebrandt und den Matrosen Philipp und Paul ausgeführt. Nach dreistündlicher Anstrengung gelang es ihnen, etwa 1 Uhr Mittags festen Boden zu betreten. Schon gegen 4 Uhr, zurück ging's schneller, waren sie wieder bei uns. In dem Tagebuche des Matrosen Heine heisst es: „Das schöne Wetter hat angehalten. Herr Hildebrandt, Paul und ich machen den Versuch an Land zu gehen. Mit grosser Mühe gelingt uns das. Wir liefen mehr als wir gingen, und sanken zuweilen tief in den Schnee ein. Wir schwitzten am ganzen Körper; dabei liefen uns die Stiefel voll Wasser, sodass wir sie wiederholt ausgiessen und die Strümpfe auswinden mussten. Die Insel zeigte keine Spur von Vegetation, fällt hier steil, oft senkrecht ab und hat viele Spalten und Zerklüftungen. Der südliche Theil scheint ersteigbar, doch hatten wir mit der Rückkehr zu eilen und mussten zunächst von weiterer Untersuchung abstehen." Sie berichteten weiter, dass, wie wir nach Graah's Mittheilungen schon vermuthen durften, am Lande ein schmaler Streifen Wasser sich hinziehe, entstanden durch die von der Küste herabströmenden Giessbäche. Auf diesem schwammen einzelne Lummen. Es gelang ihnen dieses Wasser zu passiren, indem sie, auf einer Scholle stehend, sich mittelst des Bootshakens von einem Stück Eis zum andern schoben.

Die öde Felseninsel Illuidlek ist etwa 10 Seemeilen im Umfang. Sie wurde von ihnen an der Nordostseite betreten, an einer Stelle, von welcher aus wir mit Böten leicht nach der Südküste gelangen können, wo wir Schutz gegen Wind und Eistrift zu finden hoffen dürfen. Auch schien Aussicht vorhanden auf Vervollständigung des Proviants durch

Jagd auf Seevögel. Dieser im allgemeinen günstige Bericht wurde im Kapitänsboot vom Kapitän im Beisein der Offiziere und des Dr. Laube entgegengenommen und konnte uns nur in dem Entschlusse bestärken, mit Aufgebot aller Kräfte eine vorläufige Rettung auf jener einsamen Insel zu suchen. Gesagt, gethan. Da die Sonnenwärme bei der Arbeit schon lästig wurde, und dazu die unleidliche Schneeblindheit von den Meisten noch nicht überwunden war, beschlossen wir, wenn es irgend das Wetter erlaubte, Nachts die Böte zu ziehen und über Tag zu ruhen. Wir hofften auf diese Weise nach acht Tagen am Lande zu sein. Die Observation vom 24. Mai ergab 60° 59,8′ nördl. Br.

Doppelte Höhe des Sonnenunterrandes 86° 25′ 40″, Chronometer 12 Uhr 21^{m} 15^{s} p. m., Stand des Chronometers + 13^{m} 30^{s},6. Daraus ergibt sich die Länge zu 43° 10′,1 West. Nach Graah's Karten sollten sie aber 42° 20′ West sein, somit resultirt für diese letztere ein ungefährer Fehler von 50 Minuten.[1] Ein späterer Vergleich unseres Chronometers mit dem der königlich dänischen Brigg Constance ergab für den unserigen einen Fehler von — 35,4 Secunden, wodurch zu der von uns observirten Länge noch ungefähr 9 Minuten hinzukommen würden. In der ersten Nacht kamen wir unter grossen Anstrengungen 530 Schritte weit; um 7 Uhr früh Schneefall. Ruhe bis Abends 8 Uhr. Herr Hildebrandt und Max werden stark schneeblind; sie müssen ruhig in den Böten bleiben, während die andern ziehen. Wir wurden zweifelhaft, ob es nicht besser sei, das schwere Boot König Wilhelm zu verlassen, doch schleppten wir es immer wieder mit, da wir uns von demselben für die Wasserreise grossen Nutzen versprechen durften.

Der 28. war ein heller Tag. Wir konnten unsere Sachen wieder trocknen und einen Weg ausfinden für das Schleppen der nächsten Nacht. Bis 6 Uhr Morgens hatten wir 700 Schritte gewonnen, dann begann es wieder zu schneien. Das Schleppen ist furchtbar ermüdend und schlecht fördernd, besonders wenn die Böte bald über hohe Eishöcker gezogen werden müssen, bald wieder über Stellen, wo das Wasser nur mit losem Schnee bedeckt ist. Dabei gibt es denn nicht blos nasse Füsse, sondern ganze Bäder fallen vor. Dr. Laube hat besonders Glück darin. Ich habe blos Ein Paar Stiefel, und in diese läuft das Wasser ungehindert aus und ein, so zerrissen sind dieselben vom Eise. Haben wir unser Ziel erreicht, müssen sogleich Stiefel und Strümpfe herunter, und dann mit den blossen Füssen in den

[1] Dabei ist nicht zu übersehen, dass Graah's Chronometer um jene Zeit schon unbrauchbar geworden war. (Graah, Reise, Engl. Uebers. S. 65.)

Schlafsack, wo sie rasch wieder warm werden. Zum Glück hat jeder ungefähr noch drei Paar Strümpfe zum Wechseln; doch sieht es bei diesem feuchten Wetter mit dem Trocknen derselben nur schlecht aus, und oft genug müssen wir sie eben ausgerungen und nasskalt wie sie sind wieder anziehen. Wir befinden uns zur Zeit noch ziemlich gut dabei, doch fürchte ich sehr für die Folgen. Die Temperatur ist selten unter 0° R.

Am 27. war Konrad's Geburtstag. Um die Stimmung etwas zu heben, gab ich meiner Mannschaft ein Gläschen Sherry; festlicher Luxus in unserer Armseligkeit, da der ganze Vorrath nur noch eine Flasche Sherry und eine Flasche Rum. Um trocken zu sitzen, leihen wir uns die Oelröcke aus der „Hoffnung" und hängen dieselben unter unserm Segel auf, das sehr dünn ist und den Regen überall durchlässt; es ist dadurch um vieles besser geworden. Der Zimmermann ist Gott sei Dank seinen Skorbut wieder los. Unser Nachbar-Eisberg hat seine Form auch verändert. Ueber Nacht stürzte die eine Seite desselben mit donnerndem Geräusch zusammen. Wenn es still ist, hören wir vom Lande her das Poltern und Krachen von den senkrecht steilen Wänden. Die Nächte sind hell; eigentliche Dunkelheit tritt nicht ein, und die um 12 Uhr einbrechende Dämmerung verhält sich wie bei uns im Hochsommer Abends um ½ 9 Uhr. Wasser zum Kochen und Trinken finden wir reichlich auf jeder Scholle infolge des anhaltenden Regens, und kommt uns dies sehr zu statten, da mit Schneeschmelzen unser Alkohol schon zu Ende wäre. „Heute sind wir 21 Tage mit den Böten unterwegs, und ist es heute gerade ein Jahr, seit ich von Hause fortreiste; was mag seitdem sich dort alles zugetragen haben? werden die nächsten Nachrichten freudige oder traurige sein? Was haben wir ausgerichtet in dieser Zeit, was alles durchgemacht! Wann werden wir die traute Heimat wiedersehen? Auf Heimkehr hofft natürlich jeder von uns." (Bade Tageb.)

Die Arbeit wurde immer schwerer. Zuerst sind die Böte zu löschen und zu dem Punkt, wo wir unsere nächste Tagruhe halten wollen, zu schleppen. Dabei geht's häufig über aufgethürmte Eiswälle, wobei das Herabgleitenlassen oft noch schwerer von statten geht, als das Hinaufziehen. Denn die Böte wühlten sich in den Schnee ein, oder klemmten sich hinter ein Eisstück, sodass es unsägliche Mühe kostete, sie wieder freizubekommen. Dann wieder galt es, sie über Eisspalten und über Stellen wegzuquälen, wo sie einbrachen. War dieses schwierige Manöver glücklich beendet, so mussten die sämmtlichen Sachen hineingetragen werden. Es kamen dabei auf jeden einzelnen 100 bis 150 Pfund Gewicht und man kann sich denken, dass, da wir

mit solcher schweren Last bald tief in Schnee oder Schneewasser einsanken, bald damit über zusammengepackte Schollentrümmer hinwegzuklettern hatten, alles nur irgend Entbehrliche weggeworfen wurde. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai legten wir die grösste Strecke zurück, 1200 Schritte. Als zwei Böte zu der bestimmten Station herangeschleppt waren, überkam den Kapitän, der leitend und anfeuernd die ganze Nacht thätig gewesen war und doch auch beim Bootziehen tüchtig mit angefasst hatte, eine Ohnmacht.

Bei all dieser aufreibenden Arbeit quälte uns der Hunger, und wenn uns Nachts holde Träume an reich mit Speisen versehene Tafeln führten, so erinnerte uns beim Erwachen der murrende und knurrende Magen nur zu bald an die nüchterne Wirklichkeit.

Anfangs Juni unausgesetzter Nordsturm und Regenguss wie aus Mulden seit den letzten dreimal 24 Stunden. Unser dünnes schlechtes Segel kann kaum noch den wie toll daraufgepeitschen Regen abhalten. Wahrhaftig! Wir im König Wilhelm sind nicht gerade zu beneiden. Dabei gibt es scharfe und immer schärfere Rationen. Weil nicht entfernt Aussicht auf Vermehrung des Proviants, haben wir unsere Mahlzeiten in 24 Stunden auf zwei reducirt und Morgens um 9 Uhr gebe ich Jedem ein Viertel Pfund Brot und ein Stückchen Speck, Abends um 6 Uhr dasselbe Gewicht an Brot und für uns alle die Hälfte einer Dose Soup und Bouilly kalt. Morgens können wir noch einen Schluck Kaffee trinken, Abends muss es Cacao thun. Unser Alkohol schwindet gewaltig; wenn wir nicht bald einen Seehund schiessen, dessen Thran wir brennen können, werden wir uns auch die warme Kost entziehen müssen. So begreift sich's, dass uns sämmtlich und ausdauernd ein wahrer Wolfshunger plagt. Den Brotbeutel und den Rest Speck habe ich der Sicherheit wegen immer neben mir liegen. Das Gespräch dreht sich eigentlich ganz um Essen. Max wünschte sich nur auf 3 Stunden in die Börsenrestauration nach Bremen, Konrad begnügt sich mit einem saftigen Beefsteak mit Eiern und versichert sofort ein Fünfgroschenbrot mit 1 Pfund Butter nebst 25 Eiern vertilgen zu wollen. Dabei fällt der Blick jeden Augenblick auf die Uhr und zählt die Stunden, die noch verrinnen müssen, ehe das kärgliche Mahl wieder seinen Anfang nimmt.

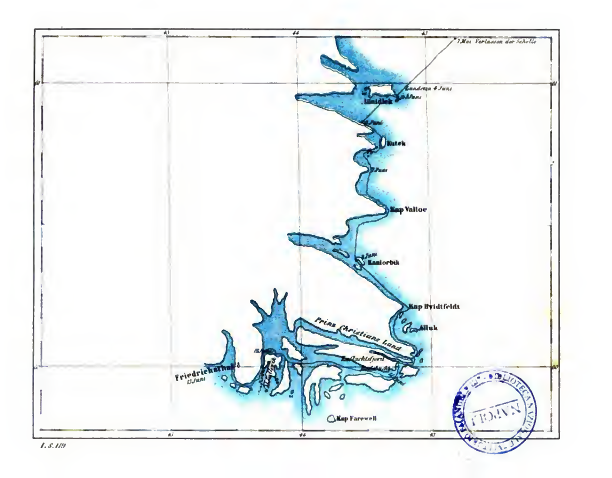
Und wie mäuschenstill und andachtsvoll wird dieses Mahl dann eingenommen, wie so eifrig beschäftigt ist Jeder, den nagenden Hunger zu beschwichtigen, wenn auch nur für die kürzeste Frist! Könnte man noch durch Schlafen sich dies lästige Gefühl vertreiben, aber kaum ist Schlaf da, so leckt das Wasser ins Gesicht, oder einer der Regenröcke der Bedachung gleitet vom Bootsrande ab und schüt-

tet seinen ganzen oceanischen Inhalt über uns aus. Konrad war heute Morgen ganz betrübt; er hatte im Schlaf eine Portion Schinken mit Rührei nach der andern verzehrt und fand sich beim Erwachen doch so merkwürdig hohl im Magen. Die nasskalte Luft von + 3° R. im Boote ist sehr unangenehm, man fröstelt ohne Unterlass; ein wahres Wunder, dass wir noch wohl dabei sind, obgleich wir fühlen, dass unsere Kräfte abnehmen. Wann wird endlich offenes Wasser zum Segeln oder Rudern vor uns rauschen? Sollten wir jetzt noch nach allen überstandenen Gefahren und Drangsalen dazu bestimmt sein, ein elendes Ende zu nehmen? Vorgestern schrob das Eis und war in Bewegung, wahrscheinlich infolge der Springflut und des Sturmes, doch packte sich's nur dichter zusammen und ging nicht wieder auseinander. Hoffentlich gibt's bald besseres Wetter. Etwas näher sind wir der Insel gerückt, ob zu unserm Vortheil, wissen wir nicht.

Am 4. Juni gelang uns endlich die Landung auf Illuidlek. Wir schleppten die Böte an diesem Tage auf 2000 Schritte in 13 Stunden. Abends 8 Uhr konnten wir dieselben lauschen.[1]

Ueber die mittlere Monatslufttemperatur und die Meeresströmung während der Schollenfahrt berichtet die auf Seite 103 eingeschaltete Tabelle.

[1] Zu Wasser lassen.



7.Mai Verlassen der Schelde
Landung 4 Juni
Illuidlek
Kutek
Kap Valloe
Kanlorbik
Kap Hvidtfeldt
Alluk
Prinz Christians Land
Friedrichsthal
13.Juni
Kap Farewell

I. S. 119

Achtes Kapitel.

Fahrt an der Küste Grönlands von Illuidlek bis Friedrichsthal. Juni 1870.[1]

Schilderung der Insel. — Einlaufen in eine Hansa-Hafen genannte Bucht. — Pfingsten. — Jagd. — Sparliche Ausbeute. — Die Insel nicht mehr bewohnt. — Aufbruch nach Friedrichsthal. — Die Insel Omenarsuk. — Das Pfingstkap. — Oedes Aussehen der Küste. — Die Kutek-Insel. — Kap Vallöe. — Kap Hvidtfeldt. — Geognostisches. — Verändertes Colorit der Küste. — Die Klippen bei Kap Hvidtfeldt. — Vermeintliche Einfahrt in den Prinz-Christians-Sund. — Vegetation und landschaftliche Scenerie. — Umkehr aus dem für Prinz-Christians-Sund gehaltenen Fjord. — Pittoreske Ufer des Fjord. — Die Spitze von Christian-IV.-Insel passirt. — Kein Eskimo lässt sich blicken. — Ausflug auf die Insel Sedlevik. — Eine Schweizerlandschaft in Grönland. — Die Bucht von Friedrichsthal. — Menschen am Ufer. — Die Herrnhuter Missionskolonie Friedrichsthal. — Landung und erste Bewillkommnung durch die Missionare. — Jetzt nähern die Böte sich dem Lande. — Landung in Friedrichsthal. — Das Missionshaus. — Wohnungen in Friedrichsthal. — Gastliche Aufnahme. — Unser Leben in der Mission. — Grönländerdorf bei Friedrichsthal. — Die Eingeborenen. — Jonathan. — Vorbereitungen zur Heimreise. — Verkehr mit Dänemark. — Reisen in Grönland. — Das Eskimodorf. — Ostgrönländer gefürchtet. — Westgrönländer. — Nachtquartier in der Missionsschulstube. — Bier in Grönland.

Die mässig grosse Insel Illuidlek erstreckt sich mit ihrer Längsachse etwa Südost bis Nordwest. Ein domförmiger nach Nordwest steil abfallender, nach Südost abflachender Berg bildet den Kern, um welchen eine Menge wildzerrissener Klippen gelagert sind. Eine schmale Strasse trennt die Insel von der davorgelegenen kleinern Ivimiut und dem Kap Discord.[2] Gegen das Festland hin zieht sich eine

---

[1] Von Kapitän Hegemann mit Beiträgen von Professor Laube und W. Bade.

[2] Die bei Graah für Kap Discord angegebene Breite, 60° 52′, ist dahin zu berichtigen, dass unsere Messung dieselbe auf 61° 0′ bestimmt.

lange Kette von Klippen, ein wahrer Klippenzaun, deren innersten Abschluss eine kleine niedrige Insel bildet, welche wir für die in Graah's Karte mit Omenarsuk bezeichnete hielten. Nackt und aller Vegetation bar, ragen die grotesken Felsen in die Höhe. Die Bewohner der Insel, ein paar einsame Möven, sahen aus einer Felsspalte neugierig den seltsamen Besuch ankommen, und einige Grilllummenvölker trieben sich piepend im freien Wasser der Strasse umher. Es war zwischen dem Südostrand der Insel, Kap Discord und der kleinen Insel Ivimiut. Gegen 10 Uhr legten wir in eine gegen die Nordwinde geschützte von hohen Klippen eingeschlossene Bucht, welche wir Hansa-Hafen nannten. Hier wollten wir die Nacht zubringen und hatten zu dem Zweck bereits unsere Sachen ans Land gebracht. Da fiel das Wasser und unsere Böte stiessen bei der vorhandenen Dünung auf Grund. Wir gingen daher Nachts 12 Uhr aus der Bucht und holten auf ein unmittelbar am Lande liegendes Eisstück auf. Es waren jetzt gerade vier Wochen seit unserer Abreise von der Scholle verflossen, die wir in der zuversichtlichen Hoffnung verlassen hatten, das nahe Land in wenigen Tagen zu erreichen. Pfingstsonntag köstliches Wetter! Die Herren Hildebrandt und Bade gingen im Boote Bismarck auf die Jagd. Sie brachten eine spärliche Beute, 22 Taucher, mit, deren Fleisch uns als Ragout bereitet zwei trefflich mundende Mittagsmahlzeiten lieferte. Damit war freilich nur für den Augenblick geholfen. Hatten wir doch höchstens noch für 14 Tage Proviant! Die Jäger waren in dem höhern Theil der Insel gewesen. Sie sahen nach Süden längs der Küste einen schmalen Streifen Wasser. „Wir fanden überall nur öde kahle Klippen, je höher desto wilder, spärlich bekleidet mit Moosen und verkrüppelten Kriechweiden. Von Menschen nirgends eine Spur!" Illuidlek, wo Graah noch eine Art einheimischer Bevölkerung antraf[1], schien schon lange unbewohnt gewesen zu sein.

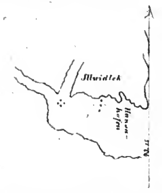
Am zweiten Pfingsttage, den 6. Juni, brachen wir wieder auf. Unser Ziel war Friedrichsthal, die nächste Kolonie auf der Südwestküste Grönlands. Doch rechneten wir stets darauf, schon früher einem oder dem andern der auf dem Seehundsfange die Fjorde durchstreifenden Eskimoböte zu begegnen. Wir arbeiteten uns schiebend und rudernd mühsam den Kangerdleck-Fjord hinauf, setzten dann quer herüber und ruderten und kreuzten von 6 Uhr an, zu welcher Zeit

[1] „Another family, consisting of 6 individuals, was established on a point of land at Illuidlek, opposite Ivimiut." Graah, Voy. to Greenl., S. 70.



Küste südlich von Illuidlek

das Eis sich mehr löste, bis 11 Uhr Abends gegen harten Südwestwind. Die Insel Omenarsuk erhebt sich kaum 40 Meter aus dem Meere, und doch zeigte sich auf ihrer Nordseite eine Stelle nur einige Quadratfuss gross, welche mit Süsswassereis bedeckt, ganz das Aussehen eines winzigen Gletschers hatte. Der Lage nach konnte es kein hinaufgeschleuderter Eisblock sein, vielmehr war es Süsswassereis, das aus dem gefirnten Schnee in den Schluchten der Insel zusammengefroren war. Diese Festlandseisbildung in so geringem Maasse neben jenen gewaltigen Eisströmen in der nächsten Nachbarschaft ist eine interessante Erscheinung. Eine Seemeile von der Südspitze des genannten Fjord, die wir Pfingstkap tauften, holten wir die Böte auf das feste, sehr ebene Küsteneis. Die hier folgende Zeichnung veranschaulicht die Situation.



Am nächsten Tage, 7. Juni, war das herrlichste Wetter. Wir segelten behaglich den Sonnenschein geniessend, vorüber an dem Pfingstkap, das sein hohes Felsenhaupt trotzig in die Luft streckt, längs der steilen Küste südwärts. Ihr Anblick war öde und düster. Das Dunkel der Felsen wurde hier und da durch schmale etwa bis zur Hälfte der Höhe herabreichende Schneestreifen unterbrochen; einzeln zeigte sich das Grasgrün von kümmerlich an dem Gestein wachsenden Moosen. Auf einer niedrigen Insel, die auf Graah's Karte den Namen Kutek-Insel trägt, hielten wir Mittag. In ihren Felsenvertiefungen fand sich das wohlschmeckendste Wasser zum Kochen; es war krystallklar, und wir konnten uns einmal satt trinken. Die Felsen der Kutek-Insel müssen oft mit dem aus Norden herantreibenden Eise in harter Berührung gewesen sein; manche Stellen liessen deutlich erkennen, dass sie vom Eise abgeschliffen und platt gekämmt waren. Auf vielen Klippen, die zum Theil von der Flut bedeckt werden, lagen die blauschillernden Trümmer von darüber geschobenen und darauf zerschellten Eisschollen. Am Abende holten wir 5 Meilen nördlich vom Kap Vallöe unsere Böte zum ersten Mal auf die Klippen des grönländischen Festlandes. Erst jetzt, da wir nichts mehr von herandringendem Eise zu befürchten hatten, gaben wir uns völlig und ungestört der Ruhe hin. Das Licht des wieder mit hellem Sonnenschein aufbrechenden Morgens zeigte uns einige Vegetation landeinwärts. Es war



I. S. 122.

Segeln der Böte.

Saueramplier, Löwenzahn und Fingerkraut, das wir emsig in den Spalten und Rissen des felsigen Bodens absuchten. Wir genossen einen daraus mit Hülfe von Pökel improvisirten Salat nebst dem Rest der Taucher, gingen von Neuem unter Segel und hatten am Abend 20 Meilen zurückgelegt. Unser diesmaliges Nachtquartier war dicht beim Südende von Grönland (60° 34′ nördl. Br.) vor dem Lindenow-Fjord (von Graah mit dem unaussprechlichen Namen Kangerdlurksoeitsiak bezeichnet). Am folgenden Tage passirten wir das grandios geformte, pyramidenartig mehrere tausend Fuss hoch aufsteigende Kap Hvidtfeldt (Kaningesekasik). Vor demselben lag eine Gruppe Schären, an deren einer wir anlegten, um die beste Fahrstrasse zu suchen. Bei dieser Gelegenheit fanden sich im Gestein Granaten. Dr. Laube berichtet: „An einer der Klippen legten wir an, um eine kurze Rast und Mahlzeit zu halten. Es war ein mächtiger Granitklotz und zwar von dem schönen grosskörnigen Granit, dem Schriftgranit, der aus Sibirien und andern nordischen Ländern bekannt ist. Ueberdies enthielt er eine Menge grosser Granaten und Körner als Hypergemengtheile eingeschlossen, und aus seinem Schoosse hatten die Wellen einen prächtigen Stock Rosenquarz ausgewaschen. Ich hatte aus dem Vorhandensein von Saphir und Granat kein Geheimniss gemacht, bin aber selbst dabei zu Schaden gekommen, denn nun wollte männiglich einen grossen Saphir erbeuten. Hammer und Meisel, die ich ohnehin immer entlehnen musste, da mein Besteck mit der Hansa versunken, waren kaum zu erlangen und nur mit Aufopferung meines Mittagsmahls gelang es mir endlich, mein mineralogisch-geologisches Gemüth mit einigen erbeuteten Handstücken zu beruhigen, worauf wir sofort der Klippe und ihren Schätzen Lebewohl sagten und weiter fuhren. Mein mineralogisch-geologisches Gemüth! Wie oft kam es auf dem Wege in sehnsüchtige Erregung, an dieser oder jener Stelle anzulegen, herumzuklettern und mit einigen Steinen beschwert nach dem Boot zurückzukehren; aber ich musste solche Wallungen niederkämpfen. Wenn, wie allgemein bekannt, ein voller Bauch nicht gern studirt, so kann ich versichern, dass der bellende und knurrende Magen auch nicht sehr zur Arbeit ermuntert. Aber wenn ich auch dies überwunden hätte, so würde eine halbe Stunde, zu einer Excursion verwendet, meine zum Warten genöthigten Gefährten vielleicht in Lebensgefahr gebracht haben. Das konnte ich nicht verantworten. So brachte ich meine Wünsche nur dann zur Geltung, wenn die Gelegenheit hierzu durch die Verhältnisse geboten wurde.“

Die Farbe der Berge, von Kap Hvidtfeldt beginnend, war eine ganz andere als bisher; sie sahen alle wie angelaufenes Kupfer aus.

Das erklärt sich wohl zunächst aus dem braunen Colorit, welches so häufig nackte Felsen zeigen; es mag aber auch von der Verwitterungsschicht des eigenthümlichen Granites, aus welchem sie aufgebaut sind, herrühren.[1] Die blaue Luft, in welche die Felsen tauchten, erhöhte malerisch diesen Farbenreichthum der Küstenlandschaft.

Die Klippen unmittelbar unter Kaningesekasik sind vollkommen rund gewaschen; sie liegen wie riesige Eisbrecher da, glatt und abgeschliffen nach allen Seiten. Dünung und Eis haben hier ihre Wirkung gethan. Diese kuppel- und domförmigen Klippen trafen wir nun fortwährend auf unserer Küstenfahrt; sie liegen zu Tausenden um das Festland zerstreut, ein steinerner Zaun zur Abwehr des andrängenden Eises.

Die weitere Fahrt zeigte uns freundlichere Küstenbilder. Nördlich vom Vorgebirge Igalalik erschienen auf grösserer Ausdehnung scheinbar mit kurzem Rasen bekleidete grüne Flächen. Leider wurde es stark nebelig, und das Gewirr von Inseln, in das wir nun steuerten, um den Eingang des Prinz-Christians-Sunds zu finden, liess uns das Ziel verfehlen. Das Wetter war schlecht geworden. Der Südostwind, der gerade auf das Land zustand, trieb uns Schutz suchend in die erste beste der in grosser Zahl sich öffnenden Buchten. Als wir eine Zeit lang darin gesegelt waren, wurde das Wasser schlichter; wir waren offenbar in einer Strasse und zwar wie wir meinten, im Prinz-Christians-Sund. Unverdrossen ruderten wir bis Nachts 2 Uhr. Eine flache Granitplatte, die sanft gegen das Wasser abfiel, gab uns eine prächtige Lagerstätte. Bald standen die Böte in der gewohnten Weise als Zeltlager fertig.

Beruhigter als je konnten wir uns heute dem Schlaf überlassen. Die Südspitze Grönlands war, so meinten wir, glücklich erreicht; in wenigen Tagen mussten wir in Friedrichsthal sein. Jenes grauenhafte Gespenst, das uns seit langen vier Wochen gemartert hatte, die Aussicht auf den Hungertod, wich mehr und mehr, und tapfer setzten wir den Speckseiten und den Schinken zu. Man glaube aber nicht, sagt Dr. Laube, dass wir darum sorglos mit unserm Proviant zu wirthschaften anfingen. Kapitän Hegemann hielt klugerweise immer noch den Brotkorb etwas hoch. Es konnte ja doch sein, dass wir, durch Eis oder irgendwelches andere Hemmniss aufgehalten, mit unsern Nahrungsvorräthen noch längere Zeit unser Leben fristen muss-

[1] Könnten bei Erklärung dieser kupferigen Färbung nicht auch die das Gestein überziehenden **Flechten** in Betracht gezogen werden? man denke nur an die Veilchenflechte (*Byssus iolithes*) des Brockengranits.

ten. Das lange entbehrte Gefühl der Sättigung und die frohe Gewissheit, dass nun bald das langwierige, beschwerliche Rettungswerk gelungen sein werde, wirkten zusammen, um uns in die glücklichste Stimmung zu versetzen. Es war schon spät am Morgen, als uns die Stimme des vorsorglichen Kochs mit dem Ruf: Schaffen! Schaffen! [1] aus erquickendem Schlummer weckte.

Zunächst sollte versucht werden, eine möglichst genaue Ortsbestimmung zu erlangen; die Weiterreise wurde daher vertagt bis nach der Mittagsrast. Nachdem die gewohnte Morgentoilette gemacht war — ein vom Berge herabhüpfendes Bächlein gab Gelegenheit zu gründlicher Reinigung — benutzte ich die Zeit, um über die Felsenhänge kletternd ein wenig umzuschauen, was sich hier wol dem Auge darbieten würde. Wie ganz anders sah schon hier der Boden aus! Nicht mehr jene kahlen mit ewigem Eise wechselnden Felsenmassen: grünende Moosmatten breiteten sich aus, Zwergbirken und Kriechweiden zeigten junge Triebe. Doch auch hier schien der Schnee noch nicht lange gewichen zu sein. In der That, man brauchte nicht allzu hoch über die Thalsohle zu steigen, um die Winterdecke noch ausgebreitet zu finden. Die Strasse hatte mehr den Charakter eines Landsees; von unserm Lagerplatz gerade nach Süd öffnete sich eine andere, die in der Ferne durch eine Insel begrenzt wurde. Im Osten, woher wir gekommen waren, stiegen langrückige Höhenzüge auf, während nach Westen hin, wo die Strasse endlich hinter einem Felsenvorsprunge verschwand, hohe Berge aufragten. Still und öde war's allenthalben; kaum dass eine weisse Möve über das Wasser flatterte, oder eine Schneeammer ihr einfaches Liedchen hören liess. Gegen Mittag kam ich wieder zum Lager. Auf der breiten Granitplatte hatten Kapitän und Steuermann ihr fliegendes Observatorium aufgeschlagen. Die Beobachtung ergab für unsern Ort 60° 4′ nördl. Br. Demnach befanden wir uns nicht im Prinz-Christians-Sund, sondern einige Seemeilen südlicher. Die Graah'sche Karte, welche sonst den Verlauf der Küste ziemlich genau bestimmt, hatte uns hinsichtlich der geographischen Lage schon mehr als einmal getäuscht. Bei frischer Brise segelten wir 12 Meilen in dem vermeintlichen Sund, fanden ihn aber dann durch Felsen geschlossen und gewannen durch Besteigen einiger Höhen die Ueberzeugung, dass wir in einem Fjord waren, nicht in einer

[1] Bekanntlich der echt seemännische Ausdruck für die Hauptmahlzeiten des Tages. Bei dem alljährlich im Hause Seefahrt zu Bremen stattfindenden Festessen, der sogenannten grossen Schaffermahlzeit, behauptet dieses Wort noch heute seine alte Bedeutung.

Meeresstrasse. So mussten wir denn wieder zurückrudern. Die Scenerie zu beiden Seiten war eine wildpittoreske und grossartige. Dunkle, oben mit Schnee bedeckte Felswände stiegen bis zu einer Höhe von mehreren Tausend Fuss auf; aus ihrem Geklüft stürzten Giessbäche geschmolzenen Schnees und rauschten schäumend in den Fjord. Stellenweise liess sich eine schwache Moosdecke erkennen. Vögel zeigten sich häufiger. Um 6 Uhr Abends waren wir wieder an unserm Ausgangspunkt angelangt, gönnten uns aber noch keine Ruhe, sondern segelten bis Mitternacht in südwestlicher Richtung noch 4 Meilen weiter, wo in einem kleinen sichern Hafen angelegt wurde. Am Ufer deuteten mannichfache Anzeichen darauf hin, dass hier vorübergehend und zwar nach dem Aussehen der von uns vorgefundenen Seehundsknochen zu urtheilen, vor längerer Zeit Eskimos gehaust hatten: kleine Steine waren zu einem Viereck aneinander gelegt, Steingutscherben und Seehundsknochen lagen zerstreut umher. Auch in dieser Bucht war die Scenerie eine unbeschreiblich grossartige. Links begrenzte sie eine mit grünem Moosteppich bekleidete Hügelkette. Zur Rechten stieg eine mächtige Wand wohl 1200 Fuss hoch auf. Eine Felspyramide ragte in die Luft, und breite Staubbäche schossen über die Abhänge nieder, um ihre Gewässer auf einer Schutthalde am Fusse derselben zu sammeln, und in Ueberfällen einem See zuzuführen. Der Hintergrund war malerisch durch Berge abgeschlossen, deren Gletscher ihre Gewässer in jenen auf einer Bergterrasse gelegenen See ergossen. Der Abfluss des letztern erreichte in einem mächtigen Wassersturz — ich dachte an den Traunfall in Oberösterreich — donnernd das Meer. Nicht Worte genügen zur Schilderung dieser erhabenen Scenerie; farbenfrischer Aquarelle bedürfte es, um in dem Leser etwas von dem Eindruck, welchen diese landschaftlichen Bilder in mir erweckten, wieder zu erzeugen. Schade, dass die Fahrt nach diesen Gegenden so wenig einladend ist. Vielleicht wäre sonst ein Künstler nicht abgeneigt, diese Reise zu unternehmen, um der Welt aus einem unbekannten an Naturschönheiten überreichen Lande eine Fülle herrlicher Skizzen und Ansichten heimzubringen.

Am 11. Morgens bei frischem Nordwinde segelten wir weiter. Um Mittag wurde die Spitze von Christian-IV.-Insel passirt, und wir ruderten alsdann zwischen den nördlich vom Kap Farewell belegenen hohen Inseln hindurch zu dem ansehnlichen mit vielen Armen ausgreifenden Eiland Sedlevik, wo wir die Nacht und den folgenden Tag zubrachten. Hatten wir doch nun Gewissheit, dass wir in nächster Nähe von Friedrichsthal waren, und durften wir uns doch der freudigen Hoffnung hingeben, bald wieder unter Menschen zu sein. Auf-

fallenderweise hatte sich bisjetzt noch kein Eskimo blicken lassen, während doch anzunehmen war, dass sie jetzt in diesen Gewässern mit dem Seehundsfange beschäftigt sein würden. Später erfuhren wir, dass dieses für die Grönländer so wichtige Geschäft südlich vom Kap Farewell betrieben wird. Das Ufer steigt an der Stelle, wo wir uns befanden, in schräger Richtung etwa hundert Meter auf und bildet landeinwärts ein weites hügeliges Plateau, auf dessen weichem elastischen Moosteppich wir uns in der Mittagssonne behaglich ausstreckten und ein Stündchen langentbehrter Ruhe genossen. Hier und da sprossten halb im Moose versteckt kleine blaue Blumen. Einige gingen auf die Jagd, die aber nur ein paar Vögel lieferte.

Am Nachmittag kam die Flut, welche bis zu 8 Fuss anstieg und bei ziemlich hartem Nordostwinde eine Brandung erzeugte, die für uns hätte gefährlich werden können, wenn nicht rechtzeitig einige Mann am Platz gewesen wären, und die durch den Seegang an das Ufer treibenden Böte immer wieder mit dem Ruder abgestossen hätten. Gegen Abend verlief das Wasser wieder, die Böte kamen fest und wir legten uns in der Ueberzeugung nieder, die nächste Nacht unter Dach und Fach in Friedrichsthal verbringen zu können. Die Gletscher, welche auf den Bergen der Inseln auch hier allenthalben bald wie Vogelnester zwischen den Nadeln und Felsenzinnen hingen, bald in ansehnlicher Mächtigkeit die Lehnen herniederstiegen, reichten, so berichtet Dr. Laube, hier nicht mehr bis ins Meer, wohl aber schoben sie stellenweise ihre Moränen tief herunter und einzelne sich loslösende Eisbrocken fielen über diesen Damm in die See. Die Lufttemperatur schien bedeutend wärmer, und das Land zeigte denn auch ein weit frischeres Grün. Während die Inseln um Kap Farewell mit diesem einen zusammengehörigen, hoch aufsteigenden, vielfach zerrissenen Felsstock bilden, zeichnet sich die nun von uns erreichte nördlichste Insel Sedlevik durch ein flacheres Gestade aus. Erst in der Mitte derselben erhebt sich steil ein hohes Gebirgsmassiv. Immerhin war das Ufer so hoch über der See, dass wir erst nach langem Suchen einen zum Aufholen der Böte einigermassen geeigneten Platz finden konnten. Es war dies bei der Steilheit der rauhen Felsen eine schwere Arbeit, aber endlich gelang sie.

Eine Woche war vergangen seit wir Illuidlek erreicht hatten; glücklicher als wir es zu hoffen gewagt, war seither die Reise von statten gegangen; nun durften wir uns wieder einmal einen Tag Ruhe gönnen. Sonntag den 12. Juni verbrachten wir auf Sedlevik. Obwol es kräftig aus Nordwest wehte, war der Tag doch prächtig klar, und wir konnten uns einmal mit Musse das Land beschauen. Eine

Partie ging auf die Jagd. „Minder blutdürstig“ — schreibt Dr. Laube — „war meine Excursion; bewaffnet mit dem Hammer des Zimmermanns. und in Begleitung von Philipp und Konrad unternahm ich einen Ausflug durch die Insel. Wie anders ging sich's doch über den weichen schwellenden Moosteppich, in welchen der Fuss oft bis zum Knöchel einsank, als über die harten steinigen Klippen, die wir seither nur betreten hatten. Unter dem hohen Berge der Insel hatte der Frühling seine ersten Kinder geboren; zwischen blühenden Weiden und Birkenbüschen, die sich mit ihrem saftigen Grün vom Grunde des Mooses wie eine Stickerei abhoben, sprossten nierenblätteriger Saucrampher und duftende Archangelika; fein geschlitzte Farnwedel spielten im Luftzuge, und auf den Felshängen breitete die niederliegende Sibbaldia ihre violetten Blütenbeete aus. Zu unsern Füssen lag die lichtblaue Strasse; dahin und dorthin sich verzweigend und tiefe Fjorde in das Gebirgsmassiv hineinstreckend, das mit seinen glänzenden Gletschern und blauenden Graben die Fernsicht begrenzte. Ich dachte an den herrlichen Vierwaldstättersee. Die kleinen Eisberge, welche auf dem Wasser trieben, belebten das Bild wie eine Flotte blendendweisser Segel; aber statt lachender Ufer, die an jenem Schweizersee das Auge entzücken, fiel der Blick auf öde Gestade. Und doch, wie ganz anders wirkte jetzt der Eindruck der Landschaft auf mich als noch vor kurzer Zeit, wo wir, noch immer unsicher über unser Schicksal, kaum mehr als aufzublicken wagten, noch viel weniger aber uns der Schönheit der nordischen Landschaft so recht aus voller Seele hingeben konnten!“.

Juni 13. Aufbruch 4 Uhr Morgens. Wir kreuzten zwischen Eisschollen, bis wir die Nordspitze der Insel umschifft hatten, liefen vor dem Winde die Strasse Torsukatek hindurch und nahmen dann unsern Kurs bei eintretender Windstille rudernd westlich, indem wir, der Küste möglichst nahe bleibend, immer scharf in der Richtung nach Friedrichsthal ausspähten. Da plötzlich, nachdem wir ein niedriges vorspringendes Land umfahren, lag die ersehnte Bucht vor uns! Es war ein unvergesslicher Anblick. Der Wind war uns nun günstig, wir setzten sofort Segel und hissten unsere Flagge. Wenige hundert Schritt vom Strande auf grünem Grunde erhob sich ein ziemlich ausgedehntes rothes Haus, überragt von einem Thürmchen; es war das Missionshaus. Zur Seite, etwas weiter nach dem Ufer zu, stand ein ähnlicher kleiner Bau, in dessen Nähe eine dunkle Masse von Steinhügeln lag, die Eskimobehausungen vermuthen liess. Weiterhin links öffnete sich ein breiter aus Nord kommender Fjord. Hohe Berge umrahmten das freundliche Landschaftsbild, das im Hintergrunde mit blau dämmernden Gebirgen abschloss.

„Wer mag's wol nachfühlen, was die Brust der Hansa-Männer empfand, als vom Strande drüben die Häuser herüberwinkten! Nach einer beispiellos abenteuerlichen Fahrt auf einer treibenden Scholle während des Polarwinters, täglich, stündlich des Unterganges gewärtig, nach einer gefahrvollen Reise über das Eis, den sichern Hungertod vor Augen, wenn die Rettung nicht bald gelang, nach allen Mühen, Schrecknissen und Entbehrungen, winkte den Verschollenen, den lebendig Begrabenen wieder das Leben. Der Mohammedaner, der nach langer Pilgerfahrt die weissen Mauern von Mekka erblickt, der fromme Wallfahrer, der endlich die heissersehnte Ewige Stadt vor sich sieht, kaum können sie höhere Empfindungen gehabt haben, als die Hansa-Männer beim Anblick der Hütten von Friedrichsthal. Nur wer lange Tage auf dem Siechbette lag, wer aus den ernsten Mienen des Arztes, wie aus dem eigenen Schwächegefühl auf die Nähe der grossen Katastrophe schliessen musste, nun aber dennoch genesen zum ersten Mal im warmen milden Sonnenschein sich des wiedergeschenkten Lebens freut, der allein wird nachempfinden können, was in jenem Augenblicke des 13. Juni unser Herz erfüllte."

So schliesst Dr. Laube diesen Abschnitt seines Tagebuchs.

Friedrichsthal, so heisst es bei Laube, ist eine der jüngsten unter den Missionstationen der Herrnhuter Brüdergemeinde. Ihre Errichtung fällt in das Jahr 1827. Sie liegt unter dem 60.° nördl. Breite und ist ausser dem einige Meilen südlicher am Kap Farewell gelegenen Pamiädluk, wo ein dänischer Unterkaufmann lebt, der südlichste in Grönland von Europäern bewohnte Ort. Die Gemeinde Friedrichsthal, welche zugleich einige in der Umgegend zerstreute Eskimo-Niederlassungen in sich begreift, zählt 437 Einwohner. Die Eingeborenen nennen die Mission Narsak, d. h. ein ebenes Land, bezeichnend genug für grönländische Terrainverhältnisse. Ebene Landstriche sind so selten dort, dass sie passend zu Ortsbezeichnungen dienen können. Man darf aber seine Erwartungen von dieser europäischen Kolonie nicht allzu hoch spannen. Auf einem vom Meere sanft aufsteigenden grünen Wiesenlande erhebt sich die Mission. Zu beiden Seiten erstrecken sich hohe Berge nördlich ins Land hinein: die Bergkette links ist durch einen mit ihr parallel laufenden Fjord, den Narksamiut, von Friedrichsthal getrennt. Aus dem Höhenzuge zur Rechten entspringt ein munterer Bach, von den Missionaren Königsbach genannt. Der im Ganzen flache Strand der Bucht verläuft links in einer natürlichen Mole, einer vorspringenden Granitklippe, dem Ausguckberg. Zur Linken wiederum von dieser Klippe ist die Einfahrt in den Narksamiut, einen tief ins Land einschneidenden Fjord, aus des-

sen Fluten das Kap von Igikait stolz und steil sein Haupt erhebt. Eine Strecke weit, etwa auf eine englische Meile, lässt sich das ebene Land zur Seite des Narksamiut verfolgen, dann treten die Felsen und Klippen dichter zusammen und nur dem im Klettern Geübten ist es möglich, noch ein Stück weiter vorzudringen, bis ihm auf einer Klippe ein schwindelnder Absturz Halt gebietet.

Dies grüne, ebene Fleckchen Landes haben die Herrnhuter Brüder zu ihrer südlichsten Missionsstation erwählt. Schon die Normannen hatten hier gewohnt. Als man das Haus der Brüder aufbauete, fand man noch Spuren der alten Ansiedelungen im Grunde. Friedrichsthal ist in der That einer der prächtigsten Punkte in Grönland. Frei und anmuthig auf dem Rasenplan gelegen und in weitem Halbkreise von hohen Bergen umrahmt, macht es sicher auf jeden Ankömmling einen wohlthuenden Eindruck; um wie viel mehr auf uns, die wir gleichsam vom Tode auferstanden waren!

„Hurrah, hurrah, europäische Wohnungen, Friedrichsthal!" In der That — da lagen vor uns zwei niedliche rothangestrichene Häuser! In diesem Augenblick sprang, uns hochwillkommen, eine Brise auf, die uns geradeswegs in die Bucht von Friedrichsthal führte. Rasch waren die Segel gesetzt, und von der Nock der Raa flatterte lustig die deutsche Flagge. Hinten sass ich, das Glas vor den Augen genau das Land musternd. In der Thür des Missionshauses wurde ein blaues Kleid sichtbar und verschwand wieder; jetzt kam eine ganze Gesellschaft von dort zum Strande herunter; sie hatten uns bemerkt. Auch auf den Klippen des Ausguckberges wurde es lebendig. Ein Europäer schritt dort auf und nieder, wie ein Mann der Ordnung und Sicherheit. Sollte es in Grönland auch schon Hafen-, Orts- und andere Polizei geben? Dort, wo ich anfänglich einen Steinhaufen vermuthet hatte, regte es sich jetzt. Es war eine Gruppe abenteuerlich gekleideter menschlicher Gestalten, Eingeborene, die dicht zusammengekauert, in ihren Fellkleidern und fahlen Gesichtern von der Klippe nicht zu unterscheiden gewesen waren. Jetzt näherten die Böte sich dem Lande. Auch auf dem Wasser ward's lebendig. Ein Mann in einem Kajak näherte sich, wollte aber rasch umkehren, als er uns gewahrte. Der Zuruf des Europäers auf der Klippe machte ihn dreister, er fuhr zu uns heran, grüsste und nickte uns freundlich zu und begleitete uns nun in den Hafen.

Noch schien es unsicher, ob die Missionare nicht Dänen waren, aber da rief's: „Das ist die deutsche Flagge! Das sind unsere Landsleute, willkommen, willkommen in Grönland!" — Deutsche, Deutsche in Grönland! Das erste Wort, das nach so langer Zeit von fremdem Munde uns zugerufen wurde ein deutsches; die ersten wieder gehörten



Bootfahrt in Begleitung eines Kajak.

Laute die der lieben deutschen Muttersprache, Landsleute die ersten, die uns Hülfe und Labung boten — wer ermisst unsern Jubel, unsere Wonne!

Unter Land angekommen wollte jeder der erste am Ufer sein. Ich selbst sprang ins seichte Wasser. Fast hätten wir die Böte vergessen; die Leute konnten mit der Arbeit nicht rasch genug fertig werden. War das auch nach allen Seiten ein Händeschütteln und Drücken! Die Worte würgten im Halse und die Stimme zitterte. Auch der Mann von der Klippe und die Eingeborenen waren herbeigekommen und hatten uns begrüsst. Das vermeintliche Sicherheitsorgan war Herr Starick, der Missionar, welcher mit Herrn Gericke die Missionsanstalt hier versah. Machten die guten Leute grosse Augen als sie unsere Reise in kurzen Zügen hörten! Aber hier war Deutschland. Bezeichnend dafür ist Herrn Gericke's Commando: Weiber, geht nur gleich und kocht einen ordentlichen Kaffee, einstweilen wollen wir Männer eine Flasche Wein zum Willkommen trinken." Gesagt, gethan. Während die Leute am Strande mit dem Festmachen und Löschen der Böte beschäftigt waren, folgten wir erzählend und zuhörend den Missionaren zum Hause.

Das Missionshaus ist ein kleines einstöckiges Gebäude. Wie die meisten Häuser der Europäer in Grönland, wurde es in Dänemark fertig gezimmert, stückweise zu Schiffe hierher gebracht und endlich an Ort und Stelle aufgerichtet. Es ist nicht grösser als die Häuser im Erzgebirge oder im Harz, und ähnelt durch den rothen Anstrich den schwedischen Bauerhäusern. Das Fundament bildet eine mit Moos ausgefütterte Lage von Felsstücken. Die Erbauung desselben und der ebenfalls aus Holz gezimmerten schmucklosen Kirche hat mehr Mühe gekostet, als bei uns in Deutschland der Bau manches Palastes. Mühselig musste jedes einzelne Baustück von dem fast zwanzig deutsche Meilen entfernten Julianehaab in Weiberböten herbeigeschifft werden!

Die Wohnungen sind klein und nur für wenig zahlreiche Familien berechnet; einige Räume, wie das Speisezimmer und die Küche, benutzen die Missionare gemeinsam. Das Zimmer, in welchem wir uns zuerst aufhielten, war das Wohnzimmer des Herrn Gericke, des Vorstehers der Gemeinde. Es war einfach möblirt: eine Sophabank mit Kissen, ein Tisch, einige gepolsterte Stühle bildeten das ganze Mobiliar. Die Wände zierten Photographien von Missionaren. Wohnlich aber und traulich kam es uns in den Zimmern doch vor! Diese waren mit Oelfarbe gestrichen; alles sah nett und sauber aus. Die langentbehrte europäische Reinlichkeit, das Gefühl, wieder in einen Kreis getreten zu sein, wo eine deutsche Hausfrau ihre wohlthuende Thätigkeit entfaltet, wirkte wie ein beglückender Zauber auf uns. Selbst in Grön-

land, inmitten ewigen Eises, vermag, das empfanden wir schon jetzt, die deutsche Hausfrau ein Stück Heimat zu schaffen. Einige Blumen in den Fenstern ersetzten nothdürftig, was das kalte Klima versagte; denn das Gärtchen vor dem Hause, dessen Erdreich mühsam vor den Eskimowohnungen und an einzelnen günstigen Orten zusammengescharrt war, sah leer und traurig genug aus. Die Rüben, welche hier allein noch gedeihen, zeigten kaum ihr erstes Grün. Das Haus betretend gelangten wir über einen Steinflur in das zur Linken gelegene Wohnzimmer des Herrn Gericke. Rechts liegt das Zimmer des Herrn Starick. Eine andere Thür führt zur Küche.

Bald sassen wir in Herrn Gericke's Zimmer um den Tisch und berichteten vor hoch erstaunten Zuhörern von unsern Erlebnissen. Herr Starick, ein grosser, schlanker Mann in den dreissiger Jahren, ein Lausitzer, trägt sich halb grönländisch (Seehunds-Hosen und Stiefeln). Er ist sehr gesprächig, doch geht ihm bei der geselligen Unterhaltung die lange Pfeife selten aus. Seine junge Frau stammt von einer der westindischen Inseln, sie ist ihm von der Mission zugesandt. Herr Gericke, ein Funfziger, hat eine in Grönland geborene Europäerin zur Frau, welche in Gnadau bei Magdeburg erzogen wurde. Ihre Ehe ist mit drei Kindern gesegnet, die im Alter von zwei bis sechs Jahren stehen. Nicht lange liessen auch die Frauen des Hauses auf sich warten. Ein weisses Tuch flog über den Tisch, eine hoch aufgebaute Schüssel mit Zwiebäcken erhielt den Ehrenplatz auf demselben und daneben erschien schöne glänzende Butter. Nun tragen die liebenswürdigen Hausfrauen eine gewaltige Kanne Kaffee heran. Und wir — wir machen uns an diese guten Dinge des Lebens mit einem Appetit, der jeder Beschreibung spottet. Wir sassen, sprachen, tranken und assen. Zu unserer nicht geringen Verlegenheit war der Inhalt der Zwiebackschüssel in ungebührlich kurzer Zeit verschwunden. Einer machte dem andern Zeichen des Erstaunens, aber schon stand eine neue vor uns. Kapitän Hegemann konnte nun doch nicht umhin, ein wenig von Unbescheidenheit und dergleichen zu reden. Aber unsere Wirthe hörten nicht darauf; sie baten vielmehr zuzugreifen, und ein noch immer nicht beschwichtigtes Knurren im Magen liess uns der freundlichen Mahnung nur zu gern Folge geben. Unter Entschuldigungen verschwand auch der Inhalt der zweiten Schüssel. Wie die guten Leute sich über unsern gesegneten Appetit freuten! Ich dachte, es hätte ihnen angst und bang werden müssen bei dem Gedanken, was vierzehn ausgehungerte Magen aufnehmen können! Aber nicht wir allein, auch die Leute sassen im Kirchensaal bei einer fröhlichen Mahlzeit, und die Schonroggen (Schiffszwiebäcke aus ausgesieb-

tem Roggenmehl) verschwanden dort nicht weniger rasch. Die guten, guten Missionare! Was sie hatten, brachten sie herbei uns zu helfen. Sie boten uns Wäsche und Kleider an. Wir hatten davon noch genug, nur bedurften wir dringend eines Waschtags. Um die Fussbekleidung sah es freilich traurig aus. Aber da war rasch geholfen. Was an Schuhwerk vorräthig war, ward herbeigeschafft, und bald zierten das Fusspaar derbe Kamiken (Eskimostiefeln aus Seehundsleder).



Gruppe von Eskimos.

In einem kleinen Zimmer neben der Kirche, in der Schule, schlugen wir auf den zusammengeschobenen Schulbänken unsere Lagerstätte auf. Die Kirche ist eigentlich nur ein Betsaal; ein schwarzbehangener Tisch bezeichnet die Stelle, von wo aus der Prediger spricht. Dem Tisch gegenüber ist ein Harmonium aufgestellt. Die Leute blieben in den Böten unter dem Segelzelt.

Im grönländischen Dorfe bei Friedrichsthal war niemand zu Hause; Mann, Weib und Kind weilten draussen bei den Inseln auf

der Seehundsjagd, oder im Fjord beim Heringsfang. Nur die weibliche Dienerschaft der Missionare war da. Sie hatte uns auf der Klippe mit empfangen. Der erste Eindruck, den die Eingeborenen auf uns machten, war kein ungünstiger. Freilich konnten uns diese ausdruckslosen unschönen Physiognomien, mit dem flachen breiten Gesicht, den schwarzen kleinen, etwas schiefen Augen, kleiner, stumpfer Nase und grossem wulstigem Mund, umrahmt von straffen, schwarzen Haaren, nicht begeistern; aber die sich sofort aussprechende Harmlosigkeit und Gutmüthigkeit dieser Halbwilden erwarb ihnen bald unsere volle Gunst. Sobald sie nur einmal sahen, dass wir friedliche Menschen, ja dass wir sogar die Landsleute ihrer geliebten Missionare waren, wurden sie zutraulich gegen uns. Der Mann, dem wir begegnet waren, hatte die Post gefahren; er war der Vorsteher eines grönländischen Dorfes Igalorsoeitsiak bei Kap Farewell und hiess Jonathan. Die Missionare rühmten ihn als einen tüchtigen Seehundsjäger und übrigens braven Menschen, nur sollte er ein sehr weites Herz haben und ein starker Trinker sein. Was besagte Herzensweite, die sich also merkwürdig genug auch in Grönland findet, anbelangt, so vermag ich darüber nichts Näheres zu berichten, aber die Neigung zum Trinken bezieht sich jedenfalls nur auf Kaffee; Jonathan war also wenigstens in unserm Sinne kein Säufer. Wir brauchten nun vor allem einen Lootsen, der uns von Friedrichsthal weiter bringen sollte. Niemand schien dazu passender als Jonathan selber, und dieser erklärte sich auch bereit, den Posten zu übernehmen, nur bat er vorher noch daheim seine Angelegenheiten in Ordnung bringen zu dürfen. Das wurde ihm gern gestattet. Jonathan eilte fort. Hatte er doch nebenbei noch seinen Landsleuten die wichtige Kunde von unserer Ankunft zu überbringen, und sich bei einer solchen Gelegenheit bemerkbar zu machen, hätte kein echter Grönländer unterlassen.

Unsere Gastfreunde wollten noch nichts von unserer sofortigen Abreise hören; aber als wir erfuhren, dass ein königlich dänisches Colonialschiff, die Brigg Constance, Kapitän Bang, jeden Augenblick in Julianehaab erwartet wurde und wir kaum auf eine andere Gelegenheit zur Rückkehr nach Europa in diesem Jahre rechnen konnten, es sei denn die erst später kommende Peru nehme uns mit oder wir reisten nach dem 30 deutsche Meilen nördlich gelegenen Ivikät, dem Verschiffungsplatze von Kryolith, zogen wir es unter allen Umständen vor, nach Julianehaab zu eilen, um womöglich mit der Constance die Heimreise anzutreten. Wir hatten anfänglich geglaubt, dass die Schiffe, welche von Dänemark nach Grönland fahren, alle europäischen Wohnplätze längs der Küste bei Kap Farewell besuchten, und hatten

in diesem Sinne auch eine Notiz aus Maury's Sailing directions aufgefasst. Hier in Friedrichsthal wurden wir aber eines Bessern belehrt. Ein grosses Fahrzeug war des Eises halber bisher noch nie weiter gekommen als bis Julianehaab. Die südlich gelegenen Handelsanlagen und Missionen Südpröven, Lichtenau, Igdlopait, Neuuortalik, Ostpröven, Friedrichsthal, Pamiädluk müssen in kleinen Segelböten oder in den grönländischen Weiberböten ihre Bedürfnisse von Julianehaab holen. Bedenkt man nun, dass Julianehaab 20 deutsche Meilen von Friedrichsthal entfernt ist, und dass die leichten gebrechlichen Fellböte nur bei gutem Wetter zu gebrauchen sind, so wird man einsehen, dass es für die armen Friedrichsthaler keine leichte Aufgabe ist, sich ihren Jahresproviant zu verschaffen.

Weiter erfuhren wir nun auch, dass augenblicklich die Missionare infolge des Ausbleibens des Provianttransportes im vorigen Jahre nicht gerade Ueberfluss hatten. Die deutschen Missionen in Grönland werden von Kopenhagen aus im Auftrage der Herrnhuter Missionsgesellschaft mit Allem und Jeglichem, was sie zu ihrem Lebensunterhalt gebrauchen, versorgt. Jährlich nimmt eins der Schiffe, von denen je zwei Süd- und Nordgrönland im Sommer einmal besuchen, die Güter in den nächsten Hafen Grönlands mit, von wo dann die betreffende Partie den weitern Transport vermittelt. Die oft sehr ungünstigen Eisverhältnisse, dann und wann auch der Verlust des Schiffes im Eise, lassen die Ladung nicht immer in die Hände der Eigenthümer gelangen. Für solche Fälle haben die Stationen noch auf ein weiteres Jahr ausreichende Vorräthe.

Unsern Freunden, den Friedrichsthalern, konnte es in der That passiren, dass sie des Eises wegen nicht nach Julianehaab zu gelangen vermochten; wir durften somit kein allzu grosses Loch in den Proviant essen. So beschlossen wir denn, sobald nur Jonathan sich würde eingestellt haben, weiter zu reisen. Morgen aber und übermorgen wollten wir doch noch bleiben.

Gegen 3 Uhr war uns ein treffliches Mittagsmahl aufgetragen worden, dem wir natürlich wiederum tapfer zugesprochen hatten. Hier der Speisezettel: Weinsuppe, Ziegenbraten mit Kartoffelmuss (von getrockneten Kartoffeln), sodann Pfannkuchen und eingemachte Gurken, dazu leichter Weisswein.

Abends bewog mich die Neugier, noch einen Besuch im Eskimodorfe zu machen. Alle Häuser standen leer, die Fenster waren ausgehoben, das Innere starrte von Schmutz. Die gewaltigen Düngerhaufen aus animalischen Abfällen, welche hier bei keiner grönländischen Wohnung fehlen, verbreiteten einen pestilenzialischen Geruch, und es

erschien nicht verwunderlich, dass Milliarden von Fliegen darin herumkrochen, welche diese Anhäufungen förmlich in Bewegung setzten. In Ermangelung von Menschen empfingen uns Ziegen, und als ich mich oberhalb des Dorfes niederliess, um eine Skizze von der Mission zu entwerfen, begannen die gehörnten Vierfüssler mich für irgendeinen exotischen Leckerbissen zu halten, und knabberten allerorts so an mir herum, dass ich endlich verfolgt von der Heerde das Weite suchen musste.

Und so war's Zeit zum Abendessen geworden. Eine grosse Schüssel Milchsuppe und ein Berg von trefflichen Eierkuchen — die Missionare hatten ein Hühnervolk, das im Sommer im verlassenen Dorfe reiche Nahrung findet — waren zu vertilgen. Dabei wurde natürlich viel gefragt und erzählt. Wunderbarerweise hatten wir, wie wir nun erfuhren, ohne alle Weisung den besten Weg von Ostgrönland hierher gefunden. Der Prinz-Christian-Sund war nach Aussage der Missionare ganz mit Eis verstopft und schwer zu passiren; verschüttet, wie wir geglaubt, war er nicht, und unser Fjord war also eine Entdeckung gewesen. Auch darüber wurden wir aufgeklärt, weshalb wir keine Einwohner angetroffen hatten. Alle Grönländer haben eine grosse Furcht vor den Menschen, die hoch oben im Norden auf der Ostseite wohnen, und die nach ihrer Meinung Kannibalen sind (vgl. auch Graah's Mittheilung über diesen Punkt). Diese Vorstellung mag wol ein Nachhall der uralten Normannensagen sein. Nun denke man sich, wie wir in unsern drei Böten, nie gesehenen Fahrzeugen, von Norden kommend an der Küste entlang fuhren. Musste das den zaghaften abergläubischen Grönländern nicht unsagliche Furcht einjagen und sie, wo sie uns erblickten, zu eiligster Flucht treiben? Wir selbst konnten dicht unter ihren Wohnstätten hingesegelt sein; ja es ist möglich, dass wir auf Sedlevik nahe bei einem grönländischen Dorfe übernachteten. Aber die niedern backofenförmigen mit Rasen überwachsenen Hütten sieht und erkennt man erst, wenn man unmittelbar daran, oder das Auge schon mit ihrer Erscheinung vertraut ist. Zudem gehen die Ostländer zwischen den äussern Inseln auf den Seehundsfang. Ein grosser Theil von ihnen war also wol abwesend.[1]

---

[1] Von besonderm Interesse erscheint ein am 4. November 1871 bei unserm Verein eingelaufener Brief des Missionars A. Gericke aus Friedrichsthal vom 22. August, in welchem es heisst: Vor einiger Zeit war eine grosse Anzahl heidnischer Bewohner der Ostküste Grönlands zu uns des Handels wegen gekommen, wie sie dies in einzelnen Jahren zu thun pflegen. Diese sagten aus, dass sie die Mannschaft der Hansa auf der Eisscholle gesehen, aber aus Furcht vor solcher Erscheinung an ihrer öden Küste nicht gewagt hätten sie aufzusuchen.



Von ihren Verhältnissen wussten die Missionare nicht viel zu sagen. In früherer Zeit habe ein regerer Verkehr mit ihnen bestanden, und auf den Alluk-Inseln fand jährlich zwischen den Ost- und Westgrönländern eine Art Jahrmarkt statt, wo sie Tauschhandel betrieben. Dies hatte schon lange aufgehört. Besuche von der Ostseite waren sehr selten.[1] Die Leute sollen grösser und stärker als die Westgrönländer sein, und braunes, lichtes Haar besitzen. Darf man da an die alten Normannen denken? Ereignet es sich, dass sich Ostgrönländer im Westen niederlassen, so haben sie sich erst zu acclimatisiren; sie müssen eine Hautkrankheit durchmachen, die mir die Missionare als Eskimokrätze bezeichneten. Sie ist nicht ansteckend und kommt bei den Eingeborenen der Westküste nicht vor. Unter den Bewohnern von Friedrichsthal lebte übrigens eine Frau, die von der Ostseite stammte; sie bildete mit ihren Kindern zugleich die einzige noch nicht getaufte Familie; alle andern Bewohner des Kirchspiel's sind christianisirt. So gab's mancherlei zu erzählen, und es war ziemlich spät, als wir endlich unser Lager in der Schulstube aufsuchten. Die letztere bildet mit dem Betsaal (der Kirche) einen Anbau an das Missionshaus. Wie wonnig uns zu Muthe war, als wir heute zum ersten Mal seit dem 2. Januar die Kleider ablegen konnten, ehe wir uns zur Ruhe legten! Wie sorglos durften wir uns heute dem Schlafe hingeben! Wie viele bange, schreckliche Nächte lagen hinter uns —! nun war alles wunderbar glücklich überstanden! Schon hatten wir unsere Nachttoilette beendet, da ging nochmals die Thür auf und der in seiner Güte unerschöpfliche Herr Starick kam mit einer Ladung Bier für den Fall, dass wir Nachts Durst bekommen sollten. Bier! — Welcher Deutsche hätte da widerstehen können! Entkorkt wurden die Flaschen, und bald füllte der schäumende Trank, welcher seiner grönländischen Braustätte alle Ehre machte, die Becher.

Erst spät fand der Schlaf uns wache Müde! Noch einmal flogen die Bilder der jüngstverlebten Zeit an der Seele vorüber, von der Tragödie unsers Schiffbruches an bis zu dem glücklichen Augenblicke, der uns nach Friedrichsthal gebracht hatte; im innersten Herzen empfanden wir Alle: „Gott sei Dank!"

[1] Vgl. die sehr ausführliche Schilderung der Ostgrönländer bei Graah, Voy. to Greenl., S. 114.

Neuntes Kapitel.

Weiteres Verbleiben in Friedrichsthal. Fahrt über Igikait nach Nennortalik. [1]

Erlebnisse und Eindrücke in Friedrichsthal. — Verkehr mit den Eingeborenen. — Frauen und Mädchen. — Vorrathskeller in Grönland. — Gute Eigenschaften und Fertigkeiten der Grönländer. — Grönländer und Grönländerinnen. — Man wusste von unserer Ankunft. — Esra. — Leidenschaftliches Tabackkauen der Grönländer. — Verzögerung der Abreise. — Fischfang in Narksamiut. — Kajak und Umiak. — Der Kajalik. — Unser Philipp im Kajak. — Matrose Conrad als grönländischer Cantor. — Rüstungen für die Abfahrt. — Abschiedsgeschenke. — Grabstätte bei Friedrichsthal. — Lebewohl und Abreise von Friedrichsthal. — Igikait. — Ein europäischer Einsiedler auf Igikait. — Der alte Hagen. — Nennortalik. — Bevölkerung von Nennortalik. — Die dänischen Colonisten. — Häuser in Nennortalik.

Schon in der Frühe des nächsten Morgens erschien Freund Starick mit einem reichlichen Frühstück. Die gestrige Zwiebacksvertilgungsscene wiederholte sich, nur in etwas rascherm Tempo, da wir allein waren. Dann ging's an's Toilettemachen; einer nach dem andern kam zum Vorschein nach Möglichkeit gesäubert und geputzt. Unsere Leute hatten es auch so gemacht, besonders Philipp sah ganz fein aus. Kein Wunder, wenn er sofort das Herz eines grönländischen Mädchens eroberte.

Draussen aber hatten sich inzwischen grönländische Frauen an die Reinigung unserer abgelegten Wäsche gemacht.

Neue Eindrücke und Scenen fremdartigsten Gepräges liessen nicht lange auf sich warten. Schon früh hatten sich einige Kajaks eingefunden und ihre Führer hatten sich bereits ganz vertraulich unsern Böten genähert. Diese kleinen, schwarzen Kerlchen hielt ich für vierzehnjährige Jungen, ward aber belehrt, dass es schon verheirathete Leute und Familienväter seien. Natürlich konnten sie alles brauchen, was man ihnen gab, und sie waren bald mit unsern Leuten gute Freunde. Nicht wenig stolz holte einer nach dem andern

[1] Von Professor Laube.

seine Büchse uud sein Pulverhorn aus dem Kajak hervor; aber als unsere Leute die Zündnadelgewehre ergriffen und Schnellfeuer gaben — da wurden sie vor Erstaunen ganz stumm und standen mit weitoffenem Munde da. Nicht weniger Bewunderung erregten die Spieldosen, welche wir noch bei uns hatten. Es war zu lustig, die Gesellschaft, Männlein wie Weiblein, das klingende Kästchen anstaunen zu sehen! Ich glaube wenn nicht Herr Starick selbst dabeigewesen wäre, sie hätten wieder an den längstvergessenen Tornik [1], ihren bösen Geist, gedacht, und uns für Zauberer gehalten. Die Freundschaft aber ward vielmehr immer inniger. Am Strande schossen die Missionare und unsere Steuerleute nach der Scheibe, und die Eingeborenen hielten wacker mit. Andere besuchten die Dienerinnen in ihrem Hause, die eifrigst beschäftigt waren, für die Bedürftigen unter uns Schuhe zu nähen. Ich beschenkte jede mit einigen Nähnadeln und erntete ein freundliches „Kojunok", ich danke schön, dafür, das erste grönländische Wort, welches ich lernte. Ich kann nicht behaupten, dass die grönländischen Damen blöde sind, denn noch während unserer Anwesenheit im Frauenhause kam die Köchin Luise herein und nahm höchst ungenirt in unserer Gegenwart mit ihrer Toilette die bedenklichsten Veränderungen vor. Gutmüthig stumpf sahen die Mädchen und Frauen, es waren ihrer acht, darein, als ich sie in mein Taschenbuch zu zeichnen versuchte, und Eva, die ich gar abconterfeite, bildete sich hierauf nicht wenig ein. Wir liessen sie auch ihre Namen in unsere Notizbücher einschreiben. Dabei entwickelten denn die holden Grönländerinnen ganz jene naiv-verschämte Ziererei, wie wir sie gelegentlich zu Hause bei unsern Schönen erfahren. War das ein Kichern und Flüstern, ein Winden und Wenden! Endlich standen sie alle wohl einigemal auf dem Blatte; selbst das ehrwürdige funfzigjährige Fräuleiu Sibylla hatte ihren Namen mit vieler Schämigkeit eingetragen. Bei unserm Weggehen dankte sie artig für unsern Besuch.

Doch eine Merkwürdigkeit war diesen Morgen noch zu besehen: ein grönländischer Keller oder Speicher. Der geehrte Leser denke

---

[1] „Tornik" ist der Plural von „Tunek", ursprünglich der eskimoische Name für die nordamerikanischen Indianer, also ein Wort, welches die Grönländer aus Nordamerika mitgebracht haben. Sie bezeichnen jetzt damit fabelhafte Wesen, von denen gesagt wird, dass sie entfernt von der Küste, im Innern des Landes, wohnen. Sie sind doppelt so gross wie Menschen, sonst aber menschenähnlich; gewöhnlich hegen sie eine feindliche Gesinnung gegen die Menschen, können sich ihnen aber doch bisweilen hülfreich bezeigen. (Mittheilung des Herrn Dr. Rink in Kopenhagen.)

hierbei ja nicht an eine den unserigen gleiche oder ähnliche Localität. Die Grönländer lassen sich für diesen Zweck an der Höhlung eines überhängenden Felsens genügen, die sie mit einer Steinmauer wie ein Schwalbennest zubauen. Dahinein wird nun ohne Wahl gestopft, was für den Winter taugt: getrocknete Fische, Seehundspeck und Fleisch, bis der Raum voll ist und das letzte Schlupfloch mit einem Steine verschlossen wird. Solche Keller lieben die Grönländer möglichst entfernt von ihrer Behausung zu haben. Gewohnt, von heute auf morgen zu leben, sind sie keine Freunde vom Sparen. Sie essen solange als etwas da ist und sie etwas sehen. Wenn aber der Keller mit seinen Vorräthen nicht in ihrer Nähe ist, ihren Appetit also auch nicht reizt, dann haben sie doch in der langen Winterzeit, wo gar oft Schmalhans Küchenmeister ist, auf die Dauer etwas zu zehren. Keinem fällt es überhaupt ein, des andern Eigenthum zu schädigen; es braucht also auch keiner bange zu sein, dass ihm sein Nachbar den Keller leeren werde. Die Missionare rühmten ihren Kirchkindern überhaupt Ehrlichkeit nach und versicherten, dass nur der bitterste Hunger hier und da einen bewegen könne, seinen Stammesgenossen etwas Essbares zu entwenden.

Auch wir hatten uns in dieser Hinsicht über sie nicht zu beklagen. Aber noch Anderes kann ich hier zur Ehrenrettung der guten Grönländer erzählen. Es wird kaum einer sein, der seinen Namen nicht schreiben könnte, und es ist geradezu erstaunlich, welche schöne gleichmässige Handschriften sich finden. Selbst ein ganz armer Junge, der zu schwach zum Kajakfahren, in der Mission als Tagelöhner und Hirt sein Brot hatte, wusste seinen Namen gut und deutlich zu schreiben. Auch als sehr musikalisch darf ich die Grönländer, allem mitleidigen Lächeln zum Trotz, bezeichnen. Die Hornmusik in ihrer Kirche besorgen sie selbst; auch die Orgel versieht ein schlichter Grönländer, und was noch mehr ist, er dichtet Hymnen und componirt sie selbst. Und nun sehe man noch die Kunstfertigkeit, mit der die grönländischen Frauen die zierlichsten Lederarbeiten machen, mit welcher Mühe und Ausdauer sie das feinste Mosaik aus selbstgefärbten Lederstückchen nicht grösser wie Stecknadelköpfe zusammensticken, um Schuhe und dergleichen damit zu schmücken, und wie sie unter guter Leitung auch Geschmack an einer reinlichen wohlgeordneten Wirthschaft gewinnen.

Gute Leitung aber ist allerdings nothwendig. Die Grönländer und Grönländerinnen, welche wir später sahen, verhielten sich gegen die Friedrichsthaler aus der Mission wie Nacht zum Tage, und die

eigentliche specifisch grönländische Wirthschaft sollten wir erst nach und nach kennen lernen.

Bei Tische erzählten unsere Wirthe heute, es sei ihnen nun von den Eingeborenen mitgetheilt worden, dass sie schon einige Tage früher von ihren Stammesgenossen erfahren hätten, es würden Leute von Osten kommen, dass sie sich deshalb sehr gefürchtet, aber jetzt wieder beruhigt hätten, da wir die erwarteten Ankömmlinge wären. Sein kann es immerhin, dass die Kunde des Kommens uns unter den Eingeborenen vorausgegangen war, und zwar dadurch, dass man uns zwischen den Inseln von fern gesehen hatte; aber auch die Grönländer haben die üble Eigenschaft, einem der Wahrheit entgegen zu Gefallen zu reden. So hörten wir später hier und da, unsere Scholle sei angetroffen worden, und konnten uns doch sofort bei weiterer Erkundigung überzeugen, dass solches Gerede rein erfunden war. So erzählten sie auch einmal, sie hätten die Germania in vollem Dampfe bei Kap Farewell gesehen; sie hätten sich erboten sie nach Friedrichsthal oder sonstwo ans Land zu lootsen, seien jedoch nicht gehört worden; der Dampfer sei geradeaus von der Küste nordwärts gesegelt. Auffällig aber blieb es uns immerhin, als die Missionare versicherten, sie hätten ganz bestimmt erwartet, jemand von der deutschen Expedition zu sehen. Sie hätten erst kurz vor unserer Ankunft sich gesagt: nun müssten wir bald kommen. Auch den Eingeborenen hatten sie von uns mitgetheilt, und als diese unserer ansichtig wurden und fliehen wollten, beruhigte sie Starick mit den Worten: das sind unsere Landsleute, von denen wir euch erzählt haben, dass sie wol kommen würden. Auch hatten sie aus den Eisverhältnissen bei Friedrichsthal richtig geschlossen, dass es für uns grosse Schwierigkeiten gehabt haben musste, die Küste zu erreichen. Da während der Sommermonate sich nur wenig Eis bei Kap Farewell zeigte, so musste desto mehr hoch oben geblieben sein. Dagegen war Ende September alles so dicht mit Eis verlegt, dass die Missionare gezwungen waren, ihre Berufsreisen aufzugehen. Dieses Südsetzen des Eises spürten wir noch weit später durch eine beschleunigtere Trift.

Nachmittags kam Jonathan's Bruder, Esra, die Freunde zu besuchen. Wir hatten uns eben in die Schulstube zurückgezogen, als er durch die Fenster neugierig hereinlugte, und wir ihm durch Winken die Erlaubniss gaben, einzutreten. Er liess sich's nicht zweimal sagen. Wie billig knüpfte sich daran für ihn der Anspruch an ein Gastgeschenk. Eine Hand voll Taback wanderte sofort in den Mund, aber sein scharfes Auge hatte noch andere Leckerbissen erspäht, deren

Werth wir jedenfalls unterschätzten. Im Winkel lag ein weggeworfener Cigarrenstummel, Esra hob ihn auf und bat darum. Dann fanden sich deren noch zahlreiche andere für ihn im Zimmer. Aber ein grosser Theil dieser Stummel verschwand sofort; ich begriff nicht wohin und gab ihm dies zu verstehen. Da öffnet er vergnüglich grinsend seinen weiten Mund und zeigt mit den Fingern seine auf beiden Seiten zwischen Wangen und Zähnen aufgespeicherten Vorräthe. Also daher kam's, dass die Herren Grönländer gar so grosse Beulen am Unterkiefer hatten!

Unser Vorhaben, am nächsten Tage abzureisen, gaben wir, den Bitten unserer Wirthe nachgebend, auf. Sie verkündeten uns, dass bei Kap Egede, das wir passiren mussten, viel Eis sei, und meinten, der eben wehende Nordwind werde uns einen Tag später freie Bahn geschaffen haben. Abends machten der Missionar Starick und Herr Hildebrandt eine Bootfahrt auf dem Narksamint. Sie fuhren bis zu einem Platze im Innern des Fjord, wo an achtzig Weiber und Kinder mit Heringsfang beschäftigt waren. Die grönländischen Heringe, die Angmaksätten, wie sie die Eingeborenen nennen, sind für diese fast ebenso wichtig wie die Seehunde, sie bilden geradezu ihre Hauptnahrung. Fällt der Fang schlecht aus, dann ist der Hunger vor der Thür. Gleich unserm Heringe pflegt dieser kleine stintähnliche Fisch (*Mallotus arcticus*, Fabr.) Ende Mai und Anfang Juni in grossen dichtgedrängten Scharen des Abends in den Fjorden zu streifen und wird dann von Weibern und Kindern mit Sacknetzen aus dem Wasser geschöpft. Die gefangenen Fische werden, ohne zuvor geöffnet oder gesäubert worden zu sein, einfach auf dem Rasen ausgebreitet, bis die Sonne sie gehörig getrocknet hat; dann werden sie eingesammelt und in einem alten Fellsack oder sonst auf passliche Weise für den Winter aufgespeichert, um schliesslich, in Thran getaucht, verzehrt zu werden. Als die Fischer des Bootes ansichtig wurden, brachen die Weiber in Angstgeheul aus. Einige flüchteten sogar aus dem Zeltlager. Endlich gewahrten sie ihren Freund Starick, und nun wurden sie etwas ruhiger, ja bald ganz vertraulich, und die Jungen fuhren in ihren Kajaks mit dem Boote um die Wette. Sie versprachen, den Heimkehrenden am nächsten Tage früh frische Angmaksätten zu liefern, und hielten auch Wort. Zwei grosse Kübel Fische langten am nächsten Morgen an, und von der sorglichen Hand unserer Wirthinnen zubereitet, prangten sie zum Frühmahl auf der Tafel. Wir thaten ihnen alle Ehre an, denn sie schmeckten wirklich ausgezeichnet.

Auch heute hatten sich verschiedene Kajaks zum Besuch eingefunden, und unter unsern Matrosen gab's bald einige, die die

Fahrt in diesem leichten, gewiss für einen Ungeübten schwer zu regierenden Fahrzeuge versuchen wollten.[1] Für den mit den Sitten und Gebräuchen der Grönländer weniger vertrauten Leser sei hier erwähnt, dass dieselben sich zweier verschiedener Fahrzeuge bedienen, des Kajaks und des Umiaks. Der Kajak ist ein etwa 18 Fuss langes, sehr schmales und niedriges Fahrzeug, dessen dünne Holzrippen mit Seehundsleder überzogen sind. In der Mitte des sonst völlig durch den Fellüberzug geschlossenen Bootes befindet sich eine kreisförmige Oeffnung, die gross genug für den Leibesumfang eines Mannes ist. Hier hinein setzt sich der Kajakfahrer. Derselbe muss nun, mit gerade vor sich gestreckten Beinen sitzend, das Gleichgewicht halten und sich mit dem doppelschlagenden sogenannten Pattik fortarbeiten. Auf dem Deck vor sich hat der Grönländer seine Jagdgeräthe, Vögel- und Seehundsharpunen, Lanze, Wurfbretter und den auf einem eigenen Tischchen aufgerollten Harpunenriemen aus Bartrobbenfell. Hinter ihm aber trägt der Kajak ausser etwas Proviant und Jagdbeute eine aufgeblasene Seehundshaut, die an der Harpune hängend den angeschossenen Seehund nicht mehr versinken lässt. Der Kajak ist das ausschliessliche Fahrzeug der Männer; schon die zwölfjährigen Knaben haben ihre Kajaks und üben sich fleissig darin. Es ist jedenfalls ihr Hauptbesitzstück, das für sie von ebenso hoher Bedeutung ist als für unsere Jäger die Flinte. In den Missionsgemeinden der Herrnhuter Brüder, wo auch das Armenwesen der Eingeborenen geordnet ist, erhalten arme Männer und Kinder einen ausgerüsteten Kajak, um sich nun selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Dagegen findet es jeder Mann, der nicht zu alt und zu schwach zum Kajakfahren, unter seiner Würde, in einem Umiak zu sitzen. Diese Böte werden von Weibern geführt und heissen daher auch Weiberböte.

Ein Umiak ist ungefähr 30 Fuss lang und sehr schmal. Wie der Kajak ist auch dieses Fahrzeug aus einem leichten Rippengerüst aus Tannenholz gebaut, das mit Seehundsleder überzogen ist. Der Umiak ist flachbodig, vorn und hinten gleich construirt, und beiderseits ragt der Rand mit der einwärts gekehrten Gabelung etwas über den Schiffskörper hervor. Die so in der Gabelhöhle entstehende Lücke dient zum Anheften von Zugtauen sowie um die aus dem Wasser

[1] Der zweite Steuermann, Herr Bade, hatte sich bei seinem Aufenthalt in Grönland in der Kunst des Kajakfahrens so vervollkommnet, dass er zu Hause auf dem Schwerinersee in einem mitgebrachten Kajak zum Scherz die neuerlernte Kunst, und zwar mit bestem Erfolge, zeigte.



gezogenen Böte festzulegen. Dazu benutzt man ausserdem noch schwere Steine; denn trotz ihrer Grösse sind diese Fellböte so leicht, dass ein Sturm sie durch die Luft entführen kann. Sechs bis acht Weiber, welche auf schmalen Ruderbänken im Hintertheil des Fahrzeuges sitzen, bringen dasselbe mittelst schaufelförmiger Ruder in Bewegung, wobei sie jedesmal von ihrem Sitz aufspringen und nach drei Ruderschlägen ein wenig einhalten. Die grössern, wohlhabendern Familien haben jede ihren Umiak, kleinere und ärmere besitzen ein solches Boot gemeinschaftlich. Auch auf jeder Mission finden sich ein paar solcher Umiaks, denn diese Fahrzeuge, so gebrechlich sie aussehen, und so unheimlich auch anfangs das durch das Seehundsfell durchschimmernde Wasser berührt, werden allgemein auch von Europäern als vorzüglichstes Verkehrsmittel verwendet, und die Missionare bedienen sich ihrer zu Küstenreisen, die sich auf mehr als dreissig deutsche Meilen erstrecken. Freilich vertragen sie weder hohe See, noch Sturm, noch Eis, und bei ungünstiger Witterung gilt es oft tagelang auf einer Stelle am Lande festzuliegen. Dagegen sind sie leicht zu transportiren und haben trotz ihres gebrechlichen Aussehens eine überraschende Festigkeit und Tragfähigkeit. Solch ein Fellboot trägt ein Gewicht von dreissig dänischen Tonnen. Ein Umiak fährt aber nie allein, ein Mann im Kajak — der Kajalik — begleitet es stets. Entweder ist es der Besitzer selbst, oder es wird irgendein Eingeborener — wie dies z. B. bei den reisenden Missionaren Gebrauch ist — zu solchem Zweck gedungen. Zu gewissen Zeiten, wenn nämlich die Grönländer im Sommer von Ort zu Ort ziehen, kann man ganzen Flottillen solcher Fahrzeuge begegnen, bei welcher Gelegenheit es dann in der Regel munter genug zugeht.

Das Speckgesicht der alten Sibylle, welche für Philipp oder „Bilik", wie sie ihn nannte, besondere Neigung empfand, glänzte vor Freude, als sie ihren Liebling, ein Kajak führend, im Hafen herumfahren sah. Aber es war doch nicht so leicht, sich über Wasser zu halten, und das unerlässliche Strecken der Beine für die Ungeübten keine leichte Aufgabe. Dennoch begrüssten die Eingeborenen diese ersten Versuche mit freudigem Grinsen. Sie waren mit unsern Leuten schon auf dem besten Fuss, und ein kleiner Tauschhandel ging in friedlicher und befriedigendster Weise von statten. Auch die weibliche Dienerschaft der Mission gab sich bald umgänglich und vertraut. Konrad hatte sich zum Cantor aufgeschwungen und liess die Mädchen ihre Chöre vortragen, wobei wir uns nicht wenig wunderten, wie sicher und richtig diese Leute sangen. Freilich schleppten sie alle Melodien gewaltig, und der Vortrag des Liedes: „Wir hatten gebauet

ein stattliches Haus", dem sie einen grönländischen Text untergelegt hatten, hörte sich aus dem Munde der eingeborenen Damen wunderbar genug an. Ich hätte es nie geglaubt, dass ich diese von mir als Studio so oft mit heiligem Ernst gesungene Melodie an diesem Weltende, von solchen Sängerinnen hören würde. Der Tag verging. Morgen sollte gereist werden. Jonathan war pünktlich eingetroffen, Herr Starick hatte zu unserer grossen Freude versprochen, uns bis Lichtenau zu begleiten. In der Mission war frisches Brot für uns gebacken und unser Proviantvorrath nach Kräften ergänzt. Auch hatte ein jeder von uns ein hübsches Andenken zum Geschenk erhalten, das wir, so weit unsere dürftige Habe es zuliess, erwiederten. Luisa, die brave Köchin, welche mit unermüdetem Eifer für unsers Leibes Wohlfahrt gesorgt hatte, erhielt eine Tracht alter Kleider. Sie schien sehr befriedigt und um ihrer Freude Ausdruck zu verleihen und die Geber recht zu ehren, legte sie dieselben sofort an und stolzirte so mit verlegen vergnügter Miene einige Augenblicke vor uns, da wir uns vor Lachen kaum halten konnten, auf und ab.

Spät Abends besuchten wir noch den Gottesacker. Um einige wenige Gräber von Europäern reihen sich die der Eingeborenen. Sie haben zwar die christliche Begräbnisssitte angenommen, aber die alte Gewohnheit beibehalten, einen Steinhaufen auf dem Grabe zu errichten. Weiter hinauf auf dem Ausguckberg sind noch einige Gräber, die aus der Heidenzeit stammen, und wie die Missionare versichern, wol über hundert Jahre alt sein mögen. Sie sind so gebaut, dass man durch eine Lücke in den Steinen die darunterliegenden Gebeine sehen kann.

Wir hatten uns schon zur Ruhe begeben, als noch aus dem Fjord zwei Umiaks mit Weibern und Kindern anlangten, die sich ohne Umstände um unsere Böte lagerten und die ganze Nacht eine so laute Unterhaltung führten, dass Niemand schlafen konnte. Als wir den andern Morgen an den Strand kamen, wimmelte es von Männern, Weibern und Kindern, die durch ihr unreinliches Aussehen von den Leuten aus der Mission unvortheilhaft abstachen. Gepackt und segelfertig lagen die Böte. Noch einmal sassen wir im Kreise um den gastfreundlichen Tisch der Friedrichsthaler zum Frühmahl. Dann ward aufgebrochen. Die wenigen Tage, die wir hier zugebracht, hatten hingereicht, um uns so innig an die Bewohner der Mission zu fesseln, dass uns das Scheiden schwer wurde. Mit bewegten Worten sagten wir unsern lieben freundlichen Wirthen unsern Dank. Wir verabschiedeten uns von den Frauen am Ufer, die zurückblieben, und den Eingeborenen, die gekommen waren uns zu sehen. Die guten

Friedrichsthaler hatten uns noch reichlich mit Mundvorräthen: frischgebackenem Brot, Butter, Zucker und Kaffee, versorgt. Unter dreimaligem Hurrah legten wir die Ruder aus, und bald verdeckte der Ausguckberg das freundliche Friedrichsthal unsern Blicken.

Wir waren in stattlicher Begleitung. Herr Gericke und sein kleines Töchterchen gaben uns im Umiak, das vom gesammten Dienstpersonal besetzt war, das Geleite bis zur nächsten Station, und zwölf Eingeborene in Kajaks bildeten unsere Escorte. Auf der gegenüberliegenden Seite des Narksamiut, unter dem früher schon erwähnten hoch aufragenden Kap liegt Igikait, „die Ostprobe", das Herjulfsnäs der alten Normannen. Wenige noch erhaltene Mauerreste zeugen von ehemaligen europäischen Wohnsitzen, aber vor einer Reihe von Jahren sollen die Gewässer des Narksamiut einen Sarg mit der Leiche eines Ordensgeistlichen ausgespült haben. Heute lebt auf der längstverlassenen Culturstätte ein alter Europäer, der es gelernt hat, der Welt zu entsagen, und als freier Mann mit wenigen Mitteln ein ungebundenes Leben zu führen. Der Bewohner von Igikait heisst Hagen, ein knorriger gastfreier Däne in den fünfziger Jahren, der als Unterbeamter ins Land kam, sich hier mit einer halbweissen Blanding[1] verheirathete und nun mit Erlaubniss der Regierung auf Igikait eine Art von Idyll improvisirt. Sein ganzer Reichthum besteht in einer grossen Ziegenheerde, die auf dem grünen Vorlande im Sommer reichlich Nahrung findet. Mit seiner Familie bewohnt er ein Haus, das ganz wie die der Grönländer construirt war, aber mehr Räumlichkeiten besass und sich im Innern durch Reinlichkeit und gute Luft von diesen unterschied. Seine Frau und Töchter tragen wie hier alle Leute mit Ausnahme der Europäer die grönländische Frauentracht; der Unterschied aber, der sich zu Gunsten der europäischen Abkömmlinge kundgibt, musste uns hier bei diesen Frauen besonders auffallen, da wir bisher nur Vollblutgrönländer gesehen hatten. In der That, Hagen's schlanke Tochter mit ihrem zarten Teint und träumerischen nordischen Gesichtszügen sah gar nicht übel aus. Ein Sohn des Herrn Hagen hatte bereits in Jvigtuk eine Anstellung als Kaufmann bei der dänischen Handelscompagnie gefunden. Der jüngste Sohn sollte uns in seinem Kajak bis nach Nennortalik begleiten, um dort confirmirt zu werden.

Wir hielten uns nach kurzer Begrüssung nicht lange in Igikait auf. Hagen hatte seine Schätze am Ufer ausgebreitet; das heisst, er

[1] Blanding bedeutet so viel als Mischling; das Wort wird überall in Grönland von den Dänen gebraucht.

hatte eine grosse Reihe Kübel mit frischer Milch aufgestellt und lud nun in einem aus dänischen, grönländischen und deutschen Brocken buntgemischten Idiom uns ein, davon zu trinken. Wer da wollte that Bescheid, und um dem armen Manne nicht weitere Verlegenheit zu bereiten, nahmen wir rasch Abschied. Herr Gericke blieb mit den Leuten der Mission zurück. Es war wirklich ein ergreifender Augenblick, als wir ihm und den Seinen zum letzten Mal die biedere Rechte schüttelten. Die guten Mädchen konnten die Thränen nicht zurückhalten und reichten uns wieder und wieder die Hand. Als wir in den Böten sassen und abstiessen, da winkten und riefen sie uns noch lange nach. Weiter ging's — bald war die Gegend von Friedrichsthal dem Auge entschwunden; auch unser Convoi war kleiner geworden; einige Kajaks waren in Igikait geblieben, andere kehrten um. Nun waren wir mit Jonathan, Hagen's Sohn, den wir, wie schon bemerkt, nach Nennortalik mitnahmen, und einem freiwilligen Begleiter, der, da ihm gerade ein Söhnchen geboren, Herrn Hildebrandt unterwegs zu Gevatter bat, allein. Jonathan hatten wir eine Leine zugeworfen; er als Lootse voran, bugsirte nach Kräften die zusammengetäuete Flottille, während der Gevattersmann allerhand Kunststücke mit seinen Waffen zum besten gab.

Obwol das Eis sich auf unserm Wege bis ziemlich nahe ans Land erstreckte, stiessen wir auf kein Hinderniss, nur mussten wir, da der Wind entgegen war, auf den Rudern liegen. Wilde Bergzüge bildeten mit ihren scharfgeschnittenen Contouren die prächtigste Fernsicht. Gegen Mittag hatten wir einen Blick auf einen hohen Berg Grönlands. Wie ein Obelisk hebt sich die schlanke Felsenspitze vom Gebirge ab und ragt trotzig in die Wolken.[1] Auch Kap Egede, das wegen des sich fast beständig dort stauenden Eises sehr verrufen ist, kam in Sicht. An einer kleinen Insel — sie hatte den wol klangvollen, aber eben nicht leicht auszusprechenden Namen Kikertarsoeitsiak — wurde zu kurzer Rast gelandet. Einige Schneehühner reizten das blutdürstige Gemüth unserer Jäger sofort, und

[1] Die Höhe dieses Berges wurde uns auf 12000 Fuss angegeben, was jedenfalls bedeutend übertrieben ist. Die bis dahin bekannten höchsten Berge waren diejenigen an der Nordwestküste, von 6—7000 Fuss Höhe. Die höchste Spitze, von über 10000 Fuss, ist nun von der Germania entdeckt. Im südlichen Grönland erreichen die Berge kaum 4000 Fuss. Im Innern bei dem Tessermiut-Fjord gibt es einen Berg, der den Namen Napersorsoak trägt. Derselbe ist aber niemals von Europäern bestiegen worden und ist auch jedenfalls, nach Dr. Rink's Angaben, höchstens 4000 Fuss hoch.

auch unser grönländischer Gevattersmann liess die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen, seine Fertigkeit in der Handhabung der Feuerwaffe zu zeigen. Endlich waren wir wieder zusammen und liessen uns die kalte Küche von Friedrichsthal wohl schmecken. Auch für die Eingeborenen, die auf einem Felsen liegend begehrlichen Blicks unserm Treiben zusahen, lagen zwei reichliche Portionen abgetheilt, als Herr Starick uns belehrte, dass wir nur unserm Lootsen Jonathan etwas geben dürften, wenn wir ihn nicht kränken wollten. Und zwar würde Jonathan das so tief empfinden, dass er sich leicht bewogen sehen könnte, sofort umzukehren. Da war freilich nichts anderes zu machen, als den leeren Magen des Gevattersmannes unbefriedigt zu lassen. Aber Jonathan war ein guter Bursche: als er seinen Part empfangen hatte, theilte er gutmüthig mit seinem Landsmann, und beide kaueten mit vollen Backen um die Wette.

Etwa gegen 4 Uhr kamen wir auf die Höhe von Nennortalik — zu deutsch Bäreninsel. Hier befindet sich eine kleine dänische Handelsniederlassung, eine sogenannte Anslegerstätte. Bis dahin wollten wir heute unsere Reise fortsetzen, da es ungefähr der halbe Weg bis Lichtenau ist. Der Insel gegenüber liegen andere, welche ziemlich steil zu höhern Bergen ansteigen. Erst wenn man vor dem Hafen angelangt ist, kommen die wenigen Häuser des Ortes in Sicht. Wir waren vom Lande aus schon gesehen worden. Bald umschwärmte uns ein ganzes Geschwader von Kajaks, und Jonathan, der den seinigen angebunden hatte und nun mit im Boote sass, that sich auf diese neue Ehre nicht wenig zugute. Als wir in die Nähe der Insel kamen, verliessen uns plötzlich einige unserer Begleiter, eilten voraus, und nicht lange darauf begann es auf derselben zu donnern und zu krachen, als ob es gälte eine Festung in Trümmer zu schiessen. Doppelt und dreifach gaben die umliegenden Berge den Schall zurück; je näher wir kamen, desto lebhafter wurde die Kanonade. Auf festlichen Empfang bei den Dänen waren wir keineswegs gefasst. Das Knallen wollte kein Ende nehmen. Als wir um den letzten Felsenvorsprung bogen, der uns die Aussicht auf Nennortalik entzogen hatte, bemerkten wir, dass die Ufer des Hafens dicht besetzt mit Menschen waren, aus deren Mitte hier und da ein Schuss in die Luft blitzte. Wieder und wieder brach die Menge in ein jauchzendes Geheul aus. Mehr als dreihundert Eingeborene, Männer, Weiber und Kinder, harrten unserer Ankunft. Wir hatten unsere Flagge gehisst. Als Gegengruss flatterte vom Anslegerhause der Danebrog. Es hielt schwer, die Leute davon abzuhalten, dass sie uns in ihrer übermässigen Dienstwilligkeit nicht mit den Böten aufs Land schleppten. Die Männer

rissen sich förmlich darum, eine Hand an die Fangleine legen zu dürfen. Endlich drängte sich die Gestalt eines Europäers durch die versammelte Menge; es war der Kaufmann Herr Rosing, welcher uns nun willkommen hiess und uns einlud von seiner Gastfreundschaft Gebrauch zu machen. Die ceremonielle kühle Höflichkeit des Mannes liess uns in Zweifel darüber, ob er es gewesen, der uns diesen feierlichen Empfang bereitete. Er selbst klärte übrigens sofort alles auf. Er gestand ganz aufrichtig, seinerseits zu unsern Ehren nicht so viel Pulver vergeudet zu haben. Vielmehr war es Esra gewesen, der von Insel zu Insel fahrend unsere Geschichte erzählte und es so veranlasst hatte, dass die Eingeborenen von allen Seiten zusammengekommen waren, um uns auf diese lärmende Weise ehrenvoll zu empfangen. Esra's freundliches Gesicht hatte ich wohl unter der Menge bemerkt und ihm zugewinkt. Es schien ihn sehr glücklich zu machen, dass seine Landsleute so zahlreich versammelt waren. Kurze Zeit nach unserm Landen zerstreuten sich die Eingeborenen in ihren Umiaks und Kajaks. Es war mir nicht entgangen, dass der Typus der Bevölkerung von Nennortalik wesentlich von dem der Friedrichsthaler abwich. Was wir später in allen dänischen Colonien und Auslegerstätten bemerken konnten, trat mir hier zuerst vor die Augen: das Ueberwiegen des europäischen Gesichtsschnittes selbst bei grönländischen Eingeborenen. In der That, wer die echten unvermischten Grönländer kennen lernen will, der wird sie wol nur noch in den Missionen der Brüdergemeinde Südgrönlands finden; die Bewohner der dänischen Plätze und deren Nachbarschaft sind zum grössten Theile Blandings, die vorherrschend europäisches Gepräge zeigen. Schon in Nennortalik fielen uns junge Mädchen mit Flachshaaren, blauen Augen und zartem weissem Teint auf; auch die Physiognomien der Männer waren bei weitem intelligenter als bei den Vollblutgrönländern; hier und da liess einer seinen, wenn auch schwachen Bart paradiren. Bei der dünngesäeten Bevölkerung von Grönland kann dieses Hervortreten der europäischen Rassenvermischung nicht wundernehmen, um so weniger, wenn man in Betracht zieht, dass durch die gegebenen Verhältnisse die Vermischung der Eingeborenen mit den Europäern eine geradezu gebotene ist. Die Missionare und so auch die höhern Beamten der dänischen Colonien haben Europäerinnen zu Frauen, und ihre Kinder werden in Europa erzogen. Dagegen sind die niedern Bediensteten, Küper, Zimmerleute, Thranbrenner u. s. w. bei ihrem dürftigen Einkommen nicht im Stande, eine Familie nach europäischer Sitte zu erhalten. Dennoch zwingen sie die Verhältnisse, sich in Grönland zu verheirathen. Die Sprösslinge aus diesen Ehen haben nie Gelegenheit, zu

ihrer Ausbildung nach Europa zu kommen. In einzelnen Fällen geschieht dies auf Veranlassung der dänischen Regierung, oder im Vaterlande zurückgebliebene Anverwandte nehmen sich des jungen Grönländers an. Aber, wie gesagt, nur wenige treffen es so gut. Die grosse Mehrzahl bleibt im Lande, nimmt Sitten, Sprache, Kleidung und Lebensweise des Grönländers an und behält von seiner europäischen Abstammung wenig mehr als den Gesichtsschnitt. Ich hatte Gelegenheit, die Nachkommen vierter Linie einer dänischen Familie kennen zu lernen, welche ganz und gar grönländisch geworden waren. Berücksichtigt man diese in so kurzer Zeit erfolgte Umwandlung, so wird man sich wol nicht mehr darüber wundern, dass Hans Egede bei seiner Ankunft in Grönland von seinen seit Jahrhunderten dort verschollenen normännischen Landsleuten keine Spur mehr gefunden hat. Ihre Reste mögen nach und nach unter den Eingeborenen aufgegangen sein.

Herr Rosing, der uns freundlich in seiner Behausung willkommen hiess, theilte uns mit, dass er die sichere Nachricht habe, die Brig Constance sei in Julianehaab eingetroffen. Er bedauerte zugleich, nicht früher von unserer Ankunft gehört zu haben, da er kurz vor unserm Eintreffen einen Boten nach Julianehaab gesendet habe, welcher uns hätte anmelden können. Nun, meinte er, sei wenig Aussicht vorhanden, dass die Constance uns mitnehmen würde; denn da sie noch eine zweite Grönlandsreise in diesem Sommer zu machen hatte, sollte sie nur löschen, um sofort wieder in See zu gehen. Das Schiff sei lange vom Eise aufgehalten worden und somit würde sich das Verweilen desselben in Julianehaab auf nur wenige Tage beschränken. Wir würden, meinte Herr Rosing ferner, die Colonie nicht früh genug erreichen, um mitzukommen. Er tröstete uns mit dem Zeltplatz Ivikät, einer etwa 16 Meilen nördlich von Julianehaab im Arsut-Fjord gelegenen Station, wo sich im Sommer gewöhnlich mehrere Schiffe einzufinden pflegen, um Kryolith [1] zu laden. Die Aussicht auf eine lange Bootreise behagte uns aber gar nicht. Was nun thun? Unser Entschluss war nach kurzer Berathung gefasst. Da der Bote von Nennortalik schon fort war, mussten wir uns nach einem andern umsehen. Natürlich fiel unser Augenmerk sofort auf Jonathan. Zugleich ersuchten wir Herrn Rosing, dem Vorsteher der Colonie zu schreiben und ihn zu bitten, uns die Aufnahme auf der Constance zuzusichern.

[1] Ein eigenthümliches Mineral von sehr localem Vorkommen, aus dem Soda, eine in Färbereien sehr brauchbare Lehmerde, Aluminium u. s. w. durch Fabrikation gewonnen werden.

Herr Rosing fand sich sofort bereit, auch Jonathan war bald gewonnen. Die Antwort wollten wir in Lichtenau erwarten.

Nach Tische, während Herr Rosing in unserer Angelegenheit schrieb, sahen wir uns die Umgebung an.

Nennortalik gehört zu den bessern Niederlassungen in Grönland. Das Wohnhaus des Kaufmanns macht mit seinem schwarzen Anstrich, weissen Fensterrahmen und wohlumfriedeten Hausgärtchen einen freundlichen Eindruck; auch die übrigen zur Handelsanlage gehörigen Häuser sahen nett und sauber aus. Die Wohnungen der Eingeborenen waren freilich auch hier aus Rasen und Stein gebaut. Einzelne hatten ein aus Planken zusammengeschlagenes Dach. Die innere Einrichtung war durchaus grönländisch: ein schmaler niedriger Gang führt in einen Raum von sehr bescheidener Grösse, der ringsum mit Holz getäfelt ist. Den grössten Theil dieses Raumes nimmt eine sämmtlichen Bewohnern zur Lagerstätte dienende Pritsche ein. Die Wände sind mit bunten Lithographien, ja sogar hier und da mit Spiegeln in Goldrahmen verziert. Dem Fenster zunächst steht als Luxusgeräth ein Tischchen und statt der Stühle finden sich ein oder zwei Truhen.

Für einen Europäer ist der Aufenthalt in einem solchen Hause eine schwere Aufgabe. Die Ausdünstungen der Bewohner, der Thranlampe, der halbfaulen Nahrungsmittel und der in Gährung begriffenen Häute verpesten die Atmosphäre in dem Grade, dass es fast unmöglich wird, darin frei zu athmen. Zum Lüften der Wohnungen wäre Gelegenheit; denn in jeder findet sich ein grosses, die ganze Südseite der Wand einnehmendes Fenster, das freilich auch so verschmiert ist, dass es das Tageslicht nur trüb und gedämpft durchlässt. Es fällt den Leuten aber niemals ein zu lüften. Die Insel selbst ist öde und ziemlich flach. Mit erratischen Felsblöcken übersäet, erhebt sie sich erst an der Westseite zu einem hohen Bergrücken, dessen äussersten Vorsprung das berüchtigte Kap Egede bildet. Moos, Flechten, Rauschund Heidelbeeren bildeten eine in ihrer Art üppige Vegetation, wenn auf diesen wüsten Felsen überhaupt der Ausdruck „üppig“ anwendbar ist.

Jonathan war bald zur Abreise fertig, nur bat er, als er den Brief empfangen hatte, vorher einige Stunden ruhen zu dürfen; er fürchtete sonst, unterwegs vom Schlafe übermannt zu werden und so die rechtzeitige Ankunft zu versäumen. Dafür versprach er denn auch zu eilen und in kürzester Frist nach Lichtenau Antwort zu bringen. Das wurde dem ehrlichen Burschen gern zugestanden. Den Abend brachten wir

bei unserm freundlichen Wirth zu. Ueber Nacht beherbergte uns ein kleines Haus, das von den Colonen eigens zu diesem Zwecke für fremde Reisende gebaut ist. Denn wer in Grönland reist, ist auf Gastfreundschaft angewiesen, da es dort keine Wirthshäuser gibt. Mit allzu viel Comfort war unser Gemach natürlich nicht ausgestattet; aber unser Schlaf war dennoch der gesegnetste.

Zehntes Kapitel.

Lichtenau. Ausflug nach der Insel Unartok. Fahrt nach Julianehaab. [1]

Abfahrt von Nennortalik. — Igdlopait. — Mission in Igdlopait. — Ankunft in Lichtenau. — Grönländische Frauen. — Lebensverhältnisse in Lichtenau. — Botschaft von Julianehaab. — Der Rath des Herrn Warmow wird eingeholt. — Beschluss noch in Lichtenau zu verweilen. — Abendgottesdienst. — Excursion nach der Insel Unartok. — Warme Quelle daselbst. — Der Weichstein und dessen Verwendung. — Neue Botschaft von Julianehaab. Aussicht auf Heimkehr. — Abschiedsgeschenke. — Abreise von Lichtenau. — Ankunft in Julianehaab.

Wohlgemuth gingen wir am andern Morgen bei günstiger Brise unter Segel. Rasch wurde die Strasse zwischen den Inseln Sermesok und wie sie alle heissen durcheilt, vorüber am Tessermiut- und Unartok-Fjord. Um Mittag hatten wir Igdlopait erreicht. Diese Insel ist eine Filiale der Lichtenauer Mission. Ein Missionar mit Weib und Kind wohnt hier unter etwa 80 Eingeborenen. Als unsere Böte sich der Insel näherten, ward es auf dem Lande lebendig. Hier hatte Niemand eine Ahnung von unserm Besuche gehabt. Der am Ufer versammelten Menge erzählte Herr Starick in kurzen Worten unsere Geschichte und ging uns in die Mission voraus. Herrn Starick's Rede hatte die Theilnahme der Leute für uns wach gerufen. Ein alter grauhaariger Grönländer reichte mir die Hand und sagte: „Ich danke Gott mit euch, dass er euch so wunderbar gerettet und zu uns gebracht hat.“ — Igdlopait, die jüngste der Missionsstationen, von Herrn Warmow angelegt, liegt einsam auf einer Insel. Die Bewohner sahen im hohen Grade schmutzig und schmierig aus. Die Männer trugen abgerissene Fellkleider, und die Frauen gingen mit wildzerrauften Haaren umher.

Das Missionshaus, nett und freundlich, mit grauem Schieferdach,

---

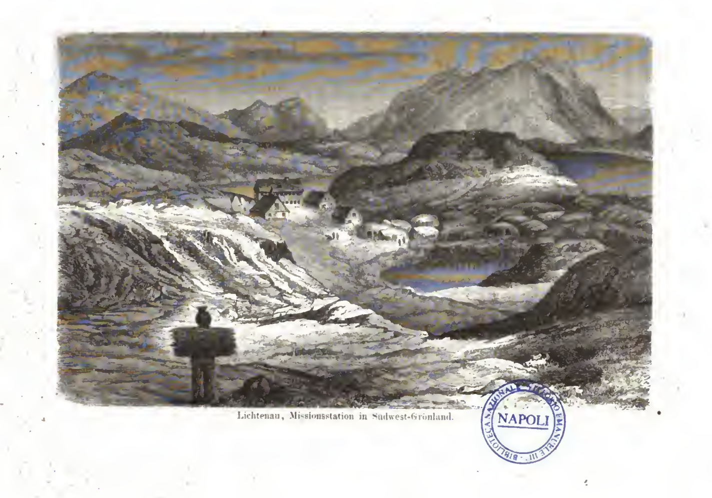
[1] Von Professor Laube.

winkte weithin gastlich einladend. Ein schön geebneter Weg führte vom Dorfe zur Wohnung des Missionars, Herrn Hilbig. Wir trafen ihn nicht zu Hause; er war mit seinen Amtsgenossen aus Lichtenau in den Fjord gefahren, Holz für den Winter einzusammeln. Seine Frau, eine freundliche Landsmännin, hiess uns herzlich willkommen. Nicht minder liebenswürdig gab sich Frau Warmow aus Lichtenau, die wir bei ihr gerade auf Besuch fanden. Um die unvorhergesehene Einquartierung wohl verpflegen zu können, erklärte sich Frau Warmow sofort bereit, mit uns zurückzukehren. Es that uns freilich leid, Frau Hilbig so allein in Igdlopait zu lassen. Welcher Aufgabe, wie harten Entbehrungen sich die Frau eines Missionars in Grönland ihrem Beruf zu Liebe unterzieht, das wird man ermessen, wenn man sich vorstellt, welche Einsamkeit hier eine Missionarsfamilie umgibt, auf einer öden, baum- und strauchlosen Insel des Polarmeeres, unter einem Völkchen roher, für höhere Cultureinflüsse schwer zugänglicher Eingeborenen, deren Bildung und Seelenheil zu fördern sie unablässig und mit aufopfernder Hingebung bemüht ist. Ein paar Ziegen und einige Hühner machen die einzige Gesellschaft aus. Und selbst an den Blüten und Früchten des Familienlebens sollen sich die armen Einsiedler nur halb erfreuen dürfen, denn Brauch und Ordnung verlangen es, dass die Kinder der Missionare, wenn sie das siebente oder achte Lebensjahr erreicht haben, nach Europa in einer Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde untergebracht werden. Sie sehen ihre Aeltern gar nicht, oder erst nach vielen Jahren, wo sie ihnen bereits fremd geworden sind, wieder. Wir begriffen alle, mit welcher Zärtlichkeit Frau Hilbig an ihrem kleinen Töchterchen hängen, wie aber auch schweres Bangen sie befallen mochte bei dem Gedanken, dass ihr dieser Schatz in wenigen Jahren entführt werden würde.

Wir wollten uns nicht länger als nöthig aufhalten, und da sich Frau Warmow nicht nehmen liess, uns zu begleiten, machten wir Nachmittags um 4 Uhr unsere Böte wieder flott. Ohne kundigen Führer wäre es uns allerdings unmöglich gewesen vorwärts zu kommen. Es war nämlich dichter Nebel niedergefallen, was in Grönland bei herrschendem Nordwinde regelmässig eintritt.

Nach etwa drei Stunden hatten wir Lichtenau erreicht. Diese älteste unter den südgrönländischen deutschen Missionen — sie ward 1772 gegründet — liegt etwa eine deutsche Meile landeinwärts im Lichtenauer Fjord, der sich dahinter noch acht Meilen weit ins Innere erstreckt. Eine kleine mit einem Felsplateau gekrönte Halbinsel trägt die Mission und das Dorf der Eingeborenen, dessen Hütten sich amphitheatralisch um den Felsen gruppiren.

Das Missionshaus zu Lichtenau ist das grösste der von uns gesehenen. Es wirken hier drei Missionare; die Herren Warmow (als Vorsteher), Spindler und Kögel. Wie jenes von Friedrichsthal aus Holz gezimmert, ist es nur ein Stockwerk hoch. Im Erdgeschoss liegen ein grosser Schulraum, Küche, Vorrathskammer und Gastzimmer, eine Treppe hoch die freundlichen und behaglichen Wohnungen der Missionare. Ein kleines Gemüsegärtchen ist auch hier vor dem Hause. Auf der einen Seite des Zugangs erhebt sich die alte baufällige Kirche, auf der andern sieht man Vorrathshäuser und Ställe. Der Hafen ist sehr bequem und gestattet das Festlegen der Böte auf dem weichen Sande. Als wir uns Lichtenau näherten, wurden wir, da der Nebel unter Land sich verzogen hatte, sofort bemerkt, und auch hier lief alles neugierig an den Strand, uns Ankömmlinge aus dem fernen Europa zu sehen. Obwol auch von den Einwohnern Lichtenau's sich ein grosser Theil auswärts auf dem Seehundsfang befand, waren ihrer doch mehr als in Friedrichsthal zu Hause, und wir sollten uns nur zu bald überzeugen, dass die sich selbst überlassenen Grönländer die Annehmlichkeiten und Vorzüge der germanischen Reinlichkeit noch keineswegs würdigen wollen. Geradezu mit Entsetzen aber erfüllte uns der Anblick einiger alten Weiber, welche die Neugier ebenfalls aus ihren Hütten hervorgelockt hatte. Wenn schon der Gesichtsschnitt bei den jungen Mädchen und Frauen nach unsern ästhetischen Begriffen weit unter dem Niveau des Gefälligen bleibt, so ist auch die Körperhaltung eine derartige, dass sie eher abstösst als anzieht. Bekanntlich weicht die Tracht der grönländischen Frauen wenig von derjenigen der Männer ab. Sie tragen Stiefel aus buntem Lederbesatz, welche bis an die Knie reichen, kurze Beinkleider aus Seehundsfell, die ohne Traghänder von den Hüften gehalten werden und um den Leib eng anschliessen, und den panzerartigen vorn und hinten in eine spitze Schneppe ausgehenden Leibpelz, den Natzek. Die engen Beinkleider zwingen sie nun, mit geknickten Knien und vorgebeugtem Oberkörper von einem Fuss auf dem andern wackelnd zu gehen, was ihrer Haltung nothwendig etwas Affenartiges gibt. Wenn das an und für sich nicht schön ist, so denke man sich ein paar alte Weiber mit allen durch die Last der Jahre hervorgebrachten Misgestaltungen des Körpers, dazu die breiten, welken, faltigen Gesichter, mit einer über und über mit Schnupftaback beschmierten Nase und rothgeränderten Augen, umrahmt von wirr flatterndem grauen Haar! — Brrr. In möglichst weitem Kreise die am Ufer Stehenden umschreitend, nahte ich mich dem herankommenden Missionar, Herrn Spindler, und dessen freundlicher Frau, die uns herzlichen Willkommen boten. Auch



Lichtenau, Missionsstation in Südwest-Grönland.

sie sprachen ihre Freude aus, auf so unerwartete Weise einen Besuch von Landsleuten zu erhalten. Herr Spindler, ein sehr verständiger und kenntnissreicher Mann, der uns über grönländische Verhältnisse vielseitige Auskunft gab, steht im kräftigen Mannesalter; er scheint sich noch nicht vollständig acclimatisirt zu haben. Frau Spindler, eine lebendige, gesprächige Frau, sorgte für uns auf das beste. Das Missionshaus beherbergt drei Missionarfamilien. Wir trafen jedoch nur Herrn Spindler zu Hause, da seine beiden Collegen aus dem Lichtenauer Fjord Holz holten. Während die nördlicher gelegenen Küstenstriche, namentlich die Gegend von Lichtenfels, durch den Polarstrom jährlich eine bedeutende Menge Treibholz zugeführt erhalten, sind die Missionare im Süden darauf angewiesen, das zur Feuerung nöthige Material theils aus Europa zu beziehen, theils aus dem Innern der Fjorde, oft auf ziemlich weite Entfernung zu holen. Das auf den Ausseninseln kaum oder gar nicht, an den Küsten des Festlandes spärlich gedeihende Zwergholz, Birken [1] und Weiden [2], wird je weiter man in die Fjorde hineinkommt, desto kräftiger und stärker, und das Ufer eines solchen weit ins Land hineinreichenden Meeresarms birgt oft einen recht ansehnlichen Bestand fast manneshohen Buschholzes. Dasselbe wird nun in den Sommermonaten geholt und oft mehrere Tagereisen verführt; denn weiter und weiter treten diese Bestände zurück, da der Nachwuchs ein kaum bemerkbarer ist. Europäische Steinkohlen müssen schon seit langer Zeit mit aushelfen, da der hie und da vorkommende Moostorf kaum zu gebrauchen ist.

Wie das Feuerholz muss auch das Winterfutter für den geringen Viehstand — Lichtenau besitzt drei Rinder und einige Ziegen — mühsam und weither herbeigeschafft werden. Die einzelnen kleinen Grasflecke, welche ein mähbares Heu liefern, liegen meilenweit auseinander und oft ebenso weit von der Mission entfernt. Alle diese Geschäfte besorgen die Missionare und ihre Frauen selbst; sie sind während des kurzen Sommers abwechselnd wochenlang zu solchem Zweck abwesend. Herr Spindler wollte sofort seine Amtsbrüder aus dem Fjord rufen lassen. Da wir aber schon am nächsten Tage wieder aufzubrechen dachten, um in Julianehaab rechtzeitig zu Schiffe zu kommen, lehnten wir dies natürlich ab.

Unten bei den Böten war inzwischen der Verkehr mit den Eingeborenen schon wieder lebhaft im Gange. Alles, was sie sahen, erregte ihre Neugier und ihre Verwunderung aufs höchste, am meisten

---

[1] *Betula nana* L.
[2] *Salix herbacea, reticulata, arbuscula* u. s. w.

die Zündnadelgewehre. Während aber die Mehrzahl der Eingeborenen unsere Leute belagerte, waren einige andere nicht müssig, für unsern Proviant zu sorgen. Sie fuhren angelnd auf dem Fjord umher, und dann und wann kam ein Kajakmann heran, welcher der Küche einen Rothfisch [1] oder einen Flunder [2] überbrachte, um sich sofort wieder auf den Fang zu begeben. Endlich erschien Jonathan. Er hatte sich nach Aussage der Missionare gesputet; die weite Strecke Weges hatte er in kürzester Zeit zurückgelegt und war dabei noch durch Nebel aufgehalten worden. Sein mündlicher Bescheid vom Kapitän des dänischen Schiffes lautete: Wir sollten nur kommen, er nehme uns alle mit. Er überbrachte aber auch einen Brief vom Colonieverwalter, und der lautete in lakonischer Kürze: Die deutschen Nordpolfahrer können nicht mit der Constance fahren, da dieselbe auslaufen muss, um noch eine zweite Reise nach Nordgrönland zu machen. Die Nordpolfahrer, hiess es weiter, sollen sich nur nach Ivikät wenden; vielleicht treffen sie dort ein Schiff, das sie aufnimmt. Von der Möglichkeit, dass uns das zweite zu erwartende Schiff, die Peru, die Ueberfahrt gewähren könnte, war keine Rede. — Da sassen wir! Wenig erbaut von der Liebenswürdigkeit des dänischen Beamten, hielten wir Rath, was zu thun sei. In vier Wochen etwa konnte die Peru eintreffen, aber die Missionare meinten, dass wir von diesem Schiffe aus nationalen Rücksichten noch weniger Aufnahme zu hoffen hätten. Nach Ivikät mit den Böten zu reisen wäre aber jedenfalls für uns sehr beschwerlich gewesen, da wir hierzu nach unserer Berechnung wenigstens zehn Reisetage gebraucht haben würden, vorausgesetzt, dass uns die günstige Witterung wie bisher Vorschub geleistet hätte. Und nun die weitere Frage: finden wir überhaupt dort ein Schiff, das uns aufnimmt, und was für eins? Lange beriethen wir. Endlich entschlossen wir uns, da wir ohnehin nun die Hülfe der Missionsstation in Anspruch nehmen mussten, den Hausvater derselben aus dem Fjord abrufen zu lassen. Er sollte seine Ansicht in die Wagschale werfen, und das, wozu er rieth, wollten wir ausführen.

Wieder waren es Herr Starick und Herr Hildebrandt, die die Bootsreise in den Fjord antraten. Ich (Dr. Laube) wäre diesmal gern von der Partie gewesen, doch seit langer Zeit einmal fühlte ich mich etwas unwohl, und zog es daher vor, zu Hause zu bleiben. Denselben Abend kamen noch einige junge Burschen in einem Boote an, das von Julianehaab nach Nennortalik bestimmt war. Sie glaubten die

[1] *Sebastes norvegicus* Asc.
[2] *Hippoglossus pinguis* Fabr.

Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, wenigstens eine Hand voll Taback und womöglich auch noch etwas zum Essen erhalten zu können. Da sie durch Jonathan unterwegs von uns und seiner Mission gehört hatten, improvisirten sie kurzweg die Botschaft, wir sollten nach Julianehaab kommen, um sofort auf der Constance eingeschifft zu werden.

Ihren Zweck erreichten sie freilich nicht, denn die Missionare kennen ihre Leute zu genau, um nicht zu wissen, was sie von solchen Aussagen zu halten haben.

Das Boot brachte am folgenden Morgen Herrn Warmow und die Abgesandten zurück. Der Isersarnak, der Fjordenwind, der jederzeit in die Fjorde hinein zu stehen pflegt, hatte ihm hinwärts die Reise sehr gefördert, dagegen war die Herfahrt eine beschwerliche geworden. Gleich nach dem Frühmahl hielten wir Berathung. Auch Herr Warmow sprach sich dafür aus, wir sollten den Dänen keine guten Worte weiter geben, sondern von Ivikät [1] mit einem Kryolithschiff die Heimreise anzutreten versuchen. Die Reise bis dahin, meinte er, sei allerdings ziemlich beschwerlich, es scheine ihm auch nicht räthlich, sie sofort anzutreten. Er schlage vielmehr vor, zunächst in Lichtenau einmal ordentlich auszuruhen und etwa nach acht Tagen die Weiterfahrt anzutreten. Herrn Warmow's freundlicher Vorschlag gefiel uns. Wir gingen um so freudiger darauf ein, als er uns versprach, nach Ivikät unser Begleiter sein zu wollen, da Zeit und Umstände Herrn Starick drängten, sobald als möglich die Heimreise nach Friedrichsthal anzutreten. Der Antrag ward also zum Beschluss erhoben. Nun hoffte ich auch noch Gelegenheit zu haben, die Gegend etwas abstreifen zu können. Eine Excursion für den nächsten Tag auf die Insel Unartok und in den Unartok-Fjord mit einer Nachtherberge auf Igdlopait wurde angenommen. Heute — es war ein Sonntag — blieben wir daheim. Da der grösste Theil der Bevölkerung auswärts war, fiel der Frühgottesdienst weg. Dagegen vereinigte uns der Betsaal Abends zu einer kurzen gemeinsamen Andacht.

Es war ein höchst merkwürdiges Bild, das sich hier vor unsern Augen entrollte. In dem alten baufälligen, schmucklosen Saal, der ebenso gut eine Scheune sein konnte, wenn ihn eine kleine Orgel, einige Blasinstrumente, die Bankreihen und ein grünbehangener Tisch nicht zu etwas anderm gestempelt hätten, sassen wir und die Frauen

[1] Der bedeutendste Export von Kryolith findet nach Philadelphia statt, doch gehen auch einzelne Ladungen nach Hamburg, resp. Harburg, wo die weitere Verarbeitung desselben fabrikmässig betrieben wird.

der Missionare zu beiden Seiten des Predigers; vor uns auf den Bänken die eingeborenen Männer und Frauen und unsere Leute. Dem Prediger und uns gegenüber standen die Kinder. Der Gottesdienst begann mit einem grönländischen Liede, das die Anwesenden in der gewohnten schleppenden Weise, aber sonst ganz hübsch sangen. Hierauf folgte die Predigt in der Landessprache. Die erwachsenen Eingeborenen folgten sehr andächtig dem Vortrage, die Kinder schienen weniger erbaut und vertrieben sich die Zeit mit allerhand Kurzweil. Nach der grönländischen Predigt folgte ein deutsches Lied, das wir schlecht genug ohne Begleitung sangen, und hierauf hielt der Prediger eine kurze herzliche Ansprache an uns, die ihre Wirkung nicht verfehlte. In schlichten Worten dankte er dem Höchsten für unsere Rettung. Noch eine Liedstrophe und die Feier war zu Ende.

Die beschlossene Excursion führten wir den nächsten Tag aus. Die Insel Unartok, welche ungefähr drei deutsche Meilen von Lichtenau entfernt ist, hatte besonders deshalb unser Interesse erregt, weil auf ihr eine warme Quelle vorhanden ist. Schon Ivar Barsön, der alte normannische Chronist, welcher Anfangs des funfzehnten Jahrhunderts über die Niederlassungen der Normannen in Grönland schrieb, erwähnt ihrer. Nach seiner Angabe befand sich in der Nähe ein Benedictiner-Nonnenkloster, und die Quelle, welche im Winter viel heisser sein sollte als im Sommer — sie mag in der kalten Luft mehr gedampft haben — wurde damals von den Colonisten als Bad vielfach gebraucht. Um Mittag hatten wir die Insel erreicht. Einige Eingeborene, welche uns unterwegs begegneten, hatten mit Vernachlässigung ihrer ohne Zweifel wichtigen sonstigen Tagesgeschäfte es vorgezogen, uns auf den Ausflug zu begleiten.

Das Eiland ist wie die Inselwelt Grönlands überhaupt kahl und öde, ziemlich flach gegen Nordosten, in Südwest dagegen in einem Hügelzug aufsteigend. Nirgendwo entdeckt man Spuren eines ehemaligen Baues. Man sollte meinen, ein Kloster nach unsern Begriffen könne kaum im Laufe der Zeit ganz und gar von der Oberfläche der Erde verschwinden. Nur die Annahme, dass die alten Normannen ihre Bauten ähnlich wie die heutigen Missionshäuser von Grund auf aus Holz aufführten, dass diese dann, als sie von ihren Bewohnern verlassen waren, von den Eingeborenen gelegentlich abgebrochen und anderweitig verschleppt wurden, lässt die Angabe des normannischen Chronikschreibers als wahrscheinlich richtig erscheinen.

Die warme Quelle aber ist vorhanden. Auf dem westlichen Strande, kaum einen Büchsenschuss vom Ufer, befindet sich ein flaches,

etwa zwanzig Fuss im Durchmesser haltendes und drei Fuss tiefes Becken, das mit feinem Granitsand bedeckt ist. Aus dem Boden quillt das Wasser an drei Stellen, denen gleichzeitig ein geruchloses Gas entweicht. Die Temperatur der Quelle war nach meinem Weingeist-Thermometer + 27,5° R. Etwa zwanzig Schritte westwärts und etwas höher liegt ein zweiter kleiner Brunnen, der tiefer und voll von Steinen ist. Der ganze Spiegel desselben und sein Ablauf ist dick mit einer schleimigen gelbbraunen Masse, offenbar vegetabilischen Ursprungs, bedeckt. Die Temperatur dieser Quelle fand ich + 31,5° R. Das Wasser hat einen schwachen alkalischen Geschmack und setzt einen weissen Sinter ab. Die durch die Thermen erzeugte höhere Bodentemperatur gibt sich in der frischen Vegetation zu erkennen, welche in einem schmalen Umkreis die beiden Becken umgiebt und gegen das todte Aussehen der übrigen Theile der Insel freundlich absticht. Das grüne Land ist ein Fleckchen Erde, das an unsere heimischen Wiesen erinnert. Bitterkresse, Grasveilchen, Orchis, Fettkraut und andere Wiesenblumen heben daraus ihre bunten Köpfchen hervor, und am Ufersaum der Quellbecken wächst eine Art Röhricht, das an unsern heimischen Teichschilf erinnert.

Heutzutage wird die Quelle sehr selten zum Baden benutzt. Die Eingeborenen denken natürlich nicht daran, ihrem Körper auch einmal die Wohlthat eines Bades zu erweisen, und die Missionäre führt nur selten der Weg an der abseits gelegenen Insel vorbei. Zudem hält nichts den Zug der rauhen Luft über dem Becken ab. Da spürt man denn freilich nicht einmal Lust zu baden. Nachdem ich mich mit Wasserproben, Gesteinstufen und andern Andenken versehen hatte, wobei den uns begleitenden Eingeborenen mein Thun augenscheinlich sehr sonderbar vorkam, verliessen wir die Insel, um noch einen Besuch in Unartok zu machen und einen in seinem Innern anstehenden Weichsteinfelsen zu besichtigen. Dies Gestein (Veegsteen), eine Art Talk, spielt in der Haushaltung der Grönländer eine grosse Rolle und hat schon eine noch grössere gespielt. Vor Zeiten war den mit der Töpferei Unbekannten der Weichstein das einzige Material, aus welchem sie ihre Gefässe schnitten, und heute noch, obwol der dänische Handel sie mit eisernen und kupfernen Geschirren versicht, fertigen sie ihre Pfannen und Tiegel daraus. Vor allem aber ist er ihnen zur Anfertigung ihrer Lampe wichtig. Es ist dies ein halbmondförmig gekrümmter Stein, der oben ausgehöhlt und auf einem dreibeinigen niedrigen Holzgestell befestigt ist. Die flache Vertiefung wird mit Thran gefüllt, der jedesmal erst hierzu bereitet wird, indem die damit beschäftigte Person ein Stück Speck in den Mund nimmt,

es mit überraschender Fertigkeit aussaugt und den ausgesogenen Thran in die Lampe spuckt. Dann wird einiges dürre Moos als Docht darauf gestreut, an den concaven Rand festgedrückt und angezündet. Diese Lampe, welche heizt und leuchtet — über ihr bereiten sie sogar ihre Mahlzeit — fehlt natürlich in keinem Hause und ist sozusagen das Symbol des grönländischen Familienlebens; denn um sie scharen sich alle. Auch Gewichte für ihre Angeln schnitzen sie sich aus Weichstein, und es ist interessant, dass schon die alten Normannen von diesem Material einen ähnlichen Gebrauch zu machen verstanden. Das Gestein ist übrigens nicht häufig. Etwas reichlicher in Nordgrönland auftretend, gehört es in den südlichen Districten zu den Seltenheiten und wird oft aus dem Norden hierher geholt. Auch in Ostgrönland fehlt es wol nicht daran, denn der Name einer Insel unter dem Kolbergerheide-Gletscher, Okusiksak geheissen, weist darauf hin, da dieses Wort in der grönländischen Sprache Weichstein bedeutet.

Der Fjord, weniger tief als seine Nachbarn, ist von einem prächtigen Bergpanorama umgeben. An seinem Ende eröffnet sich eine Thalschlucht, welche weite Fernsicht gestattet. Durch sie würde man in sehr gerader Richtung nach Friedrichsthal gelangen können, allein die Nothwendigkeit der Uebersteigung zahlreicher herabgestürzter Felsenblöcke, sowie andere sich entgegenstellende Schwierigkeiten lassen den Weg zu Wasser vorziehen.

Kaum zeigte sich unser Boot im Innern des Fjords, als das scheinbar öde Ufer lebendig zu werden begann. Lichtenauer und Igdlopaiter Einwohner waren hier auf den Heringsfang stationirt, und da es zu dieser Zeit nichts zu fangen gab, faulenzte die ganze Gesellschaft in vielgewohnter Weise. Unsere Ankunft brachte sie auf die Beine, und bald war das Völkchen am Gestade, rief und schrie durcheinander und wollte uns bald hier, bald da einen guten Anlegeplatz zeigen. Nur mit Mühe konnten wir sie vom Boote entfernt halten, das sie mit uns dreien darin den steinigen holperigen Strand hinaufholen wollten. Auf dem Wege zum Weichsteinfelsen war natürlich alles Volk hinter uns, bis auf ein paar alte Weiber, die über das Geröll nicht mehr fort konnten, und sich anschickten, für uns ein schmackhaftes Mahl aus Angmaksätten herzurichten. Am Weichsteinfelsen selbst war nicht viel zu sehen, längst hatten die Eingeborenen den Block so abgeschnitzt, dass er kaum noch über den Boden herausreichte, und so dachten wir an die Weiterreise, ohne erst das leckere Mahl der Grönländerinnen abzuwarten, die hierüber keineswegs beleidigt, es nun selbst verzehrten. Nicht so leicht, wie wir

hereingekommen waren, ging es den Fjord hinaus. Der Isersarnak wehte uns kräftig entgegen, und es bedurfte vieler Ruderschläge und langer Zeit, bis wir endlich Igdlopait vor uns sahen. Wir gedachten den ganzen folgenden Tag auf der Insel zu bleiben und wollten es uns auch einmal bei Frau Hilbig wohl sein lassen. Damit begannen wir schon den Abend nach unserer Ankunft. Frau Hilbig setzte uns unter anderm zum Abendtisch ein specifisch grönländisches Gericht vor: junge Archangelicatriebe in Essig und Zucker gesotten. Diese aromatisch-pikante Speise, die jeder grossen Tafel Ehre machen würde, fand unsere volle Anerkennung, und nicht minder das gute Bier, das uns wider Erwarten auf diesem öden Felseneilande geboten wurde. Unsere gefällige Wirthin freute sich unsers gesegneten Appetits und Durstes, aber die Zeiten von Friedrichsthal waren doch glücklich überstanden, und ohne durch einen allzu grossen Hunger in Verlegenheit gebracht zu werden, konnten wir unser Nachtlager aufsuchen, das wir diesmal auf den zusammengeschobenen Bänken des Kirchensaales aufschlugen.

Von Igdlopait und seinem gastlichen Missionshause sollten wir aber nichts weiter zu sehen bekommen. Als wir uns nämlich den folgenden Morgen am Frühstückstische einfanden, kam eine Kajakpost von Lichtenau: wir sollten gleich dorthin kommen, es sei dort Botschaft von Julianehaab angelangt; die Constance warte auf uns und werde uns mitnehmen! Was wäre jetzt wol im Stande gewesen, uns noch einen Augenblick länger zu halten! Aufbrachen wir sofort und sagten dankerfüllt unserer freundlichen Wirthin Lebewohl, die mit inniger Theilnahme der Freude ihrer Gäste zusah. Feuchten Auges gab sie uns Grüsse an daheim mit, wohin ihr Herz so oft vom öden fernen Strande sich sehnen mochte. Nach Lichtenau zurückgekehrt fanden wir unsere Leute in gehobener Stimmung. Die uns nach Igdlopait entgegengesandte Nachricht war durch eine neue von Julianehaab überholt worden, wodurch uns Kapitän Bang anzeigte, er sei vom Eise festgehalten nur bis Pardläd, einer Insel bei Julianehaab, gelangt, wo er anfangs unserer hatte warten wollen; nun aber sei er nach Julianehaab zurückgekehrt, um Proviant für uns einzunehmen und durch Löschen von Thran Platz für die zahlreichen Passagiere zu schaffen. Da war nun ein Küssen und Jauchzen durcheinander, und einer verkündete dem andern die frohe Mähr, dass wir nun doch bald den Heimweg unter den Füssen haben sollten. Während unsere gütigen Wirthinnen bemüht waren, ein reichliches Mahl in der Küche zu bereiten, sorgte Herr Warmow für Bootproviant, und um uns den Aufenthalt in Lichtenau noch unvergesslicher zu machen, lagen bald

vor uns eine Reihe prächtiger Andenken an die freundlichen Landsleute jenseit des Eises. Wir erwiederten alle diese Artigkeit so gut wir konnten. Da wir, wenn wir Julianehaab und die Constance erreicht hatten, unserer Böte nicht mehr bedurften, übergaben wir eins davon den Missionären in Lichtenau. Auch die Spieldosen, welche sich trotz mannichfach überstandener Strapazen bisher gut gehalten, hatten wir einzeln in die Missionsplätze vertheilt, und ebenso liessen wir was entbehrlich war von unsern Waffen den lieben grönländischen Gastfreunden zurück.

Es war hoch Mittag geworden, als wir von unsern Wirthen in Lichtenau Abschied nahmen. Wieder war die ganze Bevölkerung am Strande, die Männer schossen unaufhörlich ihre Büchsen ab, und andere sassen in ihren Kajaks bereit uns das Geleite zu geben. Unter Hurrahrufen und Abschiedwinken setzte sich der Reisezug in Bewegung. Noch einmal sollten wir durch die Tücke eines Eisberges erschreckt werden. Vor dem Hafen von Lichtenau lagen einige kleine vom Wasser und vom Zahn der Zeit schon arg benagte Berge. Einer war so schwach, dass ihm das Schiessen der Eingeborenen ans Leben griff; aber in seiner letzten Stunde wollte er noch eine Unthat verrichten, die ihm jedoch glücklicherweise nicht gelang. Wir im Walfischboote hatten den Berg eben passirt, uns folgte das kleine Boot mit der eingeborenen Besatzung und Herrn Hildebrandt, das grosse war noch weiter zurück, da barst der Berg und stürzte rasselnd und krachend über das darunterbefindliche Fahrzeug, traf es aber nicht, sondern die Eismassen fielen neben demselben ins Wasser, das in hohen Wellen aufbäumte und das Boot weit wegschleuderte. Einen Augenblick sahen wir entsetzt dem Schauspiel zu, unser Schrecken verwandelte sich aber sofort in Heiterkeit, als wir das Schiffchen wohlbehalten auf dem Wasser tanzen sahen, und die Eingeborenen, von der spritzenden Wassergarbe pudelnass, hustend und prustend die ohnehin wol lange nicht gesäuberten Gesichter trockneten.

Lichtenau war in kurzer Zeit unsern Blicken für immer entschwunden. Am Eingange des Fjords ist eine kleine Auslegerstätte: Südpröven. Hier rasteten wir einen Augenblick, um den Kaufmann und seine Frau noch einmal zu begrüssen. Dann empfahl sich unsere Begleitung, und die drei Böte legten das letzte Stück Weges nach der Colonie allein zurück. Abends erreichten wir die Insel Karsok. Die Eingeborenen, die sich anfangs versteckt hielten, dann aber, als sie Herrn Warmow erspäht hatten, herankamen und vergnügt Brot und Fleisch in Empfang nahmen, wohnten hoch über dem Strande auf einer Klippe. Das Haus war ziemlich gross und in guter Ordnung, unsere

Leute, die ihnen dahin folgten, wurden sofort mit Kaffee regalirt, den sie sehr lobten.

Durch Kanäle und Strassen, zwischen einem Labyrinth von Inseln, ging die Fahrt weiter. Des Nachts — es war die vom 21. zum 22. Juni — dunkelte es um Mitternacht kaum, aber der Nebel, welcher sich schon zu Abend um die Häupter der Berge gelegt hatte, wurde dicker und dicker und fing gegen Morgen an als sanfter Regen niederzufallen. Nach Mitternacht hatten wir die Insel Omarsuk mit einem grossen herzförmigen Berge, den die Grönländer deshalb auch den Berg der Welt nennen, passirt, und näherten uns mehr und mehr dem Julianehaaber District. Gegen 5 Uhr Morgens langten wir vor dem Eingange des Fjords an. Hier auf einer Klippe hielten wir noch einmal Rast. Die schwere Arbeit während der langen Bootreise, auf welcher wir nie und nirgends die Segel gebrauchen konnten, hatte unsere Leute stark angestrengt. Dazu kam noch das nasskalte Wetter, dessen Einflusse wir schutzlos preisgegeben waren. Aber der heisse starke Kaffee, der bald aus dem alten treuen Kessel in die Näpfe lief, dazu eine tüchtige Ration Brot und Fleisch, das half uns rasch wieder auf. Rüstig ging's vorwärts. Bald waren wir zwischen den Inseln, welche sich vor der Colonie hinstrecken und deren grösste gerade vor Julianehaab gelegene Storö heisst. Noch zwei Stunden, und unser letztes Reiseziel in Grönland, Julianehaab, war erreicht.

Elftes Kapitel.

In Julianehaab. Ausflug nach Igalliko.[1]

Julianehaab. — Unfreundliches Benehmen des Colonieverwalters. — Missionar Dräxler. — Unterkommen an Bord der Constance. — Besuch bei Dr. Gundlack. — Grönländische Lederindustrie. — Ball. — Ausflug zum Igalliko-Fjord. — Normannische Ruinen. — Die Familie Egede in Igalliko. — Sonderbarer Gebrauch. — Besichtigung der normannischen Baureste. — Geologisches. — Rückfahrt. — Pastor Anton. — Politische Unterhaltung. — Landsee bei Julianehaab. — Auf dem Storefjeld. — Türken. — Dorschfang.

Julianehaab liegt in 60° 43′ nördl. Br. und 46° 1′ westl. L. von Greenwich. Eine Gruppe von Inseln grössern und kleinern Umfangs lagert sich hier vor dem eigentlichen Festlande. Die Colonie liegt in einem kleinen Fjord; man wird ihrer erst ansichtig, wenn man in unmittelbarer Nähe ist. Julianehaab ist die südlichste dänische Colonie und zugleich der südlichste Punkt, welcher mit grössern Schiffen erreichbar ist. Die kleinern Auslegerstätten: Nennortalik, Süd- und Ostpröven u. s. w., werden nur von kleinen Küstenfahrzeugen besucht. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts angelegt, hob sich Julianehaab erst in diesem zu einer Colonie. Bei dem Ausdruck Colonie in Bezug auf Julianehaab halte man aber übertriebene Vorstellungen fern. An beiden Ufern eines Baches, dem Abfluss eines Landsees, welcher eine halbe englische Meile landeinwärts liegt, baut sich die Ansiedelung längs des Hafens an den Berghängen auf. Die Mitte nimmt etwa das dicht am Hafen gelegene Colonievorstandshaus ein, daneben wohnt der Arzt, jenseit des Baches steht eine für Grönland ganz stattliche Kirche und die Predigerwohnung; das Haus des Colonieassistenten, einige Magazine und ein kleines Fremdenhaus sind die einzigen nach europäischer Art hergestellten Gebäude. Sie sind

---

[1] Von Professor Laube.

sämmtlich schwarz angestrichen, sehen aber mit ihren weissen Fensterrahmen ganz nett aus. Die übrigen von den Eingeborenen bewohnten Häuser sind theils die altgewohnten Rasenhütten, theils ein Mittelding zwischen europäischen und grönländischen Behausungen, wie ja auch die Bewohner zumeist Mischlinge sind. Es tragen nämlich diese Hütten steil abfallende Plankendächer. Ihre innere Einrichtung und das sonstige Aussehen ist ganz grönländisch: namentlich fehlen die Düngerhaufen nicht; doch finden sich auch einzelne Ausnahmen. Ein hoher rundkuppiger Berg, der Storefjeld, überragt das Ganze, während das niedere Höhenland im Harefjeld (Hasenberg) gegen die See in ein Kap ausläuft. Der Hafen ist gross und geräumig. Er wird jährlich in der Regel nur von einem Schiffe besucht.

Schon lange, ehe wir um die Klippen des Harefjeld herumkamen, sahen wir begierig nach dem langersehnten Reiseziel aus. Endlich, als wir die letzte derselben umschifft hatten, lag die Colonie dicht vor uns, und mit ihr eine schmucke Brig, die Constance. Unsere Bootsflagge war natürlich gehisst, und es dauerte auch gar nicht lange, so flatterte der Danebrog von der Constance. Unser erster Besuch galt dem Fahrzeuge, an dessen gastlichem Bord wir die Reise in die liebe Heimat antreten sollten. Es war ein frohes Gefühl, das uns überkam, als wir nach so langer Zeit wieder einmal die Planken eines guten Schiffes unter den Füssen hatten. Wir wurden an Bord sehr herzlich aufgenommen, und die Seeleute zeigten die lebhafteste Theilnahme für unsere Leidensgeschichte.

Nachdem wir unser Gepäck auf und unter Deck verstaut hatten, entstand die Frage: wie uns selbst unterbringen? Der Kapitän, die Offiziere, Dr. Buchholz und ich fanden in der Kajüte Unterkunft, allein für die Leute blieb noch zu sorgen, da der Raum zu ihrer Aufnahme noch nicht hergerichtet war. Wir hofften für sie in der Colonie einstweilen ein schützendes Dach zu finden, denn das brauchten sie nothwendig, da es noch immer stark regnete. Ohnehin wollten wir dem Herrn Colonieverwalter einen Besuch abstatten.

Derselbe empfing uns mit kalter Gemessenheit, schien es kaum für nöthig zu halten uns Sitze anzubieten, und liess sich nur unwillig herab, ein Gespräch mit uns anzuknüpfen. Dies Gespräch machte auf uns mehr den Eindruck eines Verhörs als einer Unterredung, und der Herr Colonieverwalter hatte unsern Berichten nur dann und wann ein kurzes, aber sehr bestimmtes: „Das glaube ich nicht“, entgegenzusetzen. Es folgte die Frage, ob wir auch genug Proviant für die Heimreise hätten. Auf die Antwort des Kapitäns, dass wir in dieser

Hinsicht natürlich auf die Güte unserer Gastfreunde angewiesen seien und dass wir hofften, uns in der Colonie mit Manchem versehen zu können, antwortete der Gestrenge nur mit einem: „Wenn Sie brav dänische Thaler in der Tasche haben können Sie bei mir Alles erhalten.“ Der Sitte wegen, und weil wol noch andere reisende Gäste anwesend waren, wurde uns ein Glas Wein angeboten. Endlich ersuchten wir für unsere draussen im Regen stehenden Genossen um ein Unterkommen. Auch hierauf war die Antwort knapp und schroff: „Für die habe ich keinen Platz, sie sollen in ihr Boot gehen, oder ein Zelt aufschlagen, da können sie bleiben.“ Auf unsere Bemerkung, dass bei dem Regenwetter ein Aufenthalt in den Böten nicht gut möglich sei, antwortete uns der Herr halb höhnisch: „Wenn sie wirklich so viel ausgehalten haben, so werden sie von dem bischen Regen auch nicht umkommen.“ Mit diesem Bescheid gingen wir denn von dannen.[1]

In Julianehaab hatten wir unvermuthet einen Landsmann mit seiner Familie getroffen, Herrn Dräxler, der bisher in Lichtenfels als Missionar thätig war und der nun nach Friedrichsthal ging, um unsern Freund Starick abzulösen, der seinerseits nach Lichtenfels kommen sollte. Er reiste nach grönländischem Gebrauche mit zwei Weiberböten. Seine Leute hatte er in dem Zelte untergebracht, das Reisende dort zu Lande mitführen müssen, um während der Nacht oder bei ungünstiger Witterung ein Obdach zu haben. Ihm klagten wir die Noth unserer Leute, und er erklärte sich sofort bereit, sie in sein Zelt aufzunehmen. Da kam der wackere Kapitän Bang hinzu. Er erfuhr unsern Kummer und wusste gleich Rath. Der Schulmeister wurde geholt, die Schulstube geöffnet, die Bänke entfernt; nun waren unsere Leute mit einem Mal im Trockenen.

Weniger imposant nahm sich der Herr Colonievorstand aus, als wir ihn später im Kramladen für Schillinge Zucker und Kaffee an die Eingeborenen verkaufen sahen. Nachdem wir noch unseres Kranken wegen den Arzt der Colonie aufgesucht hatten, der uns recht freundlich empfing, begaben wir Uebrigen uns an Bord, wo wir uns häuslich einzurichten hatten.

Es ging mit dem Raume knapp genug her, und da uns in der Kajüte nur zwei Kojen angewiesen wurden, und wir hiervon eine für

[1] Es gereicht uns zur besondern Befriedigung, hier mittheilen zu können, dass der um die Kunde von Grönland hochverdiente Generalinspector der dortigen dänischen Colonien, Herr Rink, in einem Briefe an Professor Laube sein aufrichtiges Bedauern über das derzeitige Auftreten eines dänischen Beamten ausgedrückt hat.

unseren Kranken brauchten, zogen es die Steuerleute vor, da sie nicht bei der Mannschaft sein wollten, ihr eigenes Logis im hintern Raume einzurichten.

Zum ersten Mal bekamen wir jetzt die Unannehmlichkeiten des grönländischen Sommers zu spüren, denn wenn es einmal nicht regnete, verleideten uns die entsetzlichsten Mückenschwärme den Aufenthalt im Freien. Wir besuchten unsere Landsleute in der Colonie; unsere Matrosen machten Bekanntschaften unter den Eingeborenen. Die Scheu der Leute, welche uns Ankömmlinge gestern, in Scharen zusammengedrängt, angafften, war gewichen, und sie schienen im Gegentheil bald viel Vergnügen an dem Umgange mit den Unsrigen zu finden. Wir selbst wurden in die Gesellschaft von Julianehaab eingeführt. Dr. Gundlack bat uns Nachmittags zum Kaffee. Unser freundlicher Wirth, welcher heute in schweren Holzschuhen und langem schaffellgefütterten Rock, aus dessen Schostaschen gewaltige Arzneiflaschen guckten, mit langer Pfeife und breiter Deckelmütze, durch die Colonie zu seinen Patienten oder zum Besuch beim Coloniebesitzer klapperte, zeigte sich durch unsere wenig festliche Kleidung nicht verletzt. Da sassen wir nun in bunter Reihe, mit drei europäischen Damen, einer sehr schweigsamen ältlichen und zwei jüngern und führten unsere Unterhaltung. Selbigen Tags schloss Kapitän Hegemann mit den dänischen Beamten den Ueberfahrtscontract ab, und nun schien unserer Heimfahrt nichts mehr im Wege zu stehen.

Das Wetter wollte noch immer nicht anders werden. Aschgraue Nebel hüllten nach wie vor die Berge ein, und der Regen strömte ohne Unterlass. Es galt also, sich so gut als möglich die Zeit zu vertreiben. Noch waren die deutschen Missionäre da, und mit ihnen konnten wir noch einige gemüthliche Stunden verbringen. Aber schon der nächste Tag trennte uns. Das Wetter war besser geworden und unsere Freunde eilten, um nach ihrer neuen Bestimmung zu kommen. Die kleine Flotte, mit Mann, Weib und Kind und allerhand Gepäck beladen, legte noch einmal an die Constance an, und unsere theuern Landsleute schieden von uns mit Grüssen an die deutsche Heimat. Gern wollten wir noch etwas von grönländischen Erzeugnissen mit nach Hause bringen. Die Leute in Julianehaab waren für den Handel weit zugänglicher als die südlichern Ansiedler; auch blieb uns mehr Zeit und Gelegenheit, mit ihnen bekannt zu werden. So hatten wir bald eine Frau gefunden, welche uns für Zahlung Schuhe nähen wollte. Die Wohnung dieser Frau und ihrer Töchter unterschied sich vortheilhaft von den übrigen grönländischen Häusern. Der Wohnraum war mit weissem Firniss gestrichen und sehr rein gehalten, sowie mit hübschen Bildern und dem

die fehlenden Spiegel geputzt, und die Fensterscheiben waren durchsichtig, was in Grönland viel sagen will. Die Bewohnerinnen, jetzt eifrig für uns beschäftigt, machten übrigens auch in ihrer persönlichen Erscheinung eine rühmliche Ausnahme von der Regel. Sehr mühsam ist die Anfertigung des in Grönland zur Verzierung der Schuhe gebräuchlichen Ledermosaiks. Aus Lederstückchen von der Grösse eines Mohnkornes nähen die Frauen mit Fäden aus Seehundssehnen diese Streifen mit unermüdlicher Geduld. Die Zurichtung der Fäden erregte unsere Heiterkeit. Die Sehnen des Schwanzendes wurden getrocknet und sodann in einzelne Fasern gerissen. Da diese Fasern nun nicht glatt und somit zum Nähen untauglich sind, so müssen sie hierzu erst vorgerichtet werden. Dies geschieht, indem die Nähterin den Faden einmal schnell über die von Fett glänzende Wange mit der flachen Hand rollt. Die Preise der Arbeiten sind natürlich nicht hoch gestellt, und wir waren bald handelseinig. Unsere Leute aber hatten mit den Eingeborenen längst nähere Bekanntschaft gemacht. Abends fuhr heute das Boot wiederholt ans Land. Aus der Küperei erscholl Musik zu Tanz und Lustbarkeit.

Denke sich der geehrte Leser einen mässig grossen niedrigen Geviertraum, der durch eine in der Mitte aufgehängte Thranlampe schwach erhellt wird. In der einen Ecke steht ein leeres Thranfass; darauf haben zwei Grönländer Posto gefasst, welche vergnüglich grinsend ihre Fideln bearbeiten. Die Melodien und die Tanzweisen, welche sie ihnen entlocken, klingen ziemlich fremdartig. Nach dem Takte dieser Musik wirbeln die Paare unter der Thranlampe durcheinander herum. Männlein und Weiblein: das scharrt und stampft mit den Füssen, klatscht mit den Händen, wobei die holden Tänzerinnen ihre Tänzer mit den abstehenden Haarbüscheln gelegentlich einmal unter der Nase kitzeln; die Paare bilden bald Ketten, bald Reihen. Nach kurzem Ruhen beginnt der Reigen von Neuem. Ueber der Scene schwebte eine dichte Wolke von Staub und Thrandunst, welche die Umrisse der an den Wänden lehnenden eingeborenen Jünglinge erkennen lässt. Zu Gunsten der Gäste verzichten sie auf das Tanzvergnügen. Unsere Leute rührten sich wacker, auch die Grönländerinnen zeigten sich als flinke Tänzerinnen. Die Freude leuchtete aus ihren Augen, und man sah deutlich, jenseit des Polarkreises tanzt das junge Volk ebenso leidenschaftlich als diesseit desselben. Viele der Damen hatten sich festlich geputzt, andere aber, auf ihre angeborenen Reize pochend, wagten sich getrost in ihrem Alltagsgewand in den Ballsaal. Den Schluss des Festes bildete ein allgemeiner Kaffee, welcher in einem benachbarten grönländischen Hause genommen wurde.

Solche Tanzunterhaltungen wiederholten sich. Dabei ging es einmal so lebhaft her, dass der nahebei wohnende Colonievorstand sich dadurch in seinem Schlummer gestört fand. Aus der Küperei vertrieben zog die Gesellschaft alsdann ohne weiteres auf den Harefjeld, wo auf einer etwas sumpfigen Matte bis zum hellen Morgen fortgetanzt wurde.

Diese Freude am Tanz ist übrigens auch den Vollblutgrönländern eigen, aber die strenge Sittenlehre der Herrnhuter Brüdergemeinde gestattet dieses Vergnügen nicht und die Missionare haben von jeher dagegen geeifert. In den südlichen Missionsplätzen, wo der Verkehr der Gemeinden der Herrnhuter Mission mit den dänischen weniger lebhaft ist, lässt sich dasselbe nun leicht verhüten, schwerer in den nördlichen, z. B. in Godhaab, dessen Bewohner sich einer grössern Ungebundenheit erfreuen. Da kommen die nachbarlichen Stammesgenossen herbei, um auch theilzunehmen an derartigen Lustbarkeiten. Zweierlei Tänze sind in Grönland gebräuchlich. Der eine ist ein Gesellschaftstanz ganz ähnlich unserer Quadrille Française. Auch hier werden Touren ausgeführt und Gruppen zusammengestellt. Der Tanzschritt ist ein eigenthümlicher. Es wird einmal mit den Füssen geschleift, einmal nach dem Takte gestampft und dann wieder rasch im Tempo aufgetreten. Der andere Tanz wird von zwei Personen ausgeführt und erinnerte mich an den ungarischen Csardas. Es ist ein wechselndes Haschen und Entfliehen, ein rasches Drehen bald paarweise, bald einzeln. Beide Tänze sehen ganz hübsch aus und entsprechen dem gutmüthigen, wilden Auslassungen abgeneigten Volkscharakter vollkommen. Uebrigens tanzen die Grönländerinnen die in Europa üblichen Tänze ebenso gut wie sie bei uns daheim getanzt werden. Die nationale Musik bereichert ihren Schatz an Tanzweisen nicht durch Partituren; ein der Ziehharmonica kundiger Matrose bringt mit diesem Instrument die neue Weise über das Meer, und der musikalisch begabte Grönländer geigt sie in kurzer Zeit nach. Durch unsere Leute ist nun der Melodienschatz der Grönländer noch um einige deutsche Weisen bereichert worden.

Allmählich wurde uns der Aufenthalt in der Colonie langweilig. Vergebens harrten wir auf guten Wind, um auslaufen zu können. Endlich nach langem Regen trat wieder einmal schönes Wetter ein. Da indessen die Constance noch immer nicht auslaufen konnte, sollte der gute Tag bestens benutzt werden, und für mich fand sich Gelegenheit zu einem Ausflug in den Igalliko-Fjord.

Auf der Bootfahrt von Friedrichsthal bis Julianehaab hatte ich allenthalben nach den Spuren der alten normannischen Bauten geforscht,

welche nach der Karte des Archäologischen Vereins in Kopenhagen an vielen Stellen sich vorfinden sollten, aber ausser den wenigen Resten von Härjulfsnäs, dem Igikait der heutigen Grönländer, noch nichts gesehen. Der District von Julianehaab sollte namentlich reich daran sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die tiefen Fjorde in der Nähe dieser Colonie zur Zeit der normannischen Ansiedler am stärksten bevölkert gewesen. In Julianehaab selbst wussten uns die dänischen Coloniebeamten nun auch mancherlei hiervon zu erzählen; denn sie thaten sich auf diese Denkmale ihrer Stammältern etwas zugute und forderten uns wiederholt auf, die Kirchenruinen von Kakorlok im nahen Kakorlok-Fjord zu besuchen. Indessen waren sie uns nicht dazu behülflich, dieser Einladung nachzukommen. Wir hätten uns also ein Boot und Proviant erbitten müssen. Von dem Augenblicke an, wo wir uns an Bord der Constance befanden, hatten wir uns nämlich des Eigenthumsrechtes auf unsere Fahrzeuge begeben, die nun auch thatsächlich in den Besitz der Dänen übergegangen waren. Es fiel uns schwer, unsere Gastfreunde um etwas anzugehen, was sie uns nicht selbst anboten, und so blieben die normannischen Ruinen zunächst unbesucht. Vom Harefjeld aus musterte ich sie jedoch durch das Fernrohr und schliesslich bot sich mir doch noch die Gelegenheit, diese alten Denkmale kennen zu lernen.

Vorrath an frischem Fleisch ist in Grönland nicht leicht zu beschaffen, und etwas davon wollten wir für die Reise doch haben. Im Innern des Igalliko-Fjord, an derselben Stelle, wo einst Erik Rauda's, des ersten normannischen Ansiedlers, Haus gestanden haben soll, lebt eine grönländische Familie, welche — die einzige im Lande — Rinderzucht betreibt. Dort konnten wir, nach Kapitän Bang's Meinung, hoffen, etwas Fleisch zu erlangen.

Es musste also eine Bootreise dahin gemacht werden. Die dänischen Matrosen hatten sehr wenig Lust, das Fahrzeug nach dem wol 10 deutsche Meilen entfernten Igalliko zu bringen, dagegen waren unsere Leute gern dazu bereit, einmal wieder ein paar Tage auf den Remen zu liegen, und so war also die Bemannung bald gestellt. Ich schloss mich der Partie an.

Das Wetter war prächtig, lustig flog das Boot über die glatte Wasserfläche dahin, bald waren wir aus dem Julianehaaber Fjord heraus und segelten zwischen den Inseln und dem Festlande. Ein tiefer Meerbusen von hohen finstern Bergen überragt, öffnete sich zu unserer Linken. Das war der Kakorlok-Fjord, auf dessen Binnenküste die Trümmer eines normannischen Hauses, bekannt unter dem Namen der

Kathedrale von Karkorłok, sich erhalten finden. Quer über den Fjord hinüber, um Storö herum, führte uns der Weg in den Igalliko-Fjord. Derselbe ist von seinem Eingang bis zum Ende acht deutsche Meilen lang. Die Gehänge zur Linken des Einsegelnden sind ungeheuer steil. Es ist auf der ganzen Strecke vom Anfang bis zu Ende kaum eine Stelle zu finden, wo man mit dem Boote bequem anlegen kann; an vielen Punkten ist dies der steil abstürzenden Felsen wegen vollkommen unmöglich. Die Gebirgsmassen, welche den Fjord auf dieser Seite begrenzen, gehören dem Bergzuge des Redekam an, der sich zwischen den beiden grossen Fjorden südlich und nördlich von Julianehaab ins Land hineinzieht. Das entgegengesetzte Ufer ist an vielen Stellen flacher, das Terrain steigt sanfter auf, und zwischen den ferner gerückten Felsenkuppen schimmert hier und da das Binneneis herüber. Die Landschaft ist also hier entschieden anmuthiger. Ungefähr in der Mitte sendet der Fjord einen kurzen südlichen Arm ab. Dort sassen auch einst Normannen, und der Ort hiess Gammelgard; heute nennen die Grönländer die Ruinenstätte Kaksiarsuk.

Auf der Fahrt bis hierher muss man sich fragen, wo und wie es denn eigentlich möglich ist, hier Rinderzucht betreiben zu können. Zur Zeit, als die alten Ansiedler da sassen, mag es wol etwas wohnlicher ausgesehen haben; heutzutage sieht das Auge nichts als die stereotypen grönländischen Moosmatten mit einzelnen Weidenbüschen und kahle Felsmassen, in deren Rissen freilich die liebe Sommersonne da und dort ein Blümchen ins Dasein gelockt hat. Die Gegend ist für den Blick zwar eine prächtige, aber ein fruchtbares Aussehen hat sie keineswegs. In der That, das Futter muss weit, Tagereisen weit, mühsam geholt werden; denn nur sehr vereinzelt hängt ein Plätzchen, das mit süssen Gräsern bewachsen ist, und erst ganz im Innern des Fjordes erkennt man, dass hier Rinder, allerdings grönländische, d. h. durch Futter nicht verwöhnte Thiere, gezüchtet werden können.

Hier entrollt sich nämlich ein anderes Landschaftsbild. Die Höhen der Thalgehänge flachen sich allmählich zu einem ebenen Lande ab, das durch einen Wall rother Felswände abgeschlossen wird und sich nur an einer Stelle zu einem Pass nach dem Innern des Nachbarfjords öffnet. Dasselbe ist mit Vegetation bekleidet; doch nicht jenes sammtartige Grün der Moosmatten ziert es, sondern wirklich das saftige frische Colorit unserer einheimischen Wiesen. Da wird nun die Gegend in der That wohnlicher, aber freilich vermisst der Reisende auch hier wie überall in Grönland Baum und Strauch. Weiter landeinwärts kommt noch ein Bestand von fast mannshohem Weidengebüsch vor. Auf dem Wiesen-

lande sieht man schon von weitem Steine von grossem Umfange in lange Reihen gelegt; das ist die erste Spur der menschlichen Thätigkeit, die hier einst waltete.

Der Weg war uns bisher sauer geworden. Mir freilich nicht, denn ich sass neben dem Steuermann und hatte nichts zu thun, als meine Pfeife zu rauchen, die Gegend zu betrachten, dann und wann eine Schnurre loszulassen und seinerzeit wacker beim Essen zuzulangen. Aber von der Einfahrt in den Fjord an hatte der Wind abgeflaut; unsere armen Jungen mussten daher hart arbeiten. Es war spät in der Nacht, als wir endlich unter die niedrigen Klippen von Igalliko gekommen waren. Kaum konnte von Dämmerung die Rede sein. Die Luft war angenehm mild. Mit vereinten Kräften zogen wir das Boot auf den Strand, und während die Leute beschäftigt waren, das Fahrzeug auszupacken, begleitete ich den Steuermann, um die Bewohner von Igalliko zu wecken, die trotz unsers Rufens bisjetzt keine Notiz von unserer Ankunft genommen hatten.

Der biedere grönländische Rinderzüchter hatte seine Vorräthe von Angmaksätten und Owak (*Gadus ovac* Rhd.) auf dem Rasen und den Klippen ausgestreut, und die trocknenden Fische verbreiteten einen pestilenzialischen Geruch, der später glücklicherweise etwas nachliess. Von einer niedrigen Felsenkuppe konnten wir die Ansiedelung übersehen. Die Häuser waren grösser als die gewöhnlichen Bauten der Eingeborenen und auffallend sorgfältiger gebaut. Es sah von weitem aus, als ob Backsteine oder künstlich behauene Steine das Material zum Baue geliefert hätten.

Ueber eine Bodensenkung hinweg kamen wir zu einer flachen Felskuppe, die anscheinend von einer Menge regelloser Blöcke umgeben war. In der Nähe jedoch ordneten sich diese mehr und mehr, und der erste normannische Baurest lag vor uns. Die alten Bauleute hatten bei Aufführung dieses Gebäudes eine Steilwand des Felsens benutzt, um eine Mauer des Hauses zu ersparen. Das Baumaterial bildeten gewaltige Steinblöcke. Allem Anschein nach war der Bau ein ziemlich niedriger. Die Felswand war in der Höhe von etwa sechs Fuss einen halben Fuss breit und tief ausgekehlt, was offenbar dazu diente, um den Raum des Hauses nach oben abzugrenzen, und zwar scheint mir dieses, nach jener einfachen Kehlung zu schliessen, durch grosse Steinplatten geschehen zu sein, wie ich solche denn auch später zu andern Bauten verwendet fand. Die Gegend von Igalliko hat nämlich noch mehrere normannische Bauwerke aufzuweisen.

Wir hatten die Häuser endlich erreicht. Da sich trotz alles Rufens noch immer kein Lebenszeichen der Bewohner kundgab, so

blieb uns nichts anderes übrig, als dieselben aus dem Schlafe zu pochen. Bei der milden Luft erscheint es nicht auffallend, dass die Rinder im Freien übernachteten.

Die heutigen Bewohner von Igalliko sind ihrer Abstammung nach keine Grönländer; ihre Ahnen waren vielmehr Europäer und sind vor kaum hundert Jahren in Grönland eingewandert. Der Ahnherr der Familie hiess Olsen; er war der erste Kaufmann in Julianehaab. Seine Nachkommen haben den Namen Olsen abgelegt und sich dafür den beliebten Namen des Grönländerapostels Egede beigelegt. Gerade diese Familie ist ein auffälliges Beispiel dafür, wie nach und nach eine hier eingewanderte Nation in der einheimischen aufgehen kann. Ausser dem Gesichtsschnitt habe ich an den Bewohnern von Igalliko nichts entdeckt, was ihnen noch von ihren europäischen Stammältern geblieben wäre. Sprache und Sitten, Tracht und Wohnweise haben sie von den Grönländern angenommen. Wir traten zunächst in das Haus des jüngern Sörn Egede. Nach glücklicher Umgehung des Düngerhaufens und einiger Pfützen gelangten wir zu dem schlauchartigen Bau, in welchem sich die Thür zum Wohnraum befand. Im halbdunkeln Zimmer rührte sich nichts; erst als der Steuermann rief, sprang Sörn von der gemeinsamen Pritsche in höchst primitiver Toilette auf. Sofort erkannte er den Rufer. Nun wurde es aber auch unter den Felldecken auf der Pritsche lebendig. Kinderstimmen verschiedener Tonart liessen sich hören, und aus der dunkeln Masse streckte sich bald da, bald dort ein Kopf hervor. Neben Sörn hatte seine Gattin Anni geruht, die uns jetzt, durchaus nicht genirt durch ihr Naturcostüm, aufmerksam musterte und dann trotz der herrschenden Finsterniss den ihr vom Steuermann mitgebrachten Brief las. Sie legte sich dabei graziös auf den Bauch und erfüllte zugleich gegen ihren jüngsten Sprössling Mutterpflicht. Beim Anblick der unsaubern Gestalten, die sich jetzt, Mägde und Hirtenjungen, weiter aus den Pelzen entwickelten, wurde es mir einleuchtend, dass wir besser thun würden, anderswo zu schlafen. Nachdem wir also die Familie Sörn geweckt hatten, gingen wir in das nächste Gebäude, wo Sörn's Vater, Paul Egede, mit seiner Frau und seinem jüngern ebenfalls schon beweibten Sohne hauste. Paul Egede war ein altersschwacher Greis, dessen Lebensflämmchen kaum noch aufzuflackern schien. Seine braune Gattin schien jedoch ziemlich viel grönländisches Blut in sich zu haben; sie war jünger als er und ganz rüstig. Paul Egede war luxuriös genug mit einem Hemd bekleidet. Madame fand dies beim Schlafen überflüssig. Aus dem Schlummer geweckt, stellte sie sich zwar anfänglich, als wolle sie ein solches Kleidungsstück überziehen, stand indess



bald von diesem Vorhaben ab und glotzte uns mit nichtssagenden Blicken an.

Der alte Paul sprach dänisch. Wir begrüssten ihn und gingen mit seinem Sohne nach unserm Boot zurück, das wir vollends aufs Land zogen. Auch sonst trafen wir einige Vorbereitungen für unsern Aufenthalt.

Sörn's Wohnung war nach grönländischen Begriffen sehr geräumig und verrieth eine gewisse Wohlhabenheit des Besitzers. Spiegel mit Goldrahmen und grosse Lithographien englischen Ursprungs zierten die Wände; selbst eine schwarzwälder Uhr fehlte nicht. Den grössten Theil des Raumes nahm aber auch in dieser Behausung die gemeinsame Schlafstätte ein. Sörn selbst war ein kräftiger junger Mann mit typisch dänischem Gesicht, dabei leidlich sauber, seine Gattin Anni, eine Blondine, sollte einmal ein sehr hübsches Mädchen gewesen sein, jetzt aber, sie war noch nicht lange verheirathet, erschien sie uns schon etwas verblüht und dabei nicht frei von der Untugend fast aller grönländischen Frauen, von Unreinlichkeit. Ich sage absichtlich „Frauen", denn wenn ich auch nicht gerade behaupten will, dass die grönländischen Mädchen durchwegs so reinlich sind, dass sie sich täglich wenigstens einmal waschen, und dass man selbst unter den erwachsenen Töchtern des Landes nicht manches unsaubere Gesicht entdecken könnte, so fehlt den jungen Dirnen doch keineswegs eine gewisse angeborene Gefallsucht, die sich selbst bis zu Eitelkeit und Putzsucht steigern kann. Nach der Hochzeit aber hört das alles auf; die grönländischen Frauen achten dann nicht mehr viel auf ihr Aeusseres, besonders sobald sich Familiensegen einstellt. Ausnahmen hiervon werden wirklich nicht allzu häufig sein.

Anni brachte Thee, welchen wir ihr zum Kochen übergeben hatten, und als Geschirr Porzellantassen, die mit Goldrändern und bunten Blumen verziert waren. Unsere Gastfreunde sahen uns ganz lüstern zu, und Sörn und Anni fühlten sich sehr geehrt und beglückt, als ihnen beiden ein Roggenbrot mit Butter gereicht wurde. Die Uebrigen erhielten auch Brot, aber trocken. Den Rest des Thees, ebenso etwas Candiszucker, gaben wir der grönländischen Gesellschaft preis, die sich sofort darüber her machte, das fremdartige Getränk möglichst schnell und massenhaft hinunterzuschlucken.

Zu unserer Schlafstätte wählten wir das Futterhaus. Die Egedes führten uns sofort dahin. Das kleine Gebäude diente als eine Vorrathskammer für Allerlei, die sehr der Lüftung bedurfte. Man bot uns in einem Waschgefäss Milch an. Wir zogen es indessen vor, dieselbe aus einer unverdächtigen Steinschüssel zu trinken. Mittlerweile

war in dem Raum ein Fenster gemacht worden, d. h. Sörn hatte einfach einen Stein aus der Wand hinausgedrückt, und durch die Oeffnung flogen nun alle überflüssige Gegenstände: abgezogener Kalbskopf, altes Schuhwerk, getrocknete Fische, Kalbskaldaunen und diverse andere nicht gerade zusammengehörige Sachen heraus. Endlich war die Luft erträglich geworden, es wurde frisches Heu ausgestreut und wir überliessen uns auf unsern Schlafsäcken der Ruhe.

Am andern Morgen beim Frühstück erhielten wir die unwiderleglichsten Beweise von der zweifachen Benutzung der Schüssel, die uns



Ruinen von Erik Rauda's Haus.

zuerst als Waschbecken angeboten, jetzt beim Kaffee, mit Milch gefüllt, erschien. Sörn's freundlicher Einladung, uns davon zu bedienen, konnten wir um so weniger folgen, als sich die Kinder das unschuldige Vergnügen machten, mit ihren Näpfen aus der Schüssel zu schöpfen, wobei sie die ungewaschenen Aermchen bis an die Elnbogen in die Milch tauchten.

Sörn, der Steuermann, der Koch und einige von unsern Leuten gingen sodann das Rind zu schlachten. Ich selbst brach nach den Ruinen auf.

Auf der Stelle, wo heute Igalliko steht, soll die älteste Ansiedelung

der alten Normannen gestanden haben: Brattelid, Erik Randa's, des ersten Einwanderers Haus, wie denn der Igalliko-Fjord als Einar-Fjord, und der von Julianehaabs nördlichem Ende nur wenig entfernte und über Land von Brattelid aus leicht erreichbare Meeresarm als Erik-Fjord der alten Normannen gedeutet wird. Mit welchem Grade von Sicherheit dies geschieht, mögen die Archäologen ausmachen. Genug, normannische Ruinen sind in ziemlicher Menge vorhanden.

Zunächst erscheint ein grosser Raum, der ein Quadrat auf der einen Seite mit einem einspringenden Winkel durch mächtige Steine umfriedet. Die Felsblöcke liegen nebeneinander und sind nicht durch Mörtel verbunden. In früherer Zeit mögen wol mehrere Reihen Blöcke übereinander gelegen haben; heute bemerkt man nur eine, doch können die danebenliegenden Steine heruntergestürzt sein. Im einspringenden Winkel dieses Hofes liegen die Ruinen eines Hauses, das, wenn es das Wohnhaus war, nur bescheidene Dimensionen zeigte. Hier eine flüchtige Schilderung. Der durch Mauern abgegrenzte Raum war etwa 20 bis 30 Schritte lang und 10 Schritte tief. Auch hier waren die Mauern aus niedrigen Steinblöcken zusammengefügt und genau wie die cyklopischen Mauern des südlichen Europas nicht durch Mörtel miteinander verbunden. Keiner der Blöcke war behauen; die Bruchfläche des Gesteines bildete die ebene Seite. Die Lücken waren mit kleineren Steinen ausgefüllt. An dem gegen Süden gekehrten Theil des Baues befanden sich zwei Eingänge. Auch diese erinnerten an jene alten Bauten. Denn die aus Steinen gebildeten Seiten der Thore neigten nach oben gegeneinander und waren durch aufgelegte riesige Steinplatten geschlossen, mithin ganz so construirt wie die Eingänge in den cyklopischen Mauern Griechenlands. Beide Thore waren vollkommen erhalten. Das eine war von Egedes zu einem Vorrathsmagazin zugebaut worden, das andere jedoch offen. Sie waren höchstens 6 Fuss hoch; ein grosser Mann hätte durch den Thorbogen, so schien es, nicht aufrecht gehen können. Auf der Steinplatte, welche das Thor schloss, lag Erde, Gras spross darauf, und da diese Bodenschichte eine ziemlich dicke war, also bei den Verhältnissen in Grönland keineswegs im Laufe der Zeit durch Vegetation oder Verwitterung entstanden sein kann, so liegt die Annahme nahe, dass dies ein Ueberbleibsel der alten Bedachung ist, und die Erbauer ähnlich wie ihre Stammesnachkommen in Island ihre Häuser mit Rasen bedeckt hatten. Der Raum in der Einfriedigung des Steinkreises liegt übrigens voll von Felsstücken. Wenn schon die Zeit nicht vergeblich ihren Zahn an dem alten Gemäuer versucht hat, so

hat jedenfalls die grönländische Bevölkerung noch wesentlich zur Zerstörung beigetragen, denn alle Bausteine, aus denen die heutigen Bewohner von Igalliko ihre Häuser aufführen, sind durch normannische Hände so schön gleichmässig zugehauen, dass sie ein prächtiges Baumaterial abgeben. Ein Grönländer hätte sich diese Mühe nicht gemacht. Man nahm das Material aus den normannischen Bauten, und liess nur die schwerern nicht ohne grössere Kräfte zu bewältigenden Steinmassen liegen.

Einige hundert Schritte entfernt liegen die Ruinen eines andern anscheinend kleinern Baues ohne Umfriedigung. Noch weiterhin ist ein einfacher Steinwall bemerkbar. Auch auf der Grasfläche gegen das Ende des Fjordes hin liegen Steinmassen gehäuft, die augenscheinlich nur das Werk von Menschenhänden sein können. Auf einer kleinen flachen Insel im Fjord dicht vor dem Hafen zeigt sich ferner das Fundament eines normannischen Baues. Vielleicht dienten diese Gebäude theils zu Wohnhäusern der Diener, theils zu Magazinen; das auf der Insel war möglicherweise ein Zufluchtsort bei drohender Gefahr. Ihr Baumaterial hatten die alten Ansiedler in nächster Nähe. Unmittelbar hinter Igalliko, das selbst auf einer aus dem Meere aufsteigenden stufigen Abdachung liegt, erhebt sich terrassenförmig eine Reihe rother Felsen. Das Gestein, welches vielfach senkrecht zerklüftet ist und ebenso steile Gehänge bildet, ist ein rother sedimentärer Sandstein, der in seinen untersten Lagen härter, quarziger und lichter ist, nach oben hin aber ungleichmässiger wird und in der rothen Grundmasse weisse Kieselkörner enthält. Dieses Gestein spaltet nach seinen Schichtungsflächen leicht in Platten und war sonach ein sehr brauchbarer Baustein, wie er sich anderwärts in Grönland meines Wissens nicht findet. Interessant war mir noch eine Erscheinung, die ich auf jenen Sandsteinfelsen beobachtete. Schon von unten war mir in einer Höhe von etwa 300 Fuss über dem Meere eine Schutthalde aufgefallen, die ein ganz eigenthümliches Aussehen hatte. Ich meinte erst, es sei ein künstlich geschaffener und mit Steinen überschütteter Platz. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass dies Geröll angeschwemmt sein musste. Die losen Gesteinsbrocken waren von der Flut abgespült und lagen in solchen Massen da, dass sie unmöglich durch Menschenkräfte hierher geführt sein konnten. Von oben aus bemerkte ich am Gestade eine entsprechende niedere Uferstelle, woselbst sich ebenfalls Gerölle auf der untern Terrasse anhäufte. Es ist nicht wohl zu glauben, dass Sturmfluten, und wären sie noch so hoch, das Geröll über die Flur bis hier hinauf getragen haben können. Vielmehr rechtfertigt sich die Annahme einer alten Strandlinie,

und das Innere des Igalliko-Fjordes wird sich später gehoben haben, freilich in einer Zeit, zu welcher die normannischen Ansiedelungen noch nicht bestanden. Ich bedauere, dass mir nicht Musse blieb, dieses Phänomen, sowie überhaupt die dortige Gegend näher zu untersuchen. Kaum hatte ich einige flüchtige Skizzen vollendet, so rüsteten unsere Leute auch schon zur Abreise. Den Schlafsack auf der Schulter nahm ich Abschied von Sörn, von seiner Anni und sämmtlichen Hausgenossen.

Auf unserer Heimfahrt erfreuten wir uns des prächtigsten Wetters. Mittags wurde an einer Klippe gerastet; wir fanden Weidengestrüpp genug, um das Wasser im Kessel zum Sieden zu bringen. Ungewaschen und ungeneckt sollten wir aber nicht nach Hause kommen. Als wir kaum halben Wegs im Fjord waren, umzog sich der Himmel und es stellte sich Regen ein. Auch begann es sehr merklich zu wehen, und der Gedanke, hier an irgendeiner Uferstelle auf besseres Wetter schutz- und obdachlos warten zu müssen, lag nahe genug. Doch klärte sich's wieder auf, und nach einer vierzehnstündigen Fahrt langten wir wohlbehalten bei der Constance an. Wir fanden das Schiff im Hafen, ganz von Eis blokirt, das, kein günstiges Omen für unsere baldige Erlösung, mit dem Strom von draussen hereingekommen war.

Den Tag nach meiner Rückkunft aus dem Igalliko-Fjord hatte ich Gelegenheit einen sehr liebenswürdigen Mann kennen zu lernen. Es war dies zugleich der einzige Däne, der uns aus eigenem Antriebe seine Hülfe und Unterstützung anbot, Pastor Anton. Derselbe war soeben von einer in Amtsgeschäften unternommenen Rundreise nach Julianehaab zurückgekehrt. Da sein Sprengel alle dänischen Niederlassungen in Südgrönland bis nach Kap Farewell und nordwärts bis Kap Kaksimiut umfasst, verstreichen auf solcher Reise immer einige Wochen. In den kleinern Niederlassungen Grönlands wird nun in gottesdienstlichen und religiösen Angelegenheiten ein gewissermaassen summarisches Verfahren befolgt. Ein Katechet, ein Eingeborener, welcher auf dem Seminar zu Godthaab seine Ausbildung erhalten hat, besorgt das Jahr über die Schule und die Andachtsübungen der Eingeborenen; die Europäer sind auf ihre Familie angewiesen. Erscheint nun zur guten Jahreszeit der Pastor, dann werden während seines Aufenthalts Kinder getauft, Ehen eingesegnet, das Abendmahl ausgetheilt, es wird die erwachsene Jugend für die Confirmation vorbereitet und in die Religionsgenossenschaft aufgenommen. Auch die Gräber vergisst der Seelenhirt nicht. Sind alle Aussenplätze besucht, dann kehrt derselbe wieder an seine Station zurück. Die Rückreise im Fellboot, nicht selten bei ungünstiger Witterung, mag manchmal

beschwerlich genug sein. Pastor Anton hatte herzlich die Unserigen an Bord begrüsst und wie gesagt in menschenfreundlicher Weise uns seine Hülfe zur Verfügung gestellt. Wir möchten von ihm verlangen was wir brauchten, er gebe es gern und wünschte alles zu thun uns gefällig zu sein. Mit wärmstem Dank nahmen wir dies freundliche Anerbieten entgegen, konnten es jedoch ablehnen, da wir bereits mit dem Nöthigsten versehen waren. Für den Nachmittag lud er uns in sein Haus, wo wir einige Stunden mit den Honoratioren von Julianehaab plaudernd gemüthlich beisammen sassen. Es war ein politisches Gespräch, das uns lebhaft beschäftigte. Die dänischen Herren liessen es uns merken, wie sie den Verlust von Schleswig und Holstein noch nicht verschmerzen konnten, und machten kein Hehl daraus, wie sie hofften, dass Frankreich das Amt eines Rächers übernehmen würde. Höchlich verwunderten sie sich darüber, dass ich ihnen erklärte, wir Deutschen in Oesterreich hätten uns längst hinsichtlich der Ereignise des Jahres 1866 beruhigt, und kein vernünftiger Mann unter uns denke jemals daran, mit Frankreich im Bunde über Deutschland herzufallen. Wer hätte damals gedacht, dass die Entscheidung so nahe liege, dass sich in der Heimat Dinge vorbereiteten, welche in kurzer Zeit zum Kriege führen sollten, zu einem Kriege, aus welchem Deutschland in nie geahnter Weise geeinigt, sieggekrönt und machtvoll, Frankreich niedergeschmettert, gedemüthiget und gezüchtiget hervorgehen sollte!

Wir waren sehr lange beim Pastor. Es war uns heimisch und gemüthlich da, und in seiner kleinen Studirstube kam mir wieder einmal recht lebhaft die Sehnsucht nach der Heimat. Draussen tobte ein schwerer Südoststurm; kaum hielt man sich im Freien auf den Füssen; dabei war's klar und die Luft für Grönland auffallend warm, der Thermometer zeigte + 12° R. Das währte die ganze Nacht. Erst Morgens ward es etwas flauer. Ich begleitete Kapitän Bang bei einem Gang auf das Kap des Harefjeld, wo er Ausschau nach den Eisverhältnissen halten wollte. Die See schien ruhig zu sein, aber breite Streifen von Eis lagen vor, und drüben unter den Inseln Akkia und Storö war viel Eis in der Strasse. Das sah nicht nus wie bald fortkommen! Abends war ich allein zum Colonieverwalter gebeten. Ich traf dort den Doctor und den Pastor. Wenn mein Wirth geglaubt hat, ich würde mich nun als specifischer Oesterreicher decouvriren, so hat er sich vom Gegentheil überzeugen können.

Der Spaziergang zum Landsee bei Julianehaab ist ebenso angenehm wie belehrend. Mächtige Klippen, durch welche sich ein schäumender Abflussbach zwängt, um nach kurzer Lebensdauer ins Meer zu



fallen, umsäumen ihn gegen die Colonie zu. Im Hintergrunde bauen sich pittoreske Felsberge auf, die ihre kahlen Häupter in dem klaren ruhigen Gewässer spiegeln. Am Strande lagern weiche Moospolster, in welche der Fuss bis an den Knöchel einsinkt. Die majestätische Ruhe des hohen Nordens ist über der Landschaft und besonders über dem See. Wie ganz verschieden ist der Charakter unserer heimischen Alpenseen! Höchstens erinnern daran jene versteckten Seebecken hoch oben, die Niemand aufsucht, und welche der Fuss der Gletscher berührt.

Auch der Storefjeld, ein 1200 Fuss hoher Berg, der höchste in der Nähe der Colonie, wurde bestiegen. Zu der domförmigen Kuppe ging's über Klippen und durch Schluchten hinauf; es war eine Alpenfahrt im Kleinen; man konnte wieder einmal die Glieder ordentlich gebrauchen. Wenn nur die abscheuliche grönländische Sommerplage, die Mücken, nicht wären! Diese kleinen Quälgeister verfolgten uns auf Schritt und Tritt. Da half kein Umsichschlagen und kein Tabaksqualm, sie schwärmten im Thale so gut wie auf der Höhe, und der Körper war fort und fort von ihnen übersäet. Wenn auch ihr Stich auf unsere abgehärteten Leiber nicht jene Wirkung hervorbrachte wie der der blutgierigen Stichmücken bei uns daheim auf der zarten Haut einer Dame, so war dieses fortwährende minutiöse Angebohrtwerden doch im höchsten Grade lästig.

Die Aussicht vom Gipfel des Berges ist weit und prächtig. Ueber die kahle mit riesigen Felsblöcken besäete Bergkuppe und ihre Nachbarn hinaus — die nächste Umgebung erinnert an das Brockenfeld des Harzes — schweift der Blick, bis ihm die fernen Berge des Innenlandes mit ihren Firnen und Gletschern ein letztes Ziel setzen. Unten am Fusse blauete der Landsee und jenseits der Inseln und der Strasse erglänzt dem Auge das offene Meer mit seinen Eisbergen und Schollen. Es war ein lohnender Ausflug; im Anschauen der grossartigen Scenerie versunken, konnte man selbst die Mückenstiche vergessen. Die Steuerleute freilich waren von dem Anblick des Eises im Meer nichts weniger als erbaut. Bedeutete das doch nur verlängertes Warten.

Die Bucht von Julianehaab scheint sehr fischreich zu sein. Ein auf den Dorschfang von der Constance ausgesandtes Boot kam nach kurzer Abwesenheit mit reicher Beute zum Schiffe zurück. Der Fisch wurde gespalten und eingesalzen. Auch wurde an der Angel ein 9 Fuss langer Hai heraufgezogen. Sofort stellte sich eine Gesellschaft von Eingeborenen ein, die „des Meer's Hyäne“ in Empfang nahmen, ans Ufer brachten, dort zerlegten und ganz in der Nähe

der Düngergruben vor ihren Häusern einscharrten, um das Fleisch so nach ihrer Weise schmackhaft zu machen. Für den nächsten Tag, es war ein Sonntag, war abermals ein Tanzvergnügen in Aussicht genommen. Auch die Männer wollten nun von der Partie sein. Sechzig Damen hatten vom letzten Ball den an Bord Heimkehrenden bis zum Boote das Geleite gegeben, das Gejauchze und Gelärme vernahm man bis in den Raum des Schiffes. Noch höhern Festgenuss versprach der Sonntag, sogar von draussen war ein dichtbesetztes Weiberboot angelangt. Aber es sollte anders kommen.

Zwölftes Kapitel.

Kaksimiut. Frederickshaab. Rückreise nach Europa.[1]

Abschied und Abreise. — Besuch auf der Insel Pardleet. — Im Perühafen. — Die Hollanderöe. — Festliche Tage in Kaksimiut. — Weiterreise. — Frederickshaab. — Kopenhagen.

Der 3. Juli war ein schöner klarer Tag. Zu meiner Verwunderung hörte ich, dass Kapitän Bang beschlossen habe, heute auszulaufen. Ich hatte noch etwas am Lande zu besorgen, da galt es schnell sein. In der That kamen auch der Kapitän und die andern Herren bald nach, um den Bewohnern von Julianehaab Lebewohl zu sagen. Bald klappte das Bratspill beim Ankeraufgehen; nun war es Ernst. Wir empfahlen uns den europäischen Damen der Colonie, welche zum Hafen herunterkamen, und winkten den Eingeborenen Lebewohl zu. Um 11 Uhr entfaltete die Constance ihre Segel und schwamm langsam aus dem Hafen. Der Colonieverwalter, der Doctor und der Pastor gaben uns das Geleite. Drüben aber auf den Klippen am Ufer sassen die Mädchen von Julianehaab, festlich geputzt, aber traurig, und winkten uns nach grönländischer Manier Lebewohl zu. Sie waren bitter um ihre Freude gekommen. Unsere rasche Abreise traf die Armen wie ein Donnerschlag. Und unsere Leute — nun, es will mich fast bedünken, als ob auch sie gern noch einen Tag gewartet hätten; aber der Weg in die Heimat war angetreten, und wir waren am Ende doch alle herzlich froh, nun wirklich nach Hause unterwegs zu sein. Draussen vor dem Hafen in der Strasse sagten uns die Herren aus der Colonie Lebewohl und wünschten uns glückliche Reise. Wir kreuzten bei fast vollständiger Windstille den ganzen Nachmittag zwischen Akkia und dem Festlande und hatten dabei das Schiff am Bugsirtau. Nachts um 10 Uhr war endlich der Aussenhafen von Julianehaab auf der etwa

[1] Von Professor Laube.

eine deutsche Meile entfernten Insel Pardleet erreicht, wo wir günstigere Zeit erwartend wieder die Anker fallen liessen.

Wir hatten eigentlich sehr unrecht gethan, es in Julianehaab schon langweilig zu finden; denn im Grunde genommen war doch Leben um uns, und das bot wenigstens Abwechselung. Was Langeweile heisst, sollten wir nun erst erfahren. Pardleet ist eine völlig öde Insel. Die niedrigen Felsenmassen sind mit dürftiger Vegetation bekleidet. Rauschbeerenkraut, Andromeda, verkümmertes Weiden- und Birkengesträuch fehlen auch hier nicht, aber es ruht eine unendliche Einsamkeit auf solch einem Eilande, das, arm an thierischem Leben, selbst nur selten ein Vogel umflattert. In früherer Zeit wohnte einmal eine grönländische Familie hier; die Trümmer ihres Hauses stehen noch. Das ist zugleich der einzige Fleck, wo der Pflanzenwuchs etwas kräftiger ist. Löffelkraut und Gräser gedeihen auf dem gedüngten Boden üppig, und es erschien uns der grüne Fleck mitten in dieser Wüste wie eine freundliche Oase. Ich durchstrich mit unsern Leuten die Insel nach allen Seiten. Aus Mangel an anderer Unterhaltung sammelten sie Miesmuscheln[1], die hier masseuweise im niedern Strandwasser leben. Sie hatten von den Eingeborenen schon gelernt, dieselben roh zu essen. Eine gute Menge dieser Muscheln nahmen wir an Bord, und abgesotten konnte auch ich dieselben sehr schmackhaft finden. Wir lagen im Pardleethafen bis den folgenden Tag um Mittag, wo wir die Anker hoben, um die Fahrt wenigstens bis zur Holländeröe fortzusetzen. Dieselbe ging aber über die Maassen langsam von statten. In den engen Strassen zwischen den Inseln wollte die Constance nicht von der Stelle, da wir den Wind gegen uns hatten und nicht aufkreuzen konnten. So blieb nichts übrig, als wieder die Bugsirleine auszubringen, und Abends gegen 10 Uhr langten wir im Peruhafen an der Insel Kingitok an.

Auf der Karte von Westgrönland sind eine Menge Häfen längs der Küste bezeichnet, so der Aurorahafen, Graahshafen u. s. w., der Uneingeweihte glaubt diese Orte sehr irrthümlich von Eingeborenen bewohnt. Die Grönlandsfahrer sind unter der Küste nur zu oft zu unfreiwilligem Aufenthalt gezwungen, sei es durch Windstille, Gegenwind oder Eis. Dann bleibt ihnen nichts übrig, als ihre Zuflucht in einem derartigen Hafen zu suchen, wo sie wenigstens sicher liegen und günstigere Zeit abwarten können.

Der Peruhafen liegt in einer engen Strasse gegenüber Hollanderöe. Da wir den folgenden Tag kaum Aussicht hatten weiter zu kommen,

[1] *Mytilus edulis* L., der grönländische Name für dieses Weichthier ist Nilock.

und das Wetter schön war, unternahmen wir einen Ausflug nach dieser Insel. Sie ist auf ihrem westlichen Abfalle ziemlich niedrig, erhebt sich aber gegen Osten zu zwei hohen Klippen, die durch ihren tiefen Thaleinschnitt sowol voneinander als zum Theil auch von dem übrigen Insellande getrennt werden. Als wir in diese Schlucht niederstiegen, um jenseits die steile Kuppe zu erreichen, fielen mir sofort der treppenförmige mit Schutt bedeckte Thalboden sowie die Steilwände auf, die ziemlich deutlich Längsfurchen zeigten. Das rief in mir die Vermuthung wach, dass hier einmal ein Gletscher gewesen, und wir uns in dessen nun völlig freiem Bette befänden. Die Felskuppe gestattete eine prächtige Rundschau über das Meer, das weithin mit Eis bedeckt war, welches der Südoststurm nach Norden hin und über die Inseln weg bis an die Festlandsberge stark zusammengedrängt hatte. Aber die Mücken plagten uns auch hier gewaltig und trieben uns bald von hinnen. Von oben konnte ich nun auch bemerken, dass die Thalspalte in einem breiten Thore am Meere mündete, was meine frühere Vermuthung über die geologische Beschaffenheit derselben bestätigte. Kein Zweifel darüber blieb, als wir beim Niederstieg in die obern Partien der Schlucht gelangten. Dort zeigten die entblössten Felsmassen die schönsten unzweideutigsten Karrenfelder, welche auf keine andere Weise als durch Gletschereis entstanden sein konnten. Diese Beobachtung, welche ich später noch in einer ähnlichen Thalspalte auf Kaksimiut und in der Nähe von Frederickshaab machte, legt die Ansicht nahe, dass es eine Zeit gegeben haben müsse, wo Grönland noch viel mehr vereist war, als es jetzt ist. Dass diese Zeit als lange vor der historischen, ja sehr wahrscheinlich als gleichzeitig mit der Eisperiode der nördlichen Erdhälfte anzunehmen ist, ohne dass die sichtbaren Zeichen verwischt wurden, wird bei der geringen Verwitterung der Felsen und aus den niedrigen Vegetationsverhältnissen des Landes leicht erklärlich. Uebrigens schien auch heutzutage das Thal seine günstige Lage für einen Gletscher noch dadurch zu erweisen, dass an einer Stelle desselben, und zwar keineswegs hoch über der Meeresfläche, eine grosse Masse unaufgethauten Schnees lag, was wir unter ähnlichen Verhältnissen während unsers Aufenthalts in Westgrönland nicht beobachtet hatten.

Der Peruhafen wollte uns sobald nicht loslassen; wir lagen dort vom 6. bis 11. Juli. Ausflüge ans Land wurden durch die Zudringlichkeit der Mückenschwärme in qualvollster Weise erschwert. Höchstens konnte sich Abends ein kleiner Jagdzug hinauswagen, um einem Schneehuhn den Garaus zu machen. Zudem boten die öden Klippen in ihrer entsetzlichen Eintönigkeit wenig oder gar keine Anregung.

Die einzige Abwechselung brachten Eingeborene, welche uns auch hier zu finden wussten, einige Vögel oder Fische für ein Stück Brot verhandelten, dann halbe Tage lang beim Schiff und auf diesem blieben, und die sich wol auch bewegen liessen, uns ein Kunststück in ihrem Kajak vorzumachen, indem sie sich in diesem sitzend umwarfen, sodass der Boden des Bootes nach oben gekehrt war, sie also mit dem Kopf ins Wasser hingen, und sich dann geschickt wieder aufrichteten, ohne fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen. Einmal kam auch ein ganzer Zug, sechs Kajaks und drei Umiaks heran. Schon hofften wir unsern Freund Starick, der seine Reise nach Lichtenfels angetreten haben sollte, dabei zu finden; doch waren es nur Eingeborene, die vom Seehundsfang zurückkehrten, oder die überhaupt wanderten. Natürlich liessen sie sich die Gelegenheit nicht entgehen, ihre Neugier zu befriedigen. Sie kamen längseit, und einige Männer stiegen an Bord, die Weiber aber blieben in den Umiaks. Letztere waren nur leicht bekleidet. Die Arbeit hatte ihnen warm gemacht, und sie hatten alles von sich geworfen, was ihnen beschwerlich war. Dennoch dachten sie nicht entfernt daran, angesichts unserer Schiffsmannschaft ihre Toiletten zu ordnen und zu vervollständigen.

Endlich am 11. Juli Mittags konnten wir bei günstigem Winde den Peruhafen verlassen und hofften nun Kaksimiut zu erreichen. Aber leider zwang uns Windstille, etwa acht Meilen vom Ziel die Fahrt aufzugeben und am Gestade einen passenden Ankerplatz zu suchen. Der Hafen, wo wir wieder mehrere Tage festlagen, hatte keinen Namen; Kapitän Bang sagte, er besuche ihn das erste Mal. Ungünstiger Wind, Nebel und Regen verschönerten diesmal unser Dasein. Am 14. kam ein Boot von Kaksimut mit einem Briefe. Der Inhalt klang nicht tröstlich. Viel Eis lag draussen, so hiess es, ein englisches Kryolithschiff, das die Woche vorher von Ivikät ausgelaufen war, hatte schwere Havarie erlitten und musste wieder zurückkehren; jetzt lag es als Wrack im Hafen. Nun waren wir bei alledem doch froh auf der Constance zu sein; denn wären wir anstatt auf diese nach Ivikät gekommen, so hätten wir wahrscheinlich auf jenem Schiffe Unterkunft gefunden, da zur Zeit kein anderes zur Abfahrt bereit lag. Dann hätte es uns geschehen können, dass wir noch einmal vom Eise an Grönland gebannt worden wären.

Den 15. Juli wurde ein neuer Versuch auszulaufen gemacht. Anfangs schien es, als ob wir die Insel Kaksimiut bald erreichen würden, aber leider trat wieder halben Weges Windstille ein, ja wir sahen uns sogar durch den Strom ein gutes Stück zurückgetrieben. Gegen Abend wurde indessen der Wind wieder besser, und wir gelangten

endlich auf die Höhe der Insel. Bald fand sich Gesellschaft ein. Die Jungen der Ortschaft ruderten heran und tummelten sich in ihren Kajaks um das Schiff. Das Jagen und Necken der lustigen Schar wollte kein Ende nehmen. Dabei suchten sie um die Wette ihre Geschicklichkeit im Kajakfahren und Harpunenwerfen zu zeigen, und in der That bekundeten sie darin grosse Uebung. Als es dunkelte verlief sich der Schwarm ans Land. Es war Mitternacht geworden, ehe wir in den Hafen kamen, und die Dunkelheit erschwerte uns das Auffinden eines passenden Ankerplatzes nicht wenig. Den folgenden Nachmittag entschlossen wir uns an Land zu gehen. War doch unser letzter Trost gegen die Langeweile, der Taback, im Schwinden und gegen Taback sollten jetzt unsere letzten Pfennige umgesetzt werden. Kaksimiut ist eine Auslegerstätte. Die dänische Regierung hat dem Ausleger ein kleines Wohnhaus, ein noch kleineres Waarenhaus und ein Thranmagazin aufgebaut. Um diese Gebäude herum gruppiren sich einige Dutzend grönländische Hütten nebst Zubehör. Die Insel ist wie alle an dieser Küste felsig, dabei jedoch ziemlich niedrig. Gegen das Meer hin senken sich grosse flache Steinplatten sanft herab, sodass sie zum Theil vom Hochwasser überflutet werden. Auf diesem Plateau haben die Einwohner ihren Vorrath von Jagdbeute liegen. Das Meer ist Strassenreiniger, indem die Flut die weggeworfenen Reste wegspült.

Nachdem wir die Vorzüge der Anlage beim ersten Blick übersehen und uns mit denselben näher vertraut gemacht hatten, lernten wir auch den Kaufmann Herrn Motzfeld kennen. Dieser, ein siebenundsechzigjähriger Mann mit rothem freundlichen Gesicht und muntern Augen, liess sein Alter nicht errathen; er war rüstig, beweglich und gesprächig über die Maassen. Sein Tabacksvorrath stand uns sofort zu Gebote; auch trug er kein Bedenken, uns auf unser ehrliches Gesicht bis zur Ankunft in Dänemark zu borgen. So war denn für eine Zeit wenigstens dieser Noth abgeholfen, und vergnügt zogen die Leute mit dem geliebten Kraut an Bord. Motzfeld führte uns in seine Behausung. Das Gebäude der Regierung bewohnte er nicht; er hielt es aber für besondere Gelegenheiten, wie zum Beispiel zum Empfang unserer Gesellschaft, geöffnet und zeigte uns nun allerlei Raritäten und Merkwürdigkeiten, die er im Laufe der Zeit zusammengetragen hatte. Dann aber geleitete er uns in seine Wohnung. Motzfeld war verheirathet und Vater von 19, sage 19 legitimen Kindern. Seine Frau — er war nach dem Tode der ersten zur zweiten Ehe geschritten, war eine Vollblutgrönländerin. Ihr hatte es im europäischen Hause nicht gefallen wollen; sie zog es vor in einem Bau zu wohnen, wie es hier zu Lande

der Brauch. Ihr Gatte beschaffte ihr denn auch einen solchen, den sie zugleich nach seinem Tode als Witwensitz behalten sollte. Dort lebte er nun mit dem jüngern Theile seiner Familie, deren jüngstes Glied etwa ein Jahr alt war, während manche der ältern schon wieder Kindeskinder sahen, sodass man in dem alten Manne den Stammvater einer Familie erblickte, die sich nach allen Seiten hin über Südgrönland verbreitete. Wir hatten Angehörige von ihm in Nennortalik, Julianehaab und Igalliko getroffen, und einige wohnten auch hier mit in Kaksimiut. Die Frau sah aus wie jede Grönländerin, nicht hübscher und nicht sauberer; man muss eben wie ihr Gatte, der aus angesehener dänischer Familie stammte, vergrönländert sein, um sich in solcher Umgebung heimisch zu fühlen. Freund Motzfeld war in heiterster Stimmung. Er erzählte Schnurre auf Schnurre, natürlich dänisch, das wir nur so hier und da verstanden. Ja, meinte er, reden könne er nicht deutsch, aber singen, und nun sang er: „Zachäus war ein braver Mann", und „Ich nehm mein Gläschen in die Hand" u. s. w. u. s. w. Dabei glänzten seine Augen und sehr verständlich unterstützte er seinen Gesang mit entsprechenden Geberden. Auch die Ziehharmonica musste herhalten, und als das Concert beendigt war, empfahlen wir uns sehr befriedigt, um an Bord zurückzukehren. Motzfeld katte zur Feier unserer Ankunft eine Ziege geschlachtet und die Hälfte derselben, in ein wirklich reines Tuch gewickelt, durch seinen Sohn an Bord geschickt. Der junge Mensch hatte sich gesäubert und geputzt, trug einen gewaschenen Anorak[1] und ging in schön benähten Schuhen. Er war uns schon Tags vorher unter der Empfangsschar durch seine hervorragende Gewandtheit aufgefallen. Nach seinem freundlichen verständigen Gesicht zu urtheilen schien er ein guter Junge zu sein. Später kam sein Vater selbst an Bord und nahm Theil am Abendbrot. Gewaltig floss auch jetzt der Redestrom bei ihm, die andern kamen kaum zu Worte. Wer will's aber auch dem Einsiedler verdenken, dass er sich einmal für Jahr und Tag in seiner Muttersprache das Herz leicht und die Zunge müde schwatzt!

Der folgende Tag war ein Sonntag. Bei den Grönländern, wo alle Tage Sonntag ist, hat das nicht viel zu bedeuten; aber die Leute auf der Constance dachten doch an ein besonderes Vergnügen. Auch hier waren unsere Matrosen durch die dänischen mit den Einwohnern

---

[1] Eine Art von Ueberzieher von europäischen Stoffen gemacht, der über den Fellanzug getragen wird.

bekannt geworden, und nun sollten die Feste von Julianehaab wiederholt werden. Dazu war um so mehr Gelegenheit, als der alte lebensfrohe Motzfeld ihnen gewiss kein Hinderniss in den Weg legte. Nachmittags kam er an Bord. Er hatte sich in seinen Feststaat geworfen; ein Sammtrock und ein seidener Cylinderhut: das will in Grönland etwas heissen. Die beiden Kapitäne und mich lud er ein bei ihm zu speisen. Anfangs machte ich, eingedenk der grönländischen Wirthschaft bei ihm, gerade keine zusagende Miene. Auch that es uns leid, dem ohnehin mit europäischem Proviant nicht überreich ausgestatteten Manne mit unsern Ansprüchen zur Last zu fallen. Aber Kapitän Bang forderte uns auf ihn zu begleiten. Er versicherte, dass nur gebratenes, kein gekochtes Fleisch auf den Tisch kommen werde, ferner, dass Motzfeld schon so viel habe, um uns auch ein Glas Wein vorsetzen zu können. So nahmen wir die Einladung an. Diesmal wurden wir im europäischen Hause empfangen. Die Gattin unsers Wirths und dessen verwitwete Tochter Agatha machten die Honneurs, sie hatten sich zu unserm Empfange geputzt, die Haare gekämmt und das Gesicht gewaschen. Motzfeld empfand „the noble pride of hospitality“, und bot, was seine wüste Insel zu bieten vermochte: die andere Hälfte der Ziege, die er uns an Bord geschickt hatte, gebraten, Compot, Butterbrot, Wein und Grog. Im Trinken that er's uns allen zuvor, er schalt uns, dass wir nicht ordentlich Bescheid thäten. Mittlerweile war's im Nebenzimmer lebhaft geworden. Die Fideln kreischten, die Ziehharmonica leierte und die Füsse schleiften und stampften im Takt. Der Ball war eröffnet. Als wir hinanstraten, bot sich uns dasselbe Bild wie in Julianehaab in der Küperei. Unter einer thranduftenden Staubwolke wirbelte es Kopf an Kopf durcheinander, und auch hier kam oft genug der Haarschopf einer Schönen mit dem Gesichtsvorsprung des Tänzers oder Zuschauers in sehr nahe Berührung. Die Unterhaltung war höchst lebhaft, und es dauerte nicht lange, so hatte unser alter Wirth auch eine holde Maid erfasst und schwang sich zwischen den andern mit ihr herum. Er konnte gar nicht begreifen, dass weder ich noch die herzugekommenen Steuerleute etwas vom Tanz wissen wollten.

Viel zu früh wie er meinte verliessen wir sein gastliches Dach; auch seinem Rum hätten wir zu wenig Ehre gethan. Ihn selbst sollte in dieser Beziehung kein Vorwurf treffen, denn auch nach unserer Abwesenheit prüfte und prüfte er in stiller Einsamkeit den Inhalt der Flasche, bis er der noch immer thätigen Ballgesellschaft die unverkennbarsten Beweise von der Wirkung des Genusses geistiger Getränke gab.

Der Morgen des 18. Juli brachte mehr Leben als gewöhnlich in unsere Umgebung. Ein kleines Küstenfahrzeug, das nach Julianehaab bestimmt gewesen, war auf der Rückfahrt im Hafen von Kaksimiut eingelaufen, um einige Güter zu löschen und Thran zu laden. Es brachte die Nachricht, dass die Peru auf ihrer Fahrt nach Julianehaab heute bei Kaksimiut vorbeikommen sollte. Für Motzfeld hatte es ausser verschiedenen andern Sachen auch ein Ankerchen Schnaps geladen. Der Empfänger hatte sofort Qualität und Quantität geprüft und vorzüglich befunden, weshalb seine Stimmung, als er am frühen Morgen an Bord kam, schon die ausgelassenste war. Nicht lange darauf sahen wir ihn in seinem Festtagsgewande im Umiak, von dem der Danebrog wehte, aus der Bucht fahren. Er fuhr an Bord der Peru seinen Besuch zu machen. Nur den Cylinderhut hatte er wol vorsichtshalber daheimgelassen. Auch von der Constance ging nun ein Boot nach der Peru ab. Ich selbst begab mich mit mehreren Offizieren und mit einigen von den Leuten aus Land. Agatha — es war 10 Uhr Vormittags — hatte noch nicht Zeit gehabt sich seit gestern zu waschen, auch auf den Gesichtern einiger anderer junger Damen sah man die unzweideutigen Spuren der gestrigen Anstrengung auf dem Tanzboden. Frau Motzfeld sass in ihrem Hause im neuen Natzek von gestern. Auf der Bank am Fenster lag der Schnapsanker mit einem Krahn versehen, daneben stand eine vollgezapfte Flasche und ein tüchtiges Glas. Heute schien das Haus des Kaufmannes eine besondere Anziehungskraft für die Leute von Kaksimiut zu besitzen, denn sie sprachen häufiger als sonst vor und gingen auch nicht ohne Stärkung von dannen. Da kam der alte grönländische Kapitän vom Schooner, da kam der Katechet, da kam wer überhaupt Zeit hatte und so oft er Zeit hatte. Der Grund dieser ungewöhnlichen Frequenz ist leicht zu errathen. Als wir an Bord zurückkamen, erfuhren wir die Neuigkeiten, welche die Peru mitgebracht hatte, und dann auch, dass Herr Motzfeld fidel wie immer ohne lange Ueberlegung auf der Peru die Reise nach Julianehaab angetreten habe. Kaksimiut war also seines Hauptes beraubt. In der That, als ich Nachmittags aus Land kam, um die Insel zu durchstreifen, lag es recht verödet und still da. Nach manchem Kreuz- und Querweg gelangte ich zur Ansiedelung zurück. Kein Mensch war zu sehen; endlich tauchten einige von unsern Leuten auf, die auch zu sonst ungewöhnlicher Stunde den Heimweg an Bord antraten. „Nun“, frage ich, „ist heute Kaksimiut ausgestorben?“ „Nein, das nicht“, erhielt ich zur Antwort, „aber betrunken sind sie alle!“ — Und so war's. Da lagen sie in den Hütten, Jung und Alt, Männer und Weiber, unter der Wirkung des

Schnapsgenusses ihrer nicht mächtig; auch Motzfeld's Gattin machte von der Regel keine Ausnahme, und selbst ihre Sprösslinge waren in sehr gehobener Stimmung. Sie hatten ihres Vaters Stolz und Zierde, den Cylinder, aufgestöbert und katzbalgten sich nun um diesen nach Herzenslust, sassen auf dem Dache des Hauses und spielten mit dem Hute, wie es Affen oder Katzen nicht niedlicher vermocht hätten. Wirklich nüchtern waren von der ganzen Einwohnerschaft nur zwei, Haus, der Sohn Motzfeld's, und ein junges Mädchen, Concordia, die auch sonst von ihren Landsmänninnen eine rühmenswerthe Ausnahme machte. Abends brachten sie den Fasskrahn an Bord. Wie viel oder vielmehr wie wenig Herr Motzfeld von seinem Schnaps noch vorfand, als er nach Hause kam, und welch schweres Gericht er über die Missethäter hielt, die ihm denselben weggetrunken hatten, mit welcher Freude er seinen Cylinderhut wiedersah, von dem allen kann ich leider nicht als Augenzeuge berichten. Aber der geehrte Leser wird sich's ohne Mühe selbst ausmalen können. Der nächste Vormittag brachte dicken Nebel; doch klärte es um Mittag auf und der Wind ward gut. Da lichteten wir sofort die Anker und sagten dem freundlichen Kaksimiut Ade. Drüben auf den Felsen sassen die Mädchen des Ortes. Sie hatten bald innige Freundschaft mit den Leuten an Bord geschlossen, und als sie nun die Anstalten zur Abfahrt sahen, winkten sie trübselig Abschied. Ja eine und die andere wischte sich die Augen. Ein so seltener und unterhaltender Besuch und von so kurzer Dauer!

Zwischen den Inseln hindurch ging's jetzt flott nordwärts. Bald lag der Absturz des riesigen Serminalik, des südlichsten Moränen-Gletschers in Westgrönland, vor uns. Ein gewaltig breites Band drängt das Binneneis hier über die Berge bis vor in das Meer. Seit wir Ostgrönland verlassen hatten, sahen wir keinen Gletscher so nahe. Auch auf der Ostseite liegen unter derselben Breite solche gewaltige Gletscher; aber dort reicht die Zone der Moränen bis auf den 60. Breitengrad herunter, während dieser südlichste, ganz vereinzelte nahe bei 61 Grad liegt und erst nach langem freien Zwischenraum, nördlich von Frederickshaab ein anderer grosser Gletscher, der Jisblink, seinen Fuss ins Meer streckt.

Bald hatten wir die Insel Nunarsoit und die wilden Felsenzacken des hohen Mafenefjelds in Sicht. Wir hofften den folgenden Morgen in Arsut zu sein, allein in der Strasse zwischen Nunarsoit und dem Festlande sprang der Wind um und wir mussten vor Anker gehen, um so mehr, als es heftiger und heftiger wehte, und um Mittag ein regelrechter Sturm ausbrach. So lagen wir wieder einmal fest an

ödem Strande. Selbst eine weitere Excursion erlaubte das Wetter nicht, da der Wind schwere Nebelmassen herbeitrieb, die das Wandern unsicher machten. Es sollte jedoch nicht lange dauern. Am Morgen des 22. Juli bemerkte ich mit Freuden aus dem Schwanken des Schiffes, dass wir in See sein müssten. In der That hatten wir bei günstigem Wind um ½4 Uhr die Anker gelichtet, und waren durch die Strasse Torsukatek in See gegangen. Weit südlich schon lagen, als ich auf Deck kam, die Felsenzinnen des Malenefjeld, und drüben am Lande zeigten sie mir den Eingang zu einem Fjord; das ist der Arsutfjord, an welchem bei Ivikät die Kryolithlager vorkommen, die gewiss von hohem Interesse für mich sein mussten. Wenn Einer Rom verlässt ohne den Papst gesehen zu haben, so ist das ein arges Misgeschick. Aber vielleicht sieht er ihn, wenn er das nächste Mal hinkommt. Wenn aber ein Geologe so und so lange in Grönland herumvagirt, und nun gerade hier bei einem der für ihn interessantesten Punkte rücksichtslos vorbeigeführt wird, so war sein Misgeschick ein ungleich grösseres. Es half einmal nichts. Weiter und weiter ging's. Im warmen klaren Sonnenschein tummelten sich eine Menge Finnwale um uns herum, die im Gefühle ihrer Sicherheit mit erstaunlicher Dreistigkeit bis dicht an das Schiff heranschwammen und das Wasser schier auf Deck spritzten. Dieses Spiel der kolossalen Thiere sah höchst interessant aus. Es war wie eine unterseeische Explosion, wenn sich ein oder mehrere Wale zugleich aus dem Wasser emporschnellten, und lagen sie dann auf der Oberfläche, so peitschten sie wol dasselbe mit der Vorderflosse, dass es wie ein Kanonenschlag herüberdröhnte. Hatten uns die Eingeborenen verlassen, so waren jetzt diese Riesen des arktischen Meeres unsere Begleiter geworden.

Abends flaute es leider ab und am folgenden Morgen waren wir noch nicht viel weiter, nämlich noch auf der Höhe von Frederickshaab. Es dauerte nicht lange, so hatte man uns bemerkt. Eingeborene näherten sich, und später kam im Boot ein Beamter der Colonie an Bord. Anfangs schien Kapitän Bang nicht Lust zu haben, noch einmal vor Anker zu gehen, aber endlich bewogen ihn doch verschiedene Umstände, die Colonie aufzusuchen, und so sollten wir wirklich noch einmal ans Land kommen.

Frederickshaab liegt auf 62° Br. und 50° 1′ L.

Die Colonie hat nicht jene Ausdehnung wie Julianehaab. Die Ortschaft liegt am Ende eines Fjordenarmes, in den sich ein kleiner Bach ergiesst. Der Fjord ist nicht durch Inseln geschützt und bietet den einlaufenden Schiffen eine sichere Zuflucht; doch vermeiden die

Grönlandfahrer das Anlegen in Frederickshaab deshalb gern, weil sie durch Nebel und widrigen Wind leicht wochenlang vom Auslaufen zurückgehalten werden. Die Häuser liegen auf einem Plateau zwischen drei Bergen; rechts und links erheben sich zwei rundkuppige Granitgipfel und ein wildzernagter Fels, der Roteufjeld, schliesst den Prospect ab. Von einer dieser Kuppen gewährt die Colonie einen recht freundlichen Anblick. Am Hafen liegen die Magazine; das Colonieverwalterhaus unterscheidet sich kaum von den übrigen und sieht aus seiner Umzäunung sehr niedlich heraus. Einige andere ähnliche Gebäude, die Pastoren- und die Assistentenwohnung, reihen sich daran. Rein gehaltene breite Fusswege und ein mit Kieseln bedeckter Platz vor dem Hauptbau nehmen sich gut zwischen den grünen Flecken innerhalb der Colonie aus. Die Kirche liegt am obern Ende der Ansiedelung. Ein Friedhof um sie herum ist durch ein Staket eingehegt. Zwischen ihr und den Beamtenhäusern liegen die Hütten der Eingeborenen, welche durchweg mit einem Plankendach versehen sind. Aus der Ferne besehen scheint Frederickshaab eine Ausnahme von der bekannten Regel in Grönland zu machen, kommt man aber in die Ortschaft selbst, so ist auch hier dieselbe unordentliche Wirthschaft, derselbe unleidliche Geruch, wie überall. Der Friedhof, welcher sich von weitem ganz anständig ausnimmt, erinnert in Wirklichkeit eher an eine Stätte, wo der Abdecker sein Handwerk treibt; denn über die Gräber und dem Rasen hin liegen von Hunden verschleppte Knochen, Walfischbarten, halbverweste Vögel und Fische überall herumgestreut, und nur das Staket sondert diesen Raum von dem ebenso beschaffenen zwischen den Häusern, der nur noch ärger durch obligate Düngerhaufen verunziert ist.

Ausser einem Colonieverwalter, dessen Assistenten und einem Pastor leben hier keine Europäer. Dennoch zeigen die Eingeborenen, welche ausnahmslos aus Mischlingen bestehen, einen auffällig europäischen Typus, Männer sowol als Frauen. Sie schienen überdies auch durch die Nachbarschaft von Ivikät, von wo aus Kryolithschiffe häufig in Frederickshaab anzulegen gezwungen sind, an den Umgang mit Europäern gewöhnt; ich sah sogar einige eingeborene Mädchen in europäischer Frauentracht herumgehen, allerdings ohne die nöthigen Unterkleider, und komisch genug nahm sich's aus, wenn sie unter den übrigen ihres Stammes die Berglehnen herunterrutschten. Die Bevölkerung ist übrigens keineswegs zahlreich und wird die von Kaksimiut wenig übertreffen. Der Zweck des Aufenthalts in Frederickshaab war lediglich der, Brot zu backen und Bier zu brauen. Die Bierbrauerei wird in Grönland sowol in den Missionen als in den

Colonien betrieben, und das erzeugte Getränk ist ein ganz befriedigendes. Die deutschen Missionäre brauen Weissbier, die Dänen das bei ihnen beliebte braune Bier. Das Malz muss natürlich aus Europa eingeführt werden. Eine allerdings sehr primitiv eingerichtete Braustätte findet sich in jeder grössern Ortschaft, ebenso ein Backtrog, beides also auch hier. Brauen und Backen wurde aber mit einer nichts weniger als vortheilhaften Hast betrieben, und so geschah es, dass das Brot misrieth und das Bier umschlug; während der langen Seereise musste freilich dennoch beides genossen werden. Wir selbst haben in Frederickshaab keine Bekanntschaften zu machen gesucht. Zwar waren unsere Leute bald wieder mit den Eingeborenen befreundet, und die üblichen Tanzvergnügen leicht genug arrangirt, aber auch sie schienen sich hier nicht so wohl zu finden wie in Julianehaab. Wir selbst wurden zwar durch Kapitän Bang zum Vorstand der Colonie entboten, kamen aber der Einladung nicht nach, zunächst schon deswegen, weil derselbe einen Trauerfall im Hause hatte.

Herr Hildebrandt hatte Gelegenheit die Eingeborenen durch seine Gewandtheit im Kajakfahren in grosses Erstaunen zu setzen. Wie überall war nämlich auch im Hafen von Frederickshaab die Constance fortwährend von Besuchern umlagert, die uns durch ihr originelles Treiben die Zeit verkürzten.

Nun geht's aber mit dem Kajak nicht so leicht, und man hat oft genug Gelegenheit, Bekanntschaft mit dem nassen Elemente zu machen. So passirte es auch jenem Herrn, dass er mit dem Kajak kenterte und pudelnass an Bord zurückkam. Im Fallreep aber drehte er sich um, sprang ins Wasser und schwamm in der allerdings sehr kalten Flut um die Constance herum. So etwas hatten die Grönländer noch nicht gesehen, und wenn sie auch mit ihren Kajaken wie verwachsen sind, schwimmen kann darum doch keiner, das bitterkalte Element verbietet es wol von selber. Ihrem Staunen machten sie durch alle möglichen Ausrufe Luft, und als Herr Hildebrandt an Bord zurück war, verlangten sie, so oft sie seiner ansichtig wurden, er möge ihnen das Kunststük noch einmal vormachen. Geduldig wartend lagen sie den Tag am Schiff, aber der Schwimmkünstler befriedigte ihre Neugier nicht mehr.

Die Umgegend von Frederickshaab bot wenig Interessantes. Wir verbrachten die Zeit damit, planlos umherzustreifen und von den benachbarten Höhen Ausschau zu halten, die wenigstens mit einer prächtigen Fernsicht lohnten. Auf lange sollte auch unser Aufenthalt hier nicht berechnet sein, denn schon den 24. Abends waren die Geschäfte am Lande beinahe beendigt, sodass wir den folgenden Tag in

See zu kommen hoffen durften. Aber erst am 26. Juli früh 4 Uhr konnten die Anker zur Heimfahrt gelichtet werden und wir hatten nun das letzte Mal grönländischen Boden unter den Füssen gehabt. Das dichte Eis draussen zwang die Constance noch immer Kurs nach Norden zu halten. Wetter und Wind begünstigten uns. Abends hatten wir den grossen Jisblink bei Fiskernäss, den zweit-grössten Gletscher Südgrönlands, nahe bei uns. Die gewaltige Eismasse liess die Thore und Bogen, welche die Wogen des Meeres in sie gewaschen hatten, in grünem Lichte herüberschimmern, und bald stärker, bald schwächer vernahmen wir das Anschlagen des Wassers. Ein prachtvoller Abend schloss den Tag. Noch einmal bekamen wir jene magische Beleuchtung zu sehen, die wir schon jenseits im Eise kennen gelernt hatten, und von der man sich in unsern heimischen Breiten keine Vorstellung machen kann. Aber die rothen brennenden Wolken deuteten auf nichts Gutes, und in der That kreuzten wir auch die folgenden Tage bei ziemlich hartem Wind in dichtem Nebel.

Als es am 29. Juli aufklarte, sahen wir weit ab von uns die Berge der grönländischen Küste liegen. Den 30. nahm die Constance den Kurs nach West. Gegen Abend schlug das uns wohlbekannte Geräusch der Brandung im Eis an unser Ohr. Bald war die Barrière vor uns, aber die Schollen lagen weit zerstreut, und wie ganz anders sahen sie aus! Zernagt und abgebröckelt, klein und für uns unscheinbar, trieben sie, ein Spiel der Wellen, umher. Das Schiff verfolgte ungehindert seinen Weg. Noch einmal hörten wir das wohlbekannte Commando im Eise, Scholle um Scholle blieb zurück. Robbenheerden, die darauf lagen, hoben neugierig ihre Köpfe; sie sollten zum Abschied nicht unbegrüsst bleiben. Bald knallten die Zündnadelgewehre, den harmlosen Thieren Verderben sendend, für unsere Reise zum letzten Mal.

Hinter uns lag das Eis und schob sich zusammen zu einem blendendweissen Streifen; darüber her sandten uns die grönländischen Berge, welche die Abendsonne übergoldete, ihren Scheidegruss. Sie sanken tiefer und tiefer, der Schleier der Nacht breitete sich aus, und als wir am folgenden Tage an Deck kamen, waren wir unter 65° 11′ auf hoher See in der Davisstrasse. „31. Juli. Kein Eis mehr. Gen Süden und — o himmlische Musik des Worts: heimwärts!“

Das ist die letzte Note meines Tagebuches. Ich schrieb sie tief bewegt von Gefühlen, die nachempfunden, nicht geschildert sein wollen. Nur wenige Wochen noch, und was wir erlebten wird hinter uns liegen, was wir erduldeten, so Gott will, überstanden sein! Aber wie lang wurde unserer Sehnsucht diese letzte Geduldsprobe.

Nach einer fast vierwöchentlichen Fahrt über den einsamen nordatlantischen Ocean tauchten endlich die Shetland-Inseln vor unsern Augen auf. Bald waren sie erreicht, und ein frischer Wind trieb uns in die Gewässer des Deutschen Meeres. Nach allen Richtungen hin durchspähten wir die weite Fläche, um des ersten deutschen Fahrzeuges ansichtig zu werden, das vielleicht den geraden Weg nach der Heimat einschlagend, mit der Kunde von unserer Wiederkunft nach Hause eilen konnte. Aber keines liess sich sehen, auf der grossen Fischerbank (Doggersbank) lagen nur Holländer und norwegische Fischer. Die Einfahrt des Kattegat war erreicht, belebter ward die See um uns, ja auf der Höhe von Skagen lagen mit uns an dreihundert nach der Ostsee bestimmte Schiffe. Noch immer wollte sich kein deutsches Segel zeigen. Was mochte das nur bedeuten? Hatte die deutsche Nation während unserer Abwesenheit die Seefahrt aufgegeben? Da kam der Lootse an Bord und brachte die Kunde von den gewaltigen Ereignissen, die sich inzwischen in Europa vollzogen hatten. Nun erst erfuhren wir, wie der seit lange bevorstehende Kampf mit dem alten Erbfeind zum Ausbruch gekommen, und wie er bis jetzt — das musste ja selbst der Däne uns wahrheitsgetreu mittheilen — von Deutschland siegreich geführt worden war. Nun erklärte sich alles. Nun verstanden wir, warum wir keinem deutschen Fahrzeuge begegnet, warum wir Hunderte von deutschen Schiffen auf der Rhede von Helsingör vor Anker antrafen. Wie das alles von Mund zu Munde ging! Noch nicht einmal auf heimischem Boden, dachten die Jüngern unter uns schon wieder daran, sofort mit nach Frankreich zu ziehen, sie fürchteten nur, „es könnte vorbei sein, ehe auch sie hinkämen, den Franzosen eins am Zeuge zu flicken".

Am 1. September war endlich Kopenhagen erreicht. Die schöne freundliche Stadt mit ihren prächtigen Buchenhainen machte heute einen doppelt befriedigenden Eindruck auf uns Ankömmlinge. Wie ganz anders erschien hier die Landschaft gegenüber den öden Gestaden Grönlands! Vergnügt liessen wir schon im Sunde die Blicke über die Ufer hinstreifen, und freudig begrüssten wir die netten Ortschaften, die lieben, grünen Bäume, die wir so lange nicht gesehen hatten. Hier nun in Kopenhagen sollten wir der civilisirten Gesellschaft wiedergegeben werden. Die beiden Kapitäne waren miteinander ans Land gefahren; wir blieben an Bord. Die Constance wurde in den Thrangraben verholt.

Erst jetzt fiel es uns ein unserer sehr herabgekommenen Aussenseite einige Aufmerksamkeit zu schenken, und — die zerlumpte Gesellschaft lachte sich gegenseitig an. So wie wir waren konnten wir

das Schiff nicht verlassen, wenigstens bei Tage nicht; die Polizei hätte sicherlich auf uns gefahndet. In Seehundsmützen, der eine in Kamiken, der andere in Seestiefeln, aus denen die Zehen heraussahen, mit durchlöcherten Beinkleidern und fadenscheinigen Röcken oder isländischen Hemden auf dem Leibe, so waren wir heimgekommen. Endlich holte uns in der Abenddämmerung Kapitän Hegemann in einem Wagen ab. Der erste Weg war in ein Kleidermagazin. Man kann es dem Besitzer desselben nicht verdenken, wenn er mit seiner Leibesbreite Flur und Waarenvorrath vor uns zu schützen suchte, bis ihm ein vom Consul ausgestelltes Certificat mehr Vertrauen einflösste. In wesentlich verbesserter Gestalt fuhren wir nach dem Gasthause. Auch da schien der Wirth nicht wenig verlegen bei dem Anblick der seltsamen Gäste, die ihm ins Haus fielen. Aber schon den nächsten Tag hatten wir uns sehr zu unserm Vortheil verändert und konnten uns in den Strassen Kopenhagens sehen lassen, ohne unsers Aeussern wegen Bekanntschaft mit der Polizei fürchten zu müssen.

Dank dem Telegraphen durchdrang die Nachricht von unserer glücklichen Rückkehr das Vaterland nach allen Enden. Bald sollte mehr und Deutlicheres nachkommen. Am 3. September, demselben Tage, wo durch die heimischen Gauen, ja durch ganz Europa, die Kunde von der gewaltigen, folgenschweren Schlacht von Sedan flog, betraten wir über Friedericia kommend in Schleswig den deutschen Boden. Ueberall festliches Flaggen; Abends leuchtete und flammte es in allen Städten und Städtchen, die wir berührten, bis wir in Hamburg gerade noch rechtzeitig eintrafen, um Zeugen der grossen Illumination zur Feier des Sieges zu sein, und so wie im Triumph das Vaterland begrüssen zu können.

So standen wir denn Alle wieder auf heimischer Erde und hatten nach so viel Noth und Gefahr nun die in mancher schweren Stunde kaum noch gehoffte Freude, unsern lieben Angehörigen und Freunden daheim in tiefer herzlicher Erregung die Hände schütteln zu können. Es wäre uns freilich lieber gewesen, hätten wir, fröhlich wie später die Germania, mit unserm guten Schiffe in Bremerhaven einlaufen können, anstatt mit der Schnelldroschke von Hamburg durch das Osterthor in Bremen einzufahren. Aber es war uns nun einmal so zugedacht, und jetzt, da unsere That gethan, unser Schicksal nach höherm Rathschluss erfüllt ist, sei Murren ob des unerreicht Gebliebenen uns fern.

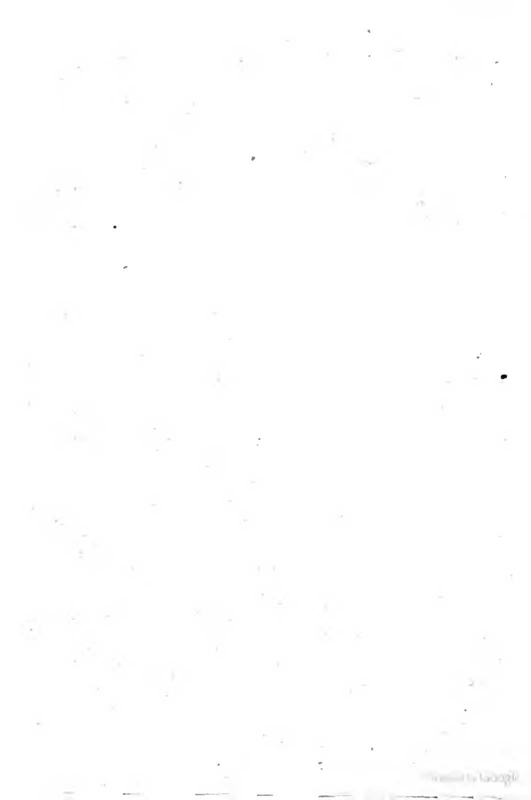
Wenn das Bewusstsein ehrlicher Pflichterfüllung tröstlich ist, so wollen wir Hansa-Männer das Urtheil der Zeitgenossen gelassen erwarten. Wir können uns nicht schmeicheln, die Kunde von Grönland

erheblich vermehrt zu haben, aber wir konnten zeigen, was die menschliche Natur zu ertragen, was menschliche Kraft und Ausdauer zu leisten vermag. Die Erzähler schliessen diesen Bericht in der Hoffnung, dass es ihnen gelang, dem Leser die ausserordentlichen Begebenheiten und Erfahrungen einer Reise anschaulich zu machen, die wol einzig in ihrer Art bleiben wird.

Geschichte der Entdeckung Ostgrönlands.

Von

Professor Dr. Konrad Maurer.



I. Grönland im Mittelalter.

Gunnhjorn entdeckt Grönland im Anfange des 10. Jahrhunderts. — Erste Besiedelung Grönlands durch Eirikr rauði 985. — Weitere Entdeckungen in Amerika und Grönland. — Ari Mársson nach Hvítramannaland verschlagen. — Bjarni entdeckt mehrere neue Länder, die von Leif Eirik rauði's Sohn näher untersucht werden, Helluland, Markland und Vínland. — Wiederholte Expeditionen nach Vínland zwischen 1000—10. — 1194 wird ein Theil der Nordostküste Grönlands entdeckt. — 1266 und 1285 letzte Entdeckungsfahrten einiger Priester nach Norden. — Kirchengeschichte Grönlands. — Bekehrung der Grönländer durch Leifr Eiríksson im Anfang des 11. Jahrhunderts. — Erster ordentlicher Bischof von Grönland Arnald 1124. — Bischofsverzeichniss von 1124—1537. — Zahl und Lage der Kirchen und Gemeinden in Eystri- und Vestribygð. — Beziehungen des grönländischen Bisthums zu den andern nordischen Bisthümern und den Päpsten. — Profangeschichte Grönlands. — Flóamannasaga, þormóðr, Helgi, Krokarefssaga. — Unglücksfälle auf der Fahrt nach der Ostküste Grönlands. — Verfassungszustände Grönlands während seiner Selbständigkeit. — Uebergang unter die Herrschaft der norwegischen Könige. — Verfall Grönlands, als dessen Ursache die verkehrte Handelspolitik der norwegischen Könige und die heftigen Anfälle der Ansiedler durch die Skrælinger anzusehen sind. — Kämpfe mit den Eskimos seit der Mitte des 14. Jahrhunderts. — Letzte Nachricht über diese Kämpfe 1448. — Erzbischoff Walkendorff 1510—22 betreibt Grönlands Wiederauffindung. — Verschiedene Fabeln und Erzählungen über Grönland und dahin verschlagene Männer. Angebliche Reise der Gebrüder Zeni. — Natürliche Beschaffenheit Grönlands nach nordischen Berichten und die Lage der alten Ansiedelungen. — Der Königsspiegel. — Beschreibung des Meereises. — Producte Grönlands.

Die Geschichte der Entdeckung und ersten Besiedelung Grönlands hat uns die isländische Literatur überliefert, wie denn auch beide mit der Geschichte Islands selbst im engsten Zusammenhange stehen. Auf der Fahrt nach Island wurde Gunnbjörn, des Úlfr kráka Sohn, westwärts um die Insel getrieben, entdeckte eine Inselgruppe, welche nach ihm den Namen der Gunnbjarnarsker, d. h. der Scheeren Gunnbjörn's erhielt, und sah überdies noch ein weiteres Land, eben unser Grönland.[1] Man pflegt neuerdings diese Entdeckung bereits

[1] So die Landnáma, II, Kap. 14 u. öfter, eine sehr verlässige Quelle, ebenso der Eiríks þ. rauða, Kap. 1, und die þorfinns s. karlsefnis, Kap. 2.

dem Jahre 870 oder 877 zuzuweisen, aber soviel ich sehe lediglich auf Grund der grönländischen Annalen des Björn von Skarðsá († 1656), welcher zwar mehrfach uns verlorene Quellen benutzte, aber auch stets bereit war Lücken in der Ueberlieferung durch eigene Combinationen zu ergänzen; genealogische Anhaltspunkte sprechen dafür, Gunnbjörn's Fahrt in die ersten Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts herabzurücken. Um reichlich ein halbes Jahrhundert später, nach genealogischen Behelfen zu schliessen etwa in den Jahren 970—980 fuhr Snaebjörn galti mit einer Reihe von Genossen aus, um die Scheeren Gunnbjörn's aufzusuchen. [1] Man fand dieselben und überwinterte auf ihnen; aus der wahrscheinlich heabsichtigten Niederlassung aber wurde nichts, da unter der Gesellschaft Zwiespalt ausbrach. Nur um wenige Jahre später fällt sodann der Anfang der Niederlassungen isländischer Männer auf Grönland selbst, über welchen der älteste und zuverlässigste aller isländischen Geschichtschreiber Ari fróði (geboren 1068, † 1148) in seinem Isländerbüchlein einen knappen aber sehr belehrenden Bericht gibt. [2] Ein Mann aus dem Breiðifjörðr Eiríkr rauði habe sich 14—15 Winter vor der gesetzlichen Einführung des Christenthums auf Island, also im Jahre 985 oder 986, als der Erste in dem Lande niedergelassen, an der Stelle, wo man es seitdem im Eiríksfjörðr nannte; der habe dem Lande seinen Namen, „das grüne Land“, gegeben, in der Hoffnung, dass die freundliche Bezeichnung die Zahl der Einwanderer vermehren werde. Sowol östlich als westlich im Lande hätten aber die ersten isländischen Ansiedler bereits Spuren menschlicher Wohnstätten vorgefunden, sowie Trümmer von Lederkähnen und aus Stein gearbeitete Geräthschaften, und könne man daraus ersehen, dass sich dort Leute des Schlages aufgehalten hätten, wie sie das benachbarte Vínland bewohnten und wie man sie in Grönland „Skrælingar“ nannte. Andere Quellen ergänzen diesen ältesten Bericht durch weitere Detailangaben, ohne an dessen Grundzügen irgendetwas zu ändern. [3] Sie erzählen uns, wie der rothe Eiríkr mit seinem Vater Þorvald úm

---

[1] Landnáma, II, Kap. 30.

[2] Íslendingabók, Kap. 6. Wie Ari, fast nur aus mündlicher Ueberlieferung zu schöpfen genöthigt, seine Gewährsmänner überhaupt sorgfältig zu wählen und genau anzugeben pflegt, sagt er uns auch in diesem Falle, dass er seine Nachrichten seinem Oheime Þorkell Gellisson verdanke, welcher dieselben auf Grönland selbst von einem der ersten Ansiedler daselbst eingezogen habe.

[3] Landnáma, II, Kap. 14, welcher der Eiríks þ. rauða, Kap. 1, die Þorfinns s. karlsefnis, Kap. 2, und die Olafs s. Tryggvasonar, Kap. 220 folgen. Sonst vgl. noch die Eyrbyggja, Kap. 24, und die Flóamanna s., Kap. 15.

einer Todtschlagsache willen aus Norwegen nach Island auswanderte, wie er auch hier wieder in mancherlei Kämpfe verwickelt, schliesslich trotz seiner Verschwägerung mit einem der angesehensten Häuser der Insel des Landes verwiesen wurde, wie er nun beschloss das Land aufzusuchen, welches Gunnbjörn vordem gesehen hatte, und infolge dessen nach Grönland gelangte, dasselbe 3—4 Jahre lang nach allen Seiten hin untersuchte, dann aber nach Island zurückkehrte, um im folgenden Sommer mit einer grossen Zahl von Genossen seine Niederlassung in dem neuen Lande zu begründen. Volle 25 Schiffe sollen in diesem Jahre aus dem Breiðifjörðr und Borgarfjörðr nach Grönland abgegangen sein, von denen freilich nur 14 ankamen, während die übrigen theils zurückgetrieben wurden, theils untergingen, und werden uns die Namen der Wohnplätze nicht weniger unter diesen ersten Ansiedlern ausdrücklich angegeben. Weitere Zuzüge kamen, wie wir aus gelegentlichen Angaben in den isländischen Sagen erfahren, auch hinterher noch nach, und überhaupt scheint sich in der neuen Colonie bereits in den ersten Zeiten nach ihrer Gründung ein sehr reges Leben entfaltet zu haben, wie denn zumal auch der Verkehr mit Island nicht nur, sondern auch mit Norwegen ein sehr lebendiger gewesen sein muss. Schade nur, dass man die Nachrichten über dieselbe mühsam aus den vereinzelten Angaben zusammensuchen muss, die in den verschiedensten Quellen sich zerstreut finden, sodass es kaum gelingen wird, aus dem spröden Stoffe ein übersichtliches und anschauliches Gesammtbild zu entwerfen. [1]

Zunächst knüpft sich an die Besiedelung Grönlands eine Reihe weiterer Entdeckungen im äussersten Nordwesten. Ziemlich um dieselbe Zeit, da Eiríkr rauði sich nach Grönland wandte, wurde ein vornehmer isländischer Häuptling, Ari Másson, nach Hvítramannaland, d. h. dem Lande der weissen Männer, oder wie man es auch nannte: Grossirland (Írland hit mikla) verschlagen; über Irland wollte man erfahren haben, dass er dort zurückgehalten und getauft (!) worden sei. [2] Es wird wol dasselbe Land gewesen sein, in welches

[1] Die Quellen für die Geschichte des alten Grönlands findet man gesammelt in: Grönlands historiske Mindesmærker, udgivne af det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab, Kopenhagen 1838—45, 3 Bde., 8. Die ebenso weitschweifigen als gelehrten Einleitungen und Anmerkungen, mit welchen Finn Magnusson und C. C. Rafn die mitgetheilten Stücke begleiteten, sind übrigens nur mit Vorsicht zu benutzen, da zumal des erstern phantasiereiche Combinationen oft alles Haltes entbehren.

[2] Landnáma, II, Kap. 22. Die Quellen für die Geschichte der frühern Berührungen des Nordens mit Nordamerika hat C. C. Rafn gesammelt in dem auf

um das Jahr 998—999, ebenfalls von Island aus, Björn Breidvíkingakappi gelangte, und wohin in den zwanziger Jahren des 11. Jahrhunderts auch Guðleifr Guðlaugsson verschlagen wurde; der erstere soll gleichfalls daselbst zurückgehalten worden sein, der letztere aber durch seine Vermittelung die Erlaubniss zur Heimreise erlangt haben.[1] Weisen diese Nachrichten nur ganz allgemein auf Beziehungen zum nördlichen Amerika hin, ohne mit Grönland in nachweisbarer Verbindung zu stehen, so verhält sich die Sache doch anders bezüglich einiger weiterer und ungleich bedeutsamerer Entdeckungen, über welche zumal der Eiríks þáttr rauða und der an ihn sich inhaltlich anschliessende Grænlendínga þáttr, sowie die þorfinns saga karlsefnis einlässlichen Aufschluss geben.[2] Wir erfahren zunächst, wie Bjarni, ein Sohn des Herjúlfr Bárðarson, der mit dem rothen Eirík nach Grönland ausgewandert war, sich aufmachte seinem Vater dahin zu folgen, und wie er unterwegs eine Reihe von Ländern entdeckte, bis er endlich glück-

---

Kosten der königlichen Nordischen Alterthumsgesellschaft herausgegebenen Werke: Antiquitates Americanæ, sive Scriptores Septentrionales rerum ante-Columbianarum in America (Kopenhagen, 1837, 4).

[1] Eyrbyggja, Kap. 64.

[2] Beide Quellen stimmen allerdings nicht völlig überein. Die þorfinns s. weiss Nichts von Bjarni's Entdeckungen, und lässt demgemäss Leif die seinigen zufällig machen, auf der Rückreise von Norwegen. Sie weiss ferner auch nichts von þorvald's Reise, lässt diesen vielmehr erst später mit þorfinn ausfahren, und erst bei dieser Gelegenheit umkommen. þorsteins unglückliche Unternehmung lässt sie demgemäss aus dem Wunsche hervorgehen, die von Leif entdeckten Länder zu besuchen; im Einzelnen vielfach abweichend, erzählt sie dieselbe aber in den Hauptzügen doch übereinstimmend mit dem Grænlendínga þ. Endlich lässt sie an þorfinns Reise wie den þorvald Eiríksson, so auch die Freydís Eiríksdóttir theilnehmen, welche aber hier brav und tapfer, ganz und gar nicht hinterlistig sich benimmt, und malt die Einzelheiten der Fahrt ungleich detaillirter aus, wie denn z. B. eine Episode über die Geschichte des Jägers þórhall, dann eine andere über den Untergang des Bjarni Grímólfsson in der Wurmsee (maðksjór) dieser Sage eigenthümlich ist. Erwägt man diesen Abweichungen gegenüber die oft wörtliche Uebereinstimmung der þorfinns s. mit dem Eiríks þ. und Grænlendínga þ., wird man zu dem Schlusse geführt, dass beide selbständige Ueberarbeitungen jener ältern Eiríks saga sein müssen, welche unser Eiríks þ., Kapitel 1, anführt. Dieser letztere sammt dem Grænlendínga þ. scheint dabei dem gemeinsamen Vorbilde getrener gefolgt zu sein, während die þorfinns s., welche nur die Schicksale þorfinns und der Guðríðr um ihrer angesehenen Nachkommenschaft willen zu schildern beabsichtigte, die über Beide hinausgreifende Darstellung ihrer Vorlage zusammenzog, und andererseits durch mancherlei romantische Zuthaten sie ausschmückte. Manche Züge dürfte indessen die þorfinns s. aus der Vorlage beibehalten haben, welche die beiden andern Sagen fallen liessen; so zumal den Tod des Snorri þorbrandsson im Kampfe mit den Skrælingar, dessen auch die Eyrbyggja, Kap. 48, erwähnt.

lich nach Grönland gelangte (986). Das Aufsehen, welches seine Erzählungen erregten, veranlasste den Leif, des rothen Eirík Sohn, zu einer weitern Fahrt, auf welcher er die von Bjarni gesehenen Länder genauer untersuchte. Das nördlichste von diesen naunte er Helluland, nach den vielen Steinplatten (hellnr), von denen er es bedeckt fand; ein zweites weiter südlich gelegenes Land bekam durch ihn den Namen Markland, von den vielen Waldungen, die es aufzuweisen hatte; ein drittes endlich, noch weiter im Süden nannte er Vínland, weil ein deutscher Mann Namens Tyrkir (Dirk = Dietrich), der mit auf der Fahrt war, hier wildwachsenden Wein fand. In dem letztgenannten Lande überwinterte Leif, und aus seinen Angaben über die Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne am kürzesten Tage hat man neuerdings berechnet, dass der Ort, an welchem er sein Winterquartier aufschlug (die Leifsbúðir), ungefähr unter 41° 24′ nördl. Br. liegen musste. Leif's Reise scheint dem Jahre 1001—2 anzugehören; gleich nach seiner Rückkunft aber machte sich sein Bruder Þorvaldr auf, um seiner Spur zu folgen. Glücklich erreichte er Vínland und überwinterte zweimal in den Leifsbúðir. Nach gründlicher Untersuchung des Landes beschloss er etwas weiter nördlich eine Niederlassung zu gründen, fiel aber im Kampfe mit den Eingeborenen, worauf seine Genossen nach Grönland zurückkehrten (1002—5). Nun machte sich der dritte Bruder, Þorsteinn, auf, um Þorvald's Leiche zu holen; aber er wurde durch heftige Stürme nach Grönland zurückgetrieben und starb hier an einer Seuche, mit Hinterlassung einer Witwe Namens Guðríðr (1006). Noch in demselben Jahre kam ein angesehener Isländer, Þorfinnr karlsefni, nach Grönland, heirathete die Guðríðr und unternahm mit ihr und einer Reihe anderer Genossen eine Fahrt nach Vínland, durch die vielen Erzählungen bestimmt, welche über die bisherigen Fahrten dahin umliefen. Man erreichte glücklich die Leifsbúðir, und überwinterte zweimal im Lande; dieses erweist sich ungemein wohnlich und auch mit den Eingeborenen, welche als Skrælíngar bezeichnet werden, knüpft sich anfangs ein sehr vortheilhafter Tauschverkehr an. Aber bald kommt es zu Zwistigkeiten mit ihnen; ein massenhafter Angriff derselben wird allerdings siegreich zurückgeschlagen, aber doch verleidet derselbe den Nordleuten den weitern Aufenthalt im Lande, und sie fahren nach Grönland zurück (1007—9). Im folgenden Jahre, 1010 also, fuhr Þorfinnr von Grönland aus nach Norwegen ab, wo ihm ein bremischer Kaufmann ein Stück Bauholz, das jener in Vínland zur Reparatur seines Schiffes hatte hauen lassen, um eine halbe Mark Goldes abkaufte, weil er in demselben kostbares Maserholz erkannte, und wandte sich dann zurück nach Island, wo

er eine überaus angesehene Nachkommenschaft hinterliess, wie denn z. B. die Bischöfe Þorlákr Runólfsson von Skálholt (1118—33), dann Björn Gilsson (1147—62) und Brandr Sæmundarson (1162—1201) von Hólar, ferner die Aebtissin Hallbera von Staðr á Reynisnesi († 1330) und der gelehrte Lögmann Haukr Erlendsson († 1334) von ihm und Guðríðr abstammten, welchem letztern wir die älteste vorhandene Handschrift der Þorfinnssage verdanken. Noch in demselben Sommer, in welchem Þorfinn nach Grönland zurückgekehrt war, waren aber die Brüder Finnbogi und Helgi aus Island dahin gekommen, und hatten sich von der Freydís, einer unehelichen Tochter des rothen Eirík, zu einer gemeinsamen Fahrt nach Vínland bestimmen lassen. Die Reise ging gut von statten; aber Freydís, die sich von Anfang an höchst eigennützig und hinterlistig benommen hatte, wusste es durch die heillosesten Ränke dahin zu bringen, dass ihr Mann die beiden Brüder umbringen liess sammt allen ihren Genossen, worauf sie denn mit um so reicherer Ladung nach Grönland heimkehrte, als eben Þorfinn im Begriff war abzureisen (1009—10). Die Unthat kam auf, obwol die sämmtlichen Leute des argen Weibes ihm Schweigen hatten geloben müssen; von jetzt ab aber ist von keiner weitern Reise nach Vínland mehr die Rede bis zum Jahre 1121, in welchem die isländischen Annalen den grönländischen Bischof Eirík ausfahren lassen, um dasselbe zu suchen, und von Markland wird gar erst wieder im Jahre 1347 gesprochen, in welchem nach derselben Quelle ein von Grönland aus dahin bestimmtes Schiff nach Island verschlagen wurde. Doch wird man annehmen dürfen, dass in der Zwischenzeit die Fahrt in jene Lande keineswegs völlig unterbrochen war. Hörte doch sogar unser Meister Adam von Dänemark aus über die „Insel" Winland reden (um 1075), welche das äusserste bewohnbare Land im nördlichen Ocean sei, von dem wilden Weine ihren Namen habe, welcher auf ihr wachse, und auch wilden Weizen trage [1]; geographische Anfzeichnungen islän-

[1] De gestis Hammaburgensis ecclesiæ pontificum IV, Kap. 38. Unglaubhaft ist dagegen, was derselbe Verfasser ebenda von einer durch König Harald harðráði von Norwegen aus unternommenen Entdeckungsfahrt nach dem nördlichen Ocean berichtet, da die Isländer von keinem solchen Unternehmen wissen, und Adam selbst dieses, Kap. 11, auch mit dem Baltischen Meere in Verbindung bringen zu wollen scheint. Wie es sich vollends mit der Entdeckungsfahrt verhielt, welche nach Kap. 39 ebenda einige edle Friesen während der Regierungszeit Erzbischof Alebrand's (1035—43) von Bremen aus nach dem hohen Norden unternommen, und auf welcher sie auch die Inseln der Cyklopen besucht haben sollen, lasse ich hier dahingestellt, indem ich auf Kohl's Besprechung dieser Reise im Bremer Jahrbuch, V, 174—191, verweise.

dischen Ursprungs wissen ebenfalls noch in späterer Zeit von Helluland, Markland und Vínland zu erzählen, welches letztere sie freilich zum Theil bis nach Afrika herab reichen lassen [1]; in mythischen und Fabelsagen wie etwa die Bárðarsaga Snæfelsáss, Örvar-Oddssaga, Hálfdanarsaga Bröunfóstra oder Hálfdanarsaga Eysteinssonar spielt wenigstens Helluland als beliebter Aufenthalt von Riesen und Unholden eine gewaltige Rolle, und selbst noch in einem neuern färingischen Liede, dem von Finnur hinn friði, ist die Erinnerung an Vínland, wenn auch in völlig ungeschichtlicher Weise, lebendig. [2] Alles Belege dafür, dass der Verkehr mit jenen Landen vordem ein keineswegs vereinzelter gewesen sein kann; ob man aber recht habe auf Grund einiger bei Björn von Skarðsá erhaltener Angaben zwischen einem grossen und kleinen Helluland zu unterscheiden und unter dem letztern Newfundland, unter dem erstern aber alles Land zwischen der Barrow- und Hudsonstrasse sammt der Labradorküste zu verstehen, Markland in Neuschottland, Vínland in Massachusetts und Rhode-Island, Hvítramannaland endlich in den weiter südlich gelegenen Staaten Nordamerikas, von Nordcarolina etwa bis Florida zu suchen, das lasse ich billig hier ununtersucht. — Von weitern Entdeckungen schweigt nun auf lange hinaus die Geschichte. Erst zum Jahre 1194 berichten die isländischen Annalen die Auffindung von Svalbarðr oder Svalbarði, einem Theile der Nordostküste Grönlands selbst, und über eine weitere dem Jahre 1266 angehörige Entdeckungsfahrt, welche der Westküste Grönlands entlang nordwärts ging, gibt uns der schon mehrfach erwähnte Björn von Skarðsá Nachricht, jedoch wie er selber bemerkt, auf Grund der Hauksbók, d. h. eben jener von dem Lögmann Haukr Erlendsson herrührenden Handschrift, welche auch die Þorfinnssaga enthält, und welche uns nur theilweise erhalten, von Björn noch vollständig benutzt worden zu sein scheint. Der Fund von Treibholz, welches mit kleinen Aexten behauen zu sein schien, und in welchem noch Keile von Bein oder Zähnen steckten, dann die Aussage einiger Jäger, die ungewöhnlich weit nordwärts gekommen waren, dass sie nur auf der Króksfjarðarheiði Spuren von Skrälíngjar gefunden hätten, dagegen nirgends diesseits derselben, bestimmte ein paar grönländische Priester zu einer Fahrt weiter nordwärts. Sie segelten von der Króksfjarðarheiði aus mehrere Tage weiter, fanden verschiedene Inseln mit

[1] Vgl. Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 216, 220, 224 und 227, Anm. 7.
[2] Vgl. Rafn, Antiqu. Amer., S. 320—335, und Hammershaimb, Færöisk Kvæder, II, 95—107.

reichem Bestande an Walfischen, Seehunden und Eisbären, sowie auch mehrfache Spuren von Wohnstätten der Skrälingjar, und kamen schliesslich glücklich heim; aus Beobachtungen aber, welche sie über den Sonnenstand am Jakobstage (25. Juli) machten, hat man berechnen wollen, dass die Króksfjarðarheiði etwa unter 75° 46′ nördl. Br. liege, und der Gegend um den Lancaster-Sund und die Barrow-Strasse entspreche.[1] Nur wenig später, im Jahre 1285 nämlich, entdeckten zwei isländische Priester, die Brüder Aðalbrandr und þorvaldr, des Helgi Söhne, ein Land im Westen Islands, welches bald als Nýjaland, d. h. das neue Land, bald als Dúneyjar, d. h. die Düneninseln, bezeichnet wurde. Im Jahre 1289 schickte König Eiríkr von Norwegen, unter welchem Island nunmehr stand, einen Mann Namens Hrólf dahin, um das neue Land aufzusuchen, und dieser reiste auch wirklich auf der Insel herum, um Leute zur Nýjalandsfahrt zu werben (1290); aber er starb im Jahre 1295, ohne dass wir über den Erfolg seines Unternehmens etwas erführen, und der Name „Landa-Hrólfr“, welcher ihm gelegentlich seines Todes beigelegt wird, genügt nicht um zu beweisen, dass er das gesuchte Land auch wirklich gefunden habe.[2] Man will neuerdings dieses neue Land für Newfoundland ansehen; indessen lässt sich hierüber kaum etwas Gewisses sagen, da nicht einmal dessen Abstand von Island angegeben wird, und überdies dürfte der doppelte Umstand der Vermuthung im Wege stehen, dass die offenbar mit Nýjaland identisch gebrauchte Bezeichnung Dúneyjar auf eine Gruppe kleinerer Inseln schliessen lässt, und dass für Newfoundland bereits der Name Helluland überliefert gewesen zu sein scheint. Von spätern Entdeckungsreisen aber ist nirgends mehr die Rede.

Im übrigen sind wir vergleichsweise am besten über die Kirchengeschichte Grönlands unterrichtet. Die ersten Niederlassungen nordischer Männer daselbst fielen bereits in eine Zeit, da das Christenthum im Norden mit dem Heidenthume im Kampfe lag, und so mag denn auch in Grönland schon von Anfang an eine gewisse Gährung in religiöser Beziehung geherrscht haben. Auf dem Schiffe Herjúlfs, der mit Eirík rauði nach Grönland wanderte, befand sich bereits ein hebridischer Christ und eine von ihm gedichtete Hafgerðingadrápa ist uns theilweise erhalten[3]; ein Christ war selbstverständlich auch

[1] Vgl. den Bericht in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 238—242; er stützt sich auf einen gleichzeitigen Brief eines Priesters aus Grönland an einen Hofkaplan des Königs Magnús lagabætir.

[2] Vgl. neben den isländischen Annalen noch die Laurentius bps. s., Kap. 6.

[3] Landnáma, II, Kap. 14 und V, Kap. 14; Eiríks þ. rauða, Kap. 3.



jener Tyrkir, welcher lange bei Eirík gewesen war und dessen Sohn Leif aufgezogen hatte, mit dem er dann nach Vínland fuhr [1]; als Christin kam endlich auch jene Guðríðr nach Grönland herüber, welche später den þorstein Eiríksson, und nach dessen Tode den þorfinn karlsefni heirathete, wenn sie auch in ihrer Jugend noch heidnische Zauberlieder gelernt hatte, und auf Grönland selbst sich einmal dazu bestimmen liess, solche zur Unterstützung bei einer heidnischen Zauberceremonie abzusingen. [2] Immerhin konnte aber damals Grönland noch als ein heidnisches Land gelten [3]; die Bekehrung desselben ging erst von König Ólafr Tryggvason von Norwegen aus, und als Vermittler derselben diente der oben bereits genannte Leifr Eiríksson. Nach einer unserer Quellen hätte sich dieser längere Zeit auf den Hebriden aufgehalten, und wäre erst von hier aus nach Norwegen hinübergegangen; er hätte sich ferner auf den Inseln mit einer gewissen þorgunna in eine Liebschaft eingelassen, welche uns anderwärts zwar als zauberkundig, aber doch zugleich als eine eifrige Christin geschildert wird [4], sodass die Vermuthung nahe liegt, er möge dort bereits bekehrt worden sein, wie denn auch diese Quelle von seiner Taufe in Norwegen schweigt. Nach unsern übrigen Quellen dagegen wäre Leifr gleich von Grönland aus nach Norwegen gefahren (999) und hier durch König Ólaf selbst zur Annahme der Taufe bestimmt worden [5]; wie dem aber auch sei, gewiss ist, dass derselbe im folgenden Jahre von dem Könige mit einigen Klerikern nach Grönland geschickt wurde, um das dortige Volk zu bekehren, und dass er diesen Auftrag auch mit Erfolg ausführte [6], weshalb denn auch Grönland regelmässig zu den Ländern gezählt zu werden pflegt, deren Bekehrung jenem Könige zu verdanken ist. [7] Nur der Eiríks þ. rauða und die ihm sich anschliessende Grænlendingasaga erwähnen der Mis-

[1] Grænlendínga þ., Kap. 1 und 2.

[2] þorfinns s., Kap. 3. In ihrem höhern Alter wurde Guðríðr freilich strenger kirchlich, und starb als Einsiedlerin; vgl. Kap. 4 und 7 des Grænlendínga þáttr.

[3] Eiríks þ. rauða, Kap. 3.

[4] þorfinns s., Kap. 4; vgl. Eyrbyggja, Kap. 50—51.

[5] Eiríks þ., Kap. 2, und ihm folgend die jüngere Ólafs s. Tryggvasonar, Kap. 221 (F. M. S. II); selbständig die Heimskríngla, Kap. 92.

[6] þorfinns s., Kap. 4; Heimskríngla, Kap. 104, jüngere Ólafs s., Kap. 231; Flateyjarbók, I, 448; Kristni s., Kap. 11.

[7] So schon die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gedichtete Rekstefja, Str. 11; ferner Oddr, Kap. 39 (ed Munch), und die Fagrskinna, §. 71, wogegen das Ágrip, Kap. 16, und die Historia Norvegiæ, S. 15, in ihrer Aufzählung Grönland auslassen.

sionsthätigkeit Leif's nicht; aber doch wol nur aus dem einfachen Grunde, weil beide uns nur in einer einzigen Sammelhandschrift, der Flateyjarbók nämlich, erhalten sind, welche gerade bezüglich dieses Punktes bereits den Bericht einer andern Quelle eingestellt hatte. Sehr tiefgehend hat man sich übrigens der Natur der Sache nach die Bekehrung nicht vorzustellen, und eine Reihe von Vorkommnissen aus den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts bestätigt, dass dazumal noch gar manche Ueberreste des Heidenthums im Lande zu finden waren, und den Geboten der Kirche nur in nothdürftigster Weise nachgelebt wurde. Besser scheint es erst um die Mitte des genannten Jahrhunderts geworden zu sein, und zwar durch deutsche Hülfe, über welche denn auch eine deutsche Quelle Zeugniss gibt. Schon bei der ersten Stiftung des hamburgisch-bremischen Erzbisthums (im Jahre 831), wurde diesem der ganze germanische und slawische Norden untergeben, der freilich thatsächlich erst noch für das Christenthum erobert werden musste. Die Erwähnung Islands und Grönlands in manchen Recensionen der Vita Anskarii, in der Vita Rimberti, endlich in manchen Recensionen kaiserlicher und päpstlicher Urkunden des 9. und des Anfangs des 10. Jahrhunderts beruht allerdings auf einer Reihe von Fälschungen, wie sich schon daraus ergibt, dass Island erst in den Jahren 860—870, und Grönland erst in den Jahren 985—986 zu diesem seinem Namen gelangte, und auch bei einigen etwas spätern Documenten noch mag sich ein ähnlicher Verdacht regen [1]; aber doch stand die kirchliche Oberhoheit des hamburger Erzbischofes über beide Lande auch unabhängig von jenen Fälschungen vollkommen fest, und um die Mitte des 11. Jahrhunderts wusste Erzbischof Adalbert I. (1043—72) dieselbe kräftig geltend zu machen. Adam von Bremen, ein Zeitgenosse dieses Kirchenfürsten, beschreibt Grönland als eine der Inseln des nördlichen Oceans, von Norwegen ungefähr ebenso weit wie Island entfernt; von seinen Einwohnern hat er etwas wunderliche Vorstellungen, weiss aber doch, dass seit kurzem (nuper) das Christenthum bis zu ihnen gedrungen sei. [2] Wenn er von einem Mahnschreiben berichtet, welches Adalbert gleich nach

[1] Bezüglich der sehr verwickelten Frage nach der Entstehungszeit und dem Umfange dieser Fälschungen mag hier auf Koppmann, Die ältesten Urkunden des Erzbisthums Hamburg-Bremen (Hamburg 1866), verwiesen werden, wo man auch die ältere Literatur angeführt findet. Vgl. ferner auch Schröder's und Koppmann's Bemerkungen in den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, X, 287—304 und 305—312.

[2] De gestis Hammab. eccles. pontif., IV, Kap. 36; vgl. Kap. 10.



dem Antritte seiner Würde an alle Bischöfe und Priester in Dänemark, Schweden und Norwegen nicht nur, sondern auch „usque ad fines terrae“ erlassen habe [1], so ist Grönland sicherlich mit einbegriffen zu denken; er erzählt aber überdies auch ausdrücklich von Gesandten, welche aus Grönland ebensowol als aus Island und von den Orkneys zu demselben gekommen seien, um sich von ihm Prediger des Evangeliums zu erbitten, und von der Erfüllung dieser Bitte durch den Erzbischof [2]; ja er weiss sogar, dass dieser, nachdem er den Isleph (d. h. Ísleifr) zum Bischof seiner Heimat, nämlich Islands geweiht hatte (1056), ihm Briefe an die Grönländer sowol als an die Isländer mitgegeben habe, in welchen er diesen wie jenen seinen baldigen persönlichen Besuch in Aussicht stellte. [3] Von jetzt ab ordneten sich rasch die kirchlichen Verhältnisse des Landes. Zur bremisch-hamburgischen Kirchenprovinz gehörte dasselbe bis zum Jahre 1103, als in welchem für die nordischen Reiche ein eigenes Erzbisthum mit dem Sitze zu Lund in Schonen errichtet wurde; als aber auch dieser Metropolitansprengel wieder in mehrere Theile zerfiel, und für Norwegen ein eigenes Erzbisthum mit dem Sitze zu Niðarós oder Drontheim entstand (1152), wurde Grönland sowol als Island zu dessen Kirchenprovinz geschlagen, ohne dass die von den deutschen Erzbischöfen Adalbero (1123—48), Hartwig I. (1148—68) und Hartwig II. (1184—1208) gegen diese Schmälerung der Rechte ihres Stuhles erhobene Einsprache dauernden Erfolg gehabt hätte. Bald entstand auch ein eigenes Bisthum für Grönland. Ein Bischof Eiríkr, welcher im Jahre 1112 nach Grönland abgegangen und im Jahre 1121 von dort wieder abgereist sein soll, um Vínland aufzusuchen, und von dessen isländischer Abkunft die Landnáma berichtet [4], scheint zwar ein blosser Missionsbischof ohne festen Sitz gewesen zu sein, obwol ihn die letztere Quelle einen Bischof der Grönländer nennt; aber un-

[1] Ebend., III, Kap. 11.
[2] Ebend., III, Kap. 23 und 70.
[3] Ebend., IV, Kap. 35.
[4] Landnáma, I, Kap. 13. Im übrigen bilden die Hauptquelle für die Geschichte des grönländischen Episkopates neben den isländischen Annalen die Bischofsverzeichnisse, von denen zwei durch Munch in Lange's Norsk Tidsskrift, V, 43 und 45, veroffentlicht wurden, ein drittes in der Hímbegla, III, Kap. 3, §. 5, und ein viertes in der Flateyjarbók, III, 454, enthalten ist. - Die von Peder Claussön Undal († 1623), und von Arild Hvitfeldt († 1609) gegebenen Bischofsverzeichnisse, dann des Claus Christophersson Lyschander Angaben in seiner Grönlandske Chronica (1608), verlohnen heutzutage eine eingehende Besprechung ebenso wenig als die Aufstellungen des Arngrímr Jónsson oder þormóðr Torfason.

mittelbar nach seinem Abgange aus dem Lande, und vielleicht gerade durch diesen veranlasst, erfolgte auch bereits die Stiftung eines ordentlichen Bisthums, mit dem Sitze zu Garðar. Eine eigene Sage, der Grænlendínga þáttr, oder wie er auch genannt wird, der Einars þáttr Sokkasonar, gibt über dieselbe genauen Aufschluss.[1] Wir erfahren aus ihr, dass die Gründung eines eigenen Bisthums auf den Antrag eines der angesehensten Häuptlinge von der Landsgemeinde beschlossen, und dann eine Gesandtschaft an König Sigurð Jórsalafari nach Norwegen geschickt wurde, um sich dessen Mitwirkung bei derselben zu erbitten, dass der König sodann einen seiner Kleriker Namens Arnald zur Uebernahme des beschwerlichen Amtes bestimmt, und Erzbischof Özurr (Asker) von Lund denselben geweiht habe, wofür die isländischen Annalen das Jahr 1124 geben, dass endlich der neue Bischof über Island nach Grönland gelangte (1126). Von jetzt ab können wir die Reihe der grönländischen Bischöfe in ununterbrochener Folge bis auf die Reformationszeit herabführen.[2] Auf Arnald, welcher im Jahre 1152 das neuerrichtete norwegische Bisthum zu Hamar übernahm, aber bereits um einige Jahre früher auf sein früheres Bisthum resignirt haben muss, da sein Nachmann schon im Jahre 1150 geweiht wurde, folgt Jón Knútr (1150—87), dann Jón Árnason, mit dem Beinamen smirill oder Sverrisfóstri (1188—1209) und weiterhin Helgi Ögmundarson, welcher 1212 in sein Bisthum kam und 1230 starb; auf ihn folgt Nikolaus, der im Jahre 1234 geweiht, im Jahre 1239 nach Grönland fuhr und im Jahre 1242 starb, dann Ólafr (1246—80). Erst im Jahre 1288 wurde des letztern Nachfolger Þórðr geweiht, welcher im Jahre 1309 sein Bisthum verliess und 1314 in Norwegen starb; mit ihm schliesst das Bischofsverzeichniss der Flateyjarbók sowol als das erste der beiden von Munch mitgetheilten Verzeichnisse. Ihm folgte Bischof Árni (1314—49); bezüglich seiner aber ergab sich ein wunderlicher Fall. In der Meinung Árni sei gestorben, weihte Erzbischof Páll im Jahre 1343 den Jón skalli als seinen Nachfolger; da sich Árni hinterher noch als lebend erwies, gelangte dieser zunächst nicht zu seinem Bisthum, und er verschmähte dieses auch

[1] Derselbe ist uns in der Flateyjarbók, III, 445—454, unter dem Titel Grænlendinga þáttr erhalten; ich ziehe jene andere Bezeichnung vor, um jeder Verwechselung mit dem andern Grænlendínga þ. derselben Handschrift vorzubeugen, welcher sich an deren Eiríks þ. rauða anschliesst.

[2] Ich gebe zum Folgenden keine Belege, da man sich dieselben aus Rudolf Keyser's Norwegischer Kirchengeschichte und Grönl. hist. Mind. Mærk. leicht zusammensuchen kann. Die Punkte, in welchen ich von meinen Vorgängern abweiche, sind zu wenig erheblich, um an diesem Orte einer Motivirung zu bedürfen.



hinterher, als es erledigt war, um sich statt dessen um das Bisthum Hólar auf Island zu bewerben, welches er auch im Jahre 1358 erhielt. Erst im Jahre 1365 wurde ein neuer Bischof, Álfr, für Grönland geweiht, und erst im Jahre 1368 ging derselbe in seine Diöcese ab, welche somit thatsächlich volle 19 Jahre ohne Haupt gewesen war; er starb im Jahre 1378 und mit ihm schliesst das zweite Bischofsverzeichniss Munch's sowie das der Rimbegla. Im Jahre 1383 wurde sein Tod in Norwegen bekannt; aber erst im Jahre 1386 erfolgte die Weihe seines Nachfolgers Henrik. Wie lange dieser lebte, ist nicht bekannt; zu Anfang des 15. Jahrhunderts aber tritt ein Bischof Berthold, in Urkunden der Jahre 1407—20 genannt, und daneben ein Bischof Jakob von Garðar, in Urkunden der Jahre 1411—21 auf, was doch wol auf eine frühere Resignation des erstern mit Beibehaltung seines Titels schliessen lässt. Auf Bischof Jakob folgte sodann ein gewisser Nikolaus und auf diesen bereits im Jahre 1433 der Predigermönch Bartholomäus de Scto Ypolito; aber auch dieser muss bald wieder abgetreten oder gestorben sein, da schon im Jahre 1440 ein Bischof Gregorius auftritt, welcher zuletzt noch im Jahre 1450 genannt wird. Vom Jahre 1460 ab bis zum Jahre 1476 wird sodann verschiedentlich ein Bischof Andreas von Grönland genannt, eine allerdings ziemlich unsichere Spur deutet auf die Existenz eines zweiten Bischofs Jakob um das Jahr 1487; endlich tritt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in den Jahren 1520—37 nämlich, noch ein niederländischer Franciscanermönch Namens Vincentius Kampe als Bischof von Grönland auf, mit welchem die Reihe der dortigen Bischöfe schliesst. Aber freilich sind diese Bischöfe seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nur noch als Titularbischöfe zu betrachten. Álfr ist der letzte, welcher nachweisbar wirklich seine Diöcese besuchte, wogegen seine Nachfolger von Heinrich ab nur noch als Weihbischöfe in Norwegen, Dänemark oder Schweden thätig werden, während ein Officialis, wie etwa sèra Eindriði Andrésson in den Jahren 1407—9, in Grönland selbst deren Dienst versieht. Nur so erklärt es sich denn auch, dass noch von grönländischen Bischöfen die Rede sein kann zu einer Zeit, da aller Verkehr mit dem Lande völlig aufgegeben, und dieses so gut wie ganz verschollen war. Dass aber Grönland trotz seiner geringen Bevölkerung und der Armuth des Landes doch sein eigenes Bisthum erhielt, erklärt bereits der Königsspiegel sehr richtig aus dessen Entlegenheit, welche es unmöglich machte, den im Katholicismus so wichtigen Dienst durch Bischöfe anderer Diöcesen besorgen zu lassen.[1]

[1] Konúngskuggsjá, Kap. 18: „Des Volkes ist wenig in dem Lande, denn

Unter dem Bisthum standen sodann die einzelnen Kirchen mit ihren Priestern. Es fehlt uns nicht an einzelnen Notizen über der erstern Zahl und Belegenheit; nur wollen diese leider, weil sehr dürftig und überdies verschiedenen Zeiten angehörig, unter sich nicht recht übereinstimmen. Wie man heutzutage die grönländischen Colonien in ein nördliches und ein südliches Inspectorat zerfällt, so unterschied man auch in der Vorzeit zwischen einer Eystri bygð und Vestri bygð, und es erzählt uns die Gripla, eine jetzt verlorene geographische Schrift, von welcher Björn von Skarðsá einzelne Auszüge aufbewahrt hat, dass die ungleich ausgedehntere östliche Niederlassung 12, die westliche dagegen 4 Kirchen enthalten habe.[1] Ein zweites Verzeichniss, welches ungefähr dem Jahre 1300 zu entstammen scheint, bietet die Flateyjarbók[2]; auch dieses zählt uns in der Eystribygð 12 namentlich genannte Kirchen auf, darunter die Domkirche zu Garðar im Einarsfjörðr, welche nach der Gripla dem heiligen Nikolaus geweiht war, in der Vestribygð dagegen nennt es uns nur noch 3 Kirchen. Eine „Groenlandiae vetus chorographia", welche derselbe Björn nach einer „uralten" Handschrift benutzt hat, erwähnt, dass die Eystribygð 190, die Vestribygð aber 90 Bauerhöfe gezählt habe, und nennt sodann 7 einzelne Kirchen, welche sämmtlich der erstern angehören[3]; eine erschöpfende Aufzählung ist indessen hier augenscheinlich in keiner Weise beabsichtigt, und überdies scheinen auch die übrigen Verzeichnisse nur diejenigen Kirchen berücksichtigt zu haben, welche ihren eigenen Priester hatten und in welchen ein regelmässiger Gottesdienst gehalten wurde. Eine Kirche zu Lánganes, welche bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts bestand, aber keinen eigenen Priester hatte[4], wird darum in keinem jener Verzeichnisse genannt, und ebenso wenig die þjóðhildarkirkja, welche des rothen Eirík Frau schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts hatte bauen lassen.[5] Eine unten noch zu besprechende Beschreibung Grönlands, welche dem

nur geringe Strecken sind genügend schneefrei, um bewohnbar zu sein; doch ist das Volk christlich, und sie haben Kirchen und Geistliche. Läge dasselbe andern Ländern näher, würde es der dritte Theil eines Bisthumes heissen; dennoch aber haben sie nunmehr ihren eigenen Bischof, denn es geht wegen der grossen Entfernung nicht anders, welche sie von den übrigen Menschen trennt."

[1] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 224.

[2] Flateyjarbók, III, 454; dasselbe ist auch in eine neuere Handschrift der Landnáma, II, Kap. 14, übergegangen.

[3] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 226—228.

[4] Einars þ. Sokkasonar, Kap. 4.

[5] þorfinns s. karlsefnis, Kap. 4.

Schlusse des 14. Jahrhunderts anzugehören scheint, nennt uns, jedoch ohne dass sich erkennen liesse ob Vollständigkeit der Aufzählung beabsichtigt sei, in der Eystribygð ebenfalls wieder 12 Kirchen, welche gutentheils nur dem Namen, nicht der Lage nach von den früher erwähnten sich unterscheiden [1]; in der Vestribygð spricht sie nur noch von einer einzigen, der zu Steinsnes, von dieser aber mit der auffälligen Bemerkung, dass dort eine Zeit lang ein Bischofsitz sich befunden habe. Es wird später noch zu zeigen sein, wie sich das Verschwinden der übrigen Kirchen in der Vestribygð erkläre; dagegen muss hier bemerkt werden, dass dieselbe Schrift zweier Klöster auf Grönland Erwähnung thut, deren eines, dem heiligen Ólaf und heiligen Augustin geweiht, regulären Canonikern des Augustinerordens angehörte, während das zweite ein Frauenkloster des Benedictinerordens war. Sicherlich hat das Vorkommen von Klöstern auf Grönland etwas sehr Auffälliges; dennoch aber wird die Richtigkeit der Angabe dadurch vollkommen sichergestellt, dass bereits ein Schreiben, welches Bischof Árni von Bergen unterm 22. Juni 1308 an den obengenannten Bischof þórð richtete, von Geschenken spricht, welche er für die grönländischen Klöster bestimmt habe. [2] Im übrigen erfahren wir aber nur wenig von der kirchlichen Verfassung und dem religiösen Leben Grönlands. Die Päpste, welche selbst von der ungleich wichtigern bergenschen Diöcese kaum Notiz nahmen [3], und denen es gelegentlich sogar passiren konnte, dass sie Erlasse an nordische Diöcesen richteten, welche gar nicht existirten [4], kümmerten sich um Grönland regelmässig nur dann, wenn es Saladinszehnten, Annaten oder auch andere Einkünfte von dort zu erheben galt. Wir besitzen auf diesen Punkt bezügliche Erlasse von Papst Johann XXI. (1276), Nikolaus III. (1279), Martin IV. (1282), Johann XXII. (1326), Bonifaz IX. (1402) [5],

---

[1] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 254—258.

[2] Vgl. dasselbe ebend., III, 96—98.

[3] Ein Erlass vom 18. März 1344 lässt den Papst Clemens VI. diese Diöcese geradezu als eine bezeichnen, „quam alias non audivimus nominari“; Diplom. Norveg., VI, Nr. 171.

[4] Ein paar Bullen Papst Johann's XXII. nennen unter den Diöcesen der Provinz Niðarós auch einen episcopatus Nellandensis, und wollen an diesen ausgefertigt sein, ang. O., Nr. 117 und 119, worunter doch nur entweder Grönland, das aber daneben noch aufgeführt ist, oder Shetland verstanden sein kann, dass aber nur ein Archidiakonat bildete. Nach Munch, Unionsperioden, I, 81, Anm. 1, figurirt der episcopatus Nellandensis auch in einem römischen Verzeichnisse der Bischofsstühle aus dem 15. Jahrhundert.

[5] Diplom. Norveg., VI, Nr. 36; I, Nr. 66 und 71; VI, Nr. 46, dann Nr. 117 und 119, endlich Nr. 359.

und wir erfahren dabei gelegentlich, dass der grönländische Zehnt in Rinds- und Seehundshänten, Walfischriemen und Walrosszähnen bezahlt zu werden pflegte; eine Aufzeichnung des von Johann XXII. aufgestellten Collectors, verglichen mit einer Quittung des Königs Magnus Eiriksson vom 16. August 1328, zeigt ferner, dass damals an Papstzehnt, von welchem der König die Hälfte für sich bezog, zweimal 127 Liespfund an Walrosszähnen einging, und an Peterspfennig weiter 3 Liespfund, welche an einen Kaufmann aus Flandern zu 2 Solidi „grossorum Turonensium“ das Liespfund verkauft wurden [1]; endlich kommt auch wol einmal vor (1345), dass ein norwegisches Provinzialconcil, indem es auf eine Ermässigung der von der Curie erhobenen Zehntforderung dringt, das Bisthum Grönland neben dem der Färöer von dieser ganz befreit zu sehen verlangt. [2] Aber abgesehen von derartigen finanziellen Verhandlungen, dann etwa einer gelegentlichen Erwähnung der grönländischen Diöcese unter den zur norwegischen Kirchenprovinz gehörigen Bisthümern wird Grönlands meines Wissens in den Bullen der Päpste nirgends gedacht, mit Ausnahme einer einzigen, dem Jahre 1448 angehörigen, welche unten noch in anderm Zusammenhange besprochen werden wird. Der Erzbischof von Niðarós ferner hatte zwar, wie wir aus einem Vergleiche ersehen, welchen Erzbischof Jörundr im Jahre 1297 mit seinem Domkapitel abschloss [3], unter Mitwirkung dieses letztern die Bischöfe von Grönland zu wählen, da die Domkirche zu Garðar ebenso wenig wie die zu Hólar und zu Skálholt auf Island ihr eigenes Kapitel besass, und nicht minder stand ihm das Weihen des Gewählten zu; im übrigen scheint aber auch er nur wenig für die entfernte Diöcese gesorgt zu haben, sofern keine bezüglichen Urkunden oder sonstige Nachrichten uns erhalten sind. Auch mit dem norwegischen Episkopate scheinen die Beziehungen Grönlands nicht besonders enge gewesen zu sein; ein bereits erwähnter freundschaftlicher und von Geschenken begleiteter Brief Bischof Árni's von Bergen an Bischof þórð von Garðar (1308) [4], dann ein Empfehlungsbrief, den Bischof Hákon von Bergen einem Priester seiner Diöcese, Ivarus Barderi, ausstellte, welchen er im Dienste seiner Kirche nach Grönland schickte (1341) [5], sind alles, was bisher in dieser Rich-

[1] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 112—113, vgl. mit Diplom. Suecan., IV, Nr. 2675.
[2] Diplom. Norveg., IV, Nr. 293.
[3] Ebend., III, Nr. 39.
[4] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 96—98.
[5] Diplom. Norveg. V, Nr. 152. Offenbar ist dieser Priester derselbe, welchem Papst Clemens VI. unterm 18. März 1344 eine Anwartschaft auf die nächste im

tung zu entdecken gelang. Erwähne ich noch, dass gelegentlich von ein paar Wallfahrten die Rede ist, welche grönländische Männer nach Rom unternehmen oder doch unternehmen sollen [1], dass ferner von Geschenken die Rede ist, welche aus Grönland ebensowol als aus andern nordischen Ländern zum Grabe des heiligen þorláks in Skálholt gestiftet worden seien [2], während andererseits auch König Magnus Eiríksson und dessen Königin Blanca in ihrem am 15. Juli 1347 errichteten Testamente unter andern die Domkirche in Grönland mit einem Legate bedachten [3], endlich dass ein paar zu Anfang des 15. Jahrhunderts ausgestellte Urkunden [4] darthun, dass dazumal für die Eingehung einer Ehe auf Grönland wesentlich dieselben Voraussetzungen und Förmlichkeiten bestanden, wie solche das norwegische und isländische Kirchenrecht vorschrieb, so ist ziemlich alles gesagt, was sich über die kirchlichen Verhältnisse Grönlands im Mittelalter an der Hand der Quellen sagen lässt.

Ungleich schlimmer noch ist es um die Profangeschichte Grönlands bestellt. Dieselbe zerfällt, ähnlich wie die Profangeschichte Islands im Mittelalter, in zwei Hälften, welche hier wie dort die Mitte des 13. Jahrhunderts scheidet, nämlich in die Geschichte Grönlands als eines selbständigen Freistaates, und in die Geschichte Grönlands als eines norwegischen Nebenlandes. Für die Zeit der staatlichen Selbständigkeit Grönlands und zumal für deren erste Hälfte, fliessen unsere Quellen noch einigermassen reichlich. Isländische Sagenwerke erzählen nämlich theils episodisch mit einiger Ausführlichkeit die Geschichte einzelner Männer, welche mehr oder minder lange in jener Zeit im Lande sich aufhielten, theils kommen sie wenigstens gelegentlich in aller Kürze auf einzelne Thatsachen zu sprechen, welche des Landes Geschichte betreffen. Die Gísla saga Súrssonar z. B. erwähnt nur im Vorübergehen der Auswanderung des Isländers Helgi Vesteinsson nach Grönland und seines Todes daselbst, der noch in das äusserste Ende des 10. Jahrhunderts zu fallen scheint [5]; um so ausführlicher bespricht dagegen die Flóamannasaga die Erlebnisse des þorgils örrabeinsfóstri, welcher von Eiríkr rauði eingeladen, nach Grönland überzusiedeln beschliesst, aber an dessen Ostküste im

Bisthume Bergen sich erledigende Pfründe ertheilte, ebend. VI, Nr. 171; wir werden dem Manne unten noch mehrmals begegnen.

[1] Fóstbræðra s., II, Kap. 16, S. 106 (ed. Konráð Gíslason); Annalen, a. 1391.

[2] þorláks bps. s., I, Kap. 28 und II, Kap. 11.

[3] Diplom. Norveg., V, Nr. 193.

[4] Vgl. dieselben Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 148, 152 und 156.

[5] Gísla Súrssonar, I, 73; II, 159—160.

Eise verunglückt und erst nach drei mühsam verbrachten Jahren mit wenigen seiner Genossen das bewohnte Land erreicht, hier mit Eirík sich nicht recht verträgt, und darum nach mancherlei rühmlichen Thaten, wieder nicht ohne mancherlei Fährlichkeiten nach Island heimkehrt.[1] Die Chronologie der Sage ist sehr bestritten, indem Manche den Aufenthalt des Mannes in Grönland in die Jahre 986—992, andere in die Jahre 998—1003 verlegen wollen; ich möchte denselben aus hier nicht auszuführenden Gründen erst den Jahren 1000—1005 zuweisen. Wiederum erfahren wir aus der Lebensgeschichte des heiligen Olafs († 1030), dass derselbe auf Grönland so gut wie auf Island und den Färöern sich Freunde zu machen wusste[2], und wenn zwar die Angabe einer vereinzelten Quelle, wonach derselbe neben den Orkneys, Shetland und den Färöern auch Grönland sich zinsbar gemacht hätte[3], mit allen sonstigen Nachrichten im Widerspruche steht, also unbedingt zu verwerfen ist, so ist doch von anderweitigen Berührungen des Königs mit dem Lande mehrfach die Rede. Der Grönländer Skúmr oder Skúfr wird als des Königs Freund und Dienstmann bezeichnet[4], und ähnliches wird auch bezüglich des þorkell Leifsson bezeugt[5]; aber auch zu Leif Eiríksson selbst muss derselbe in gleichen Beziehungen gestanden sein, da er sonst nicht darauf hätte verfallen können, ihm einen gefährlichen Gegner, den uppländischen König Hrærek, zur Aufbewahrung schicken zu wollen.[6] Sehr werthvolle Aufschlüsse über die grönländischen Zustände gibt aber zumal die Lebensgeschichte eines Hofdichters des heiligen Olaf, des þormóðr Kolbrúnarskáld. Ein Bundbruder þormóðs, þorgeirr Hávarsson, war auf Island von einem grönländischen Häuptlinge, þorgrímr trölli getödtet worden; um ihn zu rächen, ging jener sofort von Norwegen aus nach Grönland hinüber, übte nicht ohne vielfache Fährlichkeiten an þorgrim und einer langen Reihe seiner Angehörigen die von der Bundbrüderschaft ihm auferlegte blutige Rache, und kehrte endlich wohlbehalten zu seinem königlichen Dienstherrn zurück, mit dem er denn auch bei Stiklastaðir fiel.[7] þormóðs Aufenthalt in Grönland fällt etwa in die Jahre 1025—28; die Erinnerung aber an seine gewaltigen Thaten hat

[1] Flóamanna s., Kap. 20—28.

[2] Heimskríngla, Kap. 133; ed. Unger, Kap. 113; F. M. S., IV, Kap. 121.

[3] Færeyínga s., Kap. 42.

[4] Fóstbræðra s., II, Kap. 5, S. 78.

[5] Ebend., Kap. 6, S. 82.

[6] Heimskríngla, Kap. 86; ed. Unger, Kap. 70; F. M. S., IV, Kap. 82; Flateyjarbók, II, 90 und 118—119; vgl. die legendarische Sage, Kap. 24.

[7] Fóstbræðra s., I, Kap. 16—18 und 20; II, Kap. 4—10.

sich länge erhalten, und ein färingisches Lied von „Tormann Skáld“ schliesst sich noch ziemlich genau der geschichtlichen Sage an. [1] Derselben Zeit ungefähr gehört ferner auch Skáldhelgi an, über dessen Geschichte wir freilich nur in minder verlässiger Weise unterrichtet sind, durch die Skaldhelga-rímur nämlich, ein Gedicht, welches in ein paar Handschriften aus dem Ende des 15. Jahrhunderts vorliegt, welchem aber eine, im 17. Jahrhunderte wie es scheint noch vorhandene, prosaische Erzählung zu Grunde gelegen haben muss und welches sich selbst einmal auf das Zeugniss des dem Schlusse des 11. Jahrhunderts angehörigen Dichters Helgi beruft. [2] Ein geborener Isländer, verliebt sich Helgi in die Þorkatla, lässt sich aber durch die beiderseitige Verwandtschaft bestimmen, ihre Schwester þordís zu heirathen. Der Gram über diesen falschen Schritt treibt ihn wiederholt auf Reisen, und verwickelt ihn andererseits auf Island selbst in so viele Kämpfe, dass er sich kaum noch im Lande halten kann. Da wird er einmal auf der Rückreise von Norwegen nach Grönland verschlagen, er heirathet hier eine reiche Witwe, þórunn, und übernimmt damit die Verpflichtung, deren ersten Mann und deren Bruder an einer zauberkundigen Familie zu rächen, deren Angehörige jene getödtet hatten und weit nordwärts bei den Greípar gesessen waren. Der Rachezug wird trotz aller Fährlichkeiten siegreich heendigt, und verschafft dem Helgi so hohes Ansehen, dass ihm die Grönländer die Würde ihres Lögmannes übertragen; þorkatla aber sucht ihren alten Geliebten selbst in Grönland auf, und gewinnt von ihm eine Tochter, welche hier sich verheirathet. Ich möchte Helgi's Ankunft in Grönland erst etwa in die zwanziger Jahre des 11. Jahrhunderts setzen, da er kaum dort zu einer bedeutendern Stellung gelangt sein konnte, ehe der Dichter þormóðr das Land verliess. Aus etwas späterer Zeit erfahren wir, wie þrándr hinn upplenzki in die Eifersüchteleien der Könige Magnus góði und Haraldr harðráði verwickelt (1046—47) vor den Nachstellungen des letztern sich nach Grönland flüchtet [3], wie ferner

[1] Herausgegeben von Hammershaimb, Færöiske Kvæder, II, 110—117.

[2] Björn von Skarðsá citirt eine Skáldhelga saga, Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 244, und Arngrímr lærði scheint nach seinem Specimen Islandiæ historicum, S. 29 und 55, eine solche gekannt zu haben; auch ist nicht zu übersehen, dass die meisten rímur nach Sagen gedichtet sind, und dass die Landnáma, II, Kap. 2, und III, Kap. 1 den Skáldhelgi bereits nennt, und sowol seine als seiner Frau Vorfahren aufzählt, also die Existenz der Hauptpersonen des Gedichtes sicherstellt.

[3] In mehrern Bearbeitungen der norwegischen Königssagen ist seine Geschichte episodisch eingeflochten; so zumal schon in der zu Anfang des 13. Jahrhunderts geschriebenen Morkinskinna, S. 25—27.

der Isländer Auðunn vestfirzki mit einem norwegischen Kaufmanne nach Grönland fährt, und dort sich einen schönen Eisbären kauft, welchen er sodann dem Könige Svend Estrithson von Dänemark, dem Gegner und Nebenbuhler König Harald's, schenkt. [1] Von dem Grönländer Loðinn wird uns erzählt, dass er im Sommer die öden Gegenden im Nordosten seiner Heimat zu befahren pflegte, um dort die Leichen von Leuten, die mit ihren Schiffen verunglückt waren, aus den Höhlen und Klüften, in welchen sie, oft von Runenschriften begleitet, herumlagen, zusammenzusuchen und zur Kirche zu führen, was ihm den Beinamen Líka-Loðinn, d. h. Leichenlodin verschaffte. Von Grönland kommend, begegnete dieser Mann dem König Harald, als er eben im Begriff war gegen England zu ziehen (1066); er verkündigt ihm seinen bevorstehenden Fall und verspricht ihm, die Leichen der mit ihm Fallenden in England abzuholen. [2] Endlich gehört auch noch die Geschichte des Isländers Refr Steinsson, oder wie er öfter genannt wird, Króka-Refr hierher, welcher um mehrerer Todtschläge willen nach Grönland auswanderte, nach der Ostküste verschlagen hier überwintern musste, dann aber doch glücklich das bewohnte Land erreichte und sich hier niederliess. Nach achtjährigem Aufenthalte musste er weiterer Todtschläge wegen wiederum fliehen, zog sich in die Wildnisse der Ostküste zurück, und lebte hier weitere vier Jahre unentdeckt, bis endlich ein Dienstmann König Harald's nach des letztern eigener Unterweisung ihn aufspürte. Aber auch jetzt noch rettete ihn seine wunderbare Kunstfertigkeit, welche ihn mitten in der Wildniss eine hölzerne Verschanzung bauen liess, die mittels einer Wasserleitung gegen Brand geschützt werden konnte, und dergleichen mehr; nach Besiegung aller seiner Gegner entkommt er nach Norwegen, wo er dem König Harald selbst eine Nase dreht, und weiterhin nach Dänemark, wo ihn König Sveinn gegen dessen weitere Nachstellungen zu sichern weiss. In ihrer Geschichtserzählung durchaus märchenhaft, verräth die Krókarefssage doch in ihrer Schilderung Grönlands eine sehr vertraute Bekanntschaft mit dem Lande; aus diesem Grunde durfte sie hier erwähnt werden, während andere Fabelsagen, welche des Landes erwähnen, wie zumal die Bárðar saga Snæfellsáss, nicht in Be-

[1] Die Erzählung findet sich in derselben Handschrift wie die obige; vgl. Morkinskinna, S. 61—65.

[2] Die Geschichte Loðin's ist uns nur theilweise erhalten. Sie stand in der Hauksbók; aber diese bricht jetzt gerade da ab, wo die Erzählung beginnt, und im übrigen sind wir auf einen Auszug bei Björn von Skarðsá und in einer andern spätern Handschrift verwiesen. Vgl. Grønl. hist. Mind. Mærk., II, 656—658 und 662—666.



tracht zu kommen haben. Ueber die Zustände Grönlands vom Anfange des 12. Jahrhunderts gibt dann noch der bereits besprochenen Einars þáttr Sokkasonar Aufschluss; mit ihm schliesst aber auch die Reihe der Sagen, welche sich specieller mit dem Lande beschäftigen, und bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein sind wir nun blos auf einige wenige ganz gelegentliche Notizen beschränkt, welche, wenn ich von der Kirchengeschichte absehe, fast nur von einzelnen verunglückten Schiffen und an der Ostküste Grönlands im Eise verkommenen Schiffsmannschaften, und ausserdem höchstens noch von einem gelegentlichen Conflicte eines norwegischen Grönlandsfahrers mit einem isländischen Häuptlinge (1216)[1], oder von der Auswanderung einzelner Isländer nach Grönland[2] Nachricht geben. Jene Unglücksfälle aber haben für uns insofern ein Interesse, als ihre Zahl auf einen ziemlich regelmässigen Verkehr Grönlands zumal mit Norwegen und ihre Beschaffenheit auf den Curs zu schliessen erlaubt, den die Schiffe auf der Fahrt zwischen beiden Ländern einzuhalten pflegten. Sehr häufig gehen Schiffe zu Grunde, indem sie an der Ostküste Grönlands ins Eis gerathen. Der Einars þ. Sokkasonar verzeichnet einen solchen Fall zum Jahre 1125[3], und die Annalen scheinen auf einen zweiten im Jahre 1126 hinzudeuten. Um reichlich ein halbes Jahrhundert später ging der Isländer Einar þorgeirsson in eben derselben Weise zu Grunde[4], und hierauf könnte sich eine kurze Notiz der Annalen zum Jahre 1185 beziehen. Im Jahre 1189 traf das gleiche Schicksal den angesehenen Priester Ingimund Einarsson mit seinem Schiffe Stángarfoli, und erst nach 18 (12) Jahren fand man die Leichen, und neben ihnen eine in Wachs eingegrabene Runenschrift.[5] Umgekehrt laufen von Grönland kommende Schiffe gern die Westküste Islands an; so Ásmundr Kastanrassi, welcher auf einem mit Holzstiften genagelten und mit Sehnen verschnürten Schiffe im Breiðifjorde anlegt (1189), im folgenden Jahre aber in der See zu Grunde geht[6]; so ferner ein dem Bischofe von Garðar gehöriger Grönlandsfahrer, welcher im Jahre 1266 bei Hitarnes strandete, und von dessen reicher Ladung man auf Island noch im 17. Jahrhunderte Reste zu finden glaubte.[7]

---

[1] Sturlúnga, IV, Kap. 22.
[2] Hrafns s. Sveinbjarnarsonar, Kap. 12.
[3] Flateyjarbók, III, 446—447.
[4] Guðmundar bps. s., Kap. 1.
[5] Ebend., Kap. 17 und Annálar, a. 1189 und 1200.
[6] Guðmundar s., Kap. 17 und 18; dann Annálar, h. a.
[7] Vgl. neben den Annalen den schon früher erwähnten Brief des Priesters

Bei weitern Unglücksfällen, deren die Annalen zu den Jahren 1209 und 1265 gedenken, fehlen genauere Angaben. Von den **Verfassungszuständen** des Landes während der Dauer seiner Selbständigkeit können wir uns übrigens trotz aller Dürftigkeit unserer Quellen immerhin ein ganz leidliches Bild machen. Von Island aus colonisirt, bildete Grönland sich seine Verfassung ganz und gar nach isländischem Muster aus. Die Herrschergewalt stand demnach im grönländischen Freistaate ganz wie auf Island bei Häuptlingen, welche hier wie dort den Titel „goðar" führten, und je eine grössere oder geringere Anzahl von Dingleuten unter sich hatten [1]; andererseits kehrte auch das Amt des Gesetzsprechers in Grönland wieder [2], und überdies ist oft genug von einer Landsgemeinde die Rede, welche zu Garðar gehalten [3], und darum als Garðaþing [4], oder auch schlechthin als þing þeirra Grænlendínga [5] bezeichnet wurde, dem Alldinge der Isländer entsprechend. Wie auf Island waren auch hier Buden errichtet, welche die Dingleute während der Dauer der Versammlung bezogen, wurde ferner ein besonderer Ausschuss (dómr) zusammengesetzt, um die Rechtspflege zu handhaben, während andererseits auch von Vergleichsverhandlungen und Schiedssprüchen ganz wie auf Island die Rede ist. Hier wie dort konnte Acht oder Landesverweisung durch Urtheil oder Vergleich verhängt, oder auch auf Wergeld und Busse gesprochen werden; hier wie dort trat aber auch oft genug die Selbsthülfe an die Stelle des gerichtlichen Verfahrens, und wurde allenfalls am Ding das Gericht durch offene Gewaltthat gesprengt. Sicherlich war auch die Competenz der goðar, obwol die Quellen hierüber schweigen, ähnlich bestimmt wie auf Island, und hatten dieselben demnach einerseits ihren Dingleuten Schutz und Hülfe zu gewähren, wo sie solcher begehrten,

---

Halldór, welchen Björn von Skarðsá nach der Hauksbók mittheilt, Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 238. Wegen der spätern Fünde vgl. ebend., S. 48—49, Anm. 32, und Antiqu. Amer., S. 269—270, Anm. b.

[1] Als goðorðsmaðr wird þorgrimr trölli in der Fóstbræðra s., II, Kap. 7, S. 83, ausdrücklich bezeichnet; von þingmenn des þorkell Leifsson ist ebend., Kap. 9, S. 97, die Rede.

[2] Skáldhelga-rímur, VI, Str. 25, S. 532; freilich ist hier die norwegische Form des Titels, lögmaðr, an die Stelle der isländischen getreten, welche lögsögumaðr lautete.

[3] Fóstbræðra s., II, Kap. 9, S. 86; Einars þ. Sokkasonar, Kap. 3.

[4] Fóstbræðra s., Kap. 9, S. 94.

[5] Einars þ. Sokkasonar, Kap. 3 und 5. Eine Urkunde aus dem Jahre 1389, also allerdings erst aus der Zeit der Königsherrschaft, braucht für diese Versammlung sogar den Namen alþing; vgl. unten, S. 232, Anm. 5.

in ihrem Umkreise Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, und zumal auch die Fremdenpolizei zu handhaben, andererseits aber auch am Ding die Gerichte zu besetzen und auf den Gang der Gesetzgebung bestimmenden Einfluss zu üben, wogegen der Gesetzsprecher wol nur durch öffentliche Rechtsvorträge an der Landsgemeinde, durch Ertheilung von Rechtsgutachten und allenfalls durch die Leitung der Verhandlungen in der gesetzgebenden Versammlung für die Ueberlieferung und Weiterbildung des Rechts zu sorgen berufen war.[1] Durch diese principielle Uebereinstimmung des grönländischen Rechts mit dem isländischen wird denn auch allein erklärlich, dass dieses letztere in Grönland ergangene Urtheile oder geschlossene Vergleiche wesentlich ebenso behandelt, wie wenn sie auf Island ergangen oder abgeschlossen worden wären[2], was andern Ländern und sogar Norwegen gegenüber ganz und gar nicht im gleichen Umfange galt.[3] Auch in andern, weniger auffälligen Beziehungen wird Grönland als ein Island noch näher verwandtes Land als Norwegen behandelt, und wenn gesagt wird, dass es hinsichtlich der Behandlung des Nachlasses eines in Grönland verstorbenen Isländers ebenso gehalten werden soll, wie wenn er in Norwegen verstorben wäre[4], so erklärt sich dies einfach daraus, dass in dieser Beziehung bereits Norwegen vor allen andern Ländern ausgezeichnet behandelt wurde. Allerdings schliesst aber jene principielle Gleichheit der grönländischen Rechtszustände mit den isländischen das Bestehen einzelner Verschiedenheiten zwischen denselben keineswegs aus. So konnte in Grönland, wenn anders die Worte der einzigen Stelle, welche hiervon spricht[5], streng ausgelegt werden dürfen, ein gebotenes Ding berufen werden wie in Norwegen, während auf Island von einem solchen nicht die Rede war; ein andermal ist von „bjarngjöld“ die Rede als von einer Zahlung, welche aus den Beiträgen der sämmtlichen Bauern im Lande demjenigen zu entrichten war, der einen Bären erlegt hatte[6]; es wird

[1] Nicht mehr besagen auch die Worte der Skáldhelga-rímur, a. a. O.:
„Lýðrinn gaf honum lögmanns stètt,
landsins skipar hann öllum rètt“;
es ist ganz verkehrt, wenn Finn Magnússon sie auf einen Auftrag zur Abfassung einer neuen Legislation bezieht.

[2] Vígslóði, Kap. 102 und 103 (ed. Arnamagn.).

[3] Ebend., Kap. 99.

[4] Arfa þ., Kap. 14.

[5] Einars þ. Sokkasonar, Kap. 1.

[6] Flóamanna s., Kap. 25.

von der Vertheilung einer Verlassenschaft „eptir grænlenzkum lögum“ gesprochen in einem Falle, wo nachweisbar das isländische Recht einen ganz andern Theilungsmodus gefordert hätte [1]; endlich deutet hierauf auch, dass ein norwegischer Mann, der sich zur Durchführung einer Klagsache in Grönland erbietet, sich ausdrücklich auf seine Bekanntschaft mit den „grænlenzk lög“ beruft. [2] In der That konnten solche Verschiedenheiten kaum ausbleiben, da Grönland jahrhundertelang einen eigenen Staat mit einer eigenen gesetzgebenden Gewalt und eigenen Gerichten bildete, zumal da die eigenthümliche Lage des Landes in mehr als einer Beziehung eigenthümliche legislative Bedürfnisse erzeugen musste. — Was wir endlich über das sociale und geistige Leben der Grönländer erfahren, berechtigt uns zu der Annahme, dass auch dieses den isländischen Zuständen sehr gleichartig gewesen sein muss. Ich beschränke mich hier auf die Bemerkung, dass die Sagenerzählung hier wie dort ganz gleichmässig im Schwunge war, wie denn Þorgrímr trölli am Garðaþíng die Geschichte (saga) seines Kampfes mit Þorgeir Hávarsson zur Unterhaltung (skemtan) der Anwesenden erzählte [3]), und nahezu ein Jahrhundert später der aus Grönland kommende Styrkárr Sigmundarson als ein tüchtiger und verlässiger Sagenerzähler gerühmt wird [4]; dass ferner eines unserer Eddalieder bereits durch seinen Namen, Atlamál hin grænlenzku, sich als grönländischen Ursprungs erweist.

Der Uebergang Grönlands unter die Herrschaft der norwegischen Könige scheint sich, ähnlich wie die gleiche Umwandlung auf Island, ziemlich leicht bewerkstelligt zu haben. Das zwar sind blosse Fabeleien, wenn Ordericus Vitalis bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts Grönland den Königen von Norwegen unterthan sein lässt [5], oder wenn Lyschander in seiner grönländischen Chronik (1608) nicht nur dieses nachschreibt, sondern das Land auch schon dem heiligen Olaf, ja schon König Olaf Tryggvason unterworfen wissen will; um so sicherer ist aber, dass König Hákon gamli bereits im Jahre 1247, wenn

[1] Einars Þ. Sokkasonar, Kap. 2 und 3.

[2] Ebenda, Kap. 5.

[3] Fóstbræðra s., II, Kap. 9, S. 87.

[4] Guðmundar bps. s., Kap. 1.

[5] Histor. eccles., X, S. 767 (bei Duchesne, Scriptor. rer. Normann.). Damit sich niemand durch Finn Magnússon beirren lasse, bemerke ich, dass die Bezeichnung des Königs Magnús berbeinn als „Grænlands dróttinn“ in einem Ehrenliede des gleichzeitigen Dichters Björn krepphendi auf die norwegische Landschaft Grenland, nicht auf Grönland zu beziehen ist.

nicht früher, dessen Unterwerfung ins Auge fasste. Als der damals in Norwegen anwesende Cardinal-Legat Wilhelm von Sabina sich dazu bestimmen liess, die Isländer brieflich zur Unterwerfung unter den König aufzufordern, und Bischof Heinrich von Hólar sich der Aufgabe unterzog, die Sache auf der Insel zu betreiben, übernahm der eben in seine Diöcese abgehende Bischof Ólafr von Garðar den gleichen Auftrag bezüglich Grönlands.[1] Was derselbe hier ausgerichtet habe wird nicht berichtet, wohl aber bemerkt, dass dem Könige durch einige Männer, welche vier Jahre ausgewesen waren, bereits im Jahre 1261 die erfreuliche Meldung aus Grönland überbracht wurde, das dortige Volk habe sich sowol einer Schatzung (skattr, skattgildi), als auch einer Strafzahlung an den König für jeden in Grönland an einem Grönländer oder Norweger begangenen Todtschlag (þegngildi) gefügt[2], womit die Anerkennung seiner Oberherrlichkeit über Land und Leute selbstverständlich ausgesprochen war. Eine Erzählung, welche Lyschander über einen Aufstand zum besten giht, den die Grönländer im Jahre 1271 gegen König Magnús Hákonarson erregt haben sollten und den aus blosser Freundschaft für diesen König Eirík Glipping von Dänemark unterdrückt habe, ist weder durch ältere Quellenzeugnisse unterstützt, noch an sich glaubhaft; minder unwahrscheinlich lautet dagegen eine andere Angabe desselben Gewährsmannes, wonach das im Jahre 1281 auf Island eingeführte, und daselbst theilweise noch bis auf den heutigen Tag herunter geltende Gesetzbuch des Königs Magnús lagabætir, die Jónsbók, sofort auch in Grönland als solches publicirt worden wäre.[3] Wenn nämlich zwar auf die Bestätigung dieser Nachricht, welche Finn Magnússon in einer Annalenabschrift gefunden haben will[4], insolange nichts zu geben ist als nicht feststeht, ob der Eintrag in diese nicht etwa umgekehrt aus Lyschander geflossen sei, so ist doch die Sache aus innern Gründen ganz glaubhaft, da ja die wirthschaftlichen Zustände Grönlands den isländischen immerhin ähnlich waren, und das dortige Recht bereits in der republikanischen Zeit dem isländischen gleichartig gewesen war, somit auch in ähnlichem Sinne wie dieses beim Uebergange unter die Königsherrschaft einer Umgestaltung bedurfte. Wie dem

[1] Hákonar s. gamla, Kap. 257.

[2] Ebend., Kap. 311.

[3] Lyschander's Chronik ist in ihrer ersten, mir allein zu Gebote stehenden Ausgabe unpaginirt, weshalb genaueres Citiren mir unmöglich ist; doch findet man sich mit Hülfe der am Rande bemerkten Jahrzahlen leicht zurecht.

[4] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 458.

aber auch sei, jedenfalls wissen wir, dass Grönland fortan ebenso gut wie Island unter Sysselmännern stand, und dass diese hier wie dort von ihren Untergebenen gewisse Einkünfte erhoben, für welche die Bezeichnung gjaftollr, d. h. Gabzoll, üblich war [1]; dass ferner hier wie dort ein Lögmann als höherer Beamter vorkam, welcher der Regel nach seinen Sitz in Brattahlíð, dem Hofe des ersten Ansiedlers zu haben pflegte. [2] Insoweit wenigstens waren demnach die Rechtszustände Grönlands den isländischen nachweisbar gleich; mit Island kam ferner Grönland auch im Jahre 1397 durch Norwegen in die Union mit Dänemark und Schweden, dies freilich eine Thatsache, auf welche es genügen muss mit einem Worte aufmerksam zu machen. Im übrigen ist die Zeit der Königsherrschaft für Grönland ebenso gut wie für Island eine Zeit des entschiedensten Verfalls, und zwar eines Verfalls, welcher jenes erstere Land zu seinem völligen Untergange führte. Ich will versuchen, den Gang dieses allmählichen Verkommens und seine Gründe soweit möglich darzulegen.

Schon mit dem Ende des 13. Jahrhunderts scheint der Verkehr zwischen Grönland und Norwegen oder Island ein seltenerer geworden zu sein. Vom Jahre 1266 ab bis zum Jahre 1346, zu welchem die Ankunft eines Schiffes aus Grönland mit reicher Ladung, und dem Jahre 1347, zu welchem die Ankunft jenes von Grönland aus nach Markland bestimmten Schiffes auf Island verzeichnet wird, wissen die isländischen Annalen nicht von einem einzigen Grönlandsfahrer zu berichten, und nur ein paar Urkunden, welche einen vom Bischof von Bergen mit seinem Erzbischof geführten Streit über den Bezug des Personalzehnts (kaupeyristíund) von den nach Grönland handelnden Norwegern betreffen [3], geben davon Zeugniss, dass der Handelsverkehr dahin überhaupt noch fortging, und dass insbesondere im Jahre 1325 ein von dort kommendes Kaufschiff in Bergen eingelaufen war. Auch einzelne der Kirchengeschichte angehörige Daten zeigen, wie übel es schon damals mit dem Verkehr zwischen Grönland und der

[1] Ebend., I, 118, und III, 436. Auch eine unten noch zu besprechende Urkunde vom Jahre 1389 nennt des Königs Beamten neben dem Alldinge der Grönländer.

[2] Ebend., III, 258 und 259. Ich werde auf beide Angaben noch zurückkommen.

[3] Diplom. Norveg., VII, Nr. 103 und 104. Eine weitere, von Þórðr Egilsson unternommene Grönlandsreise erwähnt Peter Claussön, S. 147, zum Jahre 1344, unter Berufung auf eine ältere isländische Anfzeichnung. Ein etwas apokryph aussehender königlicher Befehl zur Ausrüstung eines Schiffes nach Grönland soll ferner im Jahre 1355 erlassen worden sein; Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 121—122.



übrigen Welt bestellt war. Nach einer päpstlichen Bulle vom Jahre 1276 hatte der Erzbischof von Drontheim angegeben, dass die Hin- und Herfahrt dahin wol fünf Jahre beanspruche[1], und in einer solchen von 1279 heisst es gar „quod insula, in qua civitas Gardensis consistit, propter malitiam maris Oceani, infra quod ipsa consistit, raro navigio visitatur."[2] In jenem Briefe, welchen Bischof Árni von Bergen im Jahre 1308 an seinen grönländischen Collegen richtete, theilte er ihm, für den Fall dass er davon noch nichts wissen sollte, den Tod des Königs Eiriks, ihres gemeinsamen Herrn, mit, der doch schon im Jahre 1299, also neun Jahre zuvor erfolgt war.[3] Und wenn so mancher neugeweihte Bischof nicht sofort nach seiner grönländischen Diöcese abgeht, oder so mancher nach Norwegen gereiste sich jahrelang dort aufhält, mag vielfach der Grund auch in jenem Mangel alles regelmässigen Verkehrs zu suchen sein. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts ab scheinen aber die Verkehrsverhältnisse noch ungleich schlimmer geworden zu sein. Im Jahre 1366 ist zwar nach den Annalen wieder von der Ausrüstung eines Handelsschiffes nach Grönland die Rede; aber dasselbe verunglückte (1367) schon bei der Ausfahrt und erst im Jahre 1368 gelangte Bischof Álfr nach Grönland, welches volle 19 Jahre ohne Bischof gewesen war; im Jahre 1369 aber versank „Grænlandsknörrin" an der norwegischen Küste, doch wol dasselbe Schiff, das ihn dahin gebracht hatte. In den Jahren 1381 und 1382 kamen ein paar isländische Schiffe nach Grönland hinüber, aber wider Willen vom Sturme verschlagen, und als sie im Jahre 1383 nach Norwegen hinüberkamen, erfuhr man durch sie erst den Tod Bischof Álfs, der doch schon fünf Jahre zuvor erfolgt war. Ein ähnlicher Vorfall wiederholte sich im Jahre 1385, und zwar war diesmal der vielgenannte und vielgereiste Isländer Björn Einarsson (Jórsala-Björn) mit unter den Verschlagenen. Nach seinem eigenen Reisetagebuche, welches Björn von Skarðsá noch kannte und benutzte[4], wollte derselbe auf dieser Fahrt die Gunnbjarnarsker wieder gesehen und bewohnt gefunden haben, war er ferner in Grönland selbst, wo ihn das Eis längere Zeit festhielt, zum Sysselmanne im Eiriksfjorde gemacht worden, und hatte er sich dort mannichfacher Unterstützung seitens zweier junger Unholde zu erfreuen, welchen er einmal aus der

[1] Diplom. Norveg., VI, Nr. 36.

[2] Ebend., I, Nr. 66.

[3] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 96—98.

[4] Auch Arngrímr Jónsson, Specimen Islandiae, S. 154, bezeichnet dasselbe noch als vorhanden.

Noth geholfen hatte[1]; auch erfahren wir aus den Annalen, dass die Genossen erst im Jahre 1387 wieder auf Island anlangten, von wo aus aber Björn sofort wieder nach Norwegen abreiste. „Von da ab hat man selten etwas Sicheres erfahren von Grönland", sagt Björn von Skarðsá, und wirklich besitzen wir nur noch eine einzige authentische Nachricht über einen spätern Besuch daselbst. Im Jahre 1406 fuhr þorgrímr Sölvason nach den Annalen mit einer Reihe anderer Isländer von Norwegen ab heimwärts; sie wurden aber nach Grönland verschlagen, wo sie vier Winter blieben. þorgrím's Frau wurde hier von einem gewissen Kolgrímr durch „schwarze Kunst" bethört und verführt, welcher dafür nach Urtheil und Recht im Jahre 1407 auf dem Scheiterhaufen büssen musste; in dieselbe Zeit, nämlich in das Jahr 1408 fällt aber auch eine zwischen þorstein Ólafsson und Sigríðr Björnsdóttir zu Hvalsey auf Grönland eingegangene Heirath, über welche theils eine von dem grönländischen Officiale Eindriði Andriesson und einem dortigen Priester am 19. April 1409 zu Garðar, theils zwei von isländischen Männern als seinerzeitigen Augenzeugen auf Island unterm 15. Mai 1414 und 15. August 1424 ausgestellte Urkunden Beweis machen.[2] Damit ist erschöpft, was über den Verkehr Grönlands mit dem Auslande erhalten ist, und darf noch daran erinnert werden, dass seit Bischof Álfs Tode (1378) auch kein Bischof mehr nach dem Lande hinüberkam; nach Björn Einarsson's Zeugniss mussten selbst die sonst nur vom Bischofe zu ertheilenden Weihen (die Priesterweihe also und die Firmung) in Ermangelung eines solchen von einem alten Priester ertheilt werden. — Wie haben wir uns nun diesen bedauerlichen Rückgang des Landes in seinen Beziehungen zur Aussenwelt zu erklären? Man hat vielfach den Grund desselben in den Verheerungen sehen wollen, welche der Schwarze Tod in den Jahren 1349—50 in Norwegen anrichtete, oder wieder in der Verwüstung Bergens durch die Vitalienbrüder, wie solche im Jahre 1393 stattfand und nach deutschen Quellen im Jahre 1395 sich wiederholte; ja ein älterer französischer Schriftsteller hat sogar unter Berufung auf Ole Worm,

[1] Grönl. hist. Mind. Mærk., I, 110—112 und 118; III, 436—438. Was die um das Jahr 1605 von Jón Egilsson verfassten Biskupa-annálar über den Aufenthalt des Ritters Björn þorleifsson und seiner Frau Ólöf Loptsdóttir auf Grönland berichten (Safn til sögu Islands, I, 58) zeigt zumal durch die auch hier wiederkehrende Berührung mit zwei hülfreichen Unholden eine verdächtige Verwandtschaft mit der obigen Erzählung, und mag auf einer Verwechselung des Enkels mit dem ihm gleichnamigen Grossvater beruhen, wie denn nachweisbar des jüngern Björn Ólöf mit der Solveig des ältern in der Ueberlieferung verwechselt wurde.

[2] Vgl. dieselben in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 148, 152 und 156.

der die Nachricht in einem „vieux Manuscrit Danois“ gefunden haben wollte, davon erzählt[1], dass deutsche Kaufleute ungefähr im Jahre 1484 wegen Handelsstreitigkeiten in Bergen über 40 Seeleute, welche alljährlich nach Grönland gefahren seien, zu einem Mahle geladen und hinterlistig umgebracht hätten, womit dann die Kenntniss des Curses dahin verloren gegangen sein sollte. Indessen ist doch nicht nur die letzterwähnte Nachricht eine sowol an sich unglaubhafte als auch völlig unverbürgte, sondern es kann auch in jenen geschichtlich beglaubigten Thatsachen der Verfall des grönländischen Handels seine Begründung nicht finden. Schon um ein halbes Jahrhundert vor dem Schwarzen Tode sehen wir denselben beginnen und später nur in steigender Progression zunehmen; das Unglück des bisherigen Stapelplatzes aber konnte an und für sich zwar die Kaufleute bestimmen, nach einer andern Stadt ihr Gewerbe zu verlegen, aber unmöglich diesem ein völliges und bleibendes Ende machen. Auch war Island weder von jener Seuche noch von dieser Plünderung betroffen, und doch schläft der Verkehr der Insel mit Grönland genau zu derselben Zeit und genau in derselben Weise ein wie der Verkehr Norwegens; adminiculirende Momente mögen demnach in jenen Unglücksfällen liegen, der letzte Grund aber des Verfalls der Grönlandsfahrt muss anderswo gesucht werden, und ich glaube ihn zu finden in der verkehrten Handelspolitik der norwegischen Könige. Von alters her hatten diese, ganz ebenso wie die Goden auf Island oder Grönland, das Recht beansprucht, Ausländern gegenüber den Verkehr zu regeln, also diesen den Zutritt zum Lande und den Betrieb des Handels nach demselben nach Belieben zu gestatten oder zu verweigern, oder auch denselben an gewisse Bedingungen zu binden, ja selbst unter den verschiedenen Landschaften des eigenen Reiches die Aus- und Einfuhr von Waaren je nach Bedarf zu verbieten galt als in ihrem Rechte gelegen, und Inländer wie Ausländer, welche von desfallsigen Beschränkungen ihres Handelsverkehrs frei sein wollten, mussten dieserhalb königliche Privilegien zu erwerben suchen. Indessen pflegten die Könige doch thatsächlich bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts herein die Handelsfreiheit ungestört zu lassen, soweit nicht im einzelnen Falle eine Hungersnoth oder feindselige Verhältnisse zu einzelnen Staaten ein anderes mit sich brachten, und nur der Handel mit den Finnen an der Nordgrenze des Reiches war bereits seit der ältesten Zeit jedermann untersagt und als ein königliches Regal erklärt. Als nun aber im 13. Jahrhundert

[1] La Peyrere, Relation du Grönland, im Recueil de voyages au Nord, I, 117—118 (ed. 1731).



ausländische, und zumal deutsche Kaufleute den überseeischen Handel Norwegens an sich zu reissen begannen, stellte man zunächst diesen gegenuber die andere Regel auf, dass ihnen der Betrieb des Handels nordwärts von Bergen, und zumal auch nach den Schatzlanden des Königs, d. h. den Orkneys, Shetland, den Färöern, Island und Grönland sammt der Finnmark schlechthin verboten sein solle, und in königlichen Verordnungen sowol (1302, 1348)[1] als in Verträgen mit den deutschen Städten (1294, 1305)[2] tritt diese Beschränkung fortan wiederholt auf. Bald scheint man noch weiter gegangen zu sein und die von alters her nur für die Finnmark hergebrachte Regalität auch auf die übrigen Schatzlande ausgedehnt zu haben, sodass fortan auch der Inländer, der nach diesen handeln wollte, eines besondern königlichen Privilegs bedurfte, welches durch besondere Abgaben (sekkjagjöld) und andere Lasten zu Gunsten der Kammer des Königs erkauft werden musste; zugleich scheint Bergen zum alleinigen Stapelplatz alles Handels mit den Schatzlanden erhoben worden zu sein, sodass alle dahin gehenden oder daher kommenden Schiffe hier aus- und einlaufen mussten und dem dortigen Beamten ihre Abgaben zu erlegen hatten. Wann diese Neuerung eintrat wird uns nicht ausdrücklich gesagt; indessen erfahren wir von einer Verordnung, welche König Magnús Eiríksson „über den Bedarf der Kammer“ ausgehen liess, und in welcher von den Islandsfahrern, dem Sackgelde und manchem andern die Rede war; wir besitzen eine Bestätigung derselben durch König Hákon Magnússon vom 5. Februar 1360[3], und ein paar weitere Verordnungen des Königs Ólaf Hákonarson aus den Jahren 1382—83, welche den Inhalt jener beiden theils bestätigen, theils näher ausführen[4], und wir werden somit kaum fehlgehen, wenn wir das Aufkommen jener Abgabe, welche die Regalität des Handels voraussetzt und dessen Bindung an einen einheitlichen Stapelplatz ebenfalls nahezu gebieterisch fordert, auf spätestens die Mitte des 14. Jahrhunderts zurückführen. Eine zu Bergen am 17. Mai 1389 ausgestellte Urkunde beweist aber, dass damals wenigstens jene drückende Beschränkung des Handelsverkehrs auch speciell für Grönland jedenfalls bestand.[5] Dieselbe berichtet über eine Klage, welche

[1] Norges gamle Love, III, 134—135 und 170.

[2] Diplom. Norveg., V, Nr. 23 und 48.

[3] Norges gamle Love, III, 179—180.

[4] Ebend., S. 215—218. Auch eine Urkunde vom Jahre 1389 spricht vom Sackgelde der Islandsfahrer, Diplom. Norveg., II, Nr. 514.

[5] Vgl. dieselbe Grønl. hist. Mind. Mærk., III, 139—141.

im Namen des Königs gegen einige Männer erhoben worden war, die im Sommer zuvor aus Island und Grönland gekommen waren, weil sie ohne Erlaubniss des Königs nach Grönland gegangen seien und dort gekauft und verkauft, ja sogar der Krone gehöriges Gut erworben hätten. Die Angeschuldigten erbrachten aber darüber Beweis, dass sie nur in schwerer Seenoth wider ihren Willen nach Grönland getrieben worden seien; dass sie Handelschaft nur darum getrieben hätten, weil ein förmlicher Beschluss der Landsgemeinde daselbst nur unter dieser Voraussetzung den Kauf von Lebensmitteln ihnen gestattet habe, und dass sie schlechterdings der Krone gehöriges Gut nicht gekauft hätten; dass sie endlich ihr Sackgeld von ihren grönländischen sowol als isländischen Waaren in Bergen richtig erlegt, und auch auf Grönland dem dortigen Beamten zum unentgeltlichen Transporte königlicher Waaren sich erboten hätten, worauf dieser sich indessen nicht habe einlassen wollen, weil sie keinen Erlaubnissschein aufzuweisen gehabt hätten. Darauf hin waren sie wie billig freigesprochen worden; ihre Namen werden uns nicht genannt, jedoch kann kaum einem Zweifel unterliegen, dass Björn Einarsson und seine Genossen die Beklagten in diesem Processe waren. Die durch derartige Maassregeln bedingte Monopolisirung des Handels nach Grönland[1] genügt meines Erachtens vollständig, um den raschen Verfall dieses Handels zu erklären, zumal wenn man sich daran erinnert, dass in den südlich von Bergen gelegenen Theilen von Norwegen, sowie in Bergen selbst die Uebermacht der Hansa die Eingeborenen ebenfalls von allen grössern Geschäften ausschloss, was deren Unternehmungsgeist sowol als auch Geschick und Betriebskapital für die Grönlandsfahrt ohnehin drücken musste.

Zu dieser ersten Calamität, welche die Königsherrschaft den Grönländern brachte, kam aber allerdings noch eine zweite, von der Regierungsform unabhängige hinzu. Schon Ari fróði hatte bemerkt, dass die ersten isländischen Einwanderer in Grönland Spuren eines andern Volkes vorfanden, wie sie es später in Vínland kennen lernten und als Skrälingar oder Skrälingjar bezeichneten. Die Beschreibung dieses Volkes als eines hässlichen, dunkelfarbigen Menschen-

[1] Noch im Jahre 1425 protestirte König Erich der Pommer gegen jede Besegelung der Schatzlande durch Ausländer, ebend., III, 159—160, und bei einer zwischen Danemark und England im Jahre 1431 geführten Verhandlung wird Grönland ausdrücklich zu den Ländern gezählt, wohin die Engländer verbotwidrig handelten, Hvitfeldt, Danmarckis Krönicke, I, 761 — zu einer Zeit also, da der Dänenkönig allen Grund gehabt hätte, durch Prämien zum Besuche des Landes aufzufordern.

schlags mit breiten Backenknochen, grossen Augen und wirrem Haar[1], die Angaben über ihre Lederboote, ihre Pelzkleider, ihre Geräthschaften von Stein oder Zahn und Fischgräten und ihre Unbekanntschaft mit dem Eisen u. dgl. m. lassen deutlich die eskimoische Rasse erkennen; um so bemerkenswerther ist aber, dass das Volk bis in das 14. Jahrhundert hinein niemals die von den Nordleuten bewohnten Theile Grönlands berührt zu haben scheint. In Vínland lernte man dasselbe in Masse kennen, und auch in Markland fand man dasselbe vor[2]; die Gripla bezeichnet Hellnland als das Land der Skrälingjar und eine andere geographische Aufzeichnung lässt die Wildnisse im Norden von Markland von ihnen bewohnt sein[3]; im Jahre 1266 aber fand man, dass der entfernteste von ihnen besuchte Punkt um den Króksfjörð herum liege.[4] Damals also waren diese Eingeborenen, wenn man etwa von den „tröll" absehen will, welche Þorgils örrabeinsfóstri bereits ebenso gut wie später Jórsala-Björn an der grönländischen Küste getroffen haben will[5], noch im Westen der Davisstrasse gesessen, und kamen höchstens ganz vereinzelt und zufällig einmal an deren Westküste herüber; von der Mitte des 14. Jahrhunderts an aber begann sich dies zu ändern, und gingen die ostwärts wandernden Skrälingjar zu Angriffen auf die nordische Colonie über. Wir haben eine Beschreibung Grönlands, welche sich auf die Angaben eines Grönländers Ívar Bárðarson beruft, welcher lange Zeit Vorsteher des bischöflichen Stuhls zu Garðar gewesen sei[6]; wol desselben Priesters, welchen der Bischof von Bergen, wie wir oben gesehen haben, im Jahre 1341 nach Grönland schickte, und welcher dann während der langen Sedisvacánz nach Bischof Árni's Tode dort die Function eines Officials verrichtet haben mag; in dieser wird erzählt, dass die Skrälingjar kürzlich die ganze Vestribygð verwüstet hätten, und dass dann der Lögmann eine Abtheilung Volks dahin geschickt habe, um sie wieder zu vertreiben. Ívar selbst sei mit auf

[1] So die Þorfinns s. karlsefnis, Kap. 9; vgl. Historia Norvegiæ, S. 2. Den Namen der Skrælingar will Finn Magnússon von skrælna, einschrumpfen, ableiten, und als kleine hässliche Menschen deuten; Grönl. hist. Mind. Mærk., I, 171, Anm. 8.

[2] Ebend., Kap. 13.

[3] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 224 und 227, Anm. 7.

[4] Ebend., S. 240.

[5] Rink, Grönland, I, 2, S. 3, bemerkt, dass zumal die ältern Weiber der Grönländer mehr Unholden als Menschen gleich sehen.

[6] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 259.

dem Zuge gewesen; aber man habe in der Vestribygð zwar noch verwilderte Pferde, Rinder, Schafe und Geissen in Menge gefunden, aber keine Menschen, weder Heiden noch Christen. Wiederum berichten die Annalen von einer Heerfahrt, welche die Skrälingjar im Jahre 1379 gegen Grönland unternahmen, und auf welcher sie 18 Männer tödteten und zwei Knaben gefangen wegführten.[1] Ueber einen letzten Angriff der Wilden endlich gibt eine Urkunde Papst Nikolaus' V. vom 20. September 1448 Aufschluss, welche in eigenthümlicher Weise die Reihe unserer auf Altgrönland bezüglichen Documente abschliesst.[2] Dieselbe gibt den Bischöfen von Skálholt und von Hólar, an welche sie gerichtet ist, von einer bittern Klage Nachricht, welche die Einwohner Grönlands an ihn gerichtet hätten. Vor beinahe 600 Jahren durch die Predigt des heiligen Olaf bekehrt (!), sei das Volk dem Christenthum stets treu geblieben, und in zahlreichen Gotteshäusern, worunter selbst eine stattliche Domkirche, sei der Gottesdienst fleissig versehen worden; da sei vor etwa 30 Jahren eine zahlreiche Flotte heidnischer Barbaren von den benachbarten Gestaden hereingebrochen und habe mit Feuer und Schwert das Land verheert, sodass in diesem nur noch neun Pfarrkirchen übrig seien, zu denen die Feinde der steilen Gebirge halber nicht hätten gelangen können. Die gefangen Weggeführten seien zwar mehrentheils wieder entkommen, aber mit Hunger und Noth kämpfend, habe das Volk seitdem jeder geistlichen Pflege entbehren müssen, soweit nicht Einzelne die Reise nach jenen entfernten, mühsam zu erreichenden noch übrigen Kirchen hätten unternehmen können. Die isländischen Bischöfe als die nächstgele-

[1] Es ist vollkommen willkürlich, wenn Finn Magnússon, ebend., III, 464—466, eine Notiz hierher beziehen will, welche der völlig unglaubwürdige Olaus Magnus, Historia de gentium septentrionalium variis conditionibus, II, Kap. 9, über einen angeblichen Heerzug eines Königs Hákon (welches?) gegen Grönland bringt. Eher möchte man die Nachricht, welche B. Gísli Oddsson von Skálholt in seiner „Annalium in Islandia farrago, hinc inde descripta“, über den Abfall der Grönländer vom Christenthume im Jahre 1342 und über ihren Uebergang zu den amerikanischen Völkern gibt, mit jener Verwüstung der Vestribygð in Verbindung bringen. Allein da B. Gísli, der von Jugend auf zum bischöflichen Archive in Skálholt Zutritt hatte, und somit sogar Aufzeichnungen, die im Brande von 1630 zu Grunde gingen, noch vielfach benutzen konnte, ausdrücklich bemerkt, von jenem Abfalle an hätten die christlichen Völker allen Verkehr mit Grönland eingestellt, während er doch wissen musste, dass dieser Verkehr bis in das 15. Jahrhundert herein fortdauerte, und zumal den Besuch Jórsalabjörns daselbst unmöglich ignoriren konnte, liegt die Vermuthung nahe, dass die Jahrzahl verschrieben, und statt 1342 etwa 1432 zu lesen sei.

[2] Diplom. Norveg., VI, Nr. 527.

genen fordert der Papst nun auf, die Sachlage zu untersuchen und je nach Befund im Einvernehmen mit ihrem Erzbischofe dem Lande für einen Bischof und tüchtige Priester zu sorgen. Ob dieser Aufforderung irgendwelche Folge geleistet wurde, ist nicht ersichtlich; mit erschreckender Klarheit lässt dagegen das Schreiben die grauenvolle Verlassenheit erkennen, in welcher die Ueberreste der grönländischen Colonie sich damals befanden. Der Papst selbst setzt nicht nur, vielleicht durch die schon besprochenen Urkundenfälschungen verleitet, des Landes Bekehrung um anderthalb Jahrhunderte zu früh an, dieselbe zugleich einem Heiligen zuschreibend, welcher erst um ebenso viel nach dem angegebenen Zeitpunkte geboren wurde, sondern er hat auch nicht die mindeste Ahnung davon, dass dazumal ein Bischof für Grönland wirklich geweiht war, jener Gregorius nämlich, welcher in den Jahren 1440—50 statt seiner Diöcese zu warten in Norwegen sich herumtrieb; ausser dem Papste aber scheint sich vollends Niemand des armen Landes erbarmt zu haben.

Die erwähnte Nachricht ist die letzte, die wir von Altgrönland haben; denn was Olaus Magnus[1] von den Seeräubern „Pining et Pothorst“ erzählt, welche um das Jahr 1494 eine zwischen Island und Grönland gelegene Klippe zu ihrem Schlupfwinkel erwählt hätten, oder was eine in englischer Uebersetzung erhaltene nordische Aufzeichnung über den Handel berichtet, welchen dieselben Männer, hier „Punnus and Pothorse“ genannt, von Island aus dahin betrieben hätten[2], ist vollkommen apokryph, wenn auch die beiden Männer, der ältere Dirk Pining und Peter Horst, sich allerdings um die betreffende Zeit nachweisen lassen. Dagegen ist noch zu erwähnen, dass Eirik Axelson Walkendorff, in den Jahren 1510—22 Erzbischof von Drontheim, einen Versuch beabsichtigte, das verlorene Land wieder aufsuchen zu lassen, und zu solchem Behufe sehr ernsthafte Vorkehrungen traf. Lyschander erzählt, wie derselbe aus Handschriften sowol als mündlichen Ueberlieferungen alles zusammentragen liess, was sich über Grönlands Lage und Besegelung nur finden liess; mit des Erzbischofs Project wird es wol auch zusammenhängen, dass König Christian II. im Jahre 1514 für die „ultra mare glaciale ad insulas“ Schiffenden vorsorglich in Rom besondere Indulgenzen erbat und erlangte[3]; hinterher aber blieb der Plan dennoch unausgeführt, weil der König die billige Forderung des Erzbischofs nicht zugestehen wollte, zur Entschädigung für alle

[1] A. a. O., II, Kap. 11.

[2] Purchas his Pilgrimes, III, 520.

[3] Vgl. das Antwortschreiben in Grønl. hist. Mind. Mærk., III, 192—193.

von ihm aufzuwendenden Kosten die Einkünfte des wieder aufgefundenen Landes 10 Jahre lang steuerfrei beziehen zu dürfen.[1] Immerhin hat das Project für uns eine hohe Bedeutung, da wir ihm die Aufbewahrung einer Reihe sehr werthvoller Aufzeichnungen verdanken, welche der Erzbischof gesammelt hatte. Dieselben enthalten zunächst eine Beschreibung Grönlands, welche sich auf mündliche Mittheilungen des oben genannten Ívar Bárðarson stützt, und somit wol am Schlusse des 14. Jahrhunderts verfasst sein mag[2], sodann aber eine Reihe von Notizen über Walkendorff's Vorbereitungen zu seinem Unternehmen, sammt allerlei Notizen und Instructionen für dessen dereinstige Ausführung, welche letztern Zusätze freilich keineswegs in allen Handschriften jene Beschreibung begleiten.[3] Aus diesen Instructionen ersieht man, dass der Erzbischof auf die Möglichkeit eines feindlichen Empfangs in Grönland rechnete, und nicht einmal darüber sich sicher fühlte, ob man das Land bewohnt finden werde, und ob, wenn ja, die dem Schiffe mitzugebenden Kleriker dort aufgenommen werden würden; der deutlichste Beweis dafür, dass schon seit geraumer Zeit alle und jede Verbindung mit dem Lande völlig abgebrochen worden war. Auf Walkendorff's Project und weiterhin auf die von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab theils unternommenen, theils wenigstens beabsichtigten Fahrten in den nördlichen Meeren dürften ferner so manche abenteuerliche Sagen zurückzuführen sein, welche sich im 16. und 17. Jahrhundert über Grönland und dessen Umgebungen im Norden bildeten, wobei, auf Island wenigstens, literarisches Wissen mit Schiffergerüchten und anderm losen Gerede in wunderlichster Weise sich mischte. So sollte der letzte katholische Bischof Skálholts, Ögmundr Pálsson, auf der Fahrt von Norwegen nach Island weit westwärts Grönland zu verschlagen worden sein; man glaubte Herjúlfsnes zu erkennen, und spät am Tage Menschen und

---

[1] Ebend., S. 490.

[2] Gedruckt in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 250—260. Neben drei ältern Ausgaben in dänischer Sprache ist eine solche in englischer Sprache in Purchas his Pilgrimes, III, 518 fg. gedruckt. Das nordische Original, welches vor etwa 100 Jahren, von 1608 ab zurückgerechnet, in einem alten Rechenbuche auf den Färöern gefunden worden sein sollte, war um 1560 ins Hochdeutsche, von hier aus ins Holländische, und erst aus dem Holländischen im Jahre 1608 ins Englische übersetzt worden. Eine deutsche Uebersetzung soll im Jahre 1679 in Nürnberg erschienen sein, und auch eine isländische liegt handschriftlich, eine andere, aber freilich nur theilweise, in der zu Skálholt veröffentlichten Uebersetzung von Arngrím's Grœnlandia (1688) gedruckt vor.

[3] Gedruckt sind die letztern in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 490—494.

Schafvieh am Lande zu sehen, den andern Morgen aber warf man bereits im Patrixfjörðr auf Westisland Anker. Björn von Skarðsá, dem wir diese Erzählung verdanken, setzt den Vorgang ins Jahr 1534 [1], was entschieden falsch ist; nur das Jahr 1520 oder 1522 kann das richtige sein. In seinen grönländischen Annalen erzählt ferner derselbe Björn von einem isländischen Manne Jón Grænlendingr, welchen (um 1625) noch lebende Leute selbst gekannt hätten, dass er, mit hamburgischen Kaufleuten fahrend, einmal nach Grönland verschlagen worden sei; zwischen hohen Felsen lief ihr Schiff in eine Föhrde ein, welche, völlig windstill, sich wieder erweiterte und zahlreiche Inseln enthielt. Man sah, dass das Land bewohnt war, wagte aber nur auf einer unbewohnten Insel zu landen, wo man Schiffshütten, Fischerbuden und Schuppen zum Trocknen der Fische fand, ganz wie auf Island. Auch einen todten Mann fand man, in Kleidern aus Seehundsfell und isländischem Tuche, und einer wohlgenähten Mütze; neben ihm lag ein altes rostiges Messer, das sie mitnahmen. Noch zweimal wollte Jón nach Grönland verschlagen worden sein, und seine Erzählungen von diesem Lande verschafften ihm seinen Beinamen. [2] Nicht wenige ähnliche Erzählungen liefen ferner über die Gunubjarnarsker um, deren Kenntniss wir ebenfalls dem Björn von Skarðsá verdanken. [3] Von dem Berge Ritur aus, welcher die Aðalvík vom Ísafjarðardjúp im nordwestlichen Island scheidet, sollte man die Scheeren sehen können, und der Bauer Clemens von Látrar sollte um Schlusse des 16. Jahrhunderts sogar dahin gekommen sein. Auch der Pfarrherr Ólafr Haldórsson, dann ein Kaufmann Hannes Elas oder Elasson (Eliasson?) wollten die Inseln gesehen haben, und der letzte wollte sogar wissen, dass dieselben bewohnt seien; englische Schiffer, meinte man, unterhielten einen vortheilhaften Handelsverkehr mit denselben, den sie nur freilich mit aller Sorgfalt geheimhielten. Wiederum sollte ein dem séra Einarr Snorrason von Staðastaðr, welcher zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte, gehöriges Boot westwärts verschlagen worden sein, bis zu einem Punkte, von welchem aus man zugleich den Snaefellsjökull auf Island und den grönländischen Gletscher Bláserkr sehen konnte. [4] Endlich bringt Björn von Skarðsá

[1] Annálar Björns á Skarðsá, I, 114 (Hrappsey 1774); auch in seinen, ungedruckten, grönländischen Annalen erwähnt Björn des Vorganges.

[2] Vgl Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 513—514.

[3] Ebend., I, 124—130.

[4] Ebend., I, 123 Anm.

auch noch eine Reihe ähnlicher Berichte über die Krosseyjar [1], eine Inselgruppe, von welcher die ältern Quellen nur ein-, höchstens zweimal reden, und welche man neuerdings ohne genügenden Grund mit den Gunnbjarnarsker identificiren will. [2] Ihren Namen sollten die Inseln daher haben, dass die vier grössten unter ihnen kreuzweise liegen; den Látrabjörg oder auch der Mündung des Patrix- und Tálknafjördes gegenüber sollten sie westwärts in der See liegen, und auch ihrerseits von Engländern besucht werden, mit denen aber auch ein isländischer Mann innerhalb Menschengedenkens einmal dahin gekommen sei. Oft habe man die Inseln gesehen, und auch wol davon gesprochen, eine Ansiedelung auf ihnen zu begründen; aber Eggert Hannesson, welcher im Jahre 1580 Island verliess, um nach Hamburg zu ziehen, habe sie für sich in Anspruch genommen, weil man sie von den ihm gehörigen Látrabjörg aus sehe u. dgl. m. Aber auch das fernere Ausland wurde durch Erik Walkendorff's Nachrichten beeinflusst. Der bairische Kosmograph Jakob Ziegler (gestorben 1549), welcher in seiner „Terrae sanctae (quam Palestinam nominant), Syriae, Arabiae, Aegyptiae et Scandiae Descriptio" (Strassburg 1536) eine für seine Zeit merkwürdig correcte Geographie des Nordens gibt, und dabei auf in Rom gesammelte Materialien und Mittheilungen eines „senior Archiepiscopus Nidrosiensis" sich beruft, kann nur aus Walkendorff's Sammlungen und Erzählungen geschöpft haben [3]; in ganz anderer Weise dürfte aber auch der vielbestrittene Bericht über die Nordlandsfahrt der Bruder Zeni durch das Aufsehen beeinflusst sein, welche ihre, dann der schwedischen Erzbischöfe Johannes und Olaus Magnus Berichte über den Norden in Italien erregten. Im Jahre 1558 wurde bekanntlich durch den jüngern Nicolo Zeno zu Venedig eine Beschreibung der Reisen veröffentlicht, welche ein älterer Nicolo Zeno, sowie dessen Bruder Antonio im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts nach dem Norden gemacht haben sollten. Auf Briefe der Reisenden selbst, die er unter ältern Familienpapieren gefunden habe, will der Bearbeiter, der sich übrigens nicht als solcher nennt, seinen Bericht

[1] Ebend. I, 138—142.

[2] Von Ásmundr kastanrassi sagen die Annalen, dass er im Jahre 1189 „af Grænlandi or Krosseyjum" nach Island fuhr, und vielleicht darf man ausserdem die an der Ostküste Grönlands gelegene Insel „Kaarsööe" hierher beziehen, welche die auf Ívar Bárðarson zurückführende Beschreibung Grönlands nennt. Aber die letztere wird von den Gunnbjarnarsker deutlich unterschieden.

[3] Die Angabe z. B., dass Grönland zwei Domkirchen besitze, ist augenscheinlich aus der dem Ívar Bárðarson zugetheilten Beschreibung entlehnt. Vgl. im Uebrigen Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 597—503.

begründet haben; meines Erachtens lässt indessen Zahrtmann's treffliche Auseinandersetzung [1], welche mir auch durch Bredsdorff's weitschweifige Gegenbemerkungen [2] nicht widerlegt scheint, darüber keinen Zweifel, dass derselbe erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Italien geschmiedet wurde, auf Grund der Nachrichten, welche damals daselbst über den Norden zu bekommen waren, und veranlasst durch das Interesse, welches man gerade damals, durch jene Flüchtlinge bestimmt, diesen Gegenden zuzuwenden begann, und könnte nur etwa noch das in Frage kommen, ob nicht etwa die beiden ältern Zeni an den abenteuerlichen Heerfahrten der aus aller Herren Ländern zusammengelaufenen Vitalienbrüder betheiligt gewesen, und über diese ihre Betheiligung wirklich einige Notizen hinterlassen haben könnten, ähnlich fabelhaften Charakters wie der Bericht, welchen Detmar's Lübische Chronik zum Jahre 1395 über eine Fahrt von 400 Vitalianern durch die Newa nach Caspien und zu den „roden joden“ bringt.[3] In der That braucht man nur zu lesen was bei Zeno über das Thomaskloster in Grönland (Engrovelant, Engroneland, Gronlanda) erzählt wird, dessen Mönche mittelst einer heissen Quelle in ihrer Nähe nicht nur Kirche und Kloster erwärmen, dann ohne weiteres Feuer kochen und backen, sondern auch Wintergärten halten und in diesen alle möglichen Arten von Blumen, Gemüsen und Früchten ziehen, um sofort über den romanhaften Charakter des Machwerks im Klaren zu sein. Aber in weiterm Abstande ist noch ein ganz anderes Werk durch jenes neuerwachte Interesse für Grönland beeinflusst, nämlich die berüchtigte Schrift Blefken's über Island, welche einen auf jenes erstere bezüglichen Anhang enthält.[4] Im Jahre 1563 will der Verfasser mit zwei hamburgischen Handelsschiffen als Schiffsprediger nach Island gegangen sein, und von dort aus im folgenden Jahre auf einem von dem dortigen Befehlshaber ausgeschickten Schiffe eine Entdeckungsreise nach Grönland gemacht haben; im Jahre 1565 sei er dann von Island aus mit portugiesischen Falkenfängern nach Lissabon gegangen, aber durch die abenteuerlichsten Umstände über 40 Jahre lang an der Herausgabe seines Reiseberichtes verhindert worden. Als Veran-

[1] In der Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed, II, 1—35.

[2] In Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 529—558.

[3] Bei Grautoff, I, 370—371.

[4] Das ziemlich seltene Büchlein führt den Titel: Dithmari Blefkenii Islandia, sive populorum et mirabilium quae in eà insula reperiuntur accuratior descriptio; cui de Gronlandia sub finem quaedam adjecta; Lugduni Batavorum; Ex Typographia Henrici ab Haestens, 1607. Hierher gehört S. 58—66.

lassung der Fahrt nach Grönland gibt er dabei an, dass im Kloster zu Helgafell ein blinder Mönch noch nach dessen Säcularisation zurückgeblieben sei, den der Befehlshaber, weil er aus Grönland gebürtig gewesen sei, zu sich habe kommen lassen, um von ihm Nachrichten über dieses Land einzuziehen. Der habe nun erzählt, dass er als junger Mensch von seinen Aeltern in das Kloster des heiligen Thomas in Grönland gesteckt, später von dem Bischofe von Grönland herausgenommen und mit nach Norwegen zum Erzbischof genommen, dann aber auf der Rückreise im Kloster Helgafell zurückgelassen worden sei, und zwar letzteres im Jahre 1546. Ueber die Verwendung einer warmen Quelle zur Heizung des Klosters und Versorgung seiner Küche habe er ferner erzählt, dann über die „Pigmei“ im Lande, die am ganzen Leibe behaart, ohne Verstand und ohne Sprache seien u. dgl. m. In ähnlich fabelhaftem Stile ist auch der Bericht über die Grönlandsfahrt selbst gehalten; die völlige Unglaubwürdigkeit des ganzen Werks ist aber von Arngrímr Jónsson und Bischof Guðbrandr Þorláksson bereits so vollständig dargethan [1], dass es völlig überflüssig ist auf diesen Punkt weiter einzugehen. Wol aber mag bemerkt werden, dass der Verfasser nicht nur mehrfach den Olaus Magnus benutzt hat, welchen er auch gelegentlich citirt, sondern auch das Werk des jüngern Zeno, aus welchem er, ohne ihn anzuführen, seinen ganzen Bericht über das Thomaskloster geschöpft hat.

Zum Schlusse möge es noch gestattet sein, auf die natürliche Beschaffenheit Grönlands mit ein paar Worten einzugehen, wie sich dieselbe nach den ältern nordischen Berichten darstellt, und zugleich einige Bemerkungen über die Lage der alten nordischen Ansiedelungen daselbst beizufügen, welche letztere durch jene Beschaffenheit des Landes wesentlich bedingt war. In der erstern Beziehung gewährt die erwünschtesten Aufschlüsse der Königsspiegel, ein frühestens am Schlusse des 12., spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Norwegen geschriebenes Werk, welches in der Form eines zwischen Vater und Sohn geführten Gespräches über die Kenntnisse und Fertigkeiten zu belehren sucht, welche für die verschiedenen Berufstände erforderlich sind, und bei Besprechung des kaufmännischen

[1] Ersterer verfasste eine eigene Gegenschrift, welche unter dem Titel: Anatome Blefkeniana zuerst zu Hólar (1612), und dann nochmals zu Hamburg (1618) erschien; Letzterer aber gab diesem Werke ein Schreiben bei, in welchem er auf Grund eigener Wissenschaft und persönlich eingezogener Erkundigungen die Falschheit einer Reihe von Daten bezeugt, welche Blefken's angeblichen Aufenthalt auf Island betreffen.

Berufes unter andern auch auf Grönland eingeht. Der Verfasser erklärt ausdrücklich, dieses Land nicht selber besucht, vielmehr seine Nachrichten über dasselbe nur bei andern eingezogen zu haben, die dort gewesen seien [1]; dennoch ist seine Kenntniss desselben eine überraschend genaue. Er spricht zunächst von der grönländischen See (Grænlandshaf) [2], von den Ungeheuern, welche sie bewohnen, und unter welchen ein Meermann (hafstrambr) und ein Meerweib (margýgr) genannt werden, während von einem andern, dem Kraken der deutschen Seeleute ähnlichen Thiere (hafgufa) schon gelegentlich Islands gesprochen worden war [3], von den bösartigen Meeresströmungen (hafgerðingar), welche, ein Dreieck von berghohen Sturzwellen bildend, dem Schiffe, das an sie geräth, fast unausbleiblichen Untergang bringen [4], endlich von dem Seeeise (hafíss) [5], welches hier in grösserer Menge auftrete als irgendwo sonst, und seine Beschreibung dieses letztern ist merkwürdig genug, um hier vollständig mitgetheilt werden zu dürfen: „Von diesen Eismassen sind einige so flach, wie wenn sie sich auf dem Meere selbst gebildet hätten, etwa 4—5 Ellen dick, und sie liegen so weit von dem Lande hinaus, dass die Leute 4—5 Tage am Eise hin zu fahren haben. Diese Eismassen liegen aber mehr im Nordosten und Osten von dem Lande, als im Süden, Südwesten und Westen, und darum muss, wer an das Land kommen will, gegen Südwest oder West um dieses herumfahren, bis er ausserhalb aller Gefahr dieses Eises ist, und dann erst auf das Land zusegeln. Aber oft ist es den Leuten zugestossen, dass sie das Land zu früh aufgesucht haben, und dadurch in das Eis gerathen sind; Manche die darein gekommen sind, sind zu Grunde gegangen. Andere sind aber auch wieder herausgekommen, und von einigen Solchen haben wir Berichte und Erzählungen gehört. Alle aber, welche in solche Eisnoth gerathen sind, haben sich dadurch geholfen, dass sie ihre Boote genommen

[1] Konúngsskuggsjá, Kap. 16, S. 39 und 40; Kap. 19, S. 45 und 46.

[2] Ebend., Kap. 16, S. 38—41.

[3] Ebend., Kap. 12, S. 32. Die hafgufa wird von unserm Verfasser, dann der jüngern Edda, Skáldskaparmál, Kap. 75, S. 580, zu den Walfischen gezählt, und ist offenbar mit dem lýngbakr identisch, welchen freilich die Örvar-Odds s., Kap. 21, von ihr unterscheidet. Den Meermann aber und das Meerweib wollten Kaufleute den Annalen zufolge noch im Jahre 1305 gesehen haben.

[4] Schon um das Jahr 985 sahen wir diese Strömungen zu einer Hafgerðíngadrápa Anlass geben; die Guðmundar bps s., Kap. 49, erwähnt ihrer übrigens auch in der Nähe von Irland.

[5] Die Karte des Nicolo Zeno macht aus dem hafíss eine Stadt, welche sie nördlich von Hólar auf Island ansetzt!

und aufs Eis gezogen, und so das Land gesucht haben, während ihr Seeschiff und ihre übrige Habe zurückblieb und verloren ging; Einige haben auch auf dem Eise 4—5 Tage zubringen müssen, ehe sie das Land erreichten, und Manche noch länger. Diese Eismassen sind aber wunderlicher Natur; manchmal liegen sie, von eisfreien Stellen und grossen Föhrden unterbrochen, so still als man es nur erwarten kann, anderemale ist ihr Trieb und ihre Fahrt wieder so heftig, dass sie nicht langsamer ziehen als ein Schiff bei günstigem Winde, und wenn sie erst einmal ihre Fahrt begonnen haben, ziehen sie ebenso oft gegen den Wind als mit diesem. Dagegen gibt es in diesem Meere auch wieder Eismassen, welche von anderer Beschaffenheit sind und welche die Grönländer «falljöklar» nennen. [1] Ihre Gestalt ist ganz so, wie wenn ein hoher Berg aus der See hervorragte, und sie vermischen sich nicht mit jenen andern Eismassen, sondern halten sich für sich abgesondert." Man erkennt aus dieser Darstellung deutlich, was auch durch die zahlreichen Unglücksfälle, von denen die isländischen Sagen und Annalen berichten, schlagend bestätigt wird, dass die Ostküste Grönlands in der Vorzeit schon ziemlich ebenso vereist war wie in der Gegenwart; nur ganz partiell scheint das Eis zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert etwas weiter südwärts gerückt zu sein, da jene auf Ívar Bárðarson sich berufende Beschreibung Grönlands ausdrücklich erklärt, dass der frühere Kurs dahin, welcher über die Gunnbjarnarsker lag, um des Eises willen nicht mehr eingehalten werden könne. [2] Ob Grönland eine Insel sei oder mit dem Festlande Europas und Asiens zusammenhänge, wusste man nicht sicher; doch glaubte man das letztere daraus schliessen zu dürfen, dass daselbst Thiere vorkommen, die man sonst auf Inseln nicht zu finden meinte. [3] Im äussersten Nordosten nahm man wol an, ziehe sich das Land ostwärts, sodass über Bjarmaland (Permien) und die Finmarken eine Verbindung mit Norwegen bestehe; ja man hatte sogar ein Märchen von einem Manne, der mit einer Geiss, von deren Milch er lebte, diesen Weg zu Fuss zurückgelegt haben sollte. [4] Den Umfang des Landes wusste man nicht festzustellen, weil alle Gebirgskämme und Berg-

[1] Der Name, Fallgletscher, ist doch wol daraus zu erklären, dass man annahm, solche Eisberge seien am Lande gebildetes Gletschereis, welches beim Vorrücken des Gletschers bis zur See sich von ihm loslöste. Also im Wesentlichen richtige Beobachtung; vgl. Rink, Grönland, I, 1, S. 13—18, und Payer, in Petermann's Mittheilungen, XVII, 124.

[2] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 250 und 252.

[3] Konúngssk., Kap. 17, S. 42—43.

[4] Den Inhalt dieses, uns verlorenen, þáttr af Halli geit theilt Björn von Skarðsá nach einer ältern Handschrift mit; Grönl. hist. Mind. Mærk. III, S. 524—526.

thäler schon damals mit Eis gefüllt waren, und auch die Ersteigung höherer Berggipfel, welche eine weitere Umschau gewährten, nirgends eisfreies und bewohnbares Land entdecken liess, ausser am Strande, wo sich denn auch die Ansiedelungen befanden.[1] Man hielt Grönland, wo es Sommer wie Winter friere, für das kälteste, und eben darum auch für das nördlichste Land der Erde, jenseit dessen nur noch das die ganze Welt umfassende Meer liege; kundige Männer wollten von einem Sunde wissen, durch welchen dasselbe mit den innern Meeren unserer Erde in Verbindung stehe.[2] Doch wird die Witterung im Lande als gut bezeichnet, sofern daselbst Unwetter nie lange anzuhalten pflege[3]; der Sonnenschein fehle daselbst nicht, nur herrsche im Winter fast beständige Nacht, im Sommer fast beständiger Tag, und habe die Sonne, selbst wenn sie am höchsten stehe, mehr zum Leuchten Kraft als zum Wärmen, obwol immerhin ihre Wärme genüge, um auf denjenigen Strecken, die überhaupt aufthauen, gute und wohlriechende Gräser wachsen zu lassen. Selbst vom Nordlichte (norðrljós), welches auffälligerweise als eine specifisch grönländische Erscheinung galt, erhalten wir eine lebendige Beschreibung, sammt einer Erörterung der verschiedenen Ansichten über dessen Entstehung[4]; ganz besonders werthvoll aber sind die Nachrichten, welche wir über die Producte Grönlands, und im Zusammenhange damit über die wirthschaftlichen Zustände des Landes erhalten. Theils gelegentlich Grönlands, theils gelegentlich Islands, wird von dem Reichthum der See an Walfischen und Seehunden gesprochen[5]; 21 verschiedene Arten von Walen und 6 verschiedene Arten von Seehunden werden dabei aufgezählt und beschrieben, bezüglich des Walrosses (rostúngr) aber ist der Verfasser im Zweifel, ob er dasselbe mit den Grönländern zu den Walen, und nicht vielmehr zu den Seehunden zählen solle. Unter den Landthieren werden Hasen, Renthiere und Wölfe (d. h. doch wol Füchse) aufgezählt, zumal aber die weissen Bären als für Grönland charakteristisch bezeichnet[6], welche letztern auch anderwärts oft genug als ein specifisch grönländisches Thier erwähnt, zu kostbaren Geschenken an vornehme Herren verwendet, und in Julbwegs

[1] Konúngssk., Kap. 17, S. 43.

[2] Ebend., Kap. 19, S. 45—46.

[3] Ebend., 19, S. 46, und Kap. 20, S. 48—49. Der Verfasser mag dabei Island im Auge gehabt haben, von dem das Sprüchlein gilt: „of lángviðrum og lagaleysi mun Island eyðast“, d. h. durch Gesetzlosigkeit und langwierige Unwetter wird Island zu Grunde gehen.

[4] Ebend., Kap. 19, S. 46—47; vgl. Kap. 8, S. 18, und Kap. 19, S. 44.

[5] Ebend., Kap. 12, S. 29—32, und Kap. 16, S. 40—41.

[6] Ebend., Kap. 17, S. 42—43.

gezähmtem Zustande von Liebhabern als eine Art von Luxusthieren gehalten wurden. [1] Auch der zahlreichen Vögel geschieht Erwähnung und werden unter diesen die weissen Falken besonders hervorgehoben; doch wird auch nicht verschwiegen, dass die Grönländer die Falken nicht zu gebrauchen verstehen. [2] Auch Marmor (marmari) soll sich im Lande finden, von rother sowol als von dunkelblauer und grüner Farbe; wahrscheinlich ist indessen darunter der grönländische Topfstein zu verstehen, von welchem Ívar Bárðarson erzählt, dass er zur Anfertigung grosser, feuerfester Geschirre benutzt werde. [3] Andererseits wird aber auch hervorgehoben, dass Getreide auf Grönland so gut wie gar nicht gebaut werde; nur die reichsten und angesehensten Leute versuchten wol hin und wieder, zur Probe kleine Aecker anzusäen, die grosse Mehrheit der Einwohner aber habe Brot niemals gesehen und wisse gar nicht wie es aussehe. [4] So nähren sich denn die Einwohner theils von der Viehzucht, indem ihnen der gute Graswuchs die Haltung zahlreicher Rinder sowol als Schafe und Geissen gestattet, und damit eine ausgedehnte Butter- und Käsebereitung ermöglicht, theils von der Jagd und Fischerei, welche Bären-, Renthier-, Walfisch- und Seehundsfleisch liefert [5]; aber freilich müssen nicht wenige der nothwendigsten Lebensbedürfnisse aus andern Ländern eingeführt werden, wie Eisen, Theer, Bauholz, und die weite Entfernung, aus welcher sie herbeigeschafft werden müssen, hat hohe Preise zur Folge. [6] Ausfuhrartikel bilden dagegen Seehundsfelle, vortreffliches Riemenwerk, das aus Walrosshaut erzeugt wird (svarðreip) sowie Walrosszähne; sodann aber auch eine Reihe von Producten der Viehzucht, sei es nun von Rindvieh, Schafen oder Geissen. Andere Quellen bestätigen diese Mittheilungen über die Production des Landes. Der Eiríks þáttr z. B. rühmt den reichen Ertrag der Jagd und der Fischerei an Walen, Seehunden, Walrossen, Bären und andern Thieren, selbst weissen Falken. [7] Die Krókarefssage, in dieser Hin-

---

[1] Selbst nach Deutschland kam ein grönländischer Eisbär durch Bischof Ísleif, der ihn im Jahre 1054 dem Kaiser Heinrich III. als Geschenk brachte, Húngrvaka, Kap. 2.

[2] Konúngssk., Kap. 17, S. 43.

[3] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 256; ein Anhang, S. 260, scheint freilich den Marmor vom Talksteine scheiden zu wollen.

[4] Konúngssk., Kap. 17, S. 42. Wenn die Zusätze zu Ivar Bárðarson's Beschreibung Grönlands, Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 260, von gutem Weizen sprechen, der in Grönland wachse, so beruht dies wol auf einer Verwechselung mit Vínland.

[5] Ebend., Kap. 18, S. 44.

[6] Ebend., Kap. 17, S. 42.

[7] Grönl. hist. Mind. Mærk., I, 205, Anm. 22.

sicht gewiss glaubwürdig, spricht nicht nur von dem guten Graswuchse und dem Buschwald des Landes, sondern auch von dessen Reichthum an Wild- und Wasserthieren [1], und als Ausfuhrartikel erwähnt sie Pelzwaaren (skinnavarn), Riemen aus Walrosshaut (svörðr, svarðreip), Walrosszähne und aus ihnen gearbeitete Brettspiele (tönn, tannvara, tanntafl), Eisbären, Falken und zwar zumal auch weisse, endlich als eine besondere Rarität einen reichgeschnitzten und mit Gold eingelegten Walrossschädel mit allen seinen Zähnen. [2] Der Einars þáttr Sokkasonar lässt einmal in dem Versteck eines einzigen grönländischen Bauern 60 geschlachtete Thiere, 960 Pfund Butter und eine grosse Menge gedörrten Fisches (skreið) auffinden [3], und gibt damit den wirthschaftlichen Zuständen des Landes überhaupt, und dessen Viehwirthschaft insbesondere ein sehr günstiges Zeugniss. Die Zusätze zu Ívar Bárðarson's Beschreibung gehen die Producte Grönlands ganz ähnlich an wie der Königsspiegel [4], und selbst Erich Walkendorff's Verzeichniss der Waaren, die auf Grönland fallen, stimmt noch wesentlich hiermit überein, wenn auch einzelne Artikel, wie z. B. Goldsand, Zobel und Hermeline, Marder, Luchse und Elenthiere, dann wahrscheinlich auch Vielfrasse, mit Unrecht eingestellt sind. [5] — Die geringe Ausdehnung des bewohnbaren Landes, und die dadurch bedingte geringe Zahl seiner Einwohner, wird im Königsspiegel ausdrücklich hervorgehoben [6]; zu einer Abschätzung dieser letztern Zahl dürften uns allerdings genügende Anhaltspunkte fehlen, indessen zeigen doch die oben mitgetheilten Notizen über die Zahl der Kirchen, dann der Höfe im Lande, dass dieses eine immerhin nicht unbeträchtliche Einwohnerschaft ernährte. [7] Bewohnt scheint aber kaum so viel Land gewesen zu sein, als jetzt unter dem südlichen Inspectorate verstanden zu werden pflegt. Es wurde bereits gelegentlich erwähnt, dass man in der ältern Zeit zwischen einer Eystribygð und Vestribygð in Grönland

---

[1] Krókarefs s., S. 13.

[2] Ebend., S. 19, 22, 25, 29, 32 und 34.

[3] Flateyjarbók, III, 453.

[4] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 260; hinzugefügt wird „Silberberg" und allerlei Farberden.

[5] Ebend., S. 492—493.

[6] Konúngssk., Kap. 17, S. 43, und Kap. 18, S. 43.

[7] Gísli Brynjúlfsson hat in einem sehr lesenswerthen Vortrage, welchen die Berlingske Tidende, Nr. 47, 51 und 54 dieses Jahres (1871) bringt, aus der Zahl der Höfe eine Einwohnerzahl von 5600—8100 Seelen berechnet; indessen ist doch der Ansatz von 20—30 Köpfen für den Hof ein sehr willkürlicher. Der Eiriks þ. rauða, Kap. 4, dann die Fóstbræðra s., II, Kap. 9, S. 95, zeigen, dass es auch Höfe gab, die nur von zwei Menschen bewohnt waren.

unterschied, und durch diese Benennungen haben sich ältere Schriftsteller dazu verleiten lassen, die Hauptniederlassungen der Nordleute auf der Ostküste des Landes zu suchen; indessen hat bereits am Schlusse des vorigen Jahrhunderts Henrik Peter Eggers in seiner Preisschrift: „Om Grönlands Oesterbygds sande Beliggenhed“ [1], die Verkehrtheit dieser Annahme dargethan und später Graah's Reise deren volle Unhaltbarkeit erwiesen (1828—31). [2] Antiquarische Untersuchungen, wie solche nach dem Vorgange einzelner Männer in umfassenderm Massstabe durch eine im Jahre 1831 von der „Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab“ gegebene Anregung veranlasst wurden, haben zur Entdeckung irgendwelcher Ueberreste altnordischer Cultur auf der Ostküste nicht geführt, wohl aber auf der Westküste Ruinen von Kirchen und Kirchhöfen, Ueberreste von Häusern und Wirthschaftsgebäuden, einzelne Stücke alter Geräthschaften, ja sogar ein paar Inschriften theils in lateinischer, theils in Runenschrift auffinden lassen, welche über allen Zweifel erheben, dass hier Niederlassungen nordischer Männer sich befunden haben. [3] Weitaus die Mehrzahl dieser Ueberreste der Vorzeit fand sich im jetzigen Districte von Julianehaab, dem südlichsten vor allen; weit geringer ist deren Zahl in dem nördlicher gelegenen District von Godthaab, und sehr unbedeutend nur in den zwischen beiden gelegenen Districten von Frederikshaab und Fiskernæsset; nordwärts von Godthaab vollends werden diese Spuren sehr selten, wiewol sich sogar noch etwas nordwestlich von Upernivik ein vereinzelter Runenstein gefunden hat. Theils im Anschlusse an die Ergebnisse dieser antiquarischen Untersuchungen, theils auf Grund einer prüfenden Vergleichung der einschlägigen Angaben unserer ältern Quellen hat man geglaubt im Julianehaabs-District die alte Eystribygð, im District von Godthaab dagegen die alte Vestribygð wiederfinden zu sollen, welche letztere sich freilich schon frühzeitig weiter südwärts erstreckt zu haben scheint. Noch weiter im Norden, da wo jetzt das nördliche Inspectorat liegt, hätte man etwa jene Norðrseta zu suchen, welche den Grönländern als ein wichtiger Jagd- und Fischplatz galt, und welche ein Dichter Namens Sveinn in einer eigenen Norðrsetu-drápa besang [4]; noch weiter

[1] Zuerst in den Landhuusholdnings-Selskabets Skrifter, IV, 239—320, dann aber auch gesondert erschienen (1794).

[2] Undersógelses-Reise til Oestkysten of Grónland (Kopenhagen 1832).

[3] Vgl. die Antiquarisk Chorographie af Grönland, welche Worsaae in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 795—845, gab.

[4] Ihre in der jüngern Edda zerstreuten Bruchstücke findet man in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 236, gesammelt.

im Nordwesten endlich jene Króksfjarðarheiði, von welcher oben bereits die Rede war. An der Ostküste dagegen, über welche zumal Ívar Bárðarson guten Bescheid gibt, liegt eine Reihe von Meerbusen und Inseln, in denen, zum Theil nur mit Erlaubniss des Bischofs, die Jagd und Fischerei betrieben wurde; hier lagen die Finnsbúðir [1], der Meerbusen Öllum-lengri [2], die Krosseyjar und wol auch die Gunnbjarnarsker, wo man, solange sie des Eises wegen berührt werden konnten, halbwegs zwischen Island und den bewohnten Theilen Grönlands zu sein glaubte, weil man ohne Karte und Compass fahrend, stets den kürzesten Weg von Küste zu Küste suchte. [3] Noch weiter im Norden lag endlich das letzte noch besuchte Land, die Küste Svalbarði, in der man wol mit Recht das von Scoresby neuerdings wiedergefundene Land erkennen zu sollen glaubt. Auf eine zugleich detaillirte und motivirte Darstellung der Topographie Altgrönlands muss natürlich hier schon um des Raumes willen verzichtet werden; ich verweise dieserhalb auf Rafn's sorgfältig ausgearbeitete „Udsigt over Grönlands gamle Geographie" [4], an deren Ergebnisse ich mich auch in meinen obigen Bemerkungen angeschlossen habe, und füge nur bei, dass ein neuestens von Gísli Brynjúlfsson auf einzelne Theile derselben gemachter Angriff, und zumal der Versuch, die Norðrseta selbst mit ihrem südlichsten Bezirke, den Greipar, bis gegen Upernivik hinaufzurücken, den Króksfjörð aber im Smiths-Sunde und dessen noch unerforschter Fortsetzung zu erkennen, mir nicht genügend begründet erscheint.

---

[1] Benannt sind diese nach Finnr litli, dem treuen Diner König Hræreks, der wol um seinen Herrn zu suchen nach Grönland gegangen sein mochte, aber hier verunglückte; vgl. Ivar Bárðarson, in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 253, und das Stück von Lika-Loðin, ebend., II, 662.

[2] Die einzige geschichtlich verlässige Angabe über diesen Meerbusen verdanken wir dem Ívar Bárðarson, a. a. O., S. 253; allein dessen Lage lässt sich aus den kurzen Worten des Berichtes um so weniger bestimmen, als nicht einmal feststeht, ob die einzelnen an der Ostküste Grönlands genannten Oertlichkeiten überhaupt in geographischer Ordnung von Süd nach Nord gehend aufgezählt sein wollen. Die Lage des Öllum-lengri unter dem Polarkreise ist somit nicht etwa eine quellenmässig feststehende Thatsache, wie Payer in Petermann's Mittheilungen, XVII, 195, anzunehmen scheint, sondern eine auf sehr unzureichende Anhaltspunkte gestützte Vermuthung, welcher bis auf Weiteres gegentheilige Vermuthungen immerhin gegenübergestellt werden dürfen, wie denn wirklich Rafn nicht abgeneigt war den Meerbusen noch viel weiter südlich anzusetzen. Umfassendere topographisch-landschaftliche Beschreibungen der Ostküste Grönlands, als welche bisher veröffentlicht sind, dürften nöthig sein, um die Frage zu erledigen.

[3] Vgl. über diesen Kurs Graah, S. 103 und 164.

[4] Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 845—886.

II. Grönlands Wiederentdeckung.[1]

Erste Plane zur Wiederauffindung Grönlands unter Konig Christian II. — Martin Frobisher 1576—78. — James Allday 1579. — Mogens Heinesen 1581. — John Davis 1585—87. — John Cunningham, Godske Lindenov und John Knight 1605 von Dänemark ausgesandt, erreichen Land. — Neue Expedition in fünf Schiffen 1606. — Karsten Richardsen und James Hall 1607. — Jens Munk 1617—18 muss im Packeise überwintern. — Henry Hudson 1607. — Bylot und Baffin 1616. — David Danell's drei wichtige Reisen 1652—54. — Hans Egede 1721—36 gründet die erste Missions-Colonie in Grönland, der weitere Colonisirung von Seiten der Regierung Friedrich's IV. folgt. — Christian's VI. Sparsamkeit macht Schwierigkeiten, die durch Egede's Ausdauer überwunden werden. — Handelscompagnie, Anlegung neuer Colonien. — Peder Olsen Walloe, bedeutende Resultate namentlich in archäologischer Hinsicht. — Neuer Versuch die Ostküste zur See zu erreichen durch Paul de Lovenörn 1786 und nachher durch Christian Thestrup Egede 1786 und 1787. — Preisaufgabe über die wahre Lage der Eystribygð 1792 gelöst durch Heinrich Peter von Eggers. — Karl Ludwig Giesecke 1806—13 untersucht erfolgreich Grönlands mineralogische Verhältnisse. — Morten Wormskjold 1812—13, sucht nachzuweisen, dass die Eystribygð doch auf der Ostküste gelegen habe. — Ross 1818, Inglefield 1852—53, Kane 1853—55, Hayes 1860—61 erreichen die Kusten des nördlichen Theils der Westküste. — Scoresby 1822 und Clavering und Sabine 1823 machen bedeutende Entdeckungen auf der Ostküste. — W. A. Graah 1828—31 vollführt eine berühmte erfolgreiche Reise. — Der Franzose Jules de Blosseville vermochte 1833 zu Schiff an die Ostkuste Grönlands zu dringen, geht aber bei einem neuen Versuch spurlos verloren.

Dass seit dem Aufange oder doch längstens seit der Mitte des 15. Jahrhunderts aller Verkehr Grönlands mit der civilisirten Welt abgebrochen war, hat der vorige Abschnitt gezeigt. Es währte geraume Zeit, bis

[1] Der folgende Abschnitt ist im Wesentlichen nur eine kürzere Bearbeitung der ausgezeichneten Untersuchung, welche der dänische Naturforscher Christian Pingel († 1852) unter dem Titel: „Om de vigtigste Reiser, som i nyere Tider ere foretagne fra Danmark og Norge, for igjen at opsöge det tabte Grönland og at undersöge det gjenfundne“, in dem dritten Bande von Grönl. hist. Mind. Mærk. (1845), S. 625—791, veröffentlicht hat.

man daran dachte, das unglückliche Land wieder aufzusuchen, noch länger, bis man ernsthaft an die Ausführung des Versuches ging.

Ich lassse dahingestellt, was es mit der Fahrt auf sich hatte, welche der polnische Pilot Johann Scolvus oder Scolnus im Jahre 1476 auf Befehl König Christian's I. von Dänemark unternommen haben soll. Da dieselbe nach der Labradorküste gegangen sein soll, liesse sich allenfalls vermuthen, dass es dabei auf die Wiederentdeckung Grönlands abgesehen gewesen sei; aber dass nur die Schriften des Spaniers Francisco Lopez de Gomara (1553) und des Holländers Cornelius Wytfliet (1598) der Fahrt gedenken, während keine einzige selbständige Nachricht über dieselbe in dänischen oder norwegischen Quellen erhalten ist, lässt deren Existenz einigermassen zweifelhaft erscheinen.[1] Gewiss ist dagegen, dass zu Anfang des 16. Jahrhunderts König Christian II. und zumal Erzbischof Erik Walkendorff sich mit dem Plane trugen, Grönland wieder aufsuchen zu lassen; aber zur Ausführung gelangten ihre Projecte nicht, wie dies bereits im vorigen Abschnitte zu erwähnen war. Das Gleiche gilt von einer Privatunternehmung, welche zu König Friedrich's I. Zeit (1523—33) in Norwegen ins Werk gesetzt werden sollte, und im Uebrigen soll unter diesem Könige zwar über die Wiedergewinnung Grönlands viel verhandelt, aber nichts für dieselbe gethan worden sein, mit Ausnahme allenfalls einiger mit ganz unzureichenden Mitteln unternommener, und darum auch ganz erfolglos gebliebener Versuchsfahrten, von welchen „einige Leute" wissen wollten.[2] Etwas ernstere Anstalten machte König Friedrich II. (1559—88) um sich wieder in Besitz seines verlorenen Schatzlandes zu setzen. Zuerst sollte ein gewisser Kristiern Aalborg mit einem Schiffe dahin gehen; aber ob die Expedition überhaupt zu Stande kam, steht dahin. Das einzige Document, welches über das Unternehmen Aufschluss gibt, ist nämlich eine vom 12. April 1568 datirte Proclamation des Königs an die Grönländer [3], aus welcher man übrigens ersieht, dass der König an dem Fortbestande der alten nordischen Ansiedelung in Grönland nicht im Mindesten zweifelte. Später wurde mit einem russischen Schiffer aus Malmis oder Kola, Paul Nichetz, verhandelt, welcher den Weg nach Grönland zu kennen behauptete; aber auch über dieses Project ist weiter nichts bekannt, und überdies als ge-

[1] Vgl. Alex. von Humboldt, Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt, übersetzt von Ideler (Berlin 1836), I, 395—397.

[2] So berichtet Lyschander in seiner Gronlandske Chronica (1608).

[3] Gedruckt in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 201—205.



wiss anzunehmen, dass demselben eine Verwechselung Grönlands mit Spitzbergen, wenn nicht gar mit Nowaja-Semlja zu Grunde lag.[1] Jetzt wurde aber von England aus der Weg gewiesen, auf welchem man das erstere Land zu suchen hatte. In den Jahren 1576—78 machte Martin Frobisher im Auftrage der Königin Elisabeth seine berühmten drei Fahrten um die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken und nebenbei auch jene reichen Goldminen aufzusuchen, welche man in den Polarländern vermuthete, und auf jeder dieser drei Reisen sah er die Südküste Grönlands, wenn auch die nach ihm benannte Frobisher's Strait von den ältern Kartographen fälschlich hierher statt in die Nähe der Hudsonstrasse versetzt wurde.[2] Er selber freilich hielt das von ihm gesehene Land für das Friesland der Zeni, und benannte es Neuengland; in Dänemark scheint man aber seine Entdeckung richtiger gewürdigt zu haben, denn schon im Jahre 1579 stellte man daselbst einen Engländer, Namens James Allday, an die Spitze eines neuen Unternehmens, doch wol nur darum, weil er in Begleitung Frobisher's die Gegenden kennen gelernt hatte, in welchen man nunmehr Grönland suchen zu sollen meinte. Mit zwei Schiffen wurde die Expedition unternommen und wir haben ein Tagebuch, welches auf dem Hauptschiffe in dänischer Sprache über dieselbe geführt wurde[3]; es ist aus demselben zu entnehmen, dass man am 26. August 1579 wirklich Grönland in Sicht bekam, aber des Eises halber nicht zu landen vermochte und nach schweren Fährlichkeiten heimkehren musste, ohne das Land auch nur ein zweites Mal zu Gesicht erhalten zu haben. Da Allday meinte nur durch sein allzu spätes Auslaufen um den Erfolg seiner Reise gekommen zu sein, wurde die Ausrüstung einer zweiten Expedition unter seiner Leitung für das folgende Jahr angeordnet[4]; doch scheint eine solche nicht zu Stande gekommen zu sein, da sich keine weitern Spuren derselben finden. Dagegen unternahm Mogens Heinesen, ein geborener Faering, aber norwegischer Abkunft und damals in Bergen ansässig, im Jahre 1581 eine neue Entdeckungsreise

[1] Auch über dieses Project gibt nur ein königlicher Erlass vom 11. Mai 1576 Aufschluss, welcher ebend., S. 635—637, dann auch in den Norske Rigs-Registranter, (Christiania 1863), II, 183—184, gedruckt steht.

[2] Vgl. über diesen Punkt Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 638—639.

[3] Gedruckt ebend., S. 641—647. Ein auf die Ausrüstung der Schiffe bezüglicher königlicher Erlass vom 1. Mai 1579 steht ebend., S. 639—640, und der Bestallungsbrief des Allday in den Norske Rigs-Registranter, II, 337—338, zu lesen.

[4] Zwei einschlägige königliche Erlasse vom 2. und 30. November 1579 sind in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 647—650, gedruckt.

und zwar auf eigene Kosten, jedoch gegen das Versprechen einer stattlichen Belohnung für den Fall ihres Gelingens. Es glückte dem in holländischen wie in dänischen Diensten erprobten Seehelden wirklich, den aus den ältern Quellen bekannten Hvitserk, oder was man dafür hielt, in Sicht zu bekommen; aber Nebel und Unwetter, Eis und Strömung verhinderten auch ihn am Landen und auch er musste schliesslich unverrichteter Sache heimkehren.[1] Ob aber ähnliche Untersuchungen, zu welchen einerseits der Bürger Oliver Brunell von Antwerpen und der Bürger Arndt Meier von Bergen und andererseits zwei vornehme dänische Herren, Peter Hvitfeld und Christopher Walchendorf sich concessioniren liessen[2], jemals über das Stadium bloser Projecte hinauskamen, lässt sich nicht erkennen. Weiter gedieh die Wiederentdeckung Grönlands erst unter König Christian IV. (1588—1648), und wiederum waren es die Engländer, welche dabei massgebend wurden.

Schon auf der ersten Reise, welche John Davis im Jahre 1585 unternahm, um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen, hatte er Beträchtliches für die Erforschung Grönlands gethan. Am 20. Juli hatte er die Südwestküste dieses Landes in Sicht bekommen, welcher er, weil sie ihm erschreckend öde vorkam, den Namen „Land of Desolation“ beilegte. Er verfolgte sie zunächst in südlicher Richtung bis 60° nördl. Br., ohne des Eises halber irgendwo landen zu können, dann aber in nordwestlicher und schliesslich in nördlicher Richtung, und hier fand er unter 64° 15′ nördl. Br. die Küste eisfrei. Er lief in einem der hier so zahlreichen Sunde ein, welchen er „Gilberts Sound“ nannte und den man in der Gegend sucht, welche jetzt unter dem holländischen Namen Baals Revier bekannt ist; er trieb hier einigen Tauschhandel mit den Eingeborenen, wandte sich aber dann nach der entgegengesetzten Seite der nach ihm benannten Strasse, ohne Grönland für diesmal wieder zu berühren. Auch auf seiner zweiten, ebenfalls wieder auf Kosten englischer Kaufleute unternommene Reise (1586) berührte Davis Grönland. Er verfolgte diesmal dessen West-

---

[1] Der für Heinesen am 17. und 18. Februar 1581 ausgestellte Schutzbrief und Seebrief steht ebend., S. 651—653, der letztere aber auch in den Norske Rigsregistr., II, 402—403, gedruckt; im Uebrigen aber ist Lyschander der einzige annahernd gleichzeitige Berichterstatter über die Reise.

[2] Zwei auf das erste Project bezügliche Urkunden vom 1. März 1583, sowie ein gleichzeitig ausgestellter Seepass sind in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 660—664, und den Norske Rigsregistr., II, 504—506, gedruckt; ein auf das letztere bezügliches Document steht in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 665.

küste von Baals Revier ab bis gegen 66° 33′ nördl. Br., im Uebrigen aber bezog sich auch diesmal seine Thätigkeit auf die jenseitige Küste der Davisstrasse. Eine dritte Reise endlich führte ihn im Jahre 1587 noch einmal nach Baals Revier und diesmal verfolgte er die Küste Westgrönlands bis hinauf unter 72° 12′ nördl. Br.; er nannte deren nördlichen Theil „London Coast“, wandte sich dann wieder quer über die Strasse, fand Baals Revier, als er nach vielfachen Entdeckungen dahin zurückkehrte, von seinen Begleitschiffen bereits verlassen und gelaugte mit Mühe und Noth nach England zurück. — Für die Wiederentdeckung Grönlands geradezu Epoche machend, haben diese drei Reisen sofort auch in Dänemark zu neuen Versuchen, dieses aufzusuchen, den Anstoss gegeben, obwol die neuen Entdeckungen allerdings zu den Vorstellungen nicht recht stimmen wollten, welche man sich hier über die Lage des verlorenen Schatzlandes und über den bei der Fahrt dahin einzuhaltenden Kurs gebildet hatte; indessen währte es doch bis zum Jahre 1605, ehe eine neue dänische Expedition zu Stande kam. Drei Schiffe wurden im April ausgeschickt unter dem Oberbefehl des John Cunningham, eines schottischen Herrn in dänischem Dienste; auf dem Admiralschiffe befand sich auch der Hauptpilot, der Engländer James Hall, wogegen die beiden andern Schiffe von den Dänen Godske Lindenov und dem Engländer John Knight geführt wurden.[1] Schon am 30. Mai bekam das Admiralschiff unter 59° 50′ nördl. Br. die Südspitze Grönlands zu sehen, die man Kap Christian nannte; aber eine Landung war des Eises wegen unmöglich, sodass man den Kurs wieder gegen Süd-Südwest nehmen musste. Am 14. Juni trennte sich Lindenov von seinem Admirale und zwar wie es scheint, wesentlich wegen Differenzen über den einzuhaltenden Kurs, den die Engländer, den Entdeckungen ihrer Landsleute folgend, mehr westwärts nehmen wollten, während der Däne, dem damals üblichen Verständnisse der ältern Quellen gemäss, sein Grönland ungleich weiter im Osten suchen zu müssen glaubte. Lindenov bekam bald Land in Sicht, fand nach längerm Suchen einen Hafen

[1] Wir besitzen ein Tagebuch über diese Reise aus der Feder des James Hall, und ist dasselbe, freilich nicht vollständig, in Purchas his Pilgrimes, III, 814, und folgende (London 1625, Fol.) gedruckt; es bezieht sich der Natur der Sache nach zunächst auf das Admiralschiff, den „Trost“. Wir besitzen ferner einen zweiten Bericht in dänischer Sprache, welcher nach einem auf der „Katze“, dem von J. Knight befehligten Schiffe, geführten Tagebuche verfasst zu sein scheint; er steht gedruckt in Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 679—686. Bezüglich des „Löwen“ dagegen, welchen Lindenov commandirte, sind wir lediglich auf Lyschander's Angaben angewiesen.

und tauschte um allerlei Kleinigkeiten von den Eingeborenen eine Menge von Seehundsfellen, dann Fuchs- und Bärenpelzen, ja sogar von Einhornshörnern, d. h. Narwalszähnen, ein; bei der Abfahrt nahm er zwei Eingeborene gewaltsam mit und kam bereits am 28. Juli glücklich nach Kopenhagen zurück. Der Ort, an welchem er gelandet war, lässt sich zufolge der Ungenauigkeit unserer Nachrichten über seine Reise nicht mit Sicherheit bestimmen, dürfte indessen auf der Ostküste Grönlands zu suchen sein. [1] Die beiden andern Schiffe hatten inzwischen ebenfalls rasch Land in Sicht bekommen und mehrern Oertlichkeiten auf der Küste Namen gegeben; in einen tiefen Fjord einlaufend, ankerte man unter 66° 25′ nördl. Br., und diese Positionsbestimmung sowol als die Ortsbeschreibung deutet auf die Umgebung der heutigen Colonie Holsteinborg. Während das Admiralschiff hier liegen blieb, ging Hall mit der Jacht nordwärts und untersuchte die Küste bis 69° nördl. Br.; durch die Unbotmässigkeit seiner Leute zum Umkehren gezwungen, vereinigte er sich wieder mit seinem Admirale und mit allerlei von den Eingeborenen eingetauschten Waaren, dann auch drei gewaltsam entführten Grönländern, trafen beide Schiffe am 10. August wieder glücklich in Kopenhagen ein. [2] Der glückliche Erfolg dieses ersten Unternehmens und zumal eine grosse Quantität vermeintlicher Silbererze, welche mitgebracht worden war, veranlasste den König eine zweite und nach einem grössern Massstabe ausgerüstete Expedition auszuschicken, deren Kosten durch eine eigene Steuer gedeckt werden sollten. [3] Den frühern drei Schiffen wurden jetzt noch zwei weitere beigegeben; den Oberbefehl erhielt diesmal Lindenov, während Hall nach wie vor als Pilot auf dem Admiralschiffe blieb, die übrigen Schiffe dagegen von Cunningham, den Norwegern Hans Brun und Andreas Nolk, endlich dem Holsteiner

[1] Dr. Pingel hat freilich auf Grund einer ziemlich gleichzeitig geschriebenen Notiz, nach welcher die beiden andern Schiffe „6 uger sjöes lenger oppe i landhit“ gewesen sein sollten als Lindenov, folgern zu dürfen geglaubt, dass dieser gleichfalls auf der Westküste, und zwar im jetzigen Districte Fiskernæs, gewesen sei, Grønl. hist. Mind. Mærk., III, 689 Anm.; aber jene Worte schienen mir denn doch nur auf die Breite bezogen werden zu dürfen, während sie die Länge völlig unberücksichtigt lassen, und die von Lyschander berichtete Meinung Lindenov's, Grønland weiter in Osten suchen zu müssen, dürfte jener Auslegung vollends im Wege stehen.

[2] Eine nicht uninteressante gleichzeitige Beschreibung der fünf Grönländer, welche die verschiedenen Schiffe dieser Expedition mitbrachten, steht ebend., S. 687—689, gedruckt.

[3] Vgl. deren vom 1. April 1606 datirte Ausschreibung in den Norske Rigsregistr., IV, 138—139.

Karsten Richardsen geführt wurden.[1] Am 27. Mai 1606 lief die Flotille aus und bekam zunächst unter 58° 30′, dann ungefähr unter 64° nördl. Br. die amerikanische Küste in Sicht; von hier ab wandte man sich nach Grönland hinüber, welches man am 25. oder 26. Juli zu sehen bekam. Das Admiralschiff und eins der andern Schiffe liefen in den Cunninghamfjord ein, wo man im vorigen Jahre die vermeintliche Silbermine entdeckt hatte, und nahmen von deren Erz soviel nur möglich ein, während zugleich mit den Eingeborenen ein Tauschverkehr eröffnet, und die Untersuchung der benachbarten Küste vervollständigt wurde. Wiederum bemächtigte man sich einiger Grönländer, und kam am 4. October glücklich nach Kopenhagen zurück; aber keines der übrigen Schiffe hatte das Land erreicht, und die ganze Reise deckte nicht ihre Kosten, da der Tauschhandel weniger vortheilhaft betrieben worden war als im Vorjahre, und auch das angebliche Silbererz sich bald genug als völlig werthlos erwiesen zu haben scheint. Da das Aussehen der neuentdeckten Gegenden keineswegs den glänzenden Vorstellungen entsprach, die man sich über das alte Grönland gebildet hatte, wurde man in Dänemark durch die bisherigen Reisen nur in der Ueberzeugung bestärkt, dass man wenigstens den Hauptheil der alten Colonie, die Eystribygð, viel weiter östlich und näher an Island zu suchen habe, wohin die alten Kursvorschriften zu weisen schienen, und in dieser Richtung beschloss man im Jahre 1607, einen letzten Versuch zu machen. Nur zwei Schiffe wurden diesmal verwendet, und zwar unter Führung des obenerwähnten Karsten Richardsen, dem wieder James Hall als Pilot beigegeben wurde; so sicher glaubte man sich diesmal seiner Sache, dass man dem Kapitän ein paar Isländer und Norweger mitgab, welche als Dolmetscher den Nachkommen der alten Colonisten gegenüber dienen sollten, auf die man ja unfehlbar zu stossen erwartete.[2] Am 13. Mai 1607 von Kopenhagen auslaufend, bekam man am 8. Juni unter 59° nördl. Br. Grönlands Berge zuerst in Sicht; in schwerem Kampf mit dem Treibeise arbeitete man sich bis 63° nördl. Br. durch und

[1] Auch über diese Reise besitzen wir ein Tagebuch Hall's, welches bei Purchas a. a. O., indessen leider nur im Auszuge, zu finden ist; ferner ein zweites Tagebuch, welches von Kapitän Hans Brun geführt wurde, das Grönl. hist. Mind. Mærk., III, 692—696, gedruckt steht.

[2] Purchas, III, 827, erzählt, dass ihm auch für diese Reise ein Tagebuch Hall's zu Gebote stand; aber da er aus demselben nur so viel mittheilt, dass die dänische Bemannung der Schiffe revoltirt habe, als man bereits das Land in Sicht hatte, sind wir lediglich auf Lyschander's dürftige Angaben verwiesen.



glaubte damit, freilich ganz irriger Weise, den Punkt erreicht zu haben, wo Frobisher's Strait lag. Aber vergebens wurde zwischen 63° und 64° nördl. Br. ein verzweifelter Versuch gemacht, durch das Eis zum Lande durchzudringen; mit Mühe und Noth erreichte man wieder die hohe See, und da die Mannschaft ermüdet, auch der Wasservorrath am Ausgehen war, kehrte man bereits im Juli unverrichteter Sache nach Kopenhagen zurück.

Einen weitern Versuch, nach dem alten Grönland zu gelangen, machte König Christian IV. nicht mehr. Allerdings führte die in das Jahr 1617—18 fallende Errichtung einer dänisch-ostindischen Compagnie zu einem Versuche, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, und wurde ein erfahrener norwegischer Seeheld, Jens Munk, im Jahre 1619 zu solchem Behufe mit zwei Schiffen ausgesandt [1]; aber wenn dieser zwar gleich bei seiner Ausfahrt Grönlands ansichtig wurde und zumal das von den Engländern sogenannte Kap Farewell angeblich unter 60° 30′ sah, so liegen doch seine Entdeckungen sämmtlich auf der Westseite der Davisstrasse und in der Hudsonsbay, und in dieser letztern überstand er denn auch jenen fürchterlichen Winter, in welchem er alle seine Leute bis auf zwei verlor. Mit der Entdeckungsgeschichte Grönlands hat somit seine Fahrt, von welcher er selbdritt auf seinem kleinern Schiffe heimkehrte, Nichts zu thun. Privatexpeditionen gingen ferner unter König Christian's IV. Regierung noch mehrfach aus Dänemark und Norwegen nach dem Polarmeere ab, und wenn es sich dabei zwar zumeist nur um den Walfischfang handelte, welchen man eben jetzt den Basken abzulernen anfing, so zeigen doch die für derartige Unternehmungen ertheilten Privilegien und Seepässe hin und wieder auch eine Erwähnung Grönlands [2]; ja im Jahre 1636 bildete sich in Kopenhagen sogar eine grönländische Compagnie, welche mit königlichen Privilegien ausgestattet noch in demselben Jahre zwei Schiffe nach der Davisstrasse schickte, um auf Westgrönland mit den Eingeborenen Tauschhandel zu treiben. Aber unglücklicherweise fand man irgendwo gelbglänzenden Sand am Strande, der auch durch seine Schwere als goldhaltig erschien, und beeilte sich mit der Beiseitesetzung alles Andern, von diesem eine möglichst grosse Ladung einzunehmen. In Kopen-

---

[1] Vgl. dessen Navigatio Septentrionalis, det er Relation eller Beskriffuelse om Seiglads oc Reyse paa denne Nordvestiske Passagie, som nu kaldes Nova Dania, igiennem Fretum Christian at opsøge. Die erste Ausgabe erschien 1624 in 4°, eine zweite 1723 in 8°, beide in Kopenhagen.

[2] Vgl. z. B. die Documente vom 25. October und 20. November 1616, dann vom 21. April und 2. Mai 1617, in den Norske Rigsregistr., IV, 605, 607, 626 und 631.

hagen fand indessen keiner der probirenden Goldschmiede eine Spur von Gold in dem Sande, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach nur magnetischer Eisensand war, wie er massenhaft auf Grönland vorkommt, und auf Befehl der Regierung musste die ganze Ladung ins Meer geschüttet werden. Für die Entdeckungsgeschichte Grönlands sind alle diese Fahrten ohne allen Werth. Mehr war inzwischen in dieser Richtung von England aus geschehen. Der berühmte Henry Hudson hatte auf seiner ersten Entdeckungsreise im Jahre 1607 über dem Versuche, auf dem kürzesten Wege den Nordpol zu erreichen, zweimal die nordöstliche Küste Grönlands zu Gesicht bekommen; auf einer nicht näher angegebenen Breite sah er zunächst einen schneebedeckten Vorberg und hinter diesem einen hohen festungsähnlichen Berg, den er „Mount of God's Mercy" nannte, sodann aber unter 73° nördl. Br. ein hohes und steiles, aber schneefreies Land, welchem er den Namen „Hold with Hope" beilegte. Im Jahre 1612 unternahm ferner derselbe James Hall, welcher oben als Pilot einer Reihe dänischer Expeditionen zu erwähnen war, eine vierte Reise nach Grönland, diesmal von einer englischen Gesellschaft ausgeschickt, wie es hiess um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen, eigentlich aber, wie es scheint, um nach den vermeintlichen Silberschätzen Grönlands zu forschen. Er erreichte glücklich Grönland und lief in einen Fjord ein, welchen er „Cockins Sound" nannte und welcher unter 65° 20′ nördl. Br., also in der Nähe der jetzigen Colonie Sukkertoppen gelegen sein sollte. Mit dem kleinern seiner beiden Schiffe nordwärts gehend, sah er sich durch Unwetter genöthigt in denselben Fjord einzulaufen, aus welchem die Dänen nur wenige Jahre zuvor fünf Eingeborene geraubt hatten, und hier wurde er von einem Grönländer so unglücklich verwundet, dass er am 23. Juli starb. Seine Mannschaft fand hinterher zwar die Stelle, an welcher die Dänen ihr Silbererz gegraben hatten; aber dieses erwies sich als werthloser Glimmer, und da auch die Eingeborenen sich nicht mehr sehen liessen, also kein Tauschhandel in Gang zu bringen war, mussten die Schiffe ohne allen Erfolg nach England zurückkehren. Im Jahre 1616 folgten dann die geographisch sehr bedeutsamen Entdeckungen, welche durch Kapitän Bylot und seinen Steuermann Baffin gemacht wurden, und welche zumal den bis dahin völlig unbekannten nördlichsten Theil der Westküste Grönlands betrafen, bis zu 78° nördl. Br. hinauf; längere Zeit in ihrer Glaubwürdigkeit angefochten, sind diese durch Sir John Ross' Reise im Jahre 1818 bekanntlich glänzend bestätigt worden. Auch die Holländer scheinen um jene Zeit bereits bedeutende Entdeckungsreisen in der Richtung auf Grönland gemacht zu haben, da der Octroi

welcher unterm 27. Januar 1614 zu Gunsten einer die Fischerei zwischen Nowaja-Semlja und der Davisstrasse betreibenden „Noordsche Maatschappy“ ausgestellt wurde [1], ausdrücklich erwähnt, dass die Gesuchsteller bis zum 83. Grad vorgedrungen seien und daselbst die See eisfrei, und ein flaches Weideland mit grasfressenden Thieren getroffen hätten, welches denn doch nur im äussersten Norden der grönländischen Ostküste zu suchen sein dürfte. Andere holländische Nachrichten wollen freilich wissen, dass Ostgrönland nur bis zum 77° nördl. Br. hinauf bekannt sei [2]; aber gewiss ist jedenfalls so viel, dass diese Küste um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von holländischen Waltischfängern oft genug befahren wurde. Die grosse Seekartensammlung Gerhard van Keulen's [3] z. B. und ähnlich andere holländische Seekarten aus der gleichen Zeit, zeigt diese Küste ungefähr von 70° bis 80° nördl. Br. mit dem Namen „Nieuw Groenland“ bezeichnet, und innerhalb dieser Grenzen wieder „t — Land van Broer Ruys opgedaen Anno 1655“, mit der ihm vorliegenden Bontekoe-Insel, die „Baey van Gale Hamkes opgedaen Anno 1654“, dann „t — Land van Edam opgedaen Anno 1655“, und am Nördlichsten „t — Land van Lambert opgedaen Anno 1670“.

Es begreift sich, dass unter solchen Umständen Niederländer in der nächsten Zeit mit Vorliebe auch an die Spitze dänischer Expeditionen gestellt wurden. Ein Niederländer war aller Wahrscheinlichkeit nach David Danell, oder de Nelle, welchen ein dänischer Privatmann, der Generalzollverwalter Henrik Möller, ein paar für die Geschichte Grönlands, und zumal Ostgrönlands, höchst wichtige Reisen machen liess. [4] Durch ein Privileg vom 15. April 1652 war Möller

[1] Gedruckt in Zorgdragers Bloeyende Opkomst der Aloude en Hedendaagsche Groenlandsche Visschery (Amsterdam 1720), S. 173—175.

[2] Zorgdrager, angef. O., S. 216.

[3] De groote nieuwe Zee-Atlas (Amsterdam 1710).

[4] Danell führte auf seinen Reisen Tagebücher, welche aber nunmehr verloren sind. Aus diesen Tagebüchern, und zumal aus den auf die beiden ersten Reisen bezüglichen, stellte aber ein gewisser Christian Lund für König Friedrich III. einen Bericht zusammen, welcher vom 28. März 1661 datirt, und noch im Originale vorhanden ist. Einen Auszug aus demselben gab Conferenzrath Jon Eiriksson unter dem Titel heraus: „Udtog of Christian Lunds Indberetning til Kong Friedrich den Tredie, angaaende de i Aarene 1652 og 1653 under General — Toldforvalter i Danmark, siden Rentemester, Henrik Mollers Bestyrelse foranstaltete Sötoge til Grönland. Videre oplyst med nogle Anmærkninger og Documenter ved John Erichsen.“ In Kopenhagen im Jahre 1787 in 8° erschienen, und mit einer der beiden Karten des Originalberichtes versehen, hat dieser Auszug zur Zeit als Hauptquelle bezüglich dieser Reisen zu dienen.

auf 30 Jahre mit dem grönländischen Handel betraut worden, und am 3. Mai desselben Jahres waren überdies die beiden Bischöfe Islands angewiesen worden, ihm auf Erfordern alle Nachrichten über Altgrönland mitzutheilen, welche sie in alten Büchern oder Handschriften zu finden wüssten[1]; am 8. Mai 1652 aber lief die erste Expedition, aus zwei Schiffen bestehend, aus Kopenhagen aus. Danell ging nördlich um Island herum und befand sich am 29. Mai Mittags auf 64° 19′ nördl. Br., etwa 50 Meilen von Reykjanes; die Nacht zuvor war eine Eule sammt ein Paar kleinern Landvögeln an Bord gekommen, ohne dass man doch Land gesehen hatte, und man vermuthete darum, dass man die Gunnbjarnarsker der Alten passirt haben werde. Nachdem man am 1. Juni bereits Taucher und Seeschwalben gesehen hatte, bekam man am 2. die Küste Ostgrönlands in Sicht; man meinte 7 Meilen vom Lande entfernt zu sein, und das alte Herjúlfsnes erreicht zu haben. Das Treibeis verhinderte jede Landung, am 3. Juni aber hatte man, längs des Landes kreuzend, eine Mittagshöhe von 64° 50′ nördl. Br. In Nordost gen Nord sah man auf etwa 3 Meilen eine Insel vor sich, welche man „Hvidsadlen“ nannte, vielleicht weil man in ihr den Hvítserk der Alten zu erkennen glaubte; eine halbe Meile weiter westlich lag eine zweite Insel, welche „Mastelöst Skib“ genannt wurde. Am 4. Juni ging man gegen Nordnordost gen Nord auf das Land zu, während man nordwärts auf 10 Meilen Abstand das hohe Festland sah. Man kam zwischen ein paar Inseln hinein, die 4—5 Meilen vom Festlande ablagen, welches letztere im Sonnenschein wie klares Eis erglänzte; indessen lag das Treibeis 4 Meilen breit um die Küste herum, und da es unmöglich war dasselbe zu durchdringen, musste man wieder die See suchen. Am 5. Juni hatte man wieder eine Mittagshöhe von 64° 50′; am 6. untersuchte man 5 Inseln, die auf etwa 3 Meilen ostwärts lagen, und zeigten sie sich alle mit Eis bedeckt, bis auf eine einzige, welche schwärzlich, sehr hoch und etwa vom Umfange einer Meile erschien. Die Küste des Festlandes selbst konnte man nicht sehen, wohl aber erkennen, dass dasselbe sich unter 65° nördl. Br. von West nach Ost ziehe; da man des Eises wegen nirgends zukonnte,

---

[1] Ein Auszug aus dem Privileg ist gedruckt in: Lovsamling for Island, samlet og udgivet of Oddgeir Stephensen og Jon Sigurðsson (Kopenhagen 1853), I, 242—243; der Erlass an die Bischofe in: Kongelige Allernaadigste Forordninger og aabne Breve som til Island ere udgivne af de Höist-priselige Konger af den Oldenborgiske Stamme, welche Magnús Ketilsson herausgegeben hat (Kopenhagen 1787) III, 48.

musste man wieder in die offene See hinaus und fand diese in einem Abstande von 12 Meilen vom Lande wieder frei, dessen hohe Berge man nicht ausser Gesicht verlor. Am 7. Juni Mittags hatte man 64° 34′ nördl. Br. und befand sich etwa 15 Meilen von demjenigen Theile des Festlandes, welchen man zuerst gesehen hatte. Am 9. Juni hatte man sich bereits dem Lande wieder auf 6 Meilen genähert, und segelte dasselbe in Westsüdwest an; aber auch hier lag ein 2 Meilen breiter Eisgürtel vor und der Versuch, mit einer Schaluppe über denselben hinwegzukommen, erwies sich unausführbar. Am 10. Juni war Mittags die Breite 63° 10′; je weiter man südwärts kam, desto besser und ebener wurde das Land, aber es blieb mit Eis bedeckt, und Abends musste man um eine Eisspitze herum, welche 10 Meilen weit in die See vorsprang. Am 11. betrug die Mittagshöhe 62° 20′, und am 12. 62°; man sah am letztern Tage auf 3—4 Meilen Entfernung westwärts einen zerklüfteten Berg und das Land zeigte sich von Buchten und Föhrden durchschnitten, aber des Eises wegen konnte man ihm nicht näher kommen als auf 4 Meilen Abstand, und man musste wieder in die See zurück, um südwärts zu segeln. Am 13. Juni war die Mittagshöhe 60° 23′, und man meinte seit dem Tage zuvor 32 Meilen zurückgelegt zu haben; da man nun der Südspitze Grönlands nahe war und sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, dessen Ostküste anzulaufen, beschloss man in die Davisstrasse zu gehen. An deren Eingang hatte man viel mit Eis, Nebel und Stürmen zu kämpfen und bekam erst am 20. Juni wieder das Land in Sicht, wie man meinte in der Nähe des Kap Comfort der Engländer, etwas südlich von der jetzigen Colonie Frederikshaab. Am 22. Mittags hatte man 63° nördl. Br. erreicht; Grönländer kamen an Bord, von denen man Seehunds-, Fuchs- und Hundsfelle, dann auch einige Narwalszähne eintauschte, während Andere Fische brachten. Am 25. lief man in einen Fjord ein, welchen man Möllersfjord nannte; er lag unter 65° 22′, also in der Nähe von Ny-Sukkertoppen. Am 2. Juli näherte man sich wieder dem Lande und sah ungefähr unter 66° 30′ einen hohen Berg; in einen Fjord nahe bei diesem lief man ein, und warf, zum ersten Mal seitdem man Dänemark verlassen hatte, Anker in einer Bucht, die man Møllershavn nannte, wahrscheinlich dem südlich von Holsteinborg gelegenen Amertlok-Fjord. Auch hier stiess man auf Grönländer, und die hier eingetauschten Seehundsfelle waren ganz besonders gut bereitet; dagegen waren Narwalszähne hier spärlicher zu finden als weiter südwärts. Am 6. Juli wurde das kleinere Schiff südwärts geschickt, um zwischen Kap Farewell und Island nach Fischbänken, dann auch nach unbekannten Inseln zu suchen; das grössere Schiff

dagegen verliess Möllershavn erst am 8. und ging südwärts, um mit den Eingeborenen Handel zu treiben. Am 10. erreichte dasselbe wieder den Möllersfjord, und kam am 14. in die Nähe von Baals Revier, welches man jedoch nicht anlief. Mancherlei Fjorde wurden inzwischen gesehen und mancherlei Oertlichkeiten wurden mit Namen belegt, während zugleich die Handelschaft mit den Eingeborenen fortgesetzt wurde. Am 20. Mittags hatte man 58° 55′ erreicht und man beschloss, obwol sich jetzt um Kap Farewell noch mehr Eis zeigte als vorher im Juni, einen nochmaligen Versuch zu wagen, sich der Ostküste zu nähern. Am 22. Juli hatte man eine Mittagshöhe von 60° 15′ und am Abend desselben Tages sah man auf etwa 16 Meilen Abstand die Küste mit ihren thurmähnlichen Bergen in Nordwesten vor sich liegen. Etwa unter 61 Grad fand man einen Fjord, der zwischen hohen Bergen sich ins Land hineinzog und wenig nördlicher, etwa 2—3 Meilen entfernt, eine weitere Bucht, die man indessen der einbrechenden Nacht halber nicht untersuchen konnte. Am 24. ging man der Küste entlang nordwärts weiter und versuchte am 27. unter 61° 30′ eine Landung, jedoch vergebens. Am 30. Abends überschritt man 63° nördl. Br. im Abstand von 3 Meilen vom Lande und kam der Küste sogar bis auf eine Meile nahe, indessen lag das Eis hier noch eine Meile, und unter 63½ Grad sogar volle 6 Meilen vom Lande ab fest. Am 31. Juli glaubte man Herjúlfsnes zu sehen, aber das Landeis war eine Meile breit fest und auch die See von Treibeis gefüllt. Ein starker Nebel zwang am 4. August die offene See zu suchen; am 5. erreichte man Island, welches die Jacht schon 14 Tage zuvor verlassen hatte, nahm hier einen längern Aufenthalt, welcher unter anderm benutzt wurde, um mit dem gelehrten Bischofe Brynjúlfr Sveinsson von Skálholt Rücksprache zu nehmen, und kam Mitte September nach Helsingör zurück, wohin die Jacht bereits 8 Tage zuvor gekommen war. Ungleich weniger erfolgreich war die zweite Reise, welche Danell nur mit einem einzigen Schiffe machte. Am 16. April 1653 trat er dieselbe an, bekam am 4. Mai Jan Mayen in Sicht und erreichte am 6. den 73.° nördl. Br.; dann ging er wieder südwärts, Island zu, lief am 18. den Reykjafjörð an, und blieb hier bis zum 6. Juni liegen. Am 13., unter einer Mittagshöhe von 64 Grad, glaubte man in äusserster Ferne einen Berg Ostgrönlands zu sehen, und am 19. unter derselben Breite Herjúlfsnes; aber das Eis lag 5—6 Meilen breit der Küste vor, sodass man sich veranlasst sah, in südwestlicher Richtung dem Lande zu folgen, ohne es doch irgendwo betreten zu können. Am 30. Juni hatte man die Mittagshöhe von 58° 10′ erreicht, und lief am 1. Juli in die Davisstrasse ein. Den 10. entdeckte man westlich von Baals Revier, etwa

4 Meilen vom Lande entfernt, einen guten Fischgrund; Grönländer fanden sich ein, mit denen man Handel trieb, und weiter nordwärts fahrend lief man am 14. in den Danmarks-Fjord ein, an dessen Mündung Möllershavn liegt. Am 15. erschien eine Menge von Eingeborenen, welche Narwalszähne, Seehundsfelle und auch frisches Renthierfleisch zu verhandeln hatten; Diebereien derselben gaben viel zu schaffen, und kosteten selbst einem der Grönländer das Leben, ohne doch den Handel bleibend zu stören. Nach mehrfachen vergeblichen Versuchen gelangte das Schiff endlich am 19. wieder aus dem Fjorde hinaus. Man beabsichtigte nordwärts bis zu 70° nördl. Br. zu fahren, wurde indessen durch widrigen Wind bereits unter 68 Grad zur Umkehr gezwungen. Am 26. Abends passirte man Baals Revier, und fand etwas südwestlich davon eine gute Fischbank; am 5. August erreichte man wieder den Eingang der Davisstrasse, und da der bisherige Ertrag der Reise noch nicht einmal hinreichte, deren Kosten zu decken, die Ostküste aber des Eises halber unzugänglich war, beschloss man, noch unter Island zu gehen und den Walfischfang zu versuchen. Auch dieser Versuch mislang, und ohne viel ausgerichtet zu haben, kehrte man am 30. September nach Kopenhagen zurück. Am 16. März 1654 endlich trat Danell seine dritte und letzte Reise an; aber über diese sind wir nur sehr mangelhaft unterrichtet. Er ging diesmal südlich um Island herum und wandte sich dann gegen Nordwesten nach der Davisstrasse; da er Baals Revier des Eises halber nicht anlaufen konnte, suchte er den im vergangenen Jahre entdeckten Fischgrund, und hier glaubten seine Leute ein Meerweib zu sehen. Drei Wochen soll er unter Grönland gelegen haben, von wo er ein paar Eingeborene mitnahm, welche später von Adam Olearius und Thomas Bartholin zur Herstellung der ersten grönländischen Vocabularien benutzt wurden.[1]

Danell's Reisen waren, wie bereits bemerkt, auf Kosten eines

[1] Olearius verkehrte selbst mit drei Grönländerinnen, welche Danell mitgebracht hatte, während eines Besuches, den sie zu Gottorp abstatteten, sowie mit einem deutschen Chirurgen, welcher sie begleitete, und er benutzte diese Gelegenheit, um jene Nachrichten über die Leibesbeschaffenheit, Sitten und Gewohnheiten der Grönländer zu sammeln, und jenes Vocabular zusammenzustellen, wodurch er bereits die zweite, im Jahre 1656 erschienene Ausgabe seiner Moskowitischen und Persianischen Reisebeschreibung, deren erste Ausgabe schon im Jahre 1647 erschienen war, bereicherte. Später bezog dann Thomas Bartholin durch Vermittelung seines Bruders Casper Bartholin, eines Schwiegersohnes des Henrik Moller, aus derselben Quelle ein ungleich reicheres Vocabular, welches er in den Acta medica et philosophica Hafniensia (Kopenhagen 1675), II, 71—77, veröffentlichte.

Privatmannes unternommen worden; ob König Friedrich III. (1648—70) auch seinerseits irgend welche Entdeckungsfahrten projectirt habe, ist nicht bekannt, obwol allerdings der Bericht, welchen er sich im Jahre 1664 über die Expeditionen Danells erstatten liess, sowie ein gleichzeitig an B. Erik Bredal in Drontheim erlassener Befehl, alle auf Grönland, Vínland, Markland und Island bezüglichen Documente seines Kapitels an die königliche Kanzlei einzuschicken, auf eine derartige Absicht schliessen lassen möchten.[1] Von König Christian V. (1670—99) wurde aber bereits in seinem ersten Regierungsjahre ein Schiffskapitän Otto Axelsen nach Grönland ausgeschickt, welcher auch noch in demselben Jahre glücklich wieder zurückkam, ohne dass doch über seine Reise etwas bekannt geworden wäre. Im nächstfolgenden Jahre, 1671 also, wurde er nochmals dahin geschickt; aber sein Schiff verschwand spurlos, und auf Island wollte man wissen, dass ein Holländer, dem er das Jahr zuvor einige Leute getödet hatte, sein Schiff in den Grund gebohrt habe.[2] Ein paar Jahre später liess sich ferner ein angesehener Bürger Bergens, der Commerzienrath Georg Tormöhlen, durch ausgedehnte ihm in Aussicht gestellte Privilegien zu einem Versuche bewegen, auf eigene Kosten eine Expedition auszurüsten, welche bestimmt gewesen zu sein scheint, Grönland nicht nur zu besegeln, sondern auch zu colonisiren. Ein holländischer Steuermann, welcher bereits funfzehn Mal die Davisstrasse befahren hatte, Jan de Brouers aus Rotterdam, wurde für die Fahrt in Dienst genommen; aber als derselbe im Jahre 1673 oder 1674 von Bergen auslief, wurde sein Schiff von einem Kaper nach Dünkirchen aufgebracht — de Brouers starb, ehe noch die dänische Regierung die Freigebung von Schiff und Ladung zu erwirken vermochte, und damit erreichte das Unternehmen sein Ende, ehe es noch recht begonnen hatte. Es währte ein halbes Jahrhundert, ehe wieder ein ähnliches Project zu Stande kam, und als dies erfolgte, geschah es unter völlig veränderten Verhältnissen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebte zu Vaagen auf den Lofodden ein Pfarrer Hans Egede mit Namen. Ihn ergriff mächtig der Gedanke an die traurige religiöse Lage, in welcher die Nachkommen der alten grönländischen Colonisten sich befinden mussten, an deren Fortleben

[1] Der Erlass, vom 16. Juli 1664 datirt, steht bei Magnús Ketilsson, ang. O., S. 117 gedruckt; wegen des Berichtes vgl. oben Anm. 4 auf S. 258.

[2] Vgl. des þormoðr Torfason Gronlandia antiqua, S. 36—37 der Vorrede (Kopenhagen 1706), sowie des Arni Magnússon handschriftliche Notiz aus dem Munde desselben Gewährsmannes, wie solche in Grønl. hist. Mind. Mærk., III, 726, gedruckt steht.



im Lande ja niemand zweifelte. Nach jahrelangen innern Kämpfen entschloss er sich, selber nach Grönland zu gehen, um jenen Verwilderten das Evangelium zurückzubringen, und gab 1718 die Pfarre auf, die er 11 Jahre lang versehen hatte, um sich ganz diesem neuen Berufe zu widmen. Ohne genügende eigene Mittel, musste er sich an die kaufmännische Speculation wenden, um sein Unternehmen verwirklichen zu können, und nach unsäglichen Schwierigkeiten brachte er endlich im Jahre 1721 zu Bergen, wo er inzwischen seinen Wohnsitz genommen hatte, eine kleine grönländische Compagnie zu Stande, die freilich nur über ein Grundkapital von 8—10000 Thlr. verfügte. Ein Schiff wurde gekauft, welches in Grönland überwintern sollte, und zwei andere wurden befrachtet, deren eines Nachrichten heimzubringen bestimmt war, während das andere dem Walfischfange obliegen sollte; am 3. Mai 1721 konnte sich endlich der wackere Mann mit Weib und Kindern zu Bergen auf der „Hoffnung" einschiffen. Anfangs ging alles leidlich. Das zum Walfischfange bestimmte Schiff freilich wurde auf der Ueberfahrt so übel zugerichtet, dass es nahezu als Wrack nach Bergen zurückkam; aber die beiden andern Schiffe erreichten den 3. Juli glücklich Baals Revier, und auf „Haabets Ö", der Hoffnungsinsel, ganz in der Nähe der jetzigen Colonie Godthaab, wurde sofort die erste Niederlassung errichtet. Rasch suchte nun Egede sich im Lande zurechtzufinden. Er studirte eifrig die grönländische Sprache, und liess seine Söhne mit grönländischen Knaben aufwachsen und unterrichten, um sie unter der einheimischen Bevölkerung ganz heimisch werden zu lassen. Er machte sich ferner an die Untersuchung der geographischen Beschaffenheit des Landes und unternahm mühevolle Reisen, um diese aufzuklären. Wenn seiner Hauptthätigkeit, seinem funfzehnjährigen Wirken als Missionar in Grönland nämlich, an diesem Orte keine eingehendere Darstellung gewidmet werden kann [1], so ist doch diese mehr beiläufige Seite seiner opfervollen Thätigkeit hier nicht ganz zu übergehen, sofern einige nicht unwichtige geographische Ergebnisse durch dieselbe erzielt wurden. Schon im Jahre 1723 war ihm der bestimmte Wunsch des Königs ausgesprochen worden, dass Alles versucht werden solle um nach der Ostküste vorzudringen, auf welcher man noch immer die alte Eystribygð finden zu können glaubte. Sofort machte Egede sich selbst auf die Reise, und da man zu seiner Zeit Frobisher's Strait allgemein

[1] Vgl. Hans Egede's eigene Schrift: Omstændelig og udførlig Relation, angaaende den Grønlandske Missions Begyndelse og Fortsættelse (Kopenhagen 1738, in 4°; ins Deutsche übersetzt, Hamburg 1748, in 4°).

etwa unter 62° nördl. Br. Grönland durchschneidend glaubte, meinte er auf diesem Wege am schnellsten zum Ziele zu kommen. Aber als er, am 9. August die Colonie verlassend, am 15. desselben Monats mit seinen beiden Schaluppen den Punkt erreicht hatte, an welchem den Seekarten nach der Eingang in diese Strasse zu erwarten gewesen wäre, fand er zwar eine tief in das Land einschneidende Bucht, aber er erfuhr auch sofort von Grönländern, welche regelmässig in derselben zu jagen pflegten, dass an eine das ganze Land durchziehende Strasse schlechthin nicht zu denken sei. So versuchte er also der Küste südwärts folgend, auf einem andern Wege das Ostland zu erreichen; aber er gelangte nur bis zur Insel Nennortalik, und musste hier am 26. August umkehren, da seine Leute der vorgerückten Jahreszeit, des stürmischen Wetters und des Mangels an Lebensmitteln wegen auf der Rückreise bestanden. Auf dem Heimwege besuchte Egede, welcher überhaupt auf alle Ruinen aus der alten nordischen Vorzeit seine Aufmerksamkeit richtete, die Kirchenruine zu Kakortok, in der Nähe der nunmehrigen Colonie Julianehaab, und kam am 13. September nach seiner Niederlassung zurück. In demselben Winter noch unternahm er eine Fahrt nordwärts, um die Aussichten für den Walfischfang kennen zu lernen; er erfuhr, dass die Insel Nepisene, wenig südlich von der jetzigen Colonie Holsteinborg, der beste Fangplatz sei. Er vermochte zwar für diesmal nicht selbst dahin zu gelangen; aber die Nachrichten, welche er über den Platz einzog, hatten zur Folge, dass im Jahre 1724 daselbst eine dänische Station errichtet wurde, die freilich nur ein einziges Jahr sich erhielt.

Während alle übrigen Unternehmungen, mochten sie nun von englischer oder holländischer, oder allenfalls auch französischer Seite ausgehen, nur das Aufsuchen einer nordwestlichen Durchfahrt oder aber den Betrieb des Walfischfanges bezweckt, und höchstens noch neben diesem die aus dem Tauschhandel mit den Eingeborenen zu ziehenden Vortheile ins Auge gefasst hatten, während selbst die dänischen Expeditionen lediglich die Wiederentdeckung der alten Colonie sich vorgesetzt und diese durch einmalige Fahrten während des kurzen arktischen Sommers zu bewerkstelligen gesucht hatten, war demnach nunmehr durch den religiösen Eifer eines einfachen norwegischen Landpfarrers eine neue Colonie in Grönland entstanden, welche zugleich die Bekehrung der Grönländer vermitteln und als Stützpunkt für die Nachforschungen nach den alten Niederlassungen dienen sollte; aber freilich hatte das neue Werk noch auf lange hinaus mit den schwersten Hindernissen zu kämpfen. Trotz aller Betriebsamkeit Egede's war der Ertrag des Fischfanges und Handels in den ersten

Jahren nur ein sehr geringer; das unbedeutende Stammkapital der Bergener Compagnie konnte aber auf eine längere Reihe von Jahren nicht vorhalten. Obwol die Staatsregierung ihr wiederholt Hülfe gewährte, wollte die Gesellschaft doch nicht gedeihen, und als im Jahre 1726 eins ihrer Schiffe mit Mann und Maus unterging und auch das zweite, von dem sich hinterher zeigte, dass es auf Grönland überwintert hatte, sofort verloren gegeben wurde, löste sich die Compagnie völlig auf. Wollte nun die Regierung die neue Colonie und mit ihr die grönländische Mission nicht wieder völlig eingehen sehen, so musste sie sich entschliessen, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und dies that sie denn auch, nur freilich in einer möglichst ungeschickten Weise. Noch im Jahre 1727 wurde ein königlicher Commissarius nach Grönland geschickt, um zu untersuchen, wie der Handel daselbst am zweckmässigsten einzurichten sei. Ein grossartiger Colonisationsplan wurde in Kopenhagen von einer Commission ausgearbeitet, welche eigens zu diesem Behufe niedergesetzt worden war. Im Jahre 1728 aber wurde wirklich eine aus zwei Kriegsschiffen und zwei Transportschiffen bestehende Expedition abgeschickt, welche dem Lande in der Person eines Majors Claus Enevold Paars einen Gouverneur, dazu Geschütz, Soldaten, sammt je 10 männlichen und weiblichen Zuchthaussträflingen, die, loosweise getraut, als Colonisten verwendet werden sollten, und was sonst noch alles zuführen sollte, — selbst 11 Pferde, auf welchen der Gouverneur mit seinem Gefolge einen Entdeckungsritt nach der Ostküste unternehmen wollte! Egede's Niederlassung wurde noch im nämlichen Herbst von „Haabets Ö" nach dem Festlande verlegt, an die Stelle wo jetzt Godthaab steht; aber die mitgebrachte Mannschaft erwies sich so zügellos, dass es als ein Glück betrachtet werden durfte, dass ein guter Theil derselben im folgenden Winter von Seuchen weggerafft wurde. Im Frühjahr 1729 unternahm der Gouverneur einen Ausflug nach dem Amaralik-Fjord, welcher die vollständige Unmöglichkeit einer Ueberlandreise nach der Ostküste ergab, dann eine Fahrt nach Nepisene, wo er wieder eine Colonie anlegte und zugleich ein Fort erbaute. Lieutenant Richardt, welcher mit der Galiote nach Dänemark heimging, machte unterwegs noch einen vergeblichen Versuch nach der Ostküste vorzudringen. Im Jahre 1730 kam nochmals ein Schiff, welches unter anderm Bauholz brachte, um daraus Wohnungen für sechs isländische Familien zu zimmern, deren Ansiedelung auf Grönland die Regierung beschlossen hatte. Der arme Egede hatte aber von allen diesen Vorkehrungen nur grosses Aergerniss und vielfache Hinderungen in seinen Bestrebungen davongetragen, und König Friedrich's IV. Tod (1730) drohte seine

Lage noch zu verschlimmern. Hatte nämlich König Friedrich durch unbedachte und schwindelhafte Unternehmungen den gedeihlichen Fortgang der Colonie gehindert, so war König Christian VI. (1730—46) nahe daran, durch unzeitige Knauserei dieselbe vollends zu Grunde zu richten. Gleich beim Beginne seiner Regierung sandte er nach Grönland den Befehl, dass die beiden daselbst angelegten Colonien ihrer grossen Kostspieligkeit willen aufgelöst werden sollten. Alle Europäer sollten sich sofort einschiffen; nur dem Egede selbst sollte freistehen, mit so viel Leuten als sich ihm freiwillig anschliessen würden, dort zu bleiben, aber auch ihm alle Unterstützung Seitens des Staats entzogen sein und nur auf ein Jahr Proviant hinterlassen werden (1731). Alles verliess nun Grönland; nur Egede blieb und bei ihm ein Häuflein von 8—10 Seeleuten, welche sein Schicksal zu theilen beschlossen. Mit Hülfe seines Sohnes Niels suchte er nicht ohne Glück den Handel mit den Eingeborenen in lebhaftern Gang zu bringen, und als nun im Jahre 1732 der König, durch seine eindringlichen Vorstellungen bewogen, doch noch einmal ein Schiff schickte, gelang es ihm, der Sache eine andere Wendung zu geben. Ein gewisser Mathis Iochimsen freilich, welcher mitkam, um das Land in mineralogischer Beziehung zu untersuchen und zugleich noch einmal einen Versuch zu machen, die Ostküste zu erreichen, richtete weder in der einen noch in der andern Beziehung Etwas aus, obwol er selber glaubte Frobisher's Strait entdeckt zu haben [1]; Egede aber war dafür im Stande dem Schiffe eine recht gute Retourladung mitzugeben, und diese scheint in Kopenhagen eine Umstimmung bewirkt zu haben. Schon im Mai des Jahres 1733 kam ein Schiff nach der Colonie, welches ein vom 4. April desselben Jahres datirtes königliches Schreiben brachte, welches nicht nur kräftigern Betrieb des Handels in Aussicht stellte, sondern auch einen jährlichen Beitrag des Königs von 2000 Thlr. zu den Kosten der Mission verhiess. [2] Damit war der Fortbestand der Colonie gesichert, wenn derselben auch noch gar mancherlei schwere Erfahrungen beschieden waren. Zunächt kamen, vom Könige an Egede empfohlen, drei Mährische Brüder, welche sofort hart bei Godthaab ihre eigene Missionsstation, Neuherrnhut, anlegten und anfänglich dem guten Egede manchen Verdruss bereiteten, bis sich allmählich ein freundlicheres Verhältniss herstellte. Dann

[1] Ein Schreiben desselben an Geheimrath Löwenorn, mit vier Beilagen, hat Pontoppidan in der Minerva für das Jahr 1788, III, 18—78, mitgetheilt.

[2] Das Schreiben steht gedruckt in J. Möller's Mnemosyne (Kopenhagen 1832), III, CCCI—II im Anhange.

kam eine bösartige Seuche. Man hatte einige Jahre zuvor mehrere junge Grönländer nach Dänemark gebracht, um sie dort unterrichten zu lassen. Die meisten derselben waren dort an den Blattern gestorben; ein Ueberlebender aber, welcher jetzt heimkehrte, brachte die Krankheit mit und diese richtete furchtbare Verheerungen an (1733—34). Auf 2—3000 schlug Egede selbst die Todesfälle unter den Eingeborenen an. Trotz aller dieser Widerwärtigkeiten ging indessen die Colonie dennoch in die Höhe. Durch Octroi vom 15. März 1734 wurde der grönländische Handel auf einen der angesehensten Kaufleute Kopenhagens, Jakob Severin, übertragen, und in seiner Hand verblieb derselbe bis zum Jahre 1750; die Besegelung des Landes und der Unterhalt der Mission wurde vertragsmässig von ihm übernommen, wogegen er vom Staate einen Zuschuss von 5000 Thlr. jährlich erhielt. Severin soll an dem Geschäfte viel verdient haben und eine Reihe neuer Handelsetablissements entstand unter seiner Leitung, wie Christianshaab (1734), Jakobshavn (1741), Frederikshaab (1742). Dem von den Holländern mit den Eingeborenen betriebenen Handel wurde ferner durch bewaffnete Schiffe ein Ende gemacht, nachdem das zweimalige Verbrennen der dänischen Niederlassungen auf Nepisene, wiederholte Eingriffe in Severin's Monopol, endlich auch mancherlei gegen die Eingeborenen verübte Gewaltthätigkeiten ein energisches Einschreiten nöthig gemacht hatten. Für die Erweiterung unserer Kenntniss von Grönland scheint dagegen Severin nichts gethan und zumal auch keinen Versuch gemacht zu haben, die noch immer unzugängliche Ostküste desselben zu erreichen.

So hatte denn der schlichte, ehrliche Hans Egede die Aufgabe seines Lebens erreicht, wenn auch in etwas anderer Weise, als er sich dieselbe vorgesetzt hatte. Nicht den Ueberresten der alten nordischen Colonisten hatte er das Evangelium zurückgebracht, denn von solchen war nichts mehr zu finden im Lande; unter den Eingeborenen dagegen hatte er sich eine kleine Gemeinde gesammelt und zu deren fernerer Bekehrung einen festen Grund gelegt. Für die Geschichte Grönlands war aber seine Wirksamkeit von der höchsten Bedeutung, weil die durch ihn begründete Colonie allen weitern Unternehmungen in dem Lande einen festen Halt und Stützpunkt gab. Nachdem im Jahre 1734 sein Sohn Paul als ordinirter Geistlicher nach Grönland zurückgekommen war, bat Hans Egede selbst um die Erlaubniss, heimkehren zu dürfen. Nachdem er diese erhalten und im Jahre 1735 noch seine treffliche Frau in Grönland verloren hatte, ging er im Jahre 1736 nach Kopenhagen hinüber, wo er fortan als Lehrer der grönländischen Sprache an einem kurz nach seiner Rückkehr gegründeten grönländischen

Seminare nach wie vor für seine Mission wirkte. Verschiedene einträgliche Stellen, welche ihm angetragen wurden, schlug er um dieser stillen Wirksamkeit willen aus. Eine Reihe literarischer Arbeiten über Grönland entstand in der letzten Periode seines Lebens.[1] Seit 1740 mit dem Bischofstitel geehrt, starb er im Jahre 1758, seine Begeisterung für die grönländische Mission, seine praktische Wirksamkeit für das Land, und seine literarische Thätigkeit bezüglich desselben auf seine Familie vererbend. Von seinen Söhnen wirkte Paul († 1789) in den Jahren 1734—40 als Missionar in Grönland, und wurde im Jahre 1779 zum Missionsbischofe für das Land ernannt; neben einer Reihe religiöser Werke und Uebersetzungen verfasste er das erste Wörterbuch (1750) und die erste Grammatik der grönländischen Sprache (1760) sowie einige sehr werthvolle Schriften über die Geschichte und Geographie des Landes.[2] Der bereits oben genannte Niels dagegen († 1782) war anfangs als Katechet, seit dem Jahre 1734 aber als Kaufmann in Grönland thätig, wo er fast sein ganzes Leben zubrachte und zumal um den Walfischfang sich sehr verdient machte; auch von ihm besitzen wir ein Werk über das Land.[3] Sogar auf Paul's Sohn Christian Thestrup Egede († 1804) vererbte sich noch die Beziehung zu Grönland und werden wir des Antheiles, welchen er als dänischer Seeoffizier an dessen Erforschung nahm, noch später zu gedenken haben; endlich wirkte auch ein Brudersohn des alten Hans, nämlich Peter Egede († 1798), eine Zeit lang als Missionar im Lande und übersetzte überdies ein paar Psalmen ins Grönländische.

[1] Ich erwähne ausser der in der Anmerkung S. 264 bereits angeführten „Relation" und einer Reihe religiöser Schriften Hans Egede's noch dessen Kort Beretning om den Grönlandske Missions Beskaffenhed (Kopenhagen 1737, in 4°), dann Det gamle Grönlands nyo Perlustration eller Natural-Historie (Kopenhagen 1741, in 4°), welches letztere Werk von Krünitz ins Deutsche übersetzt wurde (Berlin 1763), während auch eine englische, holländische und französische Uebersetzung existirt. Von demselben war bereits im Jahre 1729 eine erste Ausgabe wider Wissen und Willen des Verfassers erschienen (Kopenhagen, in 8°), und auch diese war verdeutscht worden (Frankfort 1730, in 8°).

[2] Paul Egede's wichtigste Werke in dieser Richtung sind die Continuation af Relationerne, betreffende den grönlandske Missions Tilstand og Beskaffenhed (Kopenhagen 1741, in 4°); Efterretninger om Grönland, uddragne of en Journal, holden fra 1721 til 1788 (Kopenhagen 1788, in 8°), ins Deutsche übersetzt (ebenda 1790, in 8°); Om Grönlands Oesterböjds Opdagelses Mulighed, in der Minerva für das Jahr 1786, I, 274.

[3] Tredie Continuation af Relationerne betræffende den Grönlandske Missions Tilstand og Beskaffenhed (Kopenhagen 1744, in 4°) ist der Titel dieses von Niels Egede verfassten Werkes.

Auch nach dieser Seite hin war der Eindruck, welchen der einfache willenskräftige, opfermuthige Pfarrherr auf seine Umgebung zu machen wusste, ein ganz ungewöhnlich mächtiger und nachhaltiger.

Im Jahre 1750 übernahm inzwischen eine **allgemeine Handelscompagnie**, welche drei Jahre zuvor gestiftet worden war, die Besegelung Grönlands und den Unterhalt der dortigen Mission, anfangs unter denselben Bedingungen wie sie dem Severin verwilligt worden waren, später aber sogar noch unter günstigern Bedingungen. Eine Reihe neuer Colonien und Etablissements auf der Westküste entstand unter ihrer Leitung: Claushavn (1752), Fiskernæsset (1754), Sukkertoppen (1755), Ritenbenk (1755), Sydbai (1756; später mit Holsteinborg vereinigt), Norsoak (1758; wenig später nach Omenak verlegt), Holsteinborg (1759), Egedesminde (1759), Upernivik (1771), endlich Godhavn (1773). Auch die Ostküste wurde wieder ins Auge gefasst und zwar ertheilte die Direction der Compagnie in Gemeinschaft mit dem Missionscollegium im Jahre 1751 einem gewissen Peder Olsen Wallöe den Auftrag, die südlichen Theile der Westküste zu untersuchen und um die Südspitze des Landes herum nach der Ostküste vorzudringen, wo man noch immer die alte Eystribygð finden zu können hoffte. Wie so viele der berühmtern Dänen ein geborener Bornholmer, war Wallöe bereits seit Jahren als Handelsmann in Grönland gereist und weit im Lande herumgekommen; auf grönländische Weise rüstete er sich denn auch zu seiner Entdeckungsfahrt aus, und die gewaltigen Ergebnisse seiner Reise zeigen, was sich mit geringen Mitteln auf diesem Wege durch einen entschlossenen und umsichtigen Mann erreichen lässt.[1] Mit einem einzigen Weiberboote und nur sechs Genossen, worunter vier Weiber, trat Wallöe am 6. August 1751 von Godthaab aus seine Reise an. Am 13. erreichte er Frederikshaab, wo er bis zum 26. August zu verweilen sich genöthigt sah. Am 9. September gelangte er bis zur Mündung des Tunnudliarbik-Fjords, wenig west-

---

[1] Das merkwürdige Tagebuch Wallöe's über seine Reise liegt im königlichen Seekartenarchive zu Kopenhagen, welches auch ein paar ältere Tagebücher desselben Mannes besitzt. Einen Auszug aus jenem erstern Journal veröffentlichte Bischof O. Fabricius im ersten Bande der Wochenschrift „Samleren" (1787); einen andern durch Admiral Löwenörn im Jahre 1820 besorgten Auszug aus den sämmtlichen Tagebüchern Wallöe's besitzt die grosse königliche Bibliothek zu Kopenhagen. Einen kürzern Bericht über dessen Reise, unter Beifügung von Rathschlägen Betreffs der Untersuchung der Ostküste Grönlands, scheint Wallöe selbst im Jahre 1785 an den damaligen Kronprinzen, den spätern König Friedrich VI., erstattet zu haben, und ist dessen Originalhandschrift aus der königlichen Handbibliothek später an die grosse königliche Bibliothek zu Kopenhagen gelangt.

lich von Julianehaab, und verwendete drei Wochen, den 10. bis 30. September, auf dessen sorgfältige Untersuchung; nicht wenige Spuren altnordischer Niederlassungen fanden sich bei dieser Gelegenheit. Etwas weiter südwärts, im Igalikko-Fjord, sah er sich genöthigt zu überwintern und zwar mit nur noch vier Begleitern, da zwei Grönländerinnen ihn unterwegs verlassen hatten; es geschah dies in einem nach grönländischem Muster selbst erbauten Winterhause, welches ungefähr an derselben Stelle sich befand, an welcher später (1775—76) die Colonie Julianehaab angelegt wurde. Da die Jagd gut war und mit den Grönländern der Umgegend das beste Einverständniss herrschte, ging der lange Winter gut vorüber und am 19. April 1752 brach Wallöe auf, um seine Reise fortzusetzen, so sehr ihn auch die Grönländer vor ihren Landsleuten im Ostlande warnten, die sie ihm geradezu als Menschenfresser schilderten. Im Agluitsok-Fjord erwartete er die gefürchteten Ostländer, deren Ankunft ihm in sichere Aussicht gestellt war, und wirklich trafen die ersten von ihnen am 1. Mai bei ihm ein. Sie behaupteten aus Ikkermione (Ikkermint, unter 62° 20′ nördl. Br.) zu kommen und zwei Sommer und einen Winter unterwegs gewesen zu sein; Menschenfresser zu sein leugneten sie beharrlich ab, sonst aber gaben sie über die Ostküste nur wenig tröstliche Berichte. Nur wenige Vorgebirge und Inseln auf derselben seien eisfrei und bewohnbar, im übrigen dagegen das ganze Land mit Eis bedeckt; ausser weissen Bären und einigen Schneehühnern gebe es dort keine Landthiere und auch nur wenig Fische, wogegen die Seehunde allerdings zahlreich seien, von denen das Volk denn auch hauptsächlich lebe; nirgends endlich finde sich eine Spur von Menschen, welche den Europäern ähnlich wären, oder auch von andern Wohnungen als den bei den Eingeborenen gebräuchlichen. Am 20. Mai begab sich Wallöe in Gesellschaft von etwa 400 Eingeborenen nach den reichen Fischplätzen am Agluitsok-Fjorde, wo der sogenannte grönländische Hering (*Mallotus arcticus*) massenhaft gefangen wird; während jene dem Fischfang oblagen, untersuchte er die Gegend und fand auch hier wieder mancherlei altnordische Ruinen; aber obgleich er mehrere ziemlich hohe Berge erstieg, konnte er doch über den Eisblink weg kein eisfreies Land mehr erschauen. Mit den Grönländern verliess er, als diese ihre Fischerei beendigt hatten, am 21. Juni den Fjord; er besuchte Ounartok-Fjord mit seinen schon der Vorzeit bekannten warmen Quellen, und fand auch hier Ruinen. Weiterhin kam er an eine Reihe von Inseln, darunter Nennortalik, welches bereits Hans Egede im Jahre 1723 erreicht hatte; am 30. Juni passirte er Ikigeit nahe bei dem jetzigen Etablissement Friedrichsthal, ging dann zwischen den südlich gelegenen Inseln in östlicher Richtung durch und

schlug am Abend des 6. Juli zum ersten Mal sein Zelt auf der Ostküste auf. Hier wurde er 16 Tage lang aufgehalten, von Treibeis blokirt; doch benutzte er die Zeit, um von den Grönländern, die sich ihm angeschlossen hatten, allerlei nützliche Nachrichten über das Ostland einzuziehen. Am 23. Juli kam er endlich los, konnte sich jedoch nur mühsam durch das Eis durcharbeiten, sodass er erst am 1. August die Insel Kikertaksoak und am 2. die Insel Alluk erreichte, wo im Herbst ein bedeutender Seehundsfang betrieben, und zugleich von den Grönländern der Ost- und Westküste eine Art Markt abgehalten zu werden pflegt. Am 3. August erreichte er die Insel Neuese, deren Breite er auf 60° 56′ angibt, hier aber musste er umkehren, da das Passiren des nahen Vorgebirges Kangek (Kap Discord) durch Packeis sehr erschwert wurde und die beiden europäischen Begleiter einer Ueberwinterung auf der Ostküste sich um keinen Preis aussetzen wollten. Am 8. August wurde die Rückreise angetreten, welche über Alluk und Kikertaksoak, dann aber auf einem andern Wege, nämlich durch den Ikarisarsoak-Sund zurückgelegt wurde. Am 31. August wurde Ikigeit, und am 15. September der Agluitsok-Fjord erreicht, woselbst man ein zweites Mal überwinterte, und zwar wiederum in einem grönländischen Winterhause. Nach mannichfachen Beschwerden konnte am 14. April 1753 wieder aufgebrochen werden, und am 25. Juni wurde Frederikshaab erreicht, die südlichste unter den damaligen Colonien. So gross übrigens die Ergebnisse der Reise Wallöe's gewesen waren, deren geringe Kosten noch überdies grossentheils, wenn nicht gar vollständig, durch die von ihm heimgebrachten Fuchsbälge gedeckt wurden, so schlecht wurden seine Verdienste belohnt. Nach Dänemark zurückgekehrt, lebte er ganz verschollen in den kümmerlichsten Verhältnissen, und selbst als Otto Fabricius, der selber als Missionar auf Grönland gewirkt hatte, im Jahre 1787 Wallöe's bis dahin vergessenes Tagebuch veröffentlichte und bei dieser Gelegenheit entdeckte, dass dessen Verfasser noch in Kopenhagen lebe, that die dänische Regierung nichts für den verdienten Mann. Paul Egede, damals als Seelsorger an dem Spitale Vartov, verschaffte ihm die Aufnahme in dieses, und hier starb der brave Mann im Jahre 1793, in einem Alter von 77 Jahren.

Trotz der günstigen Bedingungen, unter welchen die allgemeine Handelscompagnie den grönländischen Handel übernommen hatte, gerieth dieselbe doch allmählich so sehr in Verfall, dass sich die Regierung im Jahre 1774 veranlasst sah, dieselbe gegen Abfindung der Interessenten aufzuheben und den Handel mit Grönland selber zu übernehmen, welcher denn auch von jenem Zeitpunkte ab auf königlich

liche Rechnung geführt wird. Unmittelbar nachdem diese Aenderung vor sich gegangen war, wurde die Colonie Julianehaab angelegt (1775) und wenig später auch zu einer Missionsstation erhoben (1776), nachdem die Mährischen Brüder bereits etwas früher eine solche in dem noch etwas südlicher gelegenen Lichtenau errichtet hatten (1774). Auch wurde jetzt der Betrieb des Handels besser regulirt, eine Instruction über das Verhalten der Europäer im Lande ausgegeben (1782), und Grönland in ein nördliches und ein südliches Inspectorat zerlegt, um die Colonien besser überwachen zu können. Jetzt wurde endlich auch ein neuer Versuch gemacht, die Ostküste des Landes zu erforschen. Immer noch glaubte man an das Fortbestehen der alten Niederlassungen auf derselben und zumal der alte Paul Egede wurde nicht müde, für deren Wiederaufsuchung zu wirken; als er nach funfzigjährigen vergeblichen Anstrengungen endlich beschlossen hatte, die alte Oesterbygd sein Leben lang nicht mehr zu nennen, bestimmte ihn ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Kronprinzen, an welchen sich damals überhaupt alle Hoffnungen für die Zukunft knüpften, zu einem letzten Schritte, und dieser führte zum erwünschten Ziele. Ein von ihm eingereichter Vorschlag fand günstige Aufnahme, und eine königliche Resolution vom 29. December 1785 bestimmte 12000 Thlr. zu einem neuen Versuche, die Ostküste anzusegeln. Ein früher zum Walfischfange verwendetes Schiff und eine Jacht wurden zu der Expedition bestimmt, welche der damalige Kapitänlieutenant und Generaladjutant, später Admiral Paul de Löwenörn († 1826)[1] führen sollte. Am 2. Mai 1786 erst konnte dieser Eises halber von Kopenhagen auslaufen; am 15. passirte er Kap Reykjanes und fand in Reykjavik die Jacht vor, welche unter dem Befehle des Premierlieutenants C. F. Grove stand. Theils mit dem Löschen der mitgebrachten Ladung und dem Einnehmen von Proviant, theils mit dem vergeblichen Versuche, eine im Jahre 1783 aus der See erstiegene, aber später wieder verschwundene Insel wieder aufzusuchen, hielt man sich bis zum 27. Juni auf, und erst an diesem Tage lief man von Island aus. Nachdem man wiederholt durch Nebel und Eismassen getäuscht worden war, bekam man am 3. Juli wirklich die

[1] Ueber Löwenörn's Expedition erschien zunächst nur ein kurzer, anonymer Bericht in der Zeitschrift „Samleren", I, 39—46; der versprochene ausführlichere Bericht wurde erst im Jahre 1811 erstattet, und ist in der grossen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt. Einen Auszug aus demselben theilte Löwenörn selbst in Bajot's Annales maritimes et coloniales, II. Partie, Tome I, 7—51, im Jahre 1823 mit.

Ostküste Grönlands mit ihren hohen Felsengebirgen zwischen 65° und 66° nördl. Br. in Sicht; aber des Treibeises wegen glaubte man nichts weiter ausrichten zu können und ging nach Island zurück, welches man am 8. wieder erreichte. Am 23. Juli lief man nochmals aus dem Dýrafjord aus; aber schon am folgenden Tage stiess man auf Treibeis und glaubte sofort annehmen zu sollen, dass für dieses Jahr nichts mehr zu erreichen sei. Man ging also nach Island zurück, wo man am 31. Juli in den Hafnarfjord einlief; seiner Instruction gemäss ging Löwenörn von hier aus nach Kopenhagen zurück und mit ihm Premierlieutenant Grove, wogegen die Jacht unter den Befehl eines Secondelieutenants, des oben bereits genannten Christian Thestrup Egede, gestellt und diesem auf dessen eigenen Wunsch ein zweiter Secondelieutenant, sein Verwandter C. A. Rothe, als Nächstcommandirender beigegeben wurde. Die Jacht, welche ausser den beiden Offizieren nur noch zwei Steuerleute und sieben Matrosen an Bord hatte und mit Proviant auf 16 Monate versehen war, sollte auf Island überwintern, um im nächsten Sommer noch einmal eine Landung auf Ostgrönland zu versuchen. Egede erhielt die Weisung, spätestens im Herbste 1787 nach Dänemark zurückzukehren, im übrigen aber freie Hand, zu thun und lassen was er wollte. Am 8. August verlies Löwenörn Island und fand in Kopenhagen wegen seines wenig entschlossenen Verhaltens einen nichts weniger als schmeichelhaften Empfang; Egede dagegen bemühte sich sofort durch doppelte Energie wieder gut zu machen, was die Verzagtheit seines Chefs verdorben hatte. Noch an demselben Tage, an welchem Löwenörn Morgens den Hafnarfjord verlassen hatte, am 8. August 1786 also, fuhr Abends Egede aus, um mit seiner Jacht einen ernsthaftern Versuch zu wagen, Ostgrönland zu erreichen. Unter 66° nördl. Br. stiess er auf so dichtes Treibeis, dass er seinen Kurs südwärts nehmen musste, und bekam am 16. August die Ostküste Grönlands in Sicht; die Beobachtung am Mittag ergab 65° 24′ 17″ nördl. Br. und 33° 10′ westl. L. von Paris. In einem Abstande von 7 Meilen vom Lande nahm Egede nun für eine Strecke von ungefähr 20 Meilen Peilungen und Aufnahmen vor; die Küste zeigte sich von Nordnordost nach Südsüdwest laufend, während die Strömung gegen Südwesten ging. Zu landen war nicht möglich, da ein breiter, wenn auch nicht ganz bis zum Lande reichender Eisgürtel vorlag; die Küste zeigte sich aber hoch und ihre mit Schnee und Eis bedeckten Berge erschienen höher als man sie in Norwegen oder Island gesehen hatte, doch liess sich durch das Fernrohr an einzelnen Stellen auch ein schnee- und eisfreies Unterland entdecken. Man hielt nun gegen Südwest vom Lande ab und bekam dieses am 20. August neuer-

dings zu sehen; die mittägliche Beobachtung ergab eine Breite von 64° 58′ 53″ und eine Länge von 34° 34′. Auf einen Abstand von nur etwa 2½ Meilen nahm man auch hier für eine Strecke von etwa 20 Meilen Aufnahmen vor, und peilte einen auffällig tiefen und breiten, aber ganz mit Eisbergen angefüllten Fjord. Auch hier lag ein dichter Gürtel von Packeis vor, hinter dem sich ein Streifen offenen Wassers zeigte; deutlich sah man die Klippen der Küste und schien das Land höher hinauf von Eis und Schnee freier zu sein als zunächst am Meere hin. Indessen vermochte man nirgends durch das Eis einzudringen und kam wiederholt in Gefahr von demselben eingeschlossen zu werden; eine Reihe schwerer Stürme, welche vom 25. August ab tobten, beschädigte die Jacht mehrfach, und brachte sie mehr als einmal an den Rand des Verderbens. So blieb nichts übrig als umzukehren; nicht ohne Noth erreichte man am 18. September wieder Island, wo man im Hafnarfjorde überwinterte.[1] Schon am 6. März 1787 versuchte Egede von hier wieder auszulaufen, aber erst am 1. April vermochte er sein Schiff aus dem Hafen herauszubringen. Am 10. April ergab die Mittagsbeobachtung 64° 41′ 04″ nördl. Br. und 37° 10′ westl. L., aber man hatte ringsum Eis und am 12. wurde die Jacht durch dieses so schwer beschädigt, dass man nach dem Dýrafjord zurück musste, um das Leck zu repariren. Am 23. April ging man hier vor Anker; am 2. Mai war die Jacht wieder in Stand gesetzt und den Tag darauf lief auch ein Hukkert ein, welchen Egede von Kopenhagen aus als Begleitschiff sich hatte nachschicken lassen. Jetzt übergab er das Commando der Jacht an Rothe und trat selber auf den Hukkert über; am 8. Mai liefen beide Schiffe aus, sahen aber bereits am folgenden Tage das Eis, welches in diesem Jahre ganz ungewöhnlich weit südwärts sich erstreckte. Erst am 17. Mai bekam man die Ostküste Grönlands in Sicht und man beobachtete Mittags 65° 15′ 58″ nördl. Br. und 34° 47′ westl. L. Man hielt auf das Land zu, das sich in Nordosten zeigte, und gelangte in eine 8—10 Meilen tiefe Eisbucht, deren Aufnahme jedoch der Nebel verhinderte. Am 18. klärte sich das Wetter, und man nahm nun, an der Kante des Eisgürtels hinfahrend, in einem Abstande von 6—8 Mei-

[1] Auf Grund von Briefen beider Offiziere veröffentlichten deren Väter, Bischof Paul Egede und Etatsrath Tyge Rothe, einen kurzen Bericht über deren Fahrt, welcher mit dem Octoberhefte der „Minerva“ für 1786 ausgegeben wurde, und eine Entgegnung Lowenörn's in derselben Zeitschrift, IV, 784—789, hervorrief. Beide Stücke wurden in N. C. Oest's Samlinger til Kundskab om Grönland, S. 55—63 und 65—72, wieder abgedruckt (Kopenhagen 1830).

len das Land auf, welches sich hier unter 65° 54′ 18″ nördl. Br. und 36° 51′ westl. L. von Nordnordost gegen Südsüdwest zog. Die Küste zeigte sich hier überaus hoch und bergig, und noch mehr mit Schnee bedeckt als das Land, welches man im vorigen Jahre etwas weiter südlich gesehen hatte. Die von Norden herkommende Eistrift drohte den Eingang in die Bucht zu schliessen; doch drangen die Schiffe eben noch rechtzeitig durch dieselbe durch, und liefen, wiederum einiger Reparatur bedürftig, am 28. Mai wiederum den Hafnarfjord an. Dreimal noch wurde im Laufe des Sommers vom Hafnarfjord, Dýrafjord und Patrixfjord aus der Versuch erneuert, nach Ostgrönland durchzudringen, aber alle drei Mal vergebens; man bekam nicht einmal mehr die Küste in Sicht und unverrichteter Sache kehrte am 29. September der Hukkert und am 1. October die Jacht nach dem Hafnarfjord zurück. Am 8. October verliess der Hukkert diesen Hafen, um, von seinem frühern Schiffer geführt, nach Altona zurückzugehen; am 9. folgten Egede und Rothe mit der Jacht, welche indessen durch Stürme genöthigt wurde in Norwegen zu überwintern, und erst am 6. April 1788 nach Kopenhagen zurückkam.[1]

So verdienstlich sie in andern Beziehungen war, so hatte doch diese letzte Expedition auf den von ihr untersuchten Küstenstrecken keine Spur der alten nordischen Colonie aufzufinden vermocht. Diese Erfolglosigkeit aller bisherigen Nachforschungen auf Ostgrönland, dann auch die Entdeckung so mancher Ruinen aus der Vorzeit in Westgrönland, scheint auch in Dänemark den Glauben, dass die alte Eystribygð auf der Ostküste gelegen gewesen sei, endlich wankend gemacht zu haben. Die „Danske Landhuusholdnings Selskab“ machte demgemäss die wahre Lage jener Colonie zum Gegenstande einer Preisaufgabe und im Jahre 1792 trug der Holsteiner Heinrich Peter von Eggers den Preis davon mit einer Schrift, in welcher er auf Grund ebenso gründlicher als umfassender Untersuchungen den Nachweis erbrachte, dass jene Niederlassung ganz und gar nicht auf der Ostküste, sondern auf dem südlichsten Theile der Westküste Grönlands zu suchen sei, in dem jetzigen Districte Julianehaab also.[2] Die Frage

[1] Vgl. Egede, Reisebeskrivelse til Oester-Grønlands Opdagelse (Kopenhagen 1789, in 8°; eine zweite Auflage 1796).

[2] Unter dem Titel „Om Grönlands Oesterbygds sande Beliggenhed“ veröffentlichte H. P. von Eggers diese seine Preisschrift zunächst in den Schriften der Gesellschaft (Kopenhagen 1794), IV, 239—320, dann aber auch in einem Separatabzuge, welcher die Jahrzahl 1793 trägt. Eine deutsche Bearbeitung erschien in Kiel 1794 in 8°.



um derentwillen man sich bisher in Dänemark hauptsächlich für die Erforschung der Ostküste interessirt hatte, schien damit gelöst und so machte man zunächst keine weitern Anstrengungen mehr in dieser Richtung, beschränkte sich vielmehr auf eine genauere Untersuchung der in finanzieller Beziehung wichtigen Westküste. Eine Reihe von Reisen wurde zumal zu naturwissenschaftlichen Zwecken dahin unternommen, von denen wenigstens einige hier erwähnt werden mögen. Nachdem ein deutscher Bergmann Namens Pfaff, zunächst um Steinkohlen zu suchen, auf Kosten der dänischen Regierung bereits in den Jahren 1783—84 Grönland bereist hatte, ohne doch viel daselbst auszurichten, folgte im Jahre 1806 ein anderer Deutscher, Karl Ludwig Giesecke, in gleicher Verwendung, aber mit eminentem Erfolge. Ursprünglich als Schauspieler in Wien wirkend, war Giesecke später Mineralienhändler geworden; nachdem er sich den Titel eines königlich preussischen Bergrathes verschafft hatte, war er dann nach Dänemark gegangen, und hatte nach einem vorgängigen Besuche auf den Färöern den Auftrag der dänischen Regierung angenommen, Grönland in mineralogischer Hinsicht zu untersuchen. Durch den zwischen England und Dänemark ausgebrochenen Krieg wurde er hier volle 7 Jahre lang, von 1806 nämlich bis 1813 festgehalten, und diese lange Zeit wurde von ihm in tüchtigster Weise verwerthet. Ohne tiefere wissenschaftliche Bildung, war der Mann doch ein guter praktischer Kenner der Mineralien und dabei ein ebenso muthiger als unermüdlicher Reisender; auf der Ostküste bis Alluk, 60° 09′ nördl. Br., auf der Westküste aber bis Nulluk, noch jenseits Upernaik 72° 48′ nördl. Br. vordringend, hat er bereits nahezu alle Mineralien nicht nur, sondern nahezu sogar alle Fundstätten von solchen entdeckt, welche bis auf den heutigen Tag herab in den von ihm besuchten Theilen von Grönland bekannt wurden. Seine Sammlungen fanden ihren Weg theils nach Kopenhagen, theils nach Deutschland oder nach England; er selber aber starb im Jahre 1833 als Professor in Dublin, ohne doch seine merkwürdigen Reisen literarisch gehörig verwerthet zu haben.[1] Bedeutsamer für unsern Zweck ist aber eine Reise, welche ein dänischer Naturforscher, Morten Wormskjold, im Jahre 1812—13 nach Grönland machte. Obwol dieselbe zunächst im botanischen Interesse unternommen wurde, veröffentlichte Wormskjold doch nach seiner

[1] Ein vom 6. August 1807 von Disko aus datirter Brief Giesecke's wurde von der Zeitung „Dagen" unterm 20. Februar 1808 mitgetheilt, und ausserdem lieferte er den Artikel „Greenland" für D. Brewster's Edinburgh Encyclopädia (22 S. S. in 4°). Sein Tagebuch aber besitzt die Universität zu Kopenhagen.

Heimkunft nicht etwa einen Bericht über seine botanische Ausbeute, sondern eine historisch-geographische Abhandlung, in welcher er nicht ohne Scharfsinn und Gelehrsamkeit die von Eggers aufgestellte Meinung über die Lage der alten Eystribygð zu wiederlegen suchte.[1] Der alte Irrthum wurde also noch einmal aufgefrischt; diesmal indessen glücklicherweise nur, um bald völlig zu Grabe getragen zu werden. Hiermit aber hatte es folgende Bewandtniss.

Im Spätherbste des Jahres 1817 berichteten englische Walfischfänger, und unter ihnen zumal auch der jüngere Scoresby, dass ungewöhnlich grosse Massen von Treibeis zwischen Grönland und Spitzbergen frei geworden seien. Man baute auf diese Nachricht sofort in England die Hoffnung, dass arktische Expeditionen jetzt grössere Aussichten auf günstigen Erfolg hätten als je zuvor, und sandte auch wirklich im Jahre 1818 eine solche unter John Ross nach der Davisstrasse, um die nordwestliche Durchfahrt zu suchen, und eine zweite unter David Buchan weiter ostwärts, um zwischen Ostgrönland und Spitzbergen hindurch einen Weg nach der Beringstrasse zu entdecken. Der erstern Fahrt wenigstens ist hier darum zu gedenken, weil sie zur Entdeckung, oder vielmehr Wiederentdeckung, der nördlichen Theile Westgrönlands, von 76° nördl. Br. ab nordwärts führte; Ross fand dieselben bewohnt und legte ihnen den Namen der „Arctic Highlands“ bei; später aber wurden durch Inglefield (1852), Kane (1853—55), Hayes (1860—61) und andere diese Entdeckungen noch weiter gegen Norden, bis zu 82° 30′ nördl. Br. etwa fortgesetzt.[2] Um nichts weniger erheblich waren aber die Entdeckungen, welche wenige Jahre nach der von Ross unternommenen Reise der jüngere William Scoresby auf der Ostküste Grönlands machte. Es ist oben bereits der Erfolge gedacht worden, welche im 17. Jahrhundert der Engländer Hudson und in grösserm Umfange noch eine Reihe von holländischen Walfischfängern in dieser Richtung erzielt hatte. Man hatte diese ältern Leistungen ziemlich unbeachtet gelassen; jetzt aber wurde man mit einem mal wieder auf dieselben zurückgeführt. Schon in frühern Jahren hatte Scoresby sowol als

---

[1] Wormskjold's Abhandlung erschien unter dem Titel „Gammelt og Nyt om Grønlands, Viinlands, og nogle flere af Forfædrene kjendte Landes formeentlige Beliggende“ im Jahrgang 1814 der Skandinav. Literaturselskabs-Skrifter, S. 298—403, ausserdem aber auch in einem Separatabdrucke.

[2] Vgl. Petermann, in seinen Geographischen Mittheilungen 1867, S. 176—200, welcher eine sehr übersichtliche Zusammenstellung der ältern und neuern Entdeckungen im Norden Westgrönlands gibt.

mancher andere Waltischfänger gelegentlich die Küste Ostgrönlands zu Gesicht bekommen; im Jahre 1822 aber erblickte er sie am 8. Juni unter 74° 06′ nördl. Br., und obwol er ihr trotz aller Anstrengung des Eises wegen nicht näher kommen konnte als bis auf einen Abstand von etwa 10 (englischen) Seemeilen, so vermochte er doch bei der Klarheit des Wetters in einer Ausdehnung von etwa 90 Meilen die hohe, bergige Küste zu erkennen; er glaubte deren nördlichsten Punkt, unter 75 Grad, mit Gale Hamke's Bay, deren südlichsten, unter 73° 30′ mit Hudson's Land „Hold with hope", identificiren zu dürfen. Etwas später, am 18. Juni nämlich, sah man in weiterm Abstande noch ein Stück der weiter südlich gelegenen Küste, und am folgenden Tage vermochte man, unter 71° 02′ nördl. Br. das Treibeis durchdringend, sich dem Lande zu nähern, und am 24. Juli unter 70° 30′ sogar zu landen. Man fand hier Spuren von Grönländern, die erst ganz neuerlich sich hier aufgehalten haben mussten; in einem benachbarten breiten Sunde stiess sodann der jüngere Scoresby auf das Schiff seines Vaters und der Sund wurde darum von ihm Scoresby-Sund genannt. Mag sein, dass es derselbe Sund ist, welchen Volkwart Bohn, Rathmann zu Boldixum auf Osterlandföhr († 1825) im Jahre 1761 bereits besucht haben wollte, und welchen er unter 70° 40′ auf einer Karte eingezeichnet hatte, welche in Wormskjold's Besitz war.[1] Bis auf 69° 13′ nördl. Br. herab wurde die Gegend untersucht und einzelnen Theilen derselben gab man Namen, auch fand man daselbst noch mehrfach Spuren von Eingeborenen. Vom Kap Barclay aus ging man sodann wieder ostwärts in die See und kam erst am 10. August wieder in Landsicht, diesmal ungefähr unter 72° 12′ nördl. Br. Auch hier glückte eine Landung und auch hier fanden sich wieder Spuren von Eingeborenen; bis zum 27. August hatte man noch ab und zu die Küste in Sicht, dann aber wurde die Heimreise angetreten und Mitte Septembers England erreicht. Hatte Scoresby's Reise bereits die Ostküste Grönlands von 69° 13′ bis etwa 75° nördl. Br. kennen gelehrt, so wurden dessen Entdeckungen bereits im folgenden Jahre durch Kapitän Clavering weiter fortgesetzt. Beauftragt, den damaligen Kapitän Sabine zum Behufe der Vornahme wissenschaftlicher Untersuchungen nach verschiedenen Stationen des Nördlichen Eismeeres zu bringen, erforschte er, nachdem er diesen an den Pendulum-Inseln ausgesetzt hatte, die Küste von dem nördlichsten Punkte an, den Scoresby erreicht hatte, weiter nordwärts und sah, dass das hohe steile Küstenland sich mindestens bis unter 76° nördl. Br. hinauf er-

[1] Vgl. dessen in Anmerkung 1, S. 278, angeführte Abhandlung, S. 383—384.

streckte. In Dänemark erweckten diese Entdeckungen begreiflich das lebhafteste Interesse. Bereits zu der Zeit, da Sir John Ross seine oben besprochene Reise unternahm, scheint man hier an eine Wiederaufnahme der alten Projecte hinsichtlich Ostgrönlands gedacht zu haben. Eine Commission, bestehend aus Admiral Löwenörn, Bergrath Giesecke und Professor Hans Christian Oersted, wurde zusammengesetzt, um die Sache zu überlegen; aber deren Berathungen führten zu keinem Ergebnisse, da zwar der landeskundige Giesecke eine Bootfahrt, wie solche von Wallöe unternommen worden war, in Vorschlag brachte, aber Löwenörn, dem seine eigene unrühmliche Reise die ganze Sache verleidet zu haben scheint, von einer Expedition überhaupt nichts wissen wollte. Als dann Wormskjold von einem zweijährigen Aufenthalte in Kamtschatka heimkehrte (1819), suchte er das Project zwar nochmals auf die Bahn zu bringen; aber auch seine Schritte waren ohne Erfolg. Jetzt aber stellte sich die Sache anders. Scoresby hatte sich nur durch einen Zufall verhindert gesehen, das von ihm entdeckte Land, wie er beabsichtigte, förmlich für die englische Krone in Besitz zu nehmen; andererseits hatte er in seinem gedruckten Reiseberichte [1] offen ausgesprochen, dass er wohl im Stande gewesen wäre, die ganze Ostküste Grönlands bis Kap Farewell hinab zu besegeln, wenn er nur 3—4 Wochen hätte daran wenden können, ohne dem Walfischfang nachgehen zu müssen. Für Dänemark, welches Grönland gewissermassen als ein altes Erbstück ansah, war der Gedanke unerträglich, einen Theil desselben durch förmliche Occupation an eine fremde Macht verlieren zu müssen, und umgekehrt schien die von dem englischen Seemanne so bestimmt behauptete Möglichkeit, die Küste Ostgrönlands zu befahren, einer desfallsigen Unternehmung einen günstigen Erfolg in Aussicht zu stellen. Somit sah sich die dänische Regierung dringend zum Handeln aufgefordert. Sie berief zunächst in aller Stille eine Commission, in welcher der spätere Minister Graf A. W. Moltke, der Botaniker J. W. Hornemann, Etatsrath Gede, sowie der damalige Kapitänlieutenant Zahrtmann sassen und von dieser wurde die Aussendung einer Bootexpedition beschlossen, welche von einem der südlichern Etablissements aus nach der Ostküste abgehen und womöglich bis 69° 13′ nördl. Br. als dem südlichsten von Scoresby erreichten Punkt vordringen sollte. Die Führung der

[1] Journal of a voyage to the northern whale-fishery, including researches and discoveries on the eastern coast of West Greenland, made in the summer 1822, in the ship Baffin of Liverpool. By William Scoresby Junior, Commander (Edinburgh 1823, in 8°).

Expedition wurde durch königliche Entschliessung vom 18. December 1827 dem damaligen Premierlieutenant W. A. Graah anvertraut, welcher schon früher bei der Vermessung der Westküste Grönlands verwendet worden war, und als Naturforscher sollte ihn Dr. J. Vahl begleiten. Beiden wurde unterm 21. Februar 1828 eine Instruction ausgefertigt, welche übrigens ihrem eigenen Ermessen immerhin viel Spielraum liess. Die Reise sollte mit zwei grönländischen Weiberbooten und zwei Kajaken unternommen werden, und der Vorsteher der Colonie Frederikshaab, Herr Mathiesen, sollte dieselbe als Dolmetscher mitmachen. Am 31. März 1828 ging Graah mit Vahl und Dr. Pingel, welcher Grönland zu mineralogischen Zwecken bereisen wollte, von Kopenhagen ab und erreichte bereits am 28. Mai Frederikshaab; bereits am 16. Juni aber kam man nach Julianehaab, woselbst die nöthigen Vorbereitungen für die Bootreise getroffen werden sollten.[1] Die Bekanntschaft, welche man hier mit einem Eingeborenen aus dem Ostlande, Namens Erneнek, machte, veranlasste, da es von Vortheil schien, sich dessen Begleitung für die Bootreise zu sichern, zu einem Ausfluge nach Nennortalik, wo derselbe sich aufhielt, und welcher zugleich Gelegenheit bot, die Missionsstationen der Mährischen Brüder zu Lichtenau und Friedrichsthal (gegründet 1824) zu besuchen. Unterwegs wurden zahlreiche Ruinen aus der nordischen Vorzeit besichtigt, welche letztere freilich bereits Aaron Arctander gelegentlich seiner in den Jahren 1777—79 gemachten Reise grösstentheils verzeichnet hatte[2]; wichtiger noch war, dass man mit Erneнek eine Abrede zu Stande brachte, vermöge deren er die Expedition zu begleiten versprach. Am 15. Juli kehrte man nach Julianehaab zurück, wo inzwischen der Bau der beiden Umiaks oder Weiberböte ziemlich weit vorgerückt war; die noch verfügbare Zeit wurde aber benutzt, um die Umgebung genau zu untersuchen, und zumal die stattliche Kirchenruine zu Kakortok sorgfältig blosszulegen und zu zeichnen. Schon im August waren die beiden Böte fertig; sie wurden sofort mit der ganzen für die Reise bestimmten Ladung nach Nennortalik vorausgeschickt, auf welcher Insel überwintert werden sollte, wogegen sich Graah erst noch mit der Auf-

[1] Ich halte mich im Folgenden an das Originalwerk, welches unter dem Titel „Undersögelses-Reise til Östkysten af Grönland. Efter Kongelig Befaling udfört i Aarene 1828—31, af W. A. Graah, Capitain-Lieutenant i Soe-Etaten“, im Jahre 1832 zu Kopenhagen in 4° erschienen ist.

[2] Vgl. die von H. P. von Eggers in der Zeitschrift „Samleren“, VI, 1105—1242 mitgetheilte „Udskrift af en Dagbog, holden i Grönland af Aaron Arctander paa en Recognoscerings-Reise i Julianehaabs District i Aarene 1777—79.“

nahme des Districtes von Julianehaab beschäftigte und erst am 14. October mit Vahl aufbrach, um nach demselben Orte zu folgen. Ein gewöhnliches grönländisches Winterhaus wurde hier für die Mitglieder der Expedition hergerichtet; ehe dasselbe aber noch bezogen wurde, machte Graah einen Ausflug ostwärts, um die Wasserstrassen zu recognosciren, auf welchen er im Frühjahre weiter zu gehen hatte, und erst am 2. November kehrte er von diesem zurück, nicht ohne unterwegs sich ein paar altnordische Ruinen besehen zu haben. Der Winter war sehr milde, sodass das Thermometer nur selten unter 13° — 14° R. fiel; er wurde zur Ordnung der gesammelten Naturalien und andererseits zu Beobachtungen über die meteorologischen und magnetischen Verhältnisse und zumal auch über das Nordlicht benutzt. Bereits am 21. März des Jahres 1829 brach die Expedition von Nennortalik auf. Sie bestand neben Graah und Vahl noch aus Mathiesen und einem dänischen Matrosen, sowie aus fünf Grönländern und zehn Grönländerinnen; neben den beiden Umiaks und den beiden Kajaks, welche man selbst besass, hatte man aber noch auf kurze Zeit ein Transportboot für Provisionen gemiethet und überdies liess man sich noch von einer Anzahl von Kajakmännern begleiten, die man zum Bugsiren der grössern Böte zu verwenden gedachte. Nicht ohne grosse Mühsal erreichte man am 27. Friedrichsthal, wo man von der civilisirten Welt Abschied nahm; dann ging man wieder durch den Prinz-Christians-Sund, welchen Graah im Spätherbst zuvor besucht und mit diesem Namen belegt hatte. Am 1. April war dessen östliches Ende glücklich erreicht; aber hier musste man 25 Tage lang liegen bleiben, da dichtes Packeis die Ausfahrt verwehrte. Das Transportboot wurde von hier aus zurückgeschickt, dann aber am 26. April mit den eigenen Böten die Reise fortgesetzt. Noch an demselben Tage erreichte man die Insel Alluk auf der Ostküste und Anfang Mai die weiter nördlich gelegene Halbinsel Nenneetsuk; aber hier musste man wieder drei Wochen liegen bleiben und konnte erst am 23. Mai die Reise fortsetzen. Am 28. erreichte man Serketnoua, nachdem man unterwegs wiederholt auf Ansiedelungen von Eingeborenen gestossen war; aber hier wurden die Böte neuerdings 17 Tage lang von Eis eingeschlossen gehalten, sodass sie erst am 14. Juni Abends loskamen. Am 20. Abends liess Graah seine Zelte in der Bucht zwischen Kap Ranzow und Kap Kort Adelaer aufschlagen, nachdem er an demselben Tage einen seiner Grönländer mit einem Rapporte über die bisherige Reise zurückgeschickt hatte. Aber jetzt ergaben sich wiederum ernsthafte Schwierigkeiten. Man lag vor einem grossen Eisblinke, welchen zu passiren ein Theil der Grönländer sich weigerte; überdies nahmen die Lebens-

mittel rasch ab, da sich unterwegs nirgends solche hatten einhandeln lassen, während die mitgenommenen Grönländer, den einzigen Erneek ausgenommen, sei es nun aus Faulheit, oder auch um ihre frühere Rückkehr zu erzwingen, stets von den mitgeführten Vorräthen zehrten, statt auf die Jagd auszugehen und von ihrer Beute zu leben. So wurde denn nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, dass das eine Boot mit Dr. Vahl, Mathiesen und dem dänischen Matrosen zurückgehen und nur das andere mit Graah, Erneek und seiner Familie, dann einem weitern Grönländer und zwei Grönländerinnen die Reise fortsetzen solle. Am 23. Juni trennte man sich wirklich, unter 61 47′ nördl. Br. und am 27. passirte der muthige Graah, nun allein mit seinen Grönländern, den Eisblink von Puisortok in einem Abstande von nur 100—400 Faden. Von hier ab ging die Fahrt leichter; am 2. Juli erreichte man bereits Griffenfeldts Öe, am 10. die Insel Kemisak, auf welcher man, wie in der ganzen Umgegend zahlreiche Zelte mit Eingeborenen fand und auch Gelegenheit hatte, ein paar Rudererinnen umzutauschen; am 14. ging man weiter, passirte etwa unter 64° 10′ einen mächtigen Eisblink, welcher den Namen „Colberger Heide“ erhielt, und erreichte am 18. das Kap Löwenörn, dann am 19. die Skrams Oer, von welchen ab man das Land in östlicher Richtung abbiegen sah. Des Eises halber musste man hier wiederum zwei Tage liegen bleiben; als man aber am 22. die Reise fortsetzen konnte, erreichte man bereits am folgenden Tage eine Insel, welche man für Danell's Hvidsadelen hielt. Auch sonst fanden sich in dieser Gegend mehrfach Oertlichkeiten, welche man mit den von Danell beschriebenen identificiren zu dürfen meinte; am 24. Juli aber erreichte man an mehrern andern Inseln vorbeifahrend diejenige, welche den ominösen Namen „Vendom“, d. h. Wendeum erhielt. Hier versperrte das Eis jede Möglichkeit weiter zu kommen, und selbst ein schwerer Sturm aus Nordwest, welcher sich am 30. erhob, ermöglichte nicht die Fortsetzung der Reise, sondern gewährte nur einen Ausblick auf 2—3 Inseln, in welchen Graah diejenigen zu erkennen glaubte, zwischen welchen Danell durchgefahren war, und zugleich dieselben, welche die Alten Gunnbjarnarsker genannt hatten. In der Hoffnung, dass sich doch noch vielleicht ein Durchlass durch das Eis öffnen werde, machte sich Graah darüber, die etwas weiter südwestlich gelegene Kjögebucht zu untersuchen. Da sich bei seiner Rückkehr nach Vendom das Eis noch immer geschlossen zeigte, besuchte er am 18. August eine wenig nordöstlicher gelegene Insel und nahm hier durch Aufpflanzung einer dänischen Flagge förmlich von dem umliegenden Lande Besitz für die Krone Dänemark; er gab der Insel den Namen „Danebrogs Öe“

während er die Küste „König Friedrich's VI. Küste“ nannte. Am 21. August besuchte er Danebrogs Öe noch einmal; aber das Eis zeigte sich nach wie vor undurchdringlich, und so wurde beschlossen umzukehren. In der That blieb kein anderer Ausweg, da der Zustand des Eises selbst im günstigsten Falle kein rasches Weiterkommen in Aussicht stellte und überdies die Fahrt in einem Umiak bei dem Herannahen der stürmischen Jahreszeit doch ein gar zu gefährliches Wagestück war; die Mannschaft des Bootes begann bereits unwillig zu werden und mit dem Schwinden der Vorräthe verminderten sich die Mittel, sie bei guter Laune zu erhalten; endlich durfte auch der Hauptzweck der Reise als bereits erreicht gelten, sofern das Fehlen aller alten Ruinen, sowie jeder Ueberlieferung von einer frühern europäischen Bevölkerung bei den Eingeborenen immerhin als ein sicherer Beweis dafür angesehen werden durfte, dass die alte Eystribygð nicht auf der Ostküste Grönlands gelegen sein könne. Noch am 21. August wurde Vendom verlassen, welches der nördlichste Punkt gewesen war, auf welchem Graah sein Zelt aufgeschlagen hatte, unter 65° 14′ nördl. Br. und 38° 35′ westl. L. von Greenwich; schon am 24. erreichte man, wenn auch nicht ohne mancherlei Fährlichkeiten, die etwas südlich vom Kap Löwenörn gelegene Insel Alnik und passirte am 25. glücklich die Colberger Heide. Als man aber nach Kikertarsoak, einer kleinen Insel wenig südlich von Kemisak gelangte, fand man diese von den Eingeborenen nahezu völlig verlassen, weil Alles nach Ekkallimiut gezogen war, einer Gegend, welche als eine ganz besonders gesegnete gepriesen wurde, und da Graah dieselbe ohnehin noch zu untersuchen vorhatte, wendete er sich mit den letzten vorgefundenen Eingeborenen und einer Anzahl von Böten, die sich ihm unterwegs anschloss, eben dahin. Wirklich erschien ihm das Land als das beste, welches er noch auf der Ostküste gesehen hatte; auch waren 200—250 Grönländer am Platze, theils mit dem Einsammeln von Beeren und Wurzeln oder dem Fangen von Forellen beschäftigt, theils um sich mit ihren beliebten Trommeltänzen zu unterhalten. Am 3. September verlies man dieses kleine grönländische Paradies. Ernenek ermittelte auf einer zwischen Kap Juel und Kap Moltke, unter 63° 21′ 38″ nördl. Br. und 40° 50′ westl. L. von Greenwich gelegenen Insel eine Oertlichkeit Namens Nukarbik, welche zum Winterquartiere geeignet schien, und hier wurde sofort beschlossen zu überwintern. Während Graah südwärts ging, um Provisionen einzuhandeln, sollte Ernenek ein verlassenes Winterhaus mit seiner Familie in Stand setzen, das man hier vorgefunden hatte; aber als der Erstere mit den glücklich erworbenen Vorräthen am 1. October zurückkam, war seine Woh-

nung nicht fertig. Erneek hatte vorgezogen, mit den Seinigen und ein paar weitern Familien sich ein eigenes Haus einzurichten; Graah aber musste sich wohl oder übel entschliessen, sein eigenes Haus sich selbst zu bauen. Da die Erde bereits hart gefroren war, ging es mit der Arbeit langsam; der einbrechenden Winterzeit wegen musste das Haus bezogen werden, lange ehe es fertig war. Schon früher von einem Fieberanfall heimgesucht, war Graah unter solchen Umständen fast den ganzen Winter über krank. Auch mit den Lebensmitteln sah es übel aus. Der mitgenommene Proviant hatte bereits so sehr abgenommen, dass man sich genöthigt sah, die Rationen erheblich zu reduciren; aus der Umgegend aber vermochte man trotz der verlockendsten Anerbietungen nur Weniges einzuhandeln, da es den Grönländern selber an Vorräthen fehlte. Solange der Seehundsfang währte ging die Sache noch einigermassen, da nicht wenige unter den Eingeborenen die Colonie in Westgrönland zu besuchen vorhatten, und sich nun vorsorglich Graah's Protection daselbst durch kleine Beisteuern an Seehundsfleisch zu sichern suchten; als aber das Unwetter und die Beschaffenheit des Eises auch diese Erwerbsquelle versiegen liessen, stieg die Noth so hoch, dass Graah allen Ernstes befürchtete, es möchte von den Eingeborenen zu dem schrecklichen Auskunftsmittel der Menschenfresserei gegriffen werden, zu welchem unter den Ostländern in schweren Nothjahren erwiesenermassen in der That zuweilen gegriffen wird. Eben noch rechtzeitig fiel im Februar ein harter Frost ein; die durch ihn geschaffene Schlittenbahn gestattete den dem Hungertode nahen Grönländern südwärts sich zu flüchten und erleichterte durch die Beseitigung so vieler Nahrungsbedürftigen indirect auch die Lage Graah's und seiner Genossen. Eine höchst interessante Schilderung der Ostgrönländer, welche Graah gelegentlich der Beschreibung seiner Erlebnisse während dieses harten Winters einflicht [1], scheint wesentlich auf die Erfahrungen gebaut zu sein, welche er während dieser Leidensperiode sammelte. Am 5. April 1830 verliess Graah sein Winterquartier, aber nicht etwa um den Rückweg nach der Westküste anzutreten, sondern um nochmals den Versuch zu machen, weiter nordwärts vorzudringen, als bis wohin er im vorigen Jahre gelangt war; ein verzweifeltes Wagestück, da alle seine Vorräthe bis auf einen kleinen Rest von Brot aufgezehrt waren. Nachdem er ein paar seiner bisherigen Leute südwärts geschickt und dafür ein paar besonders brauchbare Jäger unter den Ostgrönländern in Dienst genommen hatte, ging er

[1] Vgl. die in Anm. 1, S. 281, angeführte Reisebeschreibung, S. 116—134.

über Ikatamiut nach dem Kap Mösting zu, unter 63° 42′ nördl. Br.; unter diesem sah er am 20. April offenes Wasser, aber um das Kap herum war das Eis so dicht gepackt, dass er nicht durchzudringen vermochte, obwol er nicht weniger als 18 mal den Versuch dazu machte. Bis zum 21. Juni wurden diese Versuche fortgesetzt; da aber an diesem Tage das Eis sich noch eben so fest geschlossen zeigte wie früher, und auch von den höhern Bergen der Gegend aus nirgends mehr offene See zu erspähen war, wurde nach Nukarbik zurückgegangen. Nochmals wurde, am 5. Juli, von hier aufgebrochen, um neuerdings nordwärts zu gehen; aber auch dieser Versuch hatte keinen Erfolg, da man des Eises halber über die Colberger Heide nicht hinauszukommen vermochte. Nachdem man 15 Tage lang auf einer Scheere in nächster Nähe dieses Eisblinkes gelegen hatte und die Lebensmittel bereits vollständig auszugehen drohten, sah man sich endlich zur Umkehr genöthigt. Am 28. Juli wurde die Rückreise angetreten, in deren ersten Tagen der Hunger den Reisenden so sehr zusetzte, dass der erste Seehund, dessen Fang am 2. August gelang, von ihnen roh, mit Haut und Haar aufgezehrt wurde. Von da ab ging die Reise leichter, obwol es auch jetzt nicht an mancherlei Schwierigkeiten fehlte, wie denn sogar der sonst so verlässige Ernenek einmal durch eine unbedeutende Sache sich zu einem Mordanfall auf Graah verleiten liess, welchem dieser nur durch die äusserste Kaltblütigkeit zu entgehen vermochte. Am 29. August erreichte man Kap Bille; Graah selbst, durch den Mangel an Nahrung, die ausgestandenen Strapazen, die geistige Aufregung der letzten Fahrt schon länger krank, kam dahin in nahezu bewusstlosem Zustande, und seine Grönländer sagten ihm unverhohlen, dass sie ihn als dem Tode verfallen betrachteten. Indessen stellte der Genuss der Beeren, welche man südlich von dem Eisberge Puisortok in Menge fand, doch seine Gesundheit nothdürftig wieder her. Nach den schwersten Kämpfen mit Eis und Unwetter, Hunger und Krankheit gelangte man endlich Anfang Octobers nach Nenneetsuk; aber weder hier noch in Alluk fand man jene Vorräthe vor, welche von Julianehaab aus nach getroffener Abrede dahin geschickt werden sollten. So musste man ungestärkt die Reise fortsetzen; am 8. October erreichte man den Prinz Christians-Sund und schickte von hier aus auf ein paar Kajaken die beiden einzigen Leute, die noch einigermassen gesund waren, nach Friedrichsthal voraus. Etwas Brot und Wein, welches die deutschen Missionare schickten, dann Briefe aus der Heimat, welche zugleich anlangten, richteten Graah's gesunkene Kräfte einigermassen wieder auf; aber erst am 16. October gelang es ihm, Friedrichsthal selbst zu erreichen, wo er durch einen der Missionare die erste ärztliche

Hülfe erhielt. Schon am 19. October ging er weiter nach Nennortalik und von hier wieder nach Julianehaab. Hier überwinterte Graah, setzte soweit es gehen wollte die begonnene Aufnahme der Districte Julianehaab und Frederikshaab fort und verliess erst am 11. August 1831 Grönland, um am 13. September wieder nach Dänemark zurückzukommen.

Durch Graah's ebenso mühevolle als erfolgreiche Reise war nicht nur eine sehr beträchtliche Strecke der ostgrönländischen Küste bekannt geworden, sondern auch der unumstössliche Beweis dafür geliefert, dass auf ihr nun und nimmermehr die alte Eystribygð sich befunden haben könne. Damit war in Dänemark das Interesse für weitere Entdeckungsfahrten in dieser Richtung erloschen; man wandte seine Aufmerksamkeit der antiquarischen Durchforschung Westgrönlands zu, über dessen altnordische Ruinen zwar schon Hans Egede und Peter Olsen Wallöe, der isländische Missionar Egill Þórhallason [1] und Aaron Arctander mancherlei Aufschlüsse geboten hatten, für welche aber doch erst jetzt, durch Graah's und Dr. Pingel's Berichte angeregt, ein lebhafteres Interesse sich kundgab. Auf die sehr verdienstlichen desfallsigen Arbeiten ist hier um so weniger einzugehen nöthig, als in dieser Beziehung auf Worsaaes schon früher angeführte „Antiquarisk Chorographie af Grönland" einfach verwiesen werden kann; eine Expedition aber, welche der Kaufmann O. V. Kielsen im Jahre 1830 von Holsteinborg aus auf Hundeschlitten nach dem Innern unternahm, währte nur wenige Tage (1. bis 9. März), und konnte schon darum nur geringfügige Resultate liefern [2], eine zweite, ähnliche Expedition aber, welche im Frühjahr 1843 von Upernivik abging, um die sogenannten arktischen Hochlande zu erreichen, misglückte ganz und gar. Wie weit die Versuche, den auf Grönland vorfindlichen Kryolith auszubeuten, in der neuern Zeit zur Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse geführt haben, vermag ich nicht zu bestimmen; jedenfalls aber kann es sich dabei nur um eine etwas genauere Durchforschung der Westküste handeln, während die Ostküste von derartigen Untersuchungen gänzlich unberührt blieb. [3] Zu

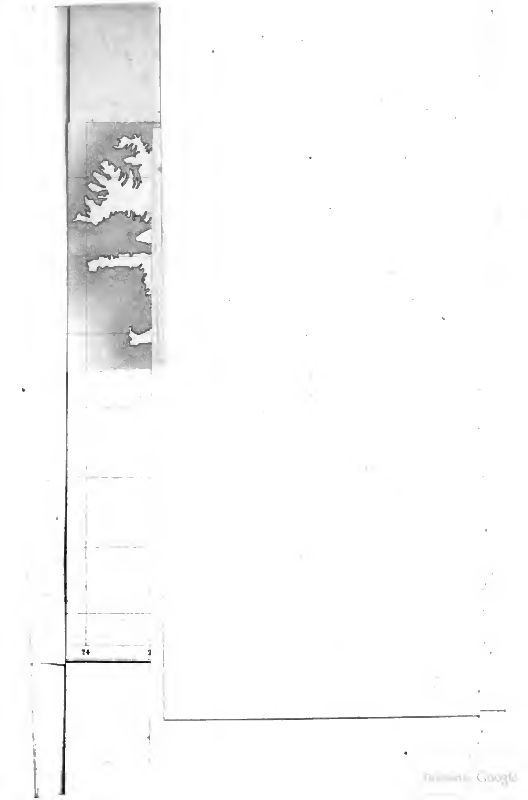
[1] Egill Þórhallason schrieb eine „Efterretning om Rudera eller Levninger af de gamle Nordmænds og Islænderes Bygninger paa Grönlands Vester-Side, tillige med et Anhang om deres Undergang sammesteds", welche zu Kopenhagen im Jahre 1776 in 8° erschien.

[2] Kielsen's in Form eines Tagebuches abgefasster Reisebericht ist in der „Dansk Ugeskrift", 1, 114—129 abgedruckt (Kopenhagen 1832).

[3] Vgl. die Zusammenstellung, welche Petermann in seinen Geographischen Mittheilungen, 1856, S. 118—119, nach englischen Quellen gibt.

erwähnen bleibt dagegen noch die unglückliche Entdeckungsfahrt, welche die französische Kriegsbrigg La Lilloise im Jahre 1833 unter dem Commando des Herrn Jules de Blosseville machte. Beauftragt die französische Fischerflotte unter Island zu beschützen, zugleich aber auch hydrographische Untersuchungen an der Ostküste Grönlands anzustellen, hatte dieses Schiff am 14. Juli Dünkirchen verlassen und schon 4 Tage später die Ostküste Islands erreicht, wo es im Nordfjordr Wasser einnahm. Drei Tage nachdem es aus diesem Hafen wieder ausgelaufen war, befand es sich bereits im Treibeise; am 29. Juli bekam es die Ostküste Grönlands in Sicht, verfolgte diese von 68° 34′ bis 68° 55′ nördl. Br., ohne doch landen, oder auch nur dem Lande recht nahe kommen zu können, musste aber des folgenden Tags Unwetters halber bereits wieder nach Island zurück, um hier einige erlittene Schäden repariren zu lassen. Vom Vopnafjord aus lief das Schiff sodann nochmals aus, um Ostgrönland zu besuchen; aber seit dem 6. August, an welchem dessen Commandant noch einen Brief in seine Heimat schrieb, ist das Schiff spurlos verschwunden und reducirt sich somit der Erfolg seiner Reise auf die Entdeckung jener kleinen Küstenstrecke, welche etwas weniges südlicher liegt als der südlichste Punkt des von Scoresby entdeckten Landes.

Weitere Entdeckungen, zumal auf der Ostküste Grönlands, scheinen aber nicht mehr erfolgt zu sein und ist demnach zumal die Küstenstrecke zwischen dem nördlichsten von Graah und dem südlichsten von de Blosseville erreichten Punkte, sowie die ganze Küste im Norden der von Scoresby gemachten Entdeckungen noch vollständig terra incognita.


24

